

Verdrängter Antisemitismus: Eine empirisch fundierte Entwicklung des Begriffs der Abwehr als soziale Handlung

Höttemann, Michael

Veröffentlichungsversion / Published Version

Dissertation / phd thesis

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
transcript Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Höttemann, M. (2022). *Verdrängter Antisemitismus: Eine empirisch fundierte Entwicklung des Begriffs der Abwehr als soziale Handlung*. (Kulturen der Gesellschaft, 51). Bielefeld: transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839459324>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Michael Höttemann

Verdrängter *Antisemitismus*

Eine empirisch
fundierte Entwicklung
des Begriffs der Abwehr
als soziale Handlung

Michael Höttemann
Verdrängter Antisemitismus

Michael Höttemann (Dr. phil.), geb. 1981, lebt in Darmstadt. Der Soziologe promovierte an der Philipps-Universität Marburg und war wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Konfliktforschung. Er ist Mitglied des Villigster Forschungsforums zu Nationalsozialismus, Rassismus und Antisemitismus e.V.

Michael Höttemann

Verdrängter Antisemitismus

Eine empirisch fundierte Entwicklung des Begriffs
der Abwehr als soziale Handlung

[transcript]

Förderung durch die Stiftung Zeitlehren.

Förderung durch die Universitätsstiftung der Philipps-Universität Marburg.

Förderung durch die Carl und Charlotte Schott-Stiftung an der Phillips-Universität Marburg.

Förderung durch die Brockhaus-Stiftung.

Unterstützt durch ein Stipendium des Evangelischen Studienwerks e.V.

Dissertation der Philipps-Universität Marburg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 Lizenz (BY-SA). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell, sofern der neu entstandene Text unter derselben Lizenz wie das Original verbreitet wird. (Lizenz-Text:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2022 im transcript Verlag, Bielefeld

© Michael Höttemann

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-5932-0

PDF-ISBN 978-3-8394-5932-4

<https://doi.org/10.14361/9783839459324>

Buchreihen-ISSN: 2703-0040

Buchreihen-eISSN: 2703-0059

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Hinweise zur Zitation	9
Danksagung	11
Zum Umgang mit aktuellem Antisemitismus	13
Israelbezogener Antisemitismus	19
Der Begriff der Abwehr	21
Forschungsstand	26
Die Debatte über Günter Grass' Gedicht »Was gesagt werden muss«	28
Methodik der Studie	33
Aufbau der Arbeit	35
Kapitel 1 – Theoretische Befunde zum Begriff der Abwehr	39
1.1. Abwehr als Konzept der Metapsychologie	41
1.2. Abwehr als Latenzkommunikation	46
1.3. Abwehr als Technik der Neutralisierung	53
1.4. Abwehr als ideologisches Syndrom	58
1.5. Abwehr als Rhetorik	62
1.6. Abwehr als Kommunikationspathologie	66
1.7. Abwehr in Familienkonstellationen	73
1.8. Diskussion der theoretischen Befunde und Zwischenfazit	77
Kapitel 2 – Typen sozialer Abwehrhandlungen	85
2.1. Modifikation antisemitischer Äußerungen	86
2.2. Kommunikationsvermeidung	89
2.3. Rechtfertigung	91
2.4. Aufrechnung	93
2.5. Moralische Diskreditierung	95

2.6. Bagatellisierung	98
2.7. Leugnung	99
2.8. Externalisierung und Extremisierung von Antisemitismus	102
2.9. Sekundärer Antisemitismus	106
2.10. Zwischenfazit	109
Kapitel 3 – Qualitative Methoden	115
3.1. Zur Eignung der verwendeten Methoden	116
3.2. Rekrutierungsprozess und Gruppenzusammensetzung	118
3.3. Die Methode der Gruppendiskussion und des Interviews	120
3.4. Zum Auswertungsprozess	125
3.5. Analytisches Instrumentarium	129
3.6. Zwischenfazit	131
Kapitel 4 – Der Grundreiz der Untersuchung	135
4.1. Analyse des Gedichtes »Was gesagt werden muss«	136
4.2. Analyse des ZDF-Berichts zur Grass-Debatte	146
4.3. Zwischenfazit	152
Kapitel 5 – Beobachtete Abwehrhandlungen	155
5.1. Offensive Abwehr in der Rezeption des ZDF-Berichts	157
5.2. Defensive Abwehr	172
5.3. Das Sprechen über Israel als rechtfertigende Argumentation	175
5.4. Abwehr im Kontext antisemitischer Äußerungen	181
5.5. Die Dethematisierung von beobachtetem Antisemitismus	185
5.6. Abwehr im Umgang mit einer nazistischen Äußerung	189
5.7. Vage Verweise auf die Shoah als Abwehrhandlungen	192
5.8. Extremisierung und Bagatellisierung von Antisemitismus	196
5.9. Externalisierungen von Antisemitismus	200
5.10. Erklärungen von Antisemitismus	202
5.11. Anti-Antisemitische Interventionen	206
5.12. Diskussion und Zwischenfazit	211
Kapitel 6 – Identifikationsweisen mit Günter Grass und Motive der Abwehr	219
6.1. Kontext nationalistische Argumentation	221
6.2. Kontext Sympathie für den Nationalsozialismus	233
6.3. Kontext Konfliktvermeidung und Dialogorientierung	243
6.4. Kontext politische Desorientierung	255

6.5. Zwischenfazit	267
Kapitel 7 – Fazit der Arbeit	273
7.1. Fazit der Theoriebildung	273
7.2. Fazit der empirischen Untersuchung	278
7.3. Grenzen und Geltungsbereich der Ergebnisse	284
7.4. Empirische, theoretische und praktische Anschlussfragen	287
7.5. Schluss	293
Literaturverzeichnis	297
Grundreiz der Untersuchung	297
Internet und soziale Medien	297
Sekundärliteratur	299

Hinweise zur Zitation

Im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit werden Kürzel benutzt, um Textpassagen in den Transkripten der Gruppendiskussionen und Interviews zu zitieren.

Gruppendiskussionen werden im Fließtext auf folgende Weise zitiert:

- Transkript der Gruppendiskussion 1: »GD-1«
- Transkript der Gruppendiskussion 2: »GD-2«
usw.

Aus Interviews wird im Fließtext folgendermaßen zitiert:

- Transkript Interview mit Teilnehmerin A: »TL-A«
- Transkript Interview mit Teilnehmer N: »TL-N«
usw.

Bei den Zitaten wird stets auf die Seitenzahl im jeweiligen Transkript verwiesen. Die zitierten Interviewstellen wurden in Teilen gekürzt (dargestellt durch [...]), um eine bessere Lesbarkeit zu gewährleisten.

Danksagung

Ohne einen intensiven kommunikativen Prozess, der stets auf Verständnis und Zuneigung bauen konnte, und ohne die vielfältigen Zuwendungen, die mir Zeit verschafft und Kraft gegeben haben, wäre die vorliegende Studie nicht zustande gekommen. Ich danke deshalb folgenden Menschen für ihre langjährige, verlässliche und vorbehaltlose Unterstützung. Ihre Anteilnahme und ihre immer wertvollen Anmerkungen zum Forschungsprozess sowie zu Theorie, Methodik, Empirie und Form der Studie haben mich über alle Höhen und Tiefen getragen.

Meinem langjährigen Förderer und Betreuer Prof. Dr. Thorsten Bonacker.

Meinem Betreuer Prof. Dr. Werner Konitzer.

Andrea, Elena und Esra Walther, Gisela Höttemann, Erika Krössig und Katrin Hesinde.

Den Mitgliedern des Villingster Forschungsforums zu Nationalsozialismus, Rassismus und Antisemitismus e.V.

*Meinen nicht nur in der Sache verbundenen Begleiter*innen: Annemarie Tastel, Lisa Gutenbrunner, Felix Riedel, Floris Biskamp, Maria Coors, Mathis Eckelmann, Judith von Heusinger, Max Fuhrmann, Dana Ionescu, Matti Traußneck, Lea Klasen und Felix Knappertsbusch.*

Zum Umgang mit aktuellem Antisemitismus

Interviewer: [!]nwiefern würden Sie sagen, ist Antisemitismus heute noch'n Problem? Sie haben gerade gesagt, es würd ja keiner zugeben, antisemitisch zu sein.

Teilnehmerin E: Mhm ja, das ist 'n Problem in der Hinsicht, dass jetzt der Begriff uns verfolgt und eigentlich nich mehr der Antisemitismus an sich. Also jetzt kann man immer so damit um sich schleudern: »Ach, du bist ja Antisemit!« (Transkript Teilnehmerin E: 17)

Antisemitismus ist ein virulentes Gegenwartsphänomen und wird doch häufig nicht wahr- und ernstgenommen. Zwar sind antisemitische Einstellungen in der deutschen Bevölkerung nach wie vor vorhanden und Antisemitismus gehört in Form von gewaltvollen Worten und Taten zum bundesdeutschen Alltag. Allerdings nehmen viele Menschen vor allem deren Thematisierung und Kritik als irreführend oder ehrverletzend, und Antisemitismus als Problem der Vergangenheit wahr (vgl. Rensmann/Schoeps 2008: 11; vgl. Fine 2010: 3). In der Antisemitismusforschung ist darauf hingewiesen worden, dass aktueller Antisemitismus in der Gegenwart von vielen Menschen gewissermaßen nicht »gesehen« wird, da sich im Verlauf der letzten Jahrzehnte ein liberales Fortschrittsnarrativ etabliert hat, das Antisemitismus als überwundenes Phänomen betrachtet (vgl. ebd.: 2, Schwarz-Friesel 2015b: 14). Die Äußerungen der hier zitierten Teilnehmerin der vorliegenden Studie illustrieren diese Umstände. Zum einen beschreibt E Antisemitismus als etwas, über das man sich keine Gedanken mehr machen müsse. Zum anderen stellt sie die vermeintliche Inflationierung von Antisemitismusvorwürfen als eigentliches gesellschaftliches Problem dar. Visualisiert werden diese gleich einem Wurfgeschoss, das potenziell jeden und jede treffen könne.

Auf das Phänomen, dass die Existenz von Antisemitismus häufig nicht anerkannt und seine Kritik pauschal zurückgewiesen wird, ist in den letz-

ten Jahren oft hingewiesen worden. So problematisieren etwa die Soziologen Wilhelm Heitmeyer und Werner Bergmann das »Schweigen der Gegenkräfte« (Heitmeyer/Bergmann 2005: 233) in öffentlichen Auseinandersetzungen über Antisemitismus. Detlev Claussen bezeichnet die Popularität von Antisemitismuskritik delegitimierenden Rhetoriken als »Kennzeichen einer neuen Situation« (vgl. Claussen 2005: VIII). Die Autorin Anetta Kahane spricht bezüglich des öffentlichen Umgangs mit Antisemitismus sogar von einem verbreiteten »Verleugnungssyndrom« (Kahane 2017: II). Spezifischer sind demgegenüber Beobachtungen der »Verleugnung« und »Trivialisierung«, insbesondere des israelbezogenen Antisemitismus in der politischen Linken (vgl. Hirsh 2007: 10, Arnold 2016: 222f.) oder der »Verdrängung« der Gegenwart des Antisemitismus in der gebildeten Mittelschicht (Schwarz-Friesel 2015a: 308). Eine Beurteilung der gesellschaftlichen Bedeutung solcher Phänomene erfordert demnach eine Betrachtung spezifischer gesellschaftlicher Felder, Gruppen und Konfliktthemen. Sie nötigt weiterhin zur Differenzierung. So hängt der Erfolg von Antisemitismuskritik unter anderem davon ab, von wem, wie und wo Antisemitismus geäußert wird, wer ihn problematisiert und wer auf solche Problematisierungen reagiert. Wird Antisemitismus z.B. von Rechtsradikalen oder in öffentlichen Räumen durch abwertende Rede über »die Juden« geäußert, so ist die Chance hoch, dass er auch skandalisiert wird und seine Ablehnung auf positive Resonanz stößt. Die empörten Reaktionen über die Auslassungen des CDU-Politikers Martin Hohmann im Jahr 2002 zur »dunklen Seite« des Judentums sind hierfür ein Beispiel (vgl. Benz 2011). Werden klassische antisemitische Einstellungen jedoch in privaten Räumen geäußert, so sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass hierauf mit Ablehnung reagiert wird, deutlich. Einer quantitativen Studie des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung zufolge reagiert nur etwa ein Drittel der Befragten auf antisemitische Bemerkungen im Kreis von Freunden und Familie durch die Bekundung von Widerspruch (vgl. Bergmann/Heitmeyer 2005b: 225). Zudem ist festzuhalten, dass es wenig riskant ist den »Antisemitismus der Anderen« (Ullrich 2013: 117) zu skandalisieren, ihn innerhalb der eigenen sozialen oder politischen Bezugsgruppe aber zu verleugnen oder zu beschweigen. Wie eine Studie von Dana Ionescu und Samuel Salzborn zeigt, prägt dieses Verhalten insbesondere den Umgang von politischen Parteien mit Antisemitismus (Ionescu/Salzborn 2014: 314f.). Diesem entsprechend stellte beispielsweise die Politikerin Beatrix von Storch von der AFD nach antisemitischen Ereignissen im Dezember 2017 per Twitter fest, man habe in Deutschland »kein besonderes Problem mit »any form« [jeder Form, M. H.] von Anti-

semitismus. Wir haben ein Problem mit islamischen [sic!] Antisemitismus« (Storch 2017).¹

Solche Phänomene haben gemein, dass sie für all diejenigen, die sich gegen aktuellen Antisemitismus engagieren, eine nicht zu unterschätzende Herausforderung darstellen. So führt z.B. die *Externalisierung* von Antisemitismus zur Einschränkung von Antisemitismuskritik. Das *Beschweigen* von Antisemitismus führt hingegen dazu, dass es immer wieder Jüd*innen überlassen bleibt, Antisemitismus zu problematisieren, was wiederum eine »*In-group/Outgroup Polarisation*« (Heitmeyer/Bergmann 2005a:73) zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Deutschen in den Debatten über Antisemitismus bedingt. Jüd*innen werden hierbei als »andere« markiert und ihnen eine vermeintliche Überempfindlichkeit oder eine Dramatisierung der Situation vorgeworfen. Weiterhin werden durch die *Bagatellisierung* von Antisemitismus der Sinn und Zweck antisemitismuskritischer Interventionen und durch die *moralische Diskreditierung* die Intentionen von Antisemitismuskritiker*innen infrage gestellt. Entsprechende Verhaltensmuster gehen zudem häufig mit der offenen Solidarisierung mit antisemitisch Handelnden und Sympathiebekundungen mit diesen Akteur*innen einher, wodurch Antisemitismus zumindest auf indirekte Weise gesellschaftlich normalisiert wird. Die Abwertung von Antisemitismuskritik und die Leugnung von Antisemitismus kann deshalb im Anschluss an Teun A. van Dijk als kraftvolles Element im gesellschaftlichen Reproduktionsprozess des Antisemitismus betrachtet werden (vgl. van Dijk 1992: 96). Samuel Salzborn spricht aus diesem Grund auch von einer »doppelten Bedrohung«, die aus der Existenz antisemitischer Phänomene einerseits, aus den verbreiteten Umgangsweisen mit ihnen andererseits resultiere (vgl. Salzborn 2017: o.S.). Die genannten Phänomene stellen hierbei gewissermaßen problematische Randbedingungen jeder Praxis dar, die gegenwärtigen Antisemitismus etwas entgegensetzen will und sind Faktoren, die die Verbreitung von Antisemitismus begünstigen. Als solche können sie aber auch erforscht werden, um sie besser zu verstehen. Hinsichtlich der wissenschaftlichen Forschung zu Antisemitismus bedeutet dies eine Dezentrierung des Erkenntnisinteresses. Untersucht wird dann weniger der Antisemitismus selbst als vielmehr die Art und Weise, wie in spezifischen gesellschaftlichen Feldern das Thema Antisemitismus bearbeitet wird (vgl. Schwarz-Friesel 2015a: 294, vgl. Rensmann 2004: 501; Ullrich 2014: 120). Auf

1 Von Storch reagierte damit auf die Forderung des Innenministers Heiko Maas, dass jede Form (»any form«) von aktuellem Antisemitismus ernstgenommen werden müsse.

den Bedarf an dieser Erweiterung des Forschungsfokus in der Antisemitismusforschung hat auch Jovan Byford in seiner Studie zu Abwehr von Antisemitismuskritik in Serbien hingewiesen, wenn er feststellt, dass es notwendig sei, Formen von Argumentationsmustern »*surrounding the expression of prejudiced views*« in verstärktem Maße zu untersuchen (Byford 2013, VII: 5, vgl. auch Billig 1988: 91).

Vor dem Hintergrund dieser Feststellungen können die allgemeinen Fragestellungen der vorliegenden Studie benannt werden, die durch die qualitative Analyse von fünf Gruppendiskussionen und dreiundzwanzig Interviews beantwortet werden:

Wie wird auf die Kommunikation von Antisemitismus und wie auf dessen potenzielle oder tatsächliche Kritik reagiert?
 Wie lassen sich diese Reaktionen erklären?
 Warum werden in Debatten über geäußerten Antisemitismus Sympathien häufig für diejenigen empfunden, die sich antisemitisch äußern?

In dieser Arbeit werde ich argumentieren, dass es für eine Klärung dieser Forschungsfragen dienlich ist, die für das vorliegende Forschungsprojekt produzierten Daten mit Hilfe eines soziologisch fundierten Begriffs der Abwehr zu interpretieren. Abwehr soll hierbei als Oberbegriff für spezifische Formen des Umgangs mit Antisemitismus als *Thema* und als beobachtetem bzw. beobachtbaren *Phänomen* und damit verwandten Diskriminierungspraktiken fungieren. Gemein haben diese Formen, dass sie darauf abzielen, Antisemitismus und Diskriminierung als Probleme, zu denen sich kritisch verhalten werden müsste, zum Verschwinden zu bringen oder latent zu halten. Hinsichtlich der Beantwortung der ersten und zweiten erkenntnisleitenden Forschungsfrage geht es um eine dichte Beschreibung, kontextspezifische Kartierung und Typologisierung von kursierenden Abwehrpraktiken und mit ihnen zusammenhängenden Deutungsmustern. Im Zusammenhang der Beantwortung der dritten Forschungsfrage kann demgegenüber der Abwehrbegriff zum einen hilfreich sein, um die Art und Weise zu beschreiben, wie Menschen die eigenen Sympathien für eine sich antisemitisch äußernde Person in sozialen Situationen (nicht-)kommunizieren. Zum anderen kann der Abwehrbegriff auch genutzt werden, um Hypothesen darüber anzustellen, *warum* sich andere mit dieser Person solidarisieren.

Um die erkenntnisleitenden Forschungsfragen zu beantworten, wird das Untersuchungsfeld in Hinsicht auf die Zielgruppe und das Themenfeld einge-

engt. Untersucht wird das Verhalten einer Subgruppe der Bevölkerung, nämlich Student*innen. Interessant ist eine Untersuchung des Umgangs dieser Gruppe mit dem Thema Antisemitismus vor allem deshalb, weil davon ausgegangen werden kann, dass sie als Teil der öffentlichen Eliten »in naher Zukunft großen Einfluss auf das öffentliche Meinungsklima ausüben wird« (Salzborn 2010: 209). Bei Student*innen handelt es sich um eine Gruppe, der aufgrund ihrer höheren Bildung eine niedrigere Zustimmung zu antisemitischen Aussagen nachgesagt wird. Die Verbreitung von Antisemitismus an Universitäten ist allerdings bisher kaum zum Gegenstand der Forschung gemacht worden (vgl. Alheim/Heger 2002). Die einzig aktuelle Studie wurde von den Psycholog*innen Wassilis Kassis und Charlotte Schallié an deutschen und kanadischen Universitäten in den Jahren 2012/13 durchgeführt (vgl. Kassis/Schallié 2013). Hier zeigt sich zum einen, dass 7,4 % der Befragten Formen des traditionellen Antisemitismus und 23,6 % der Befragten schuldabwehrenden Aussagen, die Juden als Störenfriede der Erinnerung abwerten, tendenziell oder eindeutig zustimmen. Zugleich wird aber auch deutlich, dass sich nur 61,1 % der Befragten eindeutig von herabwürdigenden Äußerungen des traditionellen Antisemitismus, und nur 38,2 % von entsprechenden Stereotypen des sekundären Antisemitismus distanzieren. Während die Ergebnisse der Studie nahelegen, dass antisemitische Einstellungsmuster in dieser Gruppe in geringerem Maße verbreitet sind als in der Gesamtbevölkerung, zeigt sie zugleich, dass unter Student*innen das Problem einer mangelnden Abgrenzung von Antisemitismus ein ernstzunehmendes Problem zu sein scheint.

Demgegenüber wird als Themenfeld für die Analyse des Umgangs mit Antisemitismus und Antisemitismuskritik der israelbezogene Antisemitismus und damit ein Gegenstand behandelt, bezüglich dessen der Widerwille sich mit Antisemitismusvorwürfen auseinanderzusetzen, besonders stark verbreitet ist (vgl. Fine 2010: 1, Expertenkreis Antisemitismus 2017: 97). Dieser Fokus ist aus zwei Gründen sinnvoll. Erstens stellen Entwicklungen im Nahen Osten das »zentrale Referenzereignis aktueller Antisemitismuskussionen« dar (Kohlstruck/Ullrich 2014: 54, vgl. auch Rabinovici et al. 2004: 8). Zweitens handelt es sich beim israelbezogenen Antisemitismus um eine gesellschaftliche Problematik, die laut repräsentativen Umfragen der Jahre 2006 bis 2011 (und damit dem Zeitraum unmittelbar vor Beginn der empirischen Erhebung der Daten für die vorliegende Arbeit) zwischen einem Drittel und der Hälfte der deutschen Bevölkerung betraf (vgl. Zick/Jensen et al. 2017: 27, 29). Während verschiedene Meinungsumfragen zeigen, dass die Verbreitung von Formen traditioneller Judenfeindschaft in den 2000er

Jahren kontinuierlich abgenommen hat und zwischen zehn und vierzehn Prozent lag, wird zugleich deutlich, dass die Zustimmung zu israelbezogenem Antisemitismus auf einem vergleichsweise hohen Niveau stagnierte und phasenweise sogar zunahm. So bewerteten in diesem Zeitraum rund ein Drittel der Befragten die Aussage positiv, dass man es »bei der Politik, die Israel macht« gut verstehen könne, »dass man etwas gegen Juden hat« (vgl. ebd.: 27). Die Zustimmung zu einer Aussage, in der die Politik des israelischen Staats gegenüber Palästinenser*innen mit der Vernichtung der europäischen Jüd*innen durch die Nationalsozialist*innen verglichen wird, schwankte sogar zwischen 41 % und 49 % (vgl. ebd.: 29).

Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse liegt es nahe anzunehmen, dass Sympathien für Menschen, die israelbezogenen Antisemitismus äußern, vor allem diejenigen empfinden, die selbst antisemitische oder von Antisemitismus geprägte Ansichten hegen. Aus der Perspektive der qualitativen Sozialforschung läuft diese Überlegung allerdings Gefahr, möglicherweise andere relevante Gründe für positive Gefühle diesen Personen gegenüber zu übersehen. Soll die Frage nach den Einstellungen und Motiven, die positive Einstellungen zu sich antisemitisch Äußernden erklären können, nicht vorschnell beantwortet werden, ist es deshalb sinnvoll den konkreten Kontext, innerhalb dessen sich solche Verhaltensmuster zeigen, mit Hilfe qualitativer Methoden zu rekonstruieren und dabei geteilte Sinn-, Verhaltens- und Motivationsmuster zu untersuchen. So kann in diesem Zusammenhang z.B. die in der Antisemitismusforschung bisweilen aufgeworfene Annahme überprüft werden, ob Menschen aufgrund von Erfahrungen mit willkürlichen oder unverständlichen Antisemitismusvorwürfen in Antisemitismuskonflikten eine »Abwehrhaltung« (Ullrich 2013: 79) entwickelt haben und deshalb negativ auf anti-antisemitische Interventionen reagieren.

Im Folgenden wird in mehreren Schritten gezeigt, auf welche Weise die genannten Forschungsfragen in der vorliegenden Studie bearbeitet werden. Zunächst werde ich definieren, was ich unter israelbezogenem Antisemitismus verstehe. Sodann gehe ich auf den Begriff der Abwehr ein und erläutere, wie dieser sich soziologisch konzeptualisieren lässt. Im Anschluss werde ich auf den Forschungsstand zum Phänomen der Abwehr eingehen und einen antisemitischen Konflikt vorstellen, der für die vorliegende Studie von besonderem Interesse ist. Hierbei handelt es sich um die Debatte über das im Jahr 2012 veröffentlichte Gedicht des Autors Günter Grass »Was gesagt werden muss«. In einem letzten Schritt wird dann gezeigt, wie sich Reaktionsweisen auf anti-antisemitische Interventionen innerhalb dieses Konflikts

mit den Methoden der qualitativen Sozialforschung erheben und analysieren lassen.

Israelbezogener Antisemitismus

Unter den Stichworten des israelbezogenen, antizionistischen oder auch »neuen Antisemitismus«, werden seit Beginn der 2000er Jahre Formen des Antisemitismus diskutiert, die sich weniger durch einen prinzipiellen Wandel von Topoi und Stereotypen, sondern vielmehr durch deren spezifische Variation aufgrund des thematischen Bezugspunkts auszeichnen (vgl. Holz 2005: 79ff.). Bezugspunkt antisemitischer Argumentationen ist hierbei der Staat Israel bzw. die Gruppe der Israelis und die Politik israelischer Regierungen im Nahen Osten im Allgemeinen sowie im israelisch-palästinensischen Konflikt im Speziellen. Im Unterschied zu den populären Formen des Antisemitismus nach 1945, bei dem vor allem »die Juden im eigenen Land, die ›local Jews‹« zum Gegenstand antisemitischer Äußerungen gemacht werden, verschiebt sich hierbei also »der Fokus vom nationalen auf den internationalen Bereich« (Konitzer 2005: o.S.). Als Trägerschichten werden in diesem Zusammenhang Menschen aus dem politischen Spektrum der Rechten, der Linken, der Mitte und Menschen muslimischer, arabischer, nordafrikanischer und türkischer Herkunft gezählt, wobei der israelbezogene Antisemitismus auch als ideologischer Kit betrachtet werden kann, der zur Überbrückung politischer Differenzen und zur Vernetzung dieser Gruppen zu führen vermag (vgl. Holz 2005: 12, Arnold 2016: 253, Globisch 2008: 5579).

In der wissenschaftlichen Literatur haben sich insbesondere zwei Erklärungsmodelle des israelbezogenen Antisemitismus etabliert. Dieser wird zum einen als ein »Surrogat der Judenfeindschaft« betrachtet, dessen Funktion es sei, »Nebenwege zu öffnen, auf denen mit scheinbar rationalen Argumenten Abneigung gegen Juden« (Benz 2004: 203) transportiert werden kann. Hierbei wird also von einer Kontinuität jüdenfeindlicher Einstellungen ausgegangen, die aufgrund einer Tabuisierung von klassischem Antisemitismus durch »Umwegkommunikation« zum Ausdruck gebracht werden (vgl. Heyder et al. 2005: 155). Dementsprechend handelt es sich beim israelbezogenen Antisemitismus, Gert Krell zufolge, um »eine, wenn nicht die Form, in der der Antisemitismus in einer gesellschaftlichen Umgebung überlebt, in der er in seiner ordinären Version weitgehend tabuisiert ist« (Krell 2012: 39).

Zweitens wird argumentiert, dass der israelbezogene Antisemitismus als Ausdrucksweise des »sekundären Antisemitismus« oder Schuldabwehrantisemitismus verstanden werden sollte (vgl. Kistenmacher 2017). Eigene oder entlehnte Schuld- und Schamgefühle werden hierbei relativiert, indem Jüd*innen aus der Opferrolle gedrängt und erneut als Täter vorgestellt werden, wodurch eine Täter-Opfer-Umkehr erfolgt. Jüd*innen erscheinen dann z.B. als Akteur*innen, die die Erinnerung an die Judenverfolgung instrumentalisierten, um ›uns‹ Deutschen zu schaden. Topoi des israelbezogenen Antisemitismus können hierbei eine ähnliche Funktion durch die Verrechnung von Schuld erfüllen. D.h., wenn die jüdischen Israelis zu Täter*innen stilisiert werden können, die auch nicht besser, vielleicht sogar schlimmer als ›die Nazis‹ handelten, dann erscheint das Schuldkonto als ausgeglichen (vgl. Holz 2007: 52).

Eine ausführliche Diskussion des israelbezogenen Antisemitismus soll in dieser Arbeit nicht erfolgen, da es hier weniger um dessen Beobachtung, als um die Analyse des Umgangs seiner Thematisierung und Problematisierung geht. Notwendig ist es allerdings, Kriterien für das Vorliegen von israelbezogenem Antisemitismus zu benennen. In der bestehenden Forschungsliteratur wurden hierzu etliche Vorschläge unterbreitet (vgl. z.B. Stein 2011, Schmidt et al. 2011, Salzborn 2013). Für die vorliegende Studie relevant ist hierbei insbesondere die Argumentation, dass unter israelbezogenen Antisemitismus alle Formen des Sprechens gefasst werden sollten, in denen Stereotype und Argumentationsweisen aus dem Repertoire des traditionellen Antisemitismus direkt oder indirekt auf alle Israelis oder den Staat Israel selbst bezogen werden, so dass es zu »[an] anti-Semitismization of the image of Israel itself« (Harkin 2002: o. S., zitiert nach Beyer 2008: 32) kommt (vgl. auch Pollak 2008: 25f., Klug 2003: 125, Stein 2011: 35f.). Übertragungen liegen z.B. vor, wenn Israel oder Israelis

- analog zum Stereotyp vom »machtvollen Juden« eine maßlose bzw. auf Verschwörungen basierende Machtposition im internationalen Staatensystem zugeschrieben wird (vgl. Globisch 2008: 5589; Stein 2011: 35),
- als »Dritte« in der Staatenwelt vorgestellt werden, d.h. ihnen abgesprochen wird eine Nation wie alle anderen Nationen zu sein (vgl. Holz 2007: 46),
- dem antisemitischen Judenbild gleich als »*as uniquely evil or violent among nations*« (Fines 2010: 2) oder im Kontext einer »systematischen, pessimis-

tisch-destruktiven Welterklärung« zum Übel der Welt erklärt werden (vgl. Beyer 2008: 21),

- als gemeingefährlich, rachsüchtig, kriminell oder in besonderem Maße aggressiv, unberechenbar oder zerstörerisch portraitiert werden (ebd.: 41),
- der Status einer ›Täternation‹ zugeschrieben wird, deren Politik der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik gegenüber den Juden gleicht oder sie sogar übertrifft (vgl. Heyder et al. 2005: 149; Kloke 2005: o.S.).

Entsprechende Äußerungen können hierbei als »durch Worte ausgeübte Gewalt« (Balibar 1990: 24) verstanden und damit von antisemitischen Handlungen, die sich in Form physischer Gewalt und Diskriminierung ausdrücken, unterschieden werden. Zugleich ist allerdings zu betonen, dass verbale und physische Gewalt in einem Begründungs- und Korrelationsverhältnis stehen. So werden etwa antisemitische Gewalttaten gegenüber Juden in zunehmendem Maße durch Verweis auf die vermeintliche Politik Israels gerechtfertigt. Kriminalstatistiken zeigen zudem, dass in Phasen der Eskalation des Nahostkonflikts antisemitische Straftaten in deutlichem Maße zunehmen (vgl. Expertenkreis Antisemitismus 2017: 40f.). Es ist weiterhin wichtig festzuhalten, dass ein antisemitisches Stereotyp auch dann antisemitisch ist, wenn es nicht als solches intendiert war (vgl. Jäger 2005: 119, Betzler/Glittenberg 2015: 29). Der israelbezogene Antisemitismus ist demnach häufig ein »Antisemitismus ohne Antisemiten«, d.h. »ohne das Selbstbewußtsein und das Selbstverständnis einer Ideologie« (Marin 1979: 549) und zeichnet sich also nicht notwendiger Weise dadurch aus, dass Juden pauschal abgelehnt werden. Von Antisemitismus sollte deshalb auch dann gesprochen werden, wenn im Kontext entsprechender Äußerungen zwischen ›Juden‹ und ›Zionisten‹ oder ›Juden‹ und ›Israelis‹ differenziert wird, um letztere allerdings mit Hilfe klassischer antisemitischer Stereotype zu beschreiben.

Der Begriff der Abwehr

In der vorliegenden Studie werden bestimmte Verhaltensmuster, die sich gegenwärtig in Reaktionen auf die Kritik von israelbezogenem Antisemitismus und in hieran anschließenden Diskursen dokumentieren, mit Hilfe des Begriffs der Abwehr untersucht. Hierbei handelt es sich um einen psychologisch geprägten Terminus. Mit ihm werden in der Psychoanalyse Formen der un-

bewussten Bewältigung psychischer Konflikte, sowie von Bedrohungen und Unlust- und Unsicherheitserfahrungen bezeichnet. In Anbetracht der Überforderung des Ichs als Mittler, der zwischen Gewissen, Trieben und der Außenwelt vermittelt, werden Abwehrmechanismen in Gang gesetzt, die in ihrem Effekt zu einem latent-Halten oder latent-Machen von Problemen und störenden Kognitionen und damit zu ihrem temporären Verschwinden führen, ohne dass sie wirklich bearbeitet oder gelöst werden (vgl. Mentzos 2010: 60). So können etwa durch den Mechanismus der Projektion eigene verpönte Aggressionen anderen Menschen zugeschrieben werden, so dass der intra-individuelle Konflikt zu einem interpersonellen Konflikt umgedeutet und das Ich dadurch entlastet wird. Demgegenüber zieht die Verdrängung nach sich, dass das bewusste Erinnern von Erlebnissen erschwert wird, wenn dieses mit Gefühlen der Unlust, der Schuld und Scham o.ä. verbunden ist (vgl. ebd.: 62ff.).

In diesem Sinne ist der Begriff der Abwehr insbesondere in gesellschafts-politischen Studien zu den gesellschaftlichen und individuellen Umgangsweisen mit der Shoah und dessen gesellschaftlichen Folgen aufgegriffen worden. Begriffe wie »Erinnerungsabwehr«, »Schuldabwehr« und »Empathieabwehr« sind hierbei geläufig (vgl. Bergmann 2007, Assmann 2011: 169ff.). In Studien wie »Die Unfähigkeit zu trauern« (Mitscherlich/Mitscherlich 1967), »Die Zweite Schuld« (Giordano 1990) oder »Politik und Schuld« (Schwan 1990) wird hierbei vom Vorliegen innerpsychischer Konflikte ausgegangen, die von Individuen auf unbewusste Weise bewältigt werden. Gemein haben solche Studien, dass sie die mittlerweile geschichtswissenschaftlich gut beschriebenen Phänomene wie die Verharmlosung der NS-Vergangenheit, das Schlussstrich-Denken und die Solidarisierung mit nationalsozialistischen Täter*innen in öffentlichen Diskursen als Resultat von verdrängten Schuld- und Schamgefühlen begreifen. Geschichtswissenschaftliche Studien verfahren häufig auf ähnliche Weise (vgl. z.B. Frei 2012: 33, Dubiel 1999: 91f u. 125f., Buschke 2003: 370) und auch Analysen zum Umgang mit der NS-Vergangenheit im intergenerationellen Kontakt verwenden diese metapsychologische Überlegung (vgl. z.B. Dan Bar-On 1993, Lohl 2010, Moré 2013). An diesen Studien zeigt sich exemplarisch, dass die Problematik eines abwehrenden Umgangs mit Antisemitismus in der Forschung zwar immer wieder zum Thema gemacht, allerdings häufig auf psychologische Fragen und das Motiv der Schuldabwehr enggeführt wird. Dies mag *ein* Grund dafür sein, warum soziologische Studien zum Umgang mit aktuellem Antisemitismus mitunter auf den Begriff verzichten. Dann wird ohne Rekurs auf theoretische Begrifflichkeiten z.B. von »diskursi-

ven Mustern und Strategien der (Nicht-)Thematisierung von Antisemitismus« (Betzler/Glittenberg 2015: 15) oder von »Elementen der Nicht-Wahrnehmung« (Knothe 2015: 148ff.) gesprochen. Anstatt den Begriff der Abwehr aber aufzugeben oder ihn an die Psychologie zu delegieren, wird in der vorliegenden Arbeit vorgeschlagen, ihn soziologisch zu erweitern und damit die Kluft zwischen sozialwissenschaftlichen und psychologischen Ansätzen zu überbrücken (vgl. hierzu Holz 2001: 23) sowie die »verunklärende Vermengung psychischer und sozialer Strukturen zu vermeiden« (Bergmann/Erb 1986: 225). In theoretischer Hinsicht soll damit ein Konzept entwickelt werden, auf das sich zukünftige sozialwissenschaftliche Forschungsbeträge beziehen können.

Abwehrhandlungen werden hierfür als Handlungen konzipiert, die in einem sozialen Raum vollzogen werden und darauf zielen, soziale und nicht (bzw. nicht ausschließlich) psychische Wirkung zu entfalten. Bei der entsprechenden Konzeptualisierung eines solchen Abwehrbegriffs kann auf die psychoanalytische Idee zurückgegriffen werden, dass sich Abwehrverhalten auf einen potenziellen oder manifesten Konflikt bezieht und auf dessen (temporäre) Bewältigung zielt. Entsprechende Konflikte werden soziologisch allerdings nicht primär als intra-, sondern als *interpersonelle* Konflikte gefasst, d.h. als »soziale Tatbestände« (vgl. Bonacker/Imbusch 1996: 65), an denen mindestens zwei Personen beteiligt sind, wobei von mindestens einem Akteur antisemitische Phänomene und Ereignisse thematisiert werden oder werden könnten, wohingegen die Handlungen eines zweiten Akteurs darauf *abzielen*, genau solche Problematisierungen unwahrscheinlich zu machen, sie zu unterbinden oder ihre mutmaßlichen Wirkung(en) zu neutralisieren.² Eine Abwehrhandlung ist also im Sinne Max Webers als *soziale Handlung*

2 Diese Betonung des funktionalen Aspekts von Abwehrhandlungen führt dazu, dass hier nicht jede Kritik an anti-antisemitischen Interventionen als Vollzug der Abwehr verstanden wird. So ist beispielsweise ein Streit darüber, ob bestimmte sanktionierende Maßnahmen gegenüber sich antisemitisch Äußernden (in Anbetracht einer spezifischen Sachlage) angemessen, strategisch klug und folgenwirksam sind, als Bestandteil des demokratischen Diskurses zu betrachten (vgl. Stender 2010: 12, Bergmann/Heitmeyer 2005a: 88). Weiterhin ist die Kritik solcher Formen anti-antisemitischer Interventionen, die sich durch Übertreibungen, Stereotypie, bloße Behauptungen und Selektivität in der Präsentation des Gegners auszeichnen (vgl. Ullrich 2013: 82, Bergmann 1997: 33) Teil des demokratischen Verständigungsprozesses. Wenn der Bezug auf entsprechende Argumentationen allerdings die *Funktion* erfüllt, den Diskurs über Problematik antisemitischer Phänomene zu unterbinden, ergibt es wiederum Sinn, von Abwehrhandlungen zu sprechen.

zu bezeichnen, die auf andere Akteure bezogen und in ihrem Ablauf an deren (potenziellen oder tatsächlichen) Handlungen orientiert ist (vgl. Weber 1921: 1). Aus diesem Grunde können Abwehrhandlungen (anders als die psychischen Abwehrmechanismen) auch in mit Konfliktpotenzial aufgeladenen face-to-face Interaktionen oder öffentlichen Diskursen in ihrem Vollzug beobachtet werden.³

Zu den hierfür zu untersuchenden Konflikten werden in der vorliegenden Studie u.a. antisemitische Konflikte gezählt, die sich in der bundesrepublikanischen Gesellschaft seit 1945 in regelmäßigen Abständen beobachten lassen (vgl. Bergmann 1997, vgl. Benz 2004: 12f.). Aus kommunikationstheoretischer Perspektive liegen manifeste antisemitische Konflikte vor, wenn die antisemitischen Äußerungen einer Person nicht unwidersprochen stehen gelassen werden, sondern auf diese mit Widerspruch reagiert wird und das »Nichtakzeptieren der Kommunikation rückkommuniziert« (Luhmann 1984: 530) wird. Entsprechende Argumentationen werden in der vorliegenden Arbeit auch als anti-antisemitische Interventionen bezeichnet und dies ganz gleich, ob bei solchem Widerspruch Antisemitismus explizit als »Antisemitismus« problematisiert wird oder nicht. Gemein haben solche Interventionen, dass sie auf der Anerkennung basieren werden, dass es sich bei entsprechenden Äußerungen um Probleme handelt, die nicht ignoriert werden sollten. D.h. von einem antisemitischen Konflikt wird hier auch dann die Rede sein, wenn sich das, was sich aus meiner Beobachterperspektive als Antisemitismus darstellt, nicht als solcher unmittelbar benannt wird. So kann durch anti-antisemitische Interventionen beispielweise lediglich der Wahrheitsanspruch, der mit antisemitischen Propositionen verbunden ist, infrage gestellt werden (vgl. Weiß 2001: 155) oder antisemitische Kommunikation als Verletzung allgemein gültiger Normen (z.B. als »stereotyp«, »klischeebeladen«, o.ä.) ausgewiesen werden.⁴

3 Für eine entsprechende Konzeptualisierung hätte sich auch der Begriff der interpersonalen Abwehr angeboten, allerdings wird dieser bereits in der Psychoanalyse verwendet, um solche Abwehrkonstellationen zu beschreiben, in der Verhaltensweisen eines in einer Beziehung stehenden Partners »die neurotische Konfliktabwehr [...] des anderen Partners ermöglichen, fördern und stabilisieren« (vgl. Mentzos 1976: 21). In der vorliegenden Studie wird deshalb von sozialen Abwehrhandlungen bzw. von Abwehr als sozialer Handlung gesprochen.

4 Auch wenn entsprechende Problematisierungen prinzipiell als Maßnahmen zu betrachten sind, die – in den Worten Samuel Salzborns – die »mühsam erarbeiteten zivilisatorischen Elemente der bundesdeutschen Gesellschaft« (Salzborn 2010: 201) sta-

Seit der zweiten Intifada haben solche Konflikte in vermehrtem Maße israelbezogenen Antisemitismus zu ihrem Gegenstand. So dienten in den 2000er Jahren als Anlässe für entsprechende Konflikte, z.B. israelbezogene Äußerungen des Grünen-Politikers Jamal Karsli und des FDP-Politikers Jürgen Möllemann (2002), antisemitische Reaktionen auf den Bau der israelischen Sperranlage (2003), den Libanonkrieg (2006) und den ersten Gaza-Krieg (2008/09). Im Jahr 2012 führte u.a. das Gedicht »Was gesagt werden muss« von Günter Grass (Grass 2012) zu einer heftigen öffentlichen Debatte über dessen antisemitischen Inhalte.

Wolfgang Benz zufolge verlaufen antisemitische Konflikte in der politischen Öffentlichkeit üblicherweise in drei Phasen, wobei auf die antisemitische »Entgleisung« zunächst die »Empörung« und dann die »Solidaritätsbekundung« folgt (vgl. Benz 2004: 11). Verhaltensweisen, die sich unter dem Begriff der Abwehr subsumieren lassen, sind gemäß der oben eingeführten Definition in dieser dritten Phase und in Anschlussdiskursen über diese Konflikte zu verorten. Letztere wurden in der vorliegenden Arbeit durch leitfadengeführte Interviews initiiert. Abwehrverhalten drückt sich hier insbesondere durch all jene Formen von Argumentationen aus, in deren Zusammenhang abgestritten wird, dass bezüglich einer antisemitischen Handlung ein Problem vorliegt, das bearbeitet werden muss. Wie in Kapitel 2 gezeigt werden wird, dokumentiert sich dies insbesondere durch Argumentationen der Rechtfertigung von antisemitischen Äußerungen, Antisemitismus aufrechenenden Argumentationen sowie der Bagatellisierung und Leugnung von Antisemitismus oder der moralischen Diskreditierung von Antisemitismuskritiker*innen bzw. anti-antisemitischer Interventionen, die dann als irreführend oder ungerecht präsentiert werden.

bilisieren, bedeutet dies nicht, dass sie dies allesamt in gleichem Maße tun. So hat beispielsweise Detlev Claussen das Verhalten des »gutwilligen Debattenteilnehmers« (Claussen 2005: VIII) kritisiert, dessen Verhalten sich allein durch eine Infragestellung des propositionalen Wahrheitsgehaltes von antisemitischen Äußerungen auszeichnet. Claussen kritisiert, dass hierbei ein »rationalistische[s] Grundmuster der Aufklärung« an antisemitische Verhaltensweisen angelegt werde, die sich »gerade nicht durch den reflexiven Gebrauch des Verstandes, sondern durch eine Praxis der Gewalt« (ebd.) auszeichnen. Dadurch werde Antisemitismus zu einer diskutablen Meinung gemacht und ein Funktionsmechanismus des Antisemitismus selbst, die Transformation von Aggression in Meinung, reproduziert (vgl. ebd.: IX).

Forschungsstand

Wie bereits deutlich wurde, ist die Erforschung von Verhaltensmustern, die sich mit dem Begriff der Abwehr beschreiben lassen, für die Antisemitismusforschung und daran angrenzende Forschungsbereiche zweifelsohne von großer Bedeutung. Auffällig ist hierbei zum einen, dass entsprechende Studien häufig auf tiefenhermeneutischen Annahmen und Analysen beruhen und zum anderen, dass deutlich mehr Studien existieren, die sich systematisch mit der Abwehr der Erinnerung von vergangenem Antisemitismus – d.h. der Shoah (vgl. z.B. Benz 1995, 2000, Pohl 2001, Bergmann 2007, Assmann 2011: 169ff.) – als mit der Abwehr der Problematisierung von jeweils aktuellem Antisemitismus beschäftigen. Es gibt allerdings auch Ausnahmen hierzu, von denen im Folgenden einige genannt werden sollen.

Eine frühe Studie zum Umgang mit aktuellem Antisemitismus wurde vom Frankfurter Institut für Sozialforschung unter der Leitung Peter Schönbachs zu den »Reaktionen auf die antisemische Welle im Winter 1959/1960« (die sogenannte »Schmierwelle«) durchgeführt (vgl. Schönbach 1961). Schönbach beobachtet hierbei, auf Basis der Analyse von Gruppendiskussionen, verschiedene Bagatellisierungsstrategien, die allerdings kaum en Detail und vor dem Hintergrund eines konzeptionellen Rahmens portraitiert werden. Interessant ist allerdings, dass Schönbach in seinen skizzenhaften Auseinandersetzungen mit den möglichen individuellen Motivlagen, die mit solchen Handlungen verbunden sind, diese nicht allein auf »verdrängte und unterdrückte Schuldgefühle« (ebd.: 26) zurückführt, sondern auch Faktoren wie Autoritarismus, politisches Interesse oder altersspezifische Distanz zum Nationalsozialismus berücksichtigt werden, die auf verschiedene Weisen entsprechende Reaktionsmuster mitbedingen sollen. Diese Überlegungen sind allerdings alles andere als ausführlich. Eine umfassende Studie zum Umgang mit je aktuellem Antisemitismus zwischen 1945 und 1989 wurde von Werner Bergmann durchgeführt (Bergmann 1997). Da diese Studie allerdings vor allem auf gesellschaftliche Lernprozesse fokussiert, werden Formen von Abwehr der Kritik von Antisemitismus nur am Rande thematisiert. Aktueller sind die Studien von Lars Rensmann, »Demokratie und Judenbild« (2004) zum Umgang mit Antisemitismus in der politischen Kultur 1990-2002, eine Studie Lukas Betzlers und Manuel Glittenbergs zum Umgang mit israelbezogenem Antisemitismus im Jakob-Augstein Konflikt (2015), sowie Holger Knothes Studie zu Antisemitismus bei der globalisierungskritischen NGO Attac (2015). In all diesen Studien spielt die Abwehr von Kritik des gegen-

wärtigen Antisemitismus eine große Rolle, auch wenn sie selten als solche bezeichnet wird. Zudem wird in ihnen deutlich, dass Abwehrhandlungen den Verlauf antisemitischer Konflikte häufig in besonderem Maße bestimmen. Mit der Darstellung verschiedener Reaktionsweisen auf Antisemitismuskritik sind hierbei allerdings – abgesehen von Rensmann, der ablehnende Reaktionen auf Antisemitismuskritik psychoanalytisch als Formen einer »Abwehraggression« deutet (vgl. Rensmann 2004: 165ff.) – keine konzeptionellen Überlegungen verbunden. Auch wird hierbei nicht systematisch und empirisch die Frage bearbeitet, warum in solchen Konflikten individuelle Sympathien bisweilen sehr einseitig antisemitischen Akteur*innen zukommt.

Weiterhin ist festzustellen, dass bezüglich der sozialwissenschaftlichen Konzeptualisierung von Abwehr, die Rassismusforschung der Antisemitismusforschung in einiger Hinsicht voraus ist. Insbesondere im englischsprachigen Diskursstrang der diskursiven Psychologie ist das Phänomen der Verleugnung von gegenwärtigem Rassismus sozialwissenschaftlich konzeptualisiert und empirisch ausführlich untersucht worden (vgl. z.B. Billig 1988, van Dijk 1992). Die Leugnung von Rassismus wird hierbei als eine der wesentlichen Eigenschaften des »*race discourse*« bezeichnet und als Form der Rhetorik und des *Impression Managements* untersucht, das Personen in Rassismuskonflikten in die Lage versetzt, ihr Gesicht zu wahren (vgl. Augoustinos/Every 2010: 251). Eine systematische Übertragung von diesen Ergebnissen in das Feld der Antisemitismusforschung ist bisher allerdings ausschließlich von Byford für den serbischen Kontext vorgenommen worden und bezieht sich hier vor allem auf öffentliche Diskurse über vergangenen Antisemitismus (vgl. Byford 2013). Der diskursiven Psychologie ähnlich sind zwei Studien der Linguistin Monika Schwarz-Friesel, die sich in Analysen von antisemitischen Online-Leserbriefen und Briefen an den Zentralrat der Juden in Deutschland mit »diskursive[n] Strategien der Abwehr« (Schwarz-Friesel 2015a: 293) auseinandergesetzt hat (vgl. auch dies. 2012). In zwei Schriften hat zudem der britische Sozialwissenschaftler David Hirsh eine spezifische Form der aggressiven Abwehrstrategie der Kritik von aktuellem Antisemitismus in politischen Diskursen beschrieben, die er als »Livingstone-Formulation« bezeichnet (vgl. Hirsh 2010, 2013). Die Ergebnisse dieser Studien werden in der vorliegenden Arbeit in das theoretische Kapitel eingebunden und kontextualisiert.

Vor diesem Hintergrund kann die Forschungslücke benannt werden, die in der vorliegenden Studie adressiert wird. Der Antisemitismusforschung mangelt es zum einen an Untersuchungen, die Abwehr als soziale Handlung konzeptualisieren und damit als Phänomen begreifen, auf dessen Untersu-

chung die soziologische Forschung spezialisiert ist. Weiterhin besteht ein Bedarf an empirischen Studien, die sich mit der Abwehr der Thematisierung und Kritik von aktuellem, und insbesondere israelbezogenen Antisemitismus, in Deutschland auseinandersetzen, eine Typologie entsprechender Handlungen entwickeln und einen Überblick über typische Formen von Abwehrhandlungen ermöglichen, die in gegenwärtigen antisemitischen Konflikten aktualisiert werden. Drittens sind Studien wünschenswert, die nicht allein Analysen von Abwehrargumentationen vornehmen, sondern auch fragen, warum Menschen Sympathien für antisemitisch Handelnde empfinden. Um diese Forschungslücke zu bearbeiten, werden in der vorliegenden Arbeit Zusammenhänge zwischen verschiedenen theoretischen Ansätzen dargestellt und begrifflich synthetisiert, um vor diesem Hintergrund einen möglichst umfassenden Katalog sozialer Abwehrhandlungen darzustellen. Als besonders instruktiv werden sich hierbei genaue Lesarten und Rejustierungen bestehender Ansätze, sowie die Integration von Forschungsergebnissen außerhalb der Antisemitismusforschung erweisen. Die dadurch gewonnene Konzeptualisierung des Abwehrbegriffs ist sodann produktiv, weil mit ihr die (für Soziolog*innen) ungünstige Alternative entfällt, soziale Phänomene entweder tiefenpsychologisch oder gar nicht mehr im Sinne einer deutenden Sozialwissenschaft zu verstehen.⁵ Durch die soziologische Erweiterung der Theorie der Abwehr erweitern sich also die Deutungsmöglichkeiten des empirischen Materials in signifikanter Weise. Im empirischen Ergebnisteil wird dann die Erklärungskraft dieses Ansatzes an konkreten Beispielen überprüft, illustriert und reflektiert.

Die Debatte über Günter Grass' Gedicht »Was gesagt werden muss«

Reaktionsmuster, die sich in Anschluss an die Kritik von Antisemitismus artikulieren, werden in der vorliegenden Arbeit an einem einzelnen Konfliktbeispiel diskutiert. Die Studie versteht sich also als Fallstudie und erfüllt damit explorative, deskriptive und erklärende Zwecke, die an dem Ziel der zyklischen Neubildung von Theorie orientiert sind (vgl. Eisenhardt 1989). Zu die-

5 Samuel Salzborn hat mit Werner Bergmann darauf hingewiesen, dass dieses Dilemma die deutsche Antisemitismusforschung als ganze prägt und ein Hindernis dafür darstellt, die (soziologische) Theoriebildung im Bereich der Antisemitismusforschung systematisch voranzutreiben (vgl. Salzborn 2010: 26).

sem Zweck soll ein begrenzter Ausschnitt der gesellschaftlichen Realität mit großer Tiefenschärfe analysiert werden. Das hierfür produzierte Material repräsentiert dabei Verhaltensweisen von Studierenden, in der Rezeption eines medial vermittelten antisemitischen Konflikts. Gegenstand ist die öffentliche Auseinandersetzung mit dem politischen Gedicht »Was gesagt werden muss« des Autors Günter Grass, die im Folgenden zusammenfassend und gemäß des drei-Phasen-Modells von Wolfgang Benz (»Entgleisung« »Empörung« »Solidaritätsbekundung«) dargestellt wird.

»Was gesagt werden muss« erschien unmittelbar vor dem Osterfest, am 4. April 2012, in mehreren europäischen Zeitungen und kann als Reaktion auf zwei politische Entwicklungen verstanden werden. Erstens war von der Bundesregierung am 20. März, im Rahmen eines Besuches des israelischen Verteidigungsministers Ehud Baraks, bekannt gegeben worden, dass von Deutschland, in Übereinstimmung mit bestehenden Vereinbarungen, ein sechstes Unterseeboot der Dolphin-Klasse an das israelische Militär geliefert werden würde. Zweitens erörterte Barak in diesem Zusammenhang der Öffentlichkeit, dass, nach Jahren offener Vernichtungsdrohungen von iranischer Seite, die israelische Regierung einen Präventivangriff auf das iranische Nuklearprogramm nicht mehr ausschließe, um den Bau einer iranischen Atomwaffe zu verhindern.

In offensichtlichem Bezug auf diese Ereignisse verfasste Günter Grass ein reimloses Prosagedicht in neun Strophen, das sich der Form nach insbesondere an den »Schreibgepflogenheiten von Leitartikeln« (Körte 2014⁶: 2) orientierte, und in dem zudem eine Identität von Lyrischem-Ich und Autor nahegelegt wurde. In politischer Hinsicht läuft das Gedicht auf eine Skandalisierung der deutschen Waffenlieferungen hinaus, die von der Forderung einer »permanenten Kontrolle« der atomaren Waffenbestände Israels begleitet werden. Denn was gesagt werden müsse, sei, so Grass, dass Israel gegenüber dem Iran das Recht auf einen (nuklearen) »Erstschlag« behaupte und mit Hilfe der gelieferten U-Boote das »iranische Volk auslöschen könnte« (Grass 2012). Hiermit bedrohe Israel allerdings nicht allein den Iran, sondern den Weltfrieden im Ganzen. Im Sinne eines *letzten Wortes* stellt Grass hierzu fest:

6 Ich danke der Autorin für die Zusendung des hier zitierten Manuskripts eines Vortrags, der im Rahmen des Workshops »Man wird doch noch wohl...« am Institut für politische Wissenschaft an der RWTH Aachen gehalten wurde.

Warum schweige ich, verschweige zu lange,
was offensichtlich ist und in Planspielen
geübt wurde, an deren Ende als Überlebende
wir allenfalls Fußnoten sind.

[...]

Warum sage ich jetzt erst,
gealtert und mit letzter Tinte:

Die Atommacht Israel gefährdet den ohnehin brüchigen Weltfrieden?

Wie in Kapitel 4.1 eingehend erläutert wird, ist die Grass'sche Argumentation (und insbesondere die Behauptung einer atomaren Bedrohung) zum einen in der Sache irreführend, da ein israelischer Angriff auf iranische Atomanlagen nicht mit atomaren Waffen geführt worden wäre (vgl. Krell 2012). Zweitens zeichnet sich das Gedicht durch Strukturmuster und Stereotype antisemitischer Argumentationen aus. Ein Argument aus dem Kontext der Friedenspolitik (Kontrolle atomarer Waffen) wird hierbei mit der homogenisierenden Darstellung Israels kombiniert, das unter Verwendung von Genozid- bzw. Vernichtungsmetaphern (»auslöschen«, »Verbrechen«) als Gefahr für andere Völker stilisiert wird. Dies lässt sich als Übertragung des antisemitischen Stereotyps von »Juden als Gefahr für die Menschheit« auf den israelischen Staat interpretieren. Ebenso bedeutsam ist allerdings, dass Grass durch andere sprachliche Wendungen (Deutsche als »Überlebende« und »Fußnoten der Geschichte«, das iranische Volk als »ausgelöschtes«) einen potentiell durch »Israel« zu verantwortenden Massenmord rhetorisch in die Nähe des nationalsozialistischen Judenmords rückt und dadurch für den Schuldabwehrantisemitismus typische, aufrechnende Argumentationsmuster bedient. Gänzlich neu war dieses Verhalten für den deutschen Schriftsteller nicht. So hatte sich Grass bereits im Jahr 2011 in einem Interview mit dem israelischen Journalisten Tom Segev der Phantasie hingegeben, dass sechs (!) Millionen deutsche Soldaten in russischer Kriegsgefangenschaft »liquidiert« worden seien. Der Historiker Hannes Heer bezeichnet dies angemessen als »eine Aufrechnung von Schuld [...], in diesem Falle gegenüber der Sowjetunion und ihren 27 Millionen Opfern« (Heer 2011: 3).⁷

7 Darauf, dass sich auf den Antisemitismus und Nationalsozialismus bezogene Abwehrargumentationen im gesamten Schaffen des Autors finden lassen hat der Literaturwissenschaftler Wolfgang Beutlin (2007) hingewiesen (vgl. ebd. 28, 29, 31, 32, 39f., 78, 128ff.). Beutlin kommt im Durchgang durch das Grass'sche Werk und mit Grass geführten Interviews zu dem Schluss, dass (schuld)abwehrende Argumentationen bis 2006

Mit der Veröffentlichung des Gedichts wurden weit verbreitete Vorurteile bedient. So hatte eine Meinungsumfrage des Jahres 2003 ergeben, dass eine Mehrheit der Deutschen Israel als eine Gefahr für den Frieden in der Welt betrachtete. Auf der Rangliste der den Weltfrieden bedrohenden Akteure landete das Land noch vor Nordkorea und dem Iran auf dem ersten Platz (vgl. Spiegel Online 2003a). Dennoch führte das Gedicht unmittelbar nach seiner Veröffentlichung zu einer erregten Debatte und war für Grass auch insofern mit Konsequenzen verbunden, als das vom israelischen Innenministerium ein Einreiseverbot gegen ihn verhängt wurde. Dies wiederum führte sowohl in Deutschland als auch Israel zu Kritik. Die Debatte über das Gedicht verlief insgesamt über einen Zeitraum von etwa 10 Tagen und war damit – gemessen an anderen Antisemitismusdebatten der Vorjahre – verhältnismäßig kurz. Dies lag vor allem daran, dass die veröffentlichten Reaktionen der demokratischen Eliten maßgeblich von Widerspruch und Empörung geprägt waren und sich verhältnismäßig wenige politische Akteur*innen fanden, die sich offen mit dem Autor solidarisieren wollten. Davon, dass die Debatte Teil einer von politischen Netzwerken lancierten »Antisemitismus-Kampagne gegen Links« gewesen sei (vgl. Gehrcke 2015: 15ff.), kann hierbei keine Rede sein. Die Kritiker*innen von Grass stammten aus unterschiedlichen politischen Lagern und kritisierten ihn mit unterschiedlichen Argumenten: in der Debatte ging es insbesondere um psychische Aspekte, das Verhalten des Autors und den Wahrheitsgehalt der von Grass getätigten Äußerungen.⁸

Die erste von Kritiker*innen vertretene Argumentationsweise bezog sich auf vermeintliche mentale Zustände oder Prozesse, die bei Grass identifizierbar seien. So wurden dem Autor z. B. judenfeindliche Einstellungen vorgeworfen. Dementsprechend schrieb etwa der Publizist Henryk M. Broder, Grass habe »schon immer ein Problem mit Juden gehabt« (vgl. Detering/Øhrgaard

dazu gedient hätten, die bis dahin verschwiegene Mitgliedschaft in der Waffen-SS als »fatales Geheimnis zu kaschieren« (ebd.: 34), aber auch als Versuch zu verstehen seien, sein soziales Prestige als kompromissloser Kämpfer für die Aufarbeitung und letztlich »ohne Verdienst Unbelasteter« (Grass, zitiert nach ebd.: 130) gegen mögliche Kritik abzusichern. Der Autor verweist hiermit auf die soziale Funktion, die die abwehrenden Argumentationen bei Grass erfüllen könnten.

8 Die hier vorgenommene Skizzierung der Debatte beruht in weiten Teilen auf einer eigenen Analyse von 100 Debattenbeiträgen aus der Dokumentation von Detering und Øhrgaard »Was gesagt wurde« (vgl. Detering/Øhrgaard 2013). Eine systematische Analyse der Grass-Debatte wurde in der Antisemitismusforschung bisher nicht vorgenommen. Für eine ad-hoc Analyse vgl. Jahn 2012.

2013: 15). Andere erklärten die israelbezogenen Äußerungen als Resultat einer nationalsozialistischen Prägung des Autors im Jugendalter (ebd.: 47, 89f., 157). Verbreiteter war allerdings die psychologische These, dass Grass' antiisraelische Einstellung als Mittel zur psychologischen Selbstentlastung diene, die aus einer ideologischen Bearbeitung der lange verschwiegenen Zugehörigkeit des Autors zur Waffen-SS resultiere. Dementsprechend gehe es Grass, so der Herausgeber der Zeit Josef Joffe, um eine »Schuldverschiebung« und »Selbstentlastung« (ebd.: 30).

Eine zweite Variante Antisemitismus zu problematisieren, bestand darin, die Reproduktion oder das Bedienen von antisemitischen Kommunikationsmustern als Normbrüche zu kritisieren. So wurde etwa die im Gedicht aufgestellte Behauptung, dass »das Verdikt ›Antisemitismus‹ [...] geläufig« sei, um Israelkritik zu disqualifizieren, vom Grünenpolitiker Volker Beck als Kolportage eines »antisemitischen Stereotyps« (ebd. 53) oder vom SPD-Politiker Michael Naumann als typische »Ouvertüre« (ebd.: 40) antisemitischer Argumentationsmuster problematisiert bzw. als sprachlich verfeinerte Variante der Stammtischparole »Man muss doch noch sagen dürfen« gelesen. Des Weiteren wurde die Behauptung, dass Israel den Weltfrieden bedrohe, als Ausdruck davon interpretiert, dass Israel »zum ›Juden unter den Staaten‹ gemacht« (ebd.: 46) oder eine jüdische Institution »dämonisiert« (ebd.: 208) werde. Damit seien zentrale Kriterien für Antisemitismus erfüllt.

Eine dritte Variante der Kritik bestand demgegenüber in der Formulierung inhaltlichen Widerspruchs. Häufig gepaart mit einer prinzipiellen Anerkennung der Bedeutung des Schriftstellers Grass für die Aufarbeitung deutscher Vergangenheit artikulierte sich diese Haltung z.B. in der Verlautbarung Ruprecht Polenz' von der CDU, der feststellte, dass Grass zwar ein großer Schriftsteller sei, aber die einseitige Schuldzuweisung an Israel auf einer Verwechslung von Ursache und Wirkung basiere (vgl. dpa/Reuters 2012). In ähnlicher Weise äußerte sich auch der außenpolitische Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion, Rolf Mützenich. Grass' Äußerungen wurden hierbei als falsch, undifferenziert oder einseitig kritisiert oder dem Autor attestiert, er sei uninformiert oder naiv. So stellte beispielsweise der israelische Historiker Tom Segev fest, dass Grass »nicht besser informiert ist, als der durchschnittliche Nachrichtenkonsument« (vgl. Detering/Øhrngaard 2013: 129).

Allerdings wurde, viertens, Grass auch von einigen Personen des öffentlichen Lebens unterstützt und Solidarität mit ihm bekundet. So bestätigte etwa der Herausgeber des Freitag, Jakob Augstein, dass Israel den Weltfrieden bedrohe (ebd.: 107ff.). Der Bundestagsabgeordnete Wolfgang Gehrcke von

der Linkspartei attestierte Grass »Mut«. Der Aachener Friedenspreisträger Jürgen Grässlin dankte Grass »für seine mahnenden Worte« (vgl. Bodensee-Friedensweg 2012) und Thomas Nehls vom ARD-Hauptstadtstudio forderte in einem Kommentar sogar einen Friedenspreis für Grass ein (vgl. Tagesschau 2012). Weiterhin wurde das Gedicht auf den Ostermärschen von Friedensaktivist*innen aufgegriffen und durchweg positiv rezipiert. Der größte Teil positiver Reaktion artikuliert sich allerdings im Internet und in sozialen Netzwerken, wobei die Unterstützung von Grass nicht selten mit der Reproduktion antisemitischer Stereotype einherging (vgl. Mendel/Messerschmidt 2017: 12). In der Debatte kam es demnach zu der oft beobachteten Kluft zwischen »veröffentlichter« Meinung der Vertreter*innen der demokratischen Elite und der »nicht-öffentlichen« Meinung von Teilen der Bevölkerung (vgl. Marin 1979: 559, Benz 2004: 147). Auch Günther Grass selbst reagierte auf die Vorwürfe, indem er in einem Interview von einer »Gleichschaltung der Medien« sprach und die politischen Verhältnisse in Deutschland mit denen von Burma verglich (vgl. Detering/Øhrgaard 2013: 187). An seinen israelbezogenen Äußerungen nahm er hierbei nachträglich nur zurück, pauschal von »Israel« und nicht »der israelischen Regierung« gesprochen zu haben (ebd.). Diese Verhaltensweise kann als weiteres Indiz für den ideologischen Charakter der Grass'schen Äußerungen angeführt werden, denn wie Salzborn feststellt, sollte ein »wesentlicher Lackmустest für die Praxis [...] immer die Frage sein, ob diejenigen, die Israel zu kritisieren meinen, auch bereit sind, die eigene Weltsicht in Frage zu stellen und ob sie dazu in der Lage sind, aufgrund von Fakten ihre eigene Position zu revidieren« (Salzborn 2013: 9).

Methodik der Studie

Um Reaktionen der studentischen Zielgruppe auf antisemitische und anti-antisemitische Kommunikation angemessen einordnen zu können, war es notwendig den Teilnehmenden der Untersuchung nicht die Grass-Debatte in ihrer ganzen Komplexität, sondern nur einen kleinen Ausschnitt zu präsentieren. Das Forschungsdesign der vorliegenden Studie orientiert sich hierbei insbesondere an dem vom Frankfurter Institut für Sozialforschung durchgeführten »Gruppenexperiment« (Pollock 1955), in dem Reaktionen deutscher Bürger*innen auf die Erinnerung an die Folgen des Nationalsozialismus untersucht worden sind. Im Gruppenexperiment bestand der Grundgedanke darin, entsprechende Reaktionsmuster zu analysieren, indem mit den Mitteln

der qualitativen Sozialforschung Bedingungen hergestellt wurden »von denen man annehmen darf, dass sie den beim Prozeß der politischen und ideologischen Willensbildung vorwaltenden entsprechen« (vgl. ebd.: 1955: 279). Dieser Gedanke wurde aufgegriffen und versucht, ein alltagsnahes Untersuchungssetting herzustellen. Bezüglich der Darstellung der Grass-Debatte wurde berücksichtigt, dass viele Menschen Debatten über Antisemitismus vor allem in der Rolle von Zuschauer*innen öffentlicher Berichterstattung (Fernsehen, Nachrichten, Internet) erleben und es sich hierbei also um einen »sekundär erfahrbaren Realitätsbereich« (Beyer 2015: 219) handelt. Ausgehend von dieser Überlegung wurde der Grundreiz so konzipiert, dass er diese Rolle, die im Kontext eines medial breit rezipierten »diskursiven Ereignisses« (Jäger 2004: 162) entsteht, reproduziert, zugleich aber zur Diskussion anregt. Diesbezüglich dienen auch die von Robert K. Merton und Patricia L. Kendall in den 1950er Jahren durchgeführten Studien zur Erforschung von Medien- und Propagandawirkungen als Vorbilder (vgl. Merton/Kendall 1993). Hierbei wurden Gruppendiskussionen durch die Darstellung von Medienbeiträgen als Stimulus-Material auf eine bestimmte Thematik und Fragestellung fokussiert, um dadurch Diskussionen anzustoßen und reaktive Verhaltensweisen beobachtbar zu machen. Dieser Idee folgend wurden den Teilnehmenden der vorliegenden Studie die Perspektive abwesender Dritter in der Grass-Debatte präsentiert und ihre Reaktionen auf diesen Reiz untersucht.

In den fünf Gruppendiskussionen wurde ein zweiteiliger Stimulus verwendet. Dieser bestand aus dem verlesenen und per Beamer wiedergegebenen Gedicht »Was gesagt werden muss« und einem in Anschluss daran gezeigten kurzen Fernsehbeitrags des ZDF heute-journals, in dem Personen des öffentlichen Lebens das Gedicht kommentieren (vgl. Leifert 2012). Die 23 Teilnehmer*innen der Untersuchung wurden dann angeregt über ihre Wahrnehmung der präsentierten Berichterstattung und des Gedichts zu diskutieren. Die Mehrheit der Teilnehmer*innen (18) solidarisierte sich hierbei mit Günther Grass, drei Teilnehmer*innen positionierten sich nicht eindeutig und nur zwei weitere bezogen eindeutig Stellung gegen das Grass-Gedicht.

Da es der vorliegenden Studie allerdings nicht allein um die Analyse von Interaktions- und Verhaltensmustern geht, sondern auch um das Verstehen von Gefühlslagen und Einstellungen, die einen positiven Bezug auf den Autor erklären, wurde die Analyse von Gruppendiskussion mit der Analyse von semi-strukturierten Interviews kombiniert. Hierfür wurden die Gruppendiskussionen und Interviews in einem sequentiellen, methodenintegrativen Design miteinander verbunden. Dies bedeutet, dass nach der Durchführung

der Gruppendiskussionen auch Interviews mit allen Beteiligten geführt wurden. Methodologisch betrachtet handelt es sich bei der Erhebung deshalb um ein qualitatives, methodentrianguliertes »nested design« (vgl. Lieberman 2005), dessen Umsetzung durch die folgende Tabelle illustriert werden kann.

Abbildung 1: Forschungsdesign

Gruppendiskussion	I	II	III	IV	V
Teilnehmer*innen	1, 2, 3	4, 5, 6, 7, 8	9, 10, 11, 12, 13	14, 15, 16, 17, 18	19, 20, 21, 22, 23
Interviews	TL. 1	TL. 4	TL. 9	TL. 14	TL. 19
	TL. 2	TL. 5	TL. 10	TL. 15	TL. 20
	TL. 3*	TL. 6	TL. 11	TL. 16	TL. 21
		TL. 7	TL. 12	TL. 17	TL. 22
		TL. 8	TL. 13	TL. 18	TL. 23

* Dieses Interview fand nicht statt.

Aufbau der Arbeit

Die eingangs genannten Forschungsfragen bearbeite ich in insgesamt sechs Kapiteln. In Kapitel 1 wird ein Überblick über einschlägige Bestimmungsversuche des Phänomens der Abwehr gegeben und aufbauend auf die bestehende Forschung ein theoretischer Rahmen entwickelt, der als eine begriffliche Vorstudie verstanden werden kann. Diese ist notwendig, um Verhaltensweisen, die sich als Abwehrhandlungen interpretieren lassen, als Familie von Handlungsmustern darstellen zu können und Hypothesen über die Motive von Abwehrhandlungen aufstellen zu können. Im Fokus stehen hierbei Konzepte, die auf einem Kontinuum zwischen psychologischen und soziologischen Konzeptualisierungen von Abwehr verortbar sind. Während erstere Abwehr vor allem als intra-individuellen Prozess betrachten, verstehen letztere Abwehr vor allem als Bündel sozialer Handlungen, die im sozialen Kontext Wirkungen entfalten. Wenn auch in dieser Hinsicht different, so kann zugleich gezeigt werden, dass zwischen den verschiedenen Theorieansätzen letztlich große Schnittmengen existieren. So wird Abwehr von mehreren Theorien als Form des teils auffälligen, teils unauffälligen Kommunikationsabbruchs konzeptualisiert, der darauf zielt, individuelle und kollektive Identitäten, Einstel-

lungen und Handlungszusammenhänge in Krisen verursachenden Situationen gegen ihre Infragestellung, Desintegration bzw. Destabilisierung zu schützen.

Vor diesem Hintergrund werden in Kapitel 2 typische Formen von Abwehrhandlungen einzeln vorgestellt, unter die sich dann später Befunde aus den empirischen Kapiteln 5 und 6 subsumieren lassen. Hierbei wird zwischen solchen Handlungsmustern unterschieden, die sich als *Kommunikationsverhalten* beschreiben lassen – z.B. Schweigen, forcierte Themenwechsel und die Marginalisierung des Themas Antisemitismus – und solchen, die Formen von teils fragmentarischen, teils elaborierten *Argumentationen* annehmen. Hierzu können Argumentationen der Rechtfertigung, Bagatellisierung und Leugnung und die moralische Diskreditierung von Kritiker*innen von Antisemitismus gezählt werden. Manche dieser Argumentationsmuster sind eher defensiver Natur, andere offensiv, einige reproduzieren antisemitische Stereotype, andere nicht, und wiederum andere basieren auf der partiellen oder generellen Leugnung von antisemitischen Phänomenen. Ziel des Kapitels ist es, flexibel einsetzbare Kategorien zu definieren, die im empirischen Teil der Arbeit auf das Material angewendet werden können.

In Kapitel 3 wird dann die Wahl der Methoden und ihre Anwendung begründet. Hierbei wird deutlich werden, dass der theoretisch breiten Anlage der vorliegenden Studie auf der Seite der Methodik ein flexibles analytisches Instrumentarium an die Hand gegeben werden muss. Als Erhebungsinstrumente dienen hierbei die fokussierte Gruppendiskussion und das fokussierte Interview. Beide Methoden zeichnen sich dadurch aus, dass in ihnen das Gespräch auf bestimmte Themen und Ereignisse gelenkt wird. In den Gruppendiskussionen dient hierfür das Stimulusmaterial als gemeinsamer Referenzpunkt. In den Interviews wurde sich insbesondere auf den Verlauf sowie die debattierten Themen der Gruppendiskussionen bezogen.

In Kapitel 4 wird der zweiteilige Grundreiz der Untersuchung vorgestellt. Dieser ausführliche Zwischenschritt ist notwendig, um die untersuchten Reaktionsmuster angemessen einordnen und bewerten zu können. Sowohl das Gedicht »Was gesagt werden muss« wie auch der ZDF-Bericht werden hierbei in mehrerlei Hinsicht untersucht. Zum einen geht es um die Analyse konstativer Äußerungen, also solcher, mit denen sachlich überprüfbare Behauptungen aufgestellt werden. Zweitens wird das Stimulus-Material hinsichtlich darin vorgenommenen Bewertungen analysiert, drittens hinsichtlich der Dimension expressiver Äußerungen, mit denen Akteure etwas von sich selbst preisgeben. Bezüglich des Gedichts erfolgt zudem eine ausführliche Analyse

aus antisemitismuskritischer Perspektive, wobei gezeigt wird, wie in diesem Zusammenhang Muster antisemitischer Argumentationen reproduziert werden.

Der empirische Teil der Arbeit gliedert sich sodann in zwei Teile. Im 5. Kapitel wird der produzierte Materialkorpus querschnittsanalytisch untersucht, um hierbei verschiedene Formen von Abwehrhandlungen in ihrem Kontext zu analysieren. Neben Formen der Abwehr, die sich auf den Grundreiz der Untersuchung beziehen, geraten hierbei auch solche Formen von Abwehr in den Blick, die sich nicht auf diesen Reiz beziehen und mit deren Hilfe beobachteter und geäußelter Antisemitismus argumentativ zum Verschwinden gebracht und die Wahrscheinlichkeit von Kritik herabgesetzt wird. Hiermit korrespondieren weiterhin Beschreibungsversuche von Antisemitismus, die ihn entweder extremisieren, externalisieren oder anderweitig als relevantes Problem der Gegenwart entsorgen.

Demgegenüber dient Kapitel 6 sowohl der Analyse von Motiven, die der Abwehr von Antisemitismuskritik im Allgemeinen zugrunde liegen, wie auch der Analyse von Formen der Identifikation mit Günter Grass, die Sympathien für den Autor erklären. Hierbei wird zwischen Identifikationen, die auf Bewunderung, Sympathie und Selbstaufwertung beruhen unterschieden. Weiterhin werden die acht portraitierten Fälle entlang der individuellen Kontexte beschrieben, in die diese Identifikationsmuster eingelassen sind. Hierzu gehören die Kontexte *nationalistische Argumentationen*, *politische Desorientierung*, *Konfliktvermeidungsstrategien* und *Dialogorientierung* sowie *Sympathien für den Nationalsozialismus*. Auf Basis dieser Analyse wird dann auch deutlich, inwiefern sich Teilnehmende, die sich von antisemitismusrelevanten Äußerungen nicht abgrenzen oder sich mit den Kritisierten solidarisieren, von den wenigen Teilnehmer*innen unterscheiden, die dies doch tun.

Kapitel 1 – Theoretische Befunde zum Begriff der Abwehr

Im vorliegenden Kapitel werden Befunde verschiedener theoretischer Disziplinen mit dem Ziel vorgestellt, eine soziologische Analytik der Abwehr von Thematisierungen und Problematisierungen von Antisemitismus zu entwickeln. Im Kern geht es hierbei darum, Abwehr als Kommunikationsphänomen soziologisch beschreib- und verstehbar zu machen. Ich werde argumentieren, dass jedes (Kommunikations-)Verhalten, das *darauf zielt*, Diskurse über die Problematik antisemitischer Ereignisse und Handlungen gar nicht erst aufkommen zu lassen oder einen entsprechenden Diskurs so zu beschneiden, dass es zu einer weitgehenden Entschärfung oder Neutralisierung von antisemitischen Konflikten kommt, als Abwehrphänomene bezeichnet werden kann. Darüber hinaus werde ich herausstellen, dass die gesellschaftliche Normalisierung von Abwehrhandlungen auch zu einer Prägung kulturell verankerter Überzeugungen führen kann, die dann den Verlauf von antisemitischen Konflikten signifikant beeinflussen.

Um dies zu plausibilisieren, werden nicht allein Befunde der Antisemitismusforschung referiert. Ergänzend werden eine Reihe theoretischer und empirischer Forschungsarbeiten rezipiert, die Abwehrhandlungen in anderen thematischen Kontexten zum Gegenstand haben. Hierbei zeigt sich, dass bestimmte Aspekte des Phänomens, die in einem Forschungsansatz eher randständig thematisiert werden, in anderen von größerer Bedeutung sind. Zugleich lässt sich in der Zusammenschau zeigen, dass die verschiedenen Ansätze in vielerlei Hinsicht aufeinander konvergieren. Auf die verschiedenen Formen der Abwehr, die in Kapitel 2 portraitiert werden, gehe ich in diesen Darstellungen nur am Rande ein, um die Befunde der jeweiligen Theorieansätze illustrativ zu verdeutlichen.

Da der Begriff der Abwehr vor allem durch die psychoanalytische Forschung geprägt worden ist und sich für weitere Bestimmungsversuche als

modellbildend erweist, erscheint es sinnvoll, diese Beiträge als Ausgangspunkt für weitere theoretische Bestimmungsversuche zu nutzen. In der psychoanalytischen Forschung wird Abwehr vor allem als Form der Bewältigung von psychologischen Konflikten gefasst. Damit einher geht die Überlegung, dass Abwehrprozesse dazu dienen, psychische Systeme in Krisenlagen zu stabilisieren (Kapitel 1.1.). Demgegenüber lässt sich in Anschluss an das in der Antisemitismusforschung einschlägige Konzept der Kommunikationslatenz zeigen, dass sich Abwehr auch sozialwissenschaftlich konzeptualisieren lässt. Diesbezüglich argumentiere ich, dass das Konzept der ›Latenz des Antisemitismus‹, welches üblicherweise herangezogen wird, um eine spezifische Form der Abwesenheit des Antisemitismus in der öffentlichen Kommunikation zu erklären, auch produktiv auf die Untersuchung von Abwehrstrategien angewendet werden kann. Unter Latenzkommunikation werden in diesem Sinne *funktionale Tätigkeiten* verstanden, die dazu dienen, ein politisches System durch das Abdrängen von Antisemitismuskritik nach innen und außen zu stabilisieren (Kapitel 1.2). Demgegenüber wird in Anschluss an Forschungsergebnisse der Kriminologen Gresham M. Sykes und David Matza (Kapitel 1.3) sowie das von Friedrich Pollock für das Frankfurter Institut für Sozialforschung durchgeführte »Gruppenexperiment« (Kapitel 1.4) deutlich, dass sich Abwehr auch als eine mit Sinn versehene, *soziale Handlung* verstehen lässt, die sowohl psychische Funktionen (Entlastung des Gewissens) als auch soziale Funktionen (Sicherstellung sozialer Anerkennung) zu erfüllen vermag. In beiden Kapiteln wird herausgearbeitet, dass durch Abwehrhandlungen sozial geltende Normen und Werte auf häufig flüchtige und unauffällige Weise unterlaufen werden und Abwehrhandlungen als verdeckt instrumentelle Handlungen betrachtet werden müssen. In den Kapiteln 1.6 und 1.7 werden die bis hierhin entwickelten Überlegungen dann mit sprechakttheoretischen Ansätzen in Verbindung gebracht. Dies umfasst die Zusammenfassung von Ergebnissen aus dem Feld der diskursiven Psychologie, im Kontext dessen verschiedene Autor*innen argumentative Formen der Abwehr im Kontext alltäglicher Auseinandersetzungen über politische Reizthemen – insbesondere Rassismus – analysiert haben. Hier werden Abwehrhandlungen als Sprechhandlungen gefasst, die rassistisch sprechenden Akteuren dazu dienen, in Diskurszusammenhängen ihre soziale Identität gegen Rassismuskritik zu immunisieren. Weiterhin wird der sprechakttheoretisch-fundierte Ansatz zu Kommunikationspathologien von Jürgen Habermas (1984) rezipiert, in dem das psychologische Konzept der Abwehr kommunikationstheoretisch weiterentwickelt wird. Hier werden unter Abwehrhandlungen verschiedene

Formen von oftmals subtilen Kommunikationsabbrüchen gefasst, mit denen ein Konfliktpotenzial in zwischenmenschlichen Beziehungen stillgestellt wird und die in diesem Sinne soziale Funktionen erfüllen. Das Kapitel zu den theoretischen Bestimmungsversuchen von Abwehrhandlungen wird dann in Kapitel 1.7 durch die Diskussion von Birgit Rommelspachers psychoanalytischer Studie »Schuldlos Schuldig« (1995) abgeschlossen und gezeigt, wie sich die allgemein gehaltenen Überlegungen Jürgen Habermas' auf das Feld der Antisemitismusforschung beziehen lassen. Deutlich wird hierbei insbesondere, dass Abwehrhandlungen nicht nur für antisemitisch handelnde Personen, sondern auch für Menschen, die diesen persönlich nahestehen, von Bedeutung sein können.

1.1. Abwehr als Konzept der Metapsychologie

Wie bereits in der Einleitung festgestellt wurde, stammt der Terminus ›Abwehr‹, wie er in der Antisemitismusforschung häufig genutzt wird, aus der psychologischen Theorie Sigmund Freuds (im Folgenden als Metapsychologie bezeichnet¹). Der Psychoanalytiker hatte ihn in seinen frühen Schriften eingeführt, um den Umgang des Ichs mit Triebansprüchen zu beschreiben, die nicht bewusst werden sollen und deshalb von der möglichen Versprachlichung ausgeschlossen werden (vgl. Ritter 2008: 119). Später ersetzte Freud den Begriff dann zunächst durch den der »Verdrängung«, um diese zuletzt als eine bestimmte Abwehrmethode neben etlichen anderen zu bezeichnen (Freud 1971: 302). Abwehrmechanismen werden hierbei als Ich-Tätigkeiten verstanden, die zu großen Teilen unbewusst verlaufen und als »Vorgänge mit gleicher Tendenz – Schutz des Ichs gegen Triebansprüche« definiert werden (ebd.: 301).

Der Abwehrbegriff wurde insbesondere von Anna Freud in »Das Ich und die Abwehrmechanismen« (Freud 2003) in systematisierender Absicht aufgenommen und weiterentwickelt. Abwehrmechanismen werden von ihr nicht

1 Unter dem Begriff der Metapsychologie werden von Freud – in Abgrenzung zur ›Psychoanalyse‹, die eine Untersuchungsmethode oder therapeutische Methode bezeichnet – die begrifflichen Modelle, theoretischen Annahmen und allgemeinen Hypothesen beschrieben, die in der Abstraktion von konkreten Beobachtungen gewonnen werden (vgl. Laplanche/Pontalis 1973: 307).

allein als Umgangsweisen mit Trieben, sondern als Oberbegriff für alle Mittel verstanden, »mit denen das Ich sich gegen Unlust und Angst verteidigt« (ebd.: 9). Für das Ich irritierend könnten demnach z.B. auch Gefühle der Enttäuschung, Minderwertigkeit, Trauer oder Aggression sein. In systematischer Hinsicht führte die Arbeit Anna Freuds dazu, deutlicher zwischen den vielen unterschiedlichen psychischen Konstellationen und Motiven, die Abwehr zugrunde liegen, zu unterscheiden. So erscheint z.B. bei der »Triebabwehr aus Über-Ich-Angst« ein Trieb dem Ich als gefährlich, da seine Erfüllung einen Konflikt zwischen dem Ich und dem Über-Ich als Gewissensinstanz provozieren und Schuldgefühle auslösen würde. Gefürchtet wird also nicht der Trieb selbst, sondern die verurteilende Instanz, die einen »Druck« (ebd.: 61) auf das Ich ausübt. Demgegenüber wird unter der »Triebabwehr aus Realangst« ein abwehrendes Verhalten beschrieben, das aus der Androhung von Strafen und Einschränkungen (insbesondere durch die Eltern) resultiere. Hier erfolgte die Abwehr »unter dem Druck der Angst vor der Außenwelt« (ebd.: 63.).

Dem metapsychologischen Konzept zufolge verläuft der Abwehrprozess selbst »stumm und unsichtbar«. Der Vollzug der Abwehr durch die Abwehrmechanismen ließe sich demnach zwar »nachträglich rekonstruieren«, nie aber »wirklich verfolgen« (ebd.: 17). Sicht- bzw. im therapeutischen Prozess kommunizierbar seien hingegen »Ersatzbildungen«, die durch die meisten Abwehrmechanismen hervorgebracht werden (vgl. Zepf 2012: 54f.²). Diese werden als »verschlüsselte Darstellungen« (ebd.: 55) des Abgewehrten betrachtet, die das »unbewusst Gewordene wieder in entstellter Weise ins Bewusstsein einfügen« (ebd.: 55). Ersatzbildungen zeichnen sich demnach dadurch aus, dass sie ich-synton sind, d.h. sich anders als die abgewehrten Vorstellungen, Wünsche und Ängste in das Ich integrieren lassen. Solche Ersatzbildungen werden dementsprechend auch als Formen der »Selbsttäuschung« (vgl. ebd.: 53) verstanden. Der Begriff der *Rationalisierung* bezieht sich sodann auf den Gebrauch von Ersatzbildungen. Indem für diese rational nachvollziehbare Gründe gesucht werden, um sie gegen ihre Infragestellung abzusichern, verschleiern Rationalisierungen den dem Abwehrmechanismus zugrundeliegenden Konflikt auf sekundäre Weise (vgl. Laplanche/Pontalis

2 Dies gilt Freud zufolge mit Ausnahme des Mechanismus der Verdrängung, die »der zurückgewiesenen Vorstellung [...] [d]ie Übersetzung in Worte verweigert, womit die nicht in Worte gefasste Vorstellung [...] dann im Ubw als verdrängt zurück bleibt« (Freud 1915: 300, zitiert nach ebd.: 54).

1973: 418). Ein solcher Vorstellungsgehalt kann dann auch intellektualisiert, d.h. mit hoch abstrakten Schein-Begründungen versehen werden.

Was eine solche Konzeptualisierung der Abwehr für die Antisemitismusforschung konkret bedeuten kann, soll hier an mehreren Beispielen illustriert werden. So ist der Begriff z.B. für die Analyse des Antisemitismus selbst fruchtbar gemacht worden (vgl. Salzborn 2010, Beland 2004). In Anschluss an Ernst Simmel, Béla Grunberger, Otto Fenichel und andere wird argumentiert, dass Antisemitismus psychologisch als Resultat des Abwehrmechanismus der Projektion verstanden werden sollte: »Sozial induzierte, unerträglich gewordene intrapsychische Spannungen« (Pohl 2010: 43) und damit verbundene Aggressionen gegen sich und die Außenwelt werden demnach bewältigt, indem sie auf Vorstellungen von Jüd*innen oder jüdischen Institutionen übertragen und anschließend in verzerrter Weise als äußere Gefahr (wieder)erkannt werden. Aggressionen, die eigentlich anderen Objekten gelten, werden also in Hass gegen Jüd*innen transformiert (vgl. Pollock 1955: 232). Damit korrespondierende Vorstellungen von Jüd*innen als Gefahr sind nun für das Ich annehmbar und können z.B. im Zuge einer Entfaltung als Verschwörungstheorien immer weiter intellektualisiert werden. Dadurch werden nicht nur Wahnideen plausibilisiert, sondern auch die Wahrscheinlichkeit möglichen inneren Widerspruchs hiergegen herabgesetzt und somit das Ich gegen Infragestellungen des Gewissens abgeschirmt. Die Abwehr der (selbst)kritischen Reflexion des eigenen Antisemitismus als gewalttätige Zurichtung der Realität ist demnach aus metapsychologischer Perspektive bereits in den Prozess der psychischen Bildung antisemitischer Ideologeme eingebaut.

Weiterhin ist der Begriff der Abwehr auch für die Analyse des Umgangs mit vergangenem Antisemitismus fruchtbar gemacht worden. Ein Klassiker in diesem Forschungsfeld ist die von Margarete und Alexander Mitscherlich durchgeführte Studie »Die Unfähigkeit zu trauern« (1977). Hier wird die in der Nachkriegszeit verbreitete Weigerung, sich reflexiv mit der nationalsozialistischen Vergangenheit zu beschäftigen, als Resultat der Abwehr von Gefühlen der Angst, der Schuld und Scham, sowie einer drohenden Identitätskrise verstanden. Gefühle der »Vergeltungsangst« resultierten demnach aus dem Wissen um den von Deutschland angezettelten Krieg und der nationalsozialistischen Verbrechen, Gefühle der Schuld aus dem Wissen um eigene Gewalttaten oder die Duldung der Taten anderer (vgl. ebd.: 20ff., vgl. auch Giordano 1990: 9ff., Schwan 1990: 101ff.) und Gefühle der Scham aus dem Wissen um den tiefen Fall des sozialen Ansehens der Deutschen. Demgegenüber drohte den Mitscherlichs zufolge auch eine massive Herabsetzung

des »Ich-Gefühls«, da die idealisierte Figur Adolf Hitlers im Nationalsozialismus als Ersatz für das eigene Ich-Ideal (dem als erstrebenswert betrachteten Selbstbild als Teil des Über-Ichs) gedient habe. Anstatt sich diesen Problemen allerdings selbstkritisch zu stellen, hätten die Abwehrmechanismen der »Derealisierung der Vergangenheit«, des »Ungeschehenmachens« im Versuch des Wiederaufbaus und der »Identifikation« mit den alliierten Siegern dazu gedient, die bedrohlichen psychischen Folgen der Deutschen Niederlage zu bewältigen (Mitscherlich/Mitscherlich 1967: 56ff.).³

Auch für die Analyse des sogenannten sekundären oder Schuldabwehrantisemitismus spielt der Begriff der Abwehr eine große Rolle (vgl. z.B. Stender 2011, Bergmann 2007, Höttemann 2020). Hinter den für dessen Beschreibung oftmals benutzten Wendung, dass es sich hierbei um einen Antisemitismus »nicht trotz, sondern wegen Auschwitz« (Broder 1986: 37) handle, verbergen sich allerdings unterschiedliche (psychologische und soziologische) Konzeptualisierungsversuche, die in Kapitel 2.9 ausführlich diskutiert werden.

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass die in der Metapsychologie konstitutive Idee, dass Abwehr als Form der Bewältigung von innerpsychischen Konflikten zu verstehen sei, auch in der Medienwirkungsforschung adaptiert worden ist. So wird im Kontext der Diskussion über das Theorem des *Hostile Media Phenomenon* (vgl. Lord et al. 1979: 2099) davon ausgegangen, dass ein Publikum mit starken Voreinstellungen zu bestimmten Themen auf mediale Erzeugnisse dann mit Feindseligkeit reagiert, wenn diese sie nicht in ihren Einstellungen bestärken und deshalb als Bedrohung wahrgenommen werden. Einer quantitativen Studie von Bergmann/Erb (1991b) zufolge, stilisieren dementsprechend insbesondere Menschen mit antisemitischen Einstellungen die Medien zu manipulativen Akteuren und bringen dies mit einer vermeintlichen ›linken‹ oder ›jüdischen Macht‹ oder einer ›jüdischen Verschwörung‹ in Verbindung. Das Problem einer »kognitiven Dissonanz«, die aus der Akzeptanz einer anti-antisemitischen öffentlichen Meinung entstehen müsste, wird hierbei neutralisiert, indem ein psychologisch annehmbares »Täuschungskonzept« entwickelt wird, »das den Massenmedien und den Politikern unterstellt, die ›Wahrheit‹ und die ›wirkliche Meinung‹ aufgrund

3 Vgl. hierzu auch die Ausführungen Markus Brunners (2011), der die von den Mitscherlichs aufgestellten Hypothesen sowie der Kritik hieran einer kritischen Würdigung unterzieht und unter Berücksichtigung aktueller Diskussionen die von den Psychoanalytikerinnen beschriebenen Prozesse neu beleuchtet.

einer äußeren Einflussnahme (etwa Seitens »der Juden« und der Westmächte)« (vgl. ebd.: 509) zu unterdrücken.

Zwischenfazit

In den vorhergehenden Abschnitten wurde die Verwendung des metapsychologischen Konzepts der Abwehr in der Antisemitismusforschung ausgeführt. Da sich im Fortgang der folgenden Kapitel der somit umrissene Begriff in vielerlei Hinsichten als modellbildend erweist, sollen nun abschließend vor allem die allgemeinen Spezifika des Konzepts zusammengefasst werden. Diesbezüglich lässt sich festhalten, dass der Begriff der Abwehr für die Metapsychologie konstitutiv ist. Abwehrmechanismen werden als funktionale Tätigkeiten des psychischen Systems betrachtet, mit dem Konflikte und Bedrohungen, die aus Widersprüchen im System und Spannungen, die durch Druck von außen entstehen, *innerhalb des Systems selbst* bewältigt werden. Abwehrmechanismen dienen hierbei dazu, Konflikte »unbewusst zu machen oder unbewusst zu halten« (Mentzos 2010: 60), d.h. sie beziehen sich sowohl auf manifeste wie auch latente psychische Konflikte. Die damit verbundene Bewältigung ist allerdings unvollständig und stets vorläufig, weil sie nur einen Schein der Gefahrenbewältigung oder Konfliktlösung und nicht die Lösung selbst hervorbringt. Aus diesem Grunde können durch Abwehrmechanismen produzierte Vorstellungsinhalte auch als Form der Selbsttäuschung verstanden werden, deren psychologischer Gewinn darin liegt, dass sie sich auf unproblematische Weise in das eigene Selbstverständnis integrieren lassen. Die *Analyse* der Abwehr zielt hierbei letztlich auf die »tiefenhermeneutische Erfassung menschlicher Weil-Motive« (Eberle 1984: 266), d.h. sie unterstellt Motive, Gründe und einen (unbewussten) Sinn, der abwehrenden Handlungen zugrunde läge. Dementsprechend besteht die Arbeit der psychoanalytischen Praxis in der »Rückgewinnung« des verdrängten Motivs: »Analytische Kritik ist Kritik an der Abwehr; an der verdrängenden Instanz« (Küchenhoff 2009: 306).

Nun lässt sich aus soziologischer Perspektive fragen, ob sich dieses Konzept auch sozialwissenschaftlich konzeptualisieren lässt. Wenn dem so wäre, müsste gezeitigt werden können, dass die Abwehr der Thematisierung von vergangenem oder gegenwärtigem Antisemitismus nicht nur interne psychologische, sondern auch externe soziale Funktionen erfüllt. Abwehr würde dann nicht als psychische, sondern als soziale Tätigkeit zu beschreiben sein. Dass dies durchaus möglich ist, soll nun in einem ersten Schritt in Auseinander-

setzung mit einem Ansatz aus der Antisemitismusforschung gezeigt werden, der sich zu diesem Zweck systemtheoretische Überlegungen zu eigen macht.

1.2. Abwehr als Latenzkommunikation

Mit der Darstellung und Interpretation des für die Antisemitismusforschung einschlägigen Theorems der Kommunikationslatenz der Soziologen Werner Bergmann und Rainer Erb (vgl. Bergmann/Erb 1986) kann eine genuin soziologische Konzeptualisierung der Abwehr von Thematisierungen von Antisemitismus vorgestellt werden. Diese ähnelt zwar der metapsychologischen Theorie, kommt allerdings in weiten Teilen ohne subjekttheoretische Überlegungen aus. Das Theorem der Kommunikationslatenz mit einer Theorie der Abwehr in Verbindung zu bringen, mag dabei auf den ersten Blick überraschend erscheinen, insofern es von Bergmann insbesondere im Zusammenhang mit einer Theorie kollektiven Lernens formuliert worden ist (vgl. Bergmann 1997: 495ff., 2002, vgl. auch Miller 1990). Deren Fokus wiederum liegt nicht auf der Abwehr der Thematisierung von Antisemitismus, sondern auf der stetig voranschreitenden Durchsetzung einer *anti-antisemitischen* Kommunikationsnorm nach Auschwitz, die nicht nur zu einem weitgehenden Verschwinden von Antisemitismus in der Öffentlichkeit geführt, sondern auch die Abnahme antisemitischer Einstellungen in der Bevölkerung bedingt habe. Diese Entwicklung wird als Resultat einer langen Kette von antisemitischen Konflikten dargestellt, in denen antisemitische Ereignisse stets aufs Neue öffentlich problematisiert worden sind (vgl. Bergmann 1997: 15). Ich werde diesbezüglich argumentieren, dass sich mithilfe des Konzepts der Kommunikationslatenz, aber auch das Phänomen der Abwehr der Kritik von Antisemitismus als funktionale soziale Tätigkeit beschreiben lässt. Hierzu muss der Begriff der »Latenz« als Oberbegriff für alle Verhaltensmuster gefasst werden, die das Potenzial haben, nicht Antisemitismus, sondern dessen *Kritik* aus dem öffentlichen Diskurs abzudrängen.

Das von Bergmann und Erb entwickelte Theorem der Kommunikationslatenz geht von dem Umstand aus, dass Antisemitismus nach der Niederlage des Nationalsozialismus, als auf Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung zielendes politisches Projekt, zwar militärisch besiegt und moralisch diskreditiert worden war, allerdings auch nach 1945 als privates (Massen-)Vorurteil fortexistierte. Dies habe das politische System der jungen westdeutschen Nachkriegsdemokratie vor große Herausforderungen gestellt. Den Al-

lierten gegenüber musste ein interner Wandel zum Besseren dokumentiert werden, um auf die (Re-)Integration der BRD in die Staatengemeinschaft hoffen zu können. Die Existenz des verbreiteten Judenhasses in der Nachkriegszeit stand diesem Interesse diametral gegenüber (vgl. Bergmann/Erb 1986: 228). Damit verbunden war den Autoren zufolge weiterhin, dass die westdeutsche Demokratie zunächst eine »frei schwebende Konstruktion« (ebd.) darstellte und deshalb ein internes Stabilitätsproblem besaß. Hieraus folgern Bergmann/Erb, dass es in den Nachkriegsjahren zwei Objekte gab, die in besonderer Weise auf Schutz angewiesen waren: zum einen die labilen demokratischen Strukturen selbst, zum anderen das propagierte Bild einer demokratischen Identität der deutschen Gesellschaft, welches die Funktion erfüllte, die politische, wirtschaftliche und kulturelle Reintegration der BRD zu ermöglichen.⁴ Die Frage, wie diese Strukturen und dieses Bild abgesichert werden konnten, beantworten Bergmann und Erb im Anschluss an Niklas Luhmann mit Verweis auf den Begriff der funktionalen Latenz:

»Latenz blockiert Bewusstsein bzw. Kommunikation, wenn diese zur Zerstörung oder Umstrukturierung innerhalb eines Systems führen würden. Das Latente [d.h. der Antisemitismus, M. H.] verschwindet nicht einfach und auch niemals vollständig, es werden vielmehr Strukturen ausgebildet, die regeln, was in welchen Situationen gesagt bzw. verschwiegen, gesehen bzw. übersehen werden muss.« (Luhmann 1980: 86, zitiert nach ebd.: 226)

Der Begriff der funktionalen Latenz⁵ beschreibt demnach im Grunde keinen Zustand, sondern er bezeichnet das Ensemble von strukturierten, zielgerichteten Tätigkeiten: sagen/schweigen, sehen/übersehen. Hinsichtlich des Phänomens Antisemitismus besagt das zweierlei: Erstens, dass die Kommunikation antisemitischer Einstellungen in der postnationalsozialistischen Gesellschaft (nach und nach) aus der Öffentlichkeit abgedrängt worden ist, indem Antisemitismus problematisiert und dem öffentlich Sagbaren Grenzen

4 Lars Rensmann hat darauf hingewiesen, dass in der DDR dieser Strukturschutz vor allem über die Forcierung eines antifaschistischen Selbstverständnisses und der Externalisierung des Antisemitismus auf die kapitalistische BRD gelöst wurde, womit eine Leugnung des Antisemitismus der »Arbeiterklasse«, eine Marginalisierung der Erinnerung an die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus und die Etablierung eines antizionistischen Selbstverständnisses einherging (vgl. Rensmann 2004: 219).

5 Funktionale Latenz bezeichnet im Gegensatz zu faktischer Latenz eine Form der »Selektivität«, die nicht aus Kapazitätsgründen eines Systems resultiert, sondern eine zentrale Rolle für dessen Reproduktion spielt (vgl. Bergmann/Erb 1991a: 276).

auferlegt wurden. Antisemitismus zählt, so die Autoren, zum Kreis der Themen, die mit starken moralischen Konnotationen versehen sind, so dass nur Konsens oder Dissens möglich ist, wobei die Äußerungen einer anti-antisemitischen Meinung positive Achtungsfolgen, die Äußerung von Antisemitismus hingegen negative Achtungsfolgen zeitige (vgl. ebd.: 234). Hier setzen dann Techniken der Vorurteilsrepression an, die die Kommunikation negativer Einstellungen gegenüber Jüd*innen in der Öffentlichkeit sanktionieren (vgl. ebd.: 227, vgl. auch Holz 2007: 50).⁶

Die Abdrängung des Antisemitismus durch die Moralisierung der Öffentlichkeit und eine Begrenzung des Sagbaren stellt Bergmann und Erb zufolge allerdings nur eine Form dar, um Antisemitismus in die Latenz zu drängen. Der Begriff der Kommunikationslatenz besagt zweitens, das zum Zweck des Strukturschutzes Verhaltenstechniken entwickelt werden, die angesichts antisemitischer Handlungen auf Konfliktverleugnung und -relativierung setzen und die Brisanz antisemitischer Kommunikationen durch »Strategien der Konfliktbegrenzung« (Bergmann 1997: 34) entschärfen, indem diese überhaupt nicht als Fall oder als zu vernachlässigender Fall von Antisemitismus ausgewiesen werden (Bergmann/Erb 1986: 228). Hiermit korrespondierten Verhaltensweisen, die das »gesellschaftlich funktionale Verbot [Antisemitismus zu kommunizieren, M. H.] selbst wieder latent« (ebd.: 228) halten, was bedeutet, dass sich Definitionen der Situation etablieren, die nahelegen, dass Antisemitismus überhaupt kein relevantes Problem mehr sei: es wird hierbei also »geleugnet, dass es etwas zu leugnen gibt« (Bergmann 1988: 228). Entsprechende Argumentationen stellen also die Notwendigkeit von Antisemitismuskritik grundsätzlich in Abrede.

Im Hinblick auf den gesellschaftlichen Umgang mit Antisemitismus nach 1945 ist es in Anschluss an Bergmann und Erb also notwendig, zwischen zwei verschiedenen Formen der kommunikativen Verdrängung von Antisemitismus zu differenzieren: Während im ersten Fall geäußerter Antisemitismus durch dessen Sanktionierung in die Latenz gedrängt wird, dadurch zugleich

6 In seinem 1998 erscheinenden Aufsatz zur »Kommunikationslatenz und Vergangenheitsbewältigung« (1998) ergänzt Bergmann in Anschluss an Jeffrey K. Olick und Daniel Levy, dass Latenzkommunikation sowohl »*taboos and prohibitions*« wie auch »*duties and obligations*« umfasse (Olick und Levy 1997, o. S., zitiert nach ebd.: 407). Zu den Verpflichtungen gehörten in der Nachkriegszeit demnach u.a. die Unterstützung Israels, die Wiedergutmachung und Westbindung, das demokratische Wahlrecht, das Propagieren des Konzepts der »streitbaren Demokratie« sowie das Verbot der Rassenlehre sowie der Widerspruch gegen Antisemitismus und Rechtsextremismus (vgl. ebd.: 395).

aber als existentes Problem erscheint, geht es im zweiten Fall um die Duldung von Antisemitismus und das Abdrängen von anti-antisemitischen Interventionen. Diese zweite Form von Kommunikationslatenz steht zwar nicht notwendigerweise im offenen Gegensatz zu der die Moralisierung der Öffentlichkeit leitenden Idee, dass Antisemitismus ein Problem darstellt. Sie behindert oder relativiert allerdings den praktischen Vollzug der Problematisierung von Antisemitismus. Wird dies berücksichtigt, so wird deutlich, dass die Äußerung von Antisemitismus nicht in jedem Fall mit Achtungsverlust verbunden sein muss, sondern negative Achtungs-Folgen in antisemitischen Konflikten oder im Anschluss daran auch abgeschwächt oder sogar neutralisiert werden können.⁷

Werden die Verhaltensmuster der Abdrängung von Antisemitismus und der Abdrängung von Antisemitismuskritik bezüglich ihrer Wirkungen auf die zu schützenden Strukturen – das demokratische Selbstbild und labile demokratische Verhältnisse – verglichen, so kann nun zwischen beiden ein wesentlicher Unterschied festgestellt werden. Denn das erste Verhaltensmuster – die öffentliche Problematisierung von antisemitischen Handlungen als illegitime Handlungen – untergräbt zwar die Illusion einer absoluten Diskontinuität der deutschen Gesellschaft gegenüber dem Nationalsozialismus, hat allerdings zugleich das Potential eine solche Diskontinuität durch das offene Engagement gegen ideologische Kontinuitäten auch zu bezeugen. Hierbei geht es, mit Marcus Havel gesprochen, um die »Kultivierung des Bruches mit der Tradition um einer ganz anderen Normalität willen, die in der Zukunft erst als Tradition erscheinen kann« (Havel 2006: 63). Antisemitische Äußerungen werden hierbei moralisch skandalisiert, um der Normalisierung antidemokratischer Verhaltensweisen in der Öffentlichkeit entgegenzuwirken. Widerspruch gegen Antisemitismus sichert und festigt also demokratische Strukturen insofern, als es demokratiefeindliche Verhaltensweisen als illegitim ausweist. Formen der Konfliktverleugnung und Bagatellisierung stabilisieren demgegenüber zwar kurzfristig funktionale Bilder personaler oder na-

7 Vor dem Hintergrund dieser Feststellung erscheinen Annahmen über den »immense[n] Stigmatisierungscharakter von Antisemitismusvorwürfen« (Kohlstruck/Ullrich 2014: 22) in ihrer Pauschalität fraglich. So lassen sich auch etliche aktuelle Gegenbeispiele finden, in denen begründete Antisemitismusvorwürfe gegen Politiker*innen oder prominente Persönlichkeiten kaum längerfristige Folgen haben (vgl. Amadeu Antonio Stiftung 2017: 7, 11, 14). Dies gilt auch für Günter Grass, wie sich spätestens in anerkennenden Reden und medialen Beiträgen anlässlich seines fünfundachtzigsten Geburtstags noch im Jahr 2012 selbst zeigte.

tionaler Unschuld, unterminieren dadurch aber auch demokratischen Strukturen, indem sie zur gesellschaftlichen Normalisierung von Antisemitismus beitragen.⁸ Damit einher geht, dass der von Bergmann und Erb konstatierte gesellschaftliche Druck auf Menschen, die privat antisemitische Meinungen hegen, deutlich gesenkt wird.

Die Unterscheidung zwischen diesen unterschiedlichen Bedeutungen von Kommunikationslatenz wird häufig übersehen.⁹ So wird unter Latenz zumeist der Fortbestand antisemitischer Denk- und Einstellungsmuster auf der Ebene des Privaten bei gleichzeitiger Abwesenheit von antisemitischer Kommunikation in der Öffentlichkeit verstanden (vgl. z.B. Beyer 2008: 19, Heyder et al. 2005: 155). Dadurch wird die Bedeutung des Latenzbegriffs allerdings halbiert. Wird die Herstellung der Latenz des Antisemitismus in seiner Doppelgestalt als Tätigkeit der Blockierung antisemitischer Kommunikationsmuster *und* als Blockierung anti-antisemitischer Interventionen betrachtet, so erweist sich Latenz als ambivalentes Phänomen.¹⁰

Die Überlegungen Werner Bergmanns und Rainer Erbs haben vor allem in der quantitativen Sozialforschung einige Resonanz hervorgerufen und ver-

8 Dies sieht Bergmann bezüglich der ersten Nachkriegsjahre freilich anders, insofern er davon ausgeht, dass die offene Problematisierung der personellen Kontinuitäten des Nationalsozialismus und des verbreiteten Antisemitismus in der Nachkriegszeit Demokratie bedrohende Folgen hätte gehabt haben können. Ähnlich wie der Historiker Hermann Lübke (vgl. Lübke 1983) argumentiert er, dass die junge Demokratie zu großen Teilen auf den Kooperationswillen ihrer internen Gegner angewiesen gewesen sei und demokratische Strukturen zunächst gefestigt werden mussten, bevor Themen wie Nationalsozialismus und Antisemitismus überhaupt adressiert werden konnten. Gesine Schwan hat demgegenüber in ihrer Studie zum gesellschaftlichen Umgang mit dem Nationalsozialismus in den Nachkriegsjahrzehnten herausgearbeitet, dass die Nicht-Thematisierung des Nationalsozialismus »erhebliche menschliche und politische ›Kosten‹ verursacht« und einen wirklichen demokratischen Wandel nicht nur nicht »begünstigt, sondern beeinträchtigt, z.T. unterminiert hat.« (Schwan 1990: 72, vgl. hierzu auch: Giordano 1990: 36ff.).

9 Ich danke Werner Bergmann für die ausführliche Erläuterung seines theoretischen Ansatzes, ohne die ich mir diese eigentümliche Doppeldeutigkeit der Latenz nicht hätte erschließen können.

10 Die Tendenz zur Nullivellierung dieses Unterschieds findet sich bereits bei den Autoren Bergmann und Erb selber, z.B. wenn das Konzept der Kommunikationslatenz als die »Abdrängung von Antisemitismus aus der öffentlichen Kommunikation« definiert wird (vgl. Bergmann/Erb 1991a: 275f.). Diese Tendenz verstärkt sich noch in Werner Bergmanns Habilitationsschrift (Bergmann 1997), wo die Idee der Latenz mit der Idee eines kontinuierlichen gesellschaftlichen Lernfortschritts verbunden wird.

schiedene quantitative Folgestudien inspiriert (u.a. Bergmann 1991b, Heyder et al. 2012, Beyer, H./Krumpal 2010). In den letzten Jahren haben sich zugleich Stimmen gemehrt, die infrage stellen, ob sich die These von der Kommunikationslatenz angesichts von wachsender antisemitischer Kommunikation in der Öffentlichkeit nach wie vor aufrechterhalten lasse (vgl. Diner 2004, Rensmann 2004: 493, Stender 2010: 12). Die hier vorgeschlagene Lesart des Latenztheorems zeigt jedoch, dass sich dieses auch auf andere Weise verstehen lässt. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die von den Autoren behauptete Notwendigkeit des Strukturschutzes durch zwei gegensätzliche Strategien erfüllt werden kann: der Problematisierung von Antisemitismus auf der einen, seiner Bagatellisierung, Relativierung und Invisibilisierung auf der anderen Seite.

Diese Feststellung ist insofern wichtig, als sie einer verkürzten Vorstellung der Prozesse und Entwicklungen entgegengestellt werden kann, die davon ausgeht, dass in den Jahrzehnten nach 1945 ein kontinuierlich verlaufender kollektiver Lernprozess eingesetzt hätte, der zur weitgehenden Ächtung von Antisemitismus geführt habe. Die historischen Prozesse scheinen demgegenüber, wie bereits Rensmann angemerkt hat, komplexer und widersprüchlicher (vgl. Rensmann 2004: 183). Soll der theoretische Rahmen von Bergmanns Lerntheorie nicht aufgegeben werden, so scheint es deshalb plausibel, nicht von der Existenz eines, sondern von zwei sich parallel entwickelnden und komplementär gestalteten Lernprozessen auszugehen. Anti-antisemitische Lernprozesse zielen demnach darauf, Antisemitismus kämpferisch zu begegnen. Lernprozesse, die auf die Abdrängung von Antisemitismuskritik bezogen sind, zielen demgegenüber darauf, anti-antisemitische Artikulationen in ihrer Wirkung zu neutralisieren. Die Etablierung von Antisemitismus thematisierenden, wie auch diese Thematisierung abwehrenden Argumentationsmustern, sind hierbei gleichermaßen als Bestandteile der historischen Themenkarriere des Antisemitismus und somit auch der bundesdeutschen Kultur zu betrachten. Gesellschaftliches Lernen sollte also nicht auf die emphatische Idee eines rationalen Fortschritts verkürzt werden, wie beispielsweise Werner Bergmann und Max Miller dies tun (vgl. Miller 2006: 280). Stattdessen sollten Lernprozesse als evolutionäre Innovationsprozesse verstanden werden, die auf der praktischen Erprobung von Handlungsmöglichkeiten und »ideologischer Arbeit« (Taguieff 1991: 248) beruhen. Wenn entsprechende Handlungsmodelle, die Einzelne als individuelle Lösungen für ihre Probleme entworfen haben, von anderen übernommen werden und sich von den ursprünglichen individuellen Problemkontexten lösen, kann in An-

schluss an die Wissenssoziologen Peter Berger und Thomas Luckmann auch von deren »Institutionalisierung« gesprochen werden (vgl. Berger/Luckmann 1980: 58ff.).

Zwischenfazit

Die Rezeption des Ansatzes der Kommunikationslatenz zeigt, dass sich Abwehr nicht nur in psychoanalytischen, sondern auch in soziologischen Termini fassen lässt, wobei sich die metapsychologische Konzeption allerdings als modellbildend erweist. Abwehr wird von den Autoren kommunikationstheoretisch als Form der Latenzkommunikation beschreiben, d.h. als soziale (und nicht als psychologische) Tätigkeit, die keine Funktionen für ein psychisches, sondern ein politisches System erfüllt. Hierzu lässt sich in historischer Perspektive zum einen die Integration und Einbindung des antisemitisch eingestellten Personals in demokratische Strukturen, zum anderen die Stabilisierung eines positiven Außenbildes des Systems zählen, das die Integration der BRD in die Staatengemeinschaft ermöglichte.¹¹ Um dies zu erreichen, zielen entsprechende Tätigkeiten auf die Abschwächung der sozialen Wirkung oder sogar das Abdrängen anti-antisemitischer Interventionen. Latenzkommunikation wird hierbei, im Sinne Ludwig Schneiders, also als soziale Tätigkeit gefasst, die als »Teilelement« eines Systems »eine Aufgabe erfüllt, d.h. ein Problem löst, das für dieses [System] in spezifischer Weise bedeutsam ist« (Schneider 2009: 53). Hinsichtlich solcher Tätigkeiten unterscheidet Schneider in Anschluss an Merton zwischen »latenten« und »manifesten Funktionen«, die solchen Tätigkeiten zukommen. Unter latenten Funktionen werden solche funktionalen Tätigkeiten gefasst, deren Funktion denjenigen, die sie vollziehen, »ex definitione unbekannt sind« (ebd.) und vor allem durch sozialwissenschaftliche Beobachter*innen zugeschrieben werden. Demgegenüber kann entsprechenden Tätigkeiten eine manifeste Funktion zugeschrieben werden, wenn sie nicht nur »aus der Perspektive des Beobachters rational erscheint«, sondern sich durch den »subjektiv handlungsleitenden Sinn«

11 Deutlich wird hier, dass der Geltungsanspruch des Theorems der Kommunikationslatenz auf die ersten Nachkriegsahrzehnte begrenzt ist. Vor diesem Hintergrund wäre es notwendig, die theoretischen Überlegungen zu aktualisieren und zu fragen, welche Funktionen die Abwehr der Kritik von Antisemitismus im politischen System heute spielt.

einer Handlung ursächlich erklären lässt (vgl. ebd.: 58). Da sich bei den Autoren Bergmann und Erb diese Unterscheidung allerdings nicht finden lässt, bleibt das Theorem der Kommunikationslatenz an dieser Stelle unbestimmt. Tätigkeiten, die auf das Abdrängen von Antisemitismuskritik bzw. das latent-Halten bestehenden Antisemitismus hinauslaufen, könnten demnach zum einen objektiv über ihre sozialen Wirkungen, zum anderen – in Anschluss an Max Weber – subjektiv als »soziale Handlungen« und damit als solche Handlungen verstanden werden, die »von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer (bezogen) und daran in seinem Ablauf orientiert« (Weber 1921: 1) sind. Die Ansätze, die in den folgenden Kapiteln vorgestellt werden, argumentieren nun genau im letzteren Sinne, wenn sie abwehrende Kommunikationsmuster als *soziale Handlungen* beschreiben, die auf das Handeln anderer Menschen einwirken und mit bestimmten Formen subjektiven Sinns verbunden sind. Die Ansätze setzen sich in diesem Zusammenhang auch mit zwei weiteren Fragen auseinander, die bei Bergmann und Erb weitgehend offen bleiben: Erstens, wie die allgemeine Form solcher Kommunikationsmuster genauer zu beschreiben ist und zweitens, warum solche Handlungen in interaktiven Zusammenhängen überhaupt erfolgreich sein können.

1.3. Abwehr als Technik der Neutralisierung

Mit dem Phänomen der Abwehr setzen sich auch Gresham M. Sykes und David Matzas in ihrem Aufsatz »*Techniques of Neutralization. A Theory of Delinquency*« (1957) auseinander. Die dort verhandelten, ursprünglich aus der Kriminologie stammenden, Thesen sollen im Folgenden im Kontext soziologischer Forschung diskutiert werden. Die Autoren nehmen einige Ideen der Metapsychologie auf, um dann aber vor allem die Bedeutung von abwehrenden Sprechhandlungen für das Individuum als psychisches *und* als soziales Wesen zu bestimmen.

In ihrer Analyse von Rechtfertigungsmustern krimineller und gewalttätiger Jugendlicher weisen die Autoren zunächst die Überlegung zurück, dass sich die Jugendlichen außerhalb des gesellschaftlichen Wertesystems positionieren, innerhalb dessen ihre Handlungen als Normverstöße sanktioniert werden. Stattdessen sei ihr Verhalten zugleich von der Anerkennung dieses Systems, wie auch von dem Versuch bestimmt, seine moralischen Imperative argumentativ zu unterlaufen. Die Besonderheit der Rechtfertigungsmuster

liege deshalb darin, dass sie als »*tangential or glancing blows at the dominant normative system rather than the creation of an opposing ideology*« (ebd.: 669) verstanden werden könnten. In ihren Versuchen der Rechtfertigung bezögen sich Delinquenten auf gesellschaftlich verbreitete und anerkannte Argumentationsmuster, um diese für ihre eigenen Zwecke zu erweitern. Aussicht auf Erfolg hätten sie hiermit, da das Normen- und Wertesystem einer Gesellschaft sozial erwünschte und unerwünschte Verhaltensweisen nicht eindeutig definieren könne, sondern sich durch Flexibilität und Deutungsbedürftigkeit auszeichne (vgl. hierzu auch Schneider 2005: 41). Werte und Normen müssen demnach also – da sie interpretationsbedürftig sind – stets auf konkrete Situationen bezogen werden, wodurch sich aber stets die Möglichkeit ergibt, das eigene Handeln anders zu klassifizieren oder einzuordnen, als andere dies tun. Im Fall der »*denial of responsibility*« (Verleugnung von Verantwortung) könne dies z.B. folgende Form annehmen:

»It may [...] be asserted that delinquent acts are due to forces outside of the individual and beyond his control such as unloving parents, bad companions, or a slum neighborhood. In effect, the delinquent approaches a ›billiard ball‹ conception of himself in which he sees himself as helplessly propelled into new situations.« (Ebd.: 667)

Solche und ähnliche Argumentationen liefen dann auf die *psychologische* wie auch *soziale* Neutralisierung der Kritik und Sanktionierung normabweichender Handlungen hinaus:

»Disapproval flowing from internalized norms and conforming others in the social environment is neutralized, turned back, or deflected in advance. Social controls that serve to check or inhibit deviant motivational patterns are rendered inoperative, and the individual is freed to engage in delinquency without serious damage to his self image. In this sense, the delinquent both has his cake and eats it too, for he remains committed to the dominant normative system and yet so qualifies its imperatives that violations are ›acceptable‹ if not ›right.‹ Thus the delinquent represents not a radical opposition to law-abiding society but something more like an apologetic failure, often more sinned against than sinning in his own eyes. We call these justifications of deviant behavior techniques of neutralization [...].« (Ebd.: 666f., Hervorhebung M.H.)

Techniken der Neutralisierung dienen demnach zum einen dazu, der Erkenntnis auszuweichen, dass durch die eigenen Handlungen de facto

geltende Normen verletzt werden oder wurden. Im Sinne der Metapsychologie können sie demnach auch als Ersatzbildung eines Abwehrprozesses verstanden werden, mit dem ein Konflikt zwischen dem Ich und dem Gewissen gelöst wird. Interessanter ist allerdings der Hinweis der Autoren, dass Abwehrhandlungen auch dazu fungieren, in die soziale Umwelt (»conforming others«) einzugreifen. Sie sind hierbei – so die Autoren weiter – nicht allein auf möglichen »self-blame«, sondern auch auf »the blame of others after the act« bezogen (vgl. ebd.: 666). Das heißt, dass durch kreative Deutungen der Situation auch die Chance herabgesetzt wird von relevanten anderen als Normbrecher stigmatisiert zu werden (vgl. hierzu auch Schwarz-Friesel 2012: 362).

Durch den Hinweis, dass dies auch geschehen kann *bevor* eine devian- te Handlung vollzogen wurde, lassen sich nun zwei Befunde der Rassismus und Antisemitismusforschung in die Argumentation von Sykes und Matza integrieren. Denn zum einen passt hierzu der Befund, dass rassistische oder rechtsradikale Akteure die Strategie verfolgen, durch verschiedene Mittel der Selbstpräsentation für die bürgerliche Mitte oder andere Gruppen diskursiv anschlussfähig zu werden, die eigenen gesellschaftspolitischen Oberziele zu verschleiern und soziale Sanktionsmechanismen zu umgehen (vgl. hierzu Schulze 2009: 85ff.). Zum anderen hat Werner Konitzer festgestellt, dass das vermehrte Auftreten von Antisemitismus häufig »durch eine längere Phase öffentlicher Moralkritik« (Konitzer 2005, o. S.) an einer vermeintlich herrschenden und dogmatischen anti-antisemitischen politischen Korrektheit vorbereitet wird. Mit Sykes und Matza wäre dies als Variation der Technik der »*Condemnation of the Condemners*« zu verstehen, die – präventiv verwendet – darauf abzielt, Diskursverschiebungen bezüglich der Grenzen des Sagbaren vorzunehmen und dadurch das gesellschaftliche Normen und Wertesystem insgesamt zu verschieben.

Die Argumentation der Autoren verweist insgesamt darauf, dass Abwehrhandlungen dem Impression Management dienen. Hierunter können in Anschluss an den Soziologen Ervin Goffmann (Sprech-)Handlungen verstanden werden, die darauf abzielen, die Chance zu erhöhen, dass Interaktionspartner*innen einen möglichst positiven oder jedenfalls keinen negativen Eindruck einer Person erhalten bzw. erhalten werden (vgl. Goffman 1967).¹² In diesem Sinne sind die Ergebnisse von Matza und Sykes

12 Entsprechende Handlungen werden von Goffman deshalb auch als Resultat einer »*defensive orientation toward saving his own face*« (ebd.: 14) bezeichnet. Unter Face versteht

auch in der Rassismusforschung rezipiert worden. So hat der Kriminologe Maik Dost in einem sozialpsychologischen Experiment festgestellt, dass Menschen, die Opfern von Rassismus beistehen, gegenüber Interviewer*innen keine Neutralisierungstechniken nutzen, während Schaulustige sowohl dazu tendieren, Gewalttaten zu verleugnen oder den Opfern Verantwortung für die erlittene Gewalt zuzuschreiben, um die eigene soziale Reputation gegen ihre mögliche symbolische Beschädigung abzusichern (vgl. Dost 2008: 2073). Im Unterschied zur Metapsychologie bewirken die von Sykes und Matza beschriebenen Abwehrhandlungen also nicht nur die Neutralisierung von Gewissenskonflikten, sondern zielen ebenso auf die Stabilisierung der *sozialen Identität* einer Person in interaktiven Zusammenhängen. Hier wird deutlich, was auch Jovan Byford betont, dass nämlich Abwehrargumentationen aus soziologischer Perspektive sowohl als Formen der »*self-justification*« wie auch »*justification*« zu verstehen sind (Byford 2013, V: 32). Ein geschickter Delinquent zu sein hieße demnach, Techniken der Neutralisierung zu erlernen und eben *nicht*, sich in direkte Opposition zum gesellschaftlichen Normsystem zu begeben.

Zwischenfazit

Der Ansatz von Sykes und Matza unterscheidet sich vom Latenztheorem vor allem darin, dass abwehrende Tätigkeiten nicht in ihrer Funktion zur Stabilisierung des politischen Systems, sondern des psychischen Systems *und* des sozialen Ichs verstanden werden. D.h. entsprechende sprachliche Äußerungen werden den Autoren zufolge von Individuen nicht nur zur Neutralisierung von Gewissenskonflikten benutzt, sondern auch, um mögliche oder tatsächliche Stigmatisierungen argumentativ zu neutralisieren, um die soziale Bande zu nahestehenden Personen nicht zu gefährden. Sie sind somit nicht wie in der Psychoanalyse allein als psychische Vollzüge, nicht wie bei Bergmann als funktionale Tätigkeiten, sondern als soziale Handlungen ver-

Goffman »*an image of self delineated in terms of approvable social attributes*« (ebd.: 5), dessen Stabilisierung sich in Interaktionszusammenhängen vollzieht. Goffman kommt insgesamt zu dem Ergebnis, dass Selbstbilder in außerordentlichem Maße gegen Irritationen immunisiert sind und das soziale Umfeld für ihre Stabilisierung eine große Rolle spielt: »*Whatever his position in society, the person insulates himself by blindnesses, half-truths, illusions, and rationalizations. He makes an ›adjustment‹ by convincing himself, with the tactful support of his intimate circle, that he is what he wants to be*« (ebd.: 43).

stehbar, die im Sinne Max Webers auf das wahrscheinliche oder tatsächliche Verhalten anderer bezogen und mit einem subjektiven Sinn verbunden sind.

Über die Frage, ob dieser Sinn solcher Äußerungen den delinquenten Jugendlichen bewusst ist oder nicht, stellen die Autoren allerdings keine Hypothesen auf. Im Anschluss an die Metapsychologie ließe sich vermuten, dass dieser Sinn ihnen nicht bewusst ist. Im Hinblick auf ihre soziale Funktionalität könnte allerdings auch angenommen werden, dass die Rechtfertigungsversuche in bewusst strategischer Absicht verwendet werden und die Jugendlichen also »die Effekte dieses [Handlungs-]Musters kennen und durch ihr Verhalten herbeizuführen beabsichtigen« (Schneider 2009: 58, Hinzufügung M.H.). In beiden Fällen lässt sich das Verhalten unter den Weber'schen Handlungsbegriff fassen. Denn Weber verweist darauf, dass der Sinn einer Handlung den Handelnden bewusst sein kann, aber nicht sein muss. Weber unterscheidet zwischen zwei Typen des nicht-bewussten Sinns einer Handlung. Zum einen stellt der Soziologe fest, dass reales Handeln aufgrund von Gewohnheit »in der großen Masse seiner Fälle in dumpfer Halbbewußtheit« (Weber 1921: 10) verlaufe. Zum anderen orientiert sich Weber aber auch am Konzept des Unbewussten, wenn er feststellt, dass »vorgeschobene ›Motive und ›Verdrängungen« (d.h. zunächst: nicht eingestandene Motive) oft genug gerade dem Handelnden selbst den wirklichen Zusammenhang der Ausrichtung seines Handelns« (vgl. ebd.: 4) verhüllen. Dementsprechend könnte es also sein, dass sich die Jugendlichen über den sozialen Zweck ihrer Handlungen täuschen, wodurch dieses Handeln aber nicht aufhört, sinnhaft-strukturiertes Handeln zu sein. Mit Ludwig Schneider lässt sich aus diesem Grunde daraufhinweisen, dass in diesem Fall eine »inhaltliche Differenz von subjektiv bewußtem (und gegebenenfalls durch Befragung ermittelbarem) aber kausal unwirksamem Sinn einerseits und unbewußtem, das Handeln verursachenden Sinn andererseits« (Schneider 2008: 46) vorgenommen werden muss.

Des Weiteren stellen die Autoren Überlegungen dazu an, warum Abwehrhandlungen erfolgreich sein können und was also die Gelingensbedingungen von Abwehrhandlungen sind. Demnach käme ihnen in ihrem Bemühen Schuldgefühle oder eine drohende Stigmatisierung abzuwenden, die gesellschaftliche Deutungsbedürftigkeit von Normen und Werten entgegen. Normen und Werte würden durch die neutralisierenden Verhaltenstechniken nicht einfach gebrochen, sondern so umgedeutet, dass das eigene Handeln nicht als (schwerwiegender) Normbruch erscheint.

1.4. Abwehr als ideologisches Syndrom

Eine der Modellierung von sozialen Abwehrhandlungen, die der von Sykes und Matza sehr ähnelt, findet sich nun auch in Theodor W. Adornos Analysen zum Umgang von Erwachsenen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in der Nachkriegszeit. Adorno hatte die Aufgabe, das in den Jahren 1950/51 für das »Gruppenexperiment« in 121 Gruppendiskussionen erhobene Datenmaterial qualitativ auszuwerten (vgl. Pollock 1955: 278ff.). In seiner Analyse wird zunächst deutlich, dass der Nachkriegsdiskurs durch eine Vielzahl von Relativierungsmustern geprägt war, die insbesondere auf die Abwehr der Erinnerung der Judenverfolgung, der kritischen Aufarbeitung des Nationalsozialismus und der Frage nach Schuld und Verantwortung für nationalsozialistische Gewalt abzielten. Auf entsprechende Kommunikationsmuster werde ich im zweiten Teil des Theoriekapitels zu sprechen kommen. An dieser Stelle sollen vor allem einige theoretische Aspekte der Studie diskutiert werden.

Auch wenn Adorno nicht den Anspruch erhebt, das empirische Material psychoanalytisch zu deuten¹³, sondern es dem eigenen Verständnis vor allem um die Rekonstruktion von »Sinnzusammenhängen« und »ideologischen Syndromen« (vgl. ebd.: 283) geht, so kommt er doch nicht umhin Überlegungen zu den psychologischen Motiven von Abwehrverhalten zu formulieren. Hierzu gehört insbesondere, dass dem Autor die Reaktionen in den Gruppen nur erklärlich erschienen, wenn man von der Annahme ausgehe, »daß tatsächlich etwas wie eine latente Erfahrung von der Schuld vorliegt und daß diese Erfahrung verdrängt und rationalisiert wird. Aber sie muß die Über-Ich-Instanzen der meisten Versuchsteilnehmer in irgendeiner Weise belasten.« (ebd.: 280). Allerdings gäbe es auch einen anderen gewichtigen Grund, die Frage nach Schuld und Verantwortung kategorisch von sich zu weisen. Denn der Anerkennung ihrer Relevanz sei der Wunsch entgegengesetzt »die eigene überwertige Identifikation mit dem Kollektiv, zu dem man gehört, in Übereinstimmung zu bringen mit dem Wissen vom Frevel: man leugnet oder verkleinert ihn, um nicht der Möglichkeit jener Identifikation verlustig zu gehen« (ebd.: 281). Wie in der Analyse des sekundären Antisemitismus auch (siehe Kapitel 2.9), wird also der Wunsch nach einer ungestörten Identifikation mit der deutschen Nation als individuelles Motiv von Abwehrhalten betrachtet. An anderer Stelle geht der Autor davon aus, dass ein Hauptmotiv abwehrender Argumentation auch in der Furcht von Parteimitgliedern vor

13 Vgl. für einen solchen Versuch Lohl 2016.

politischer Verfolgung und moralischer Diskreditierung bestehe (vgl.: 314).¹⁴ Ohne dass Adorno dies ausdrücklich benennt, finden sich also – wie bei Sykes und Matza auch – in seinen Analysen sowohl Hinweise auf die psychologische wie auch die soziale Funktion von schuldabwehrenden Argumentationsweisen. In letzterer Hinsicht sind diese u. a. auch als Reaktionen auf Tendenzen des öffentlichen Diskurses der Nachkriegszeit beschreibbar, innerhalb dessen die personale Zugehörigkeit zum politischen Apparat des Nationalsozialismus zumindest potenziell ein Problem darstellen konnte.¹⁵

Nach Adorno sind abwehrende Argumentationen insgesamt als Ausdruck des Versuchs zu verstehen, Fragen nach Schuld und Verantwortung von sich und der nationalen Wir-Gruppe fernzuhalten, ohne hierbei die Motive, die diesem Versuch zugrunde liegen, mit zu kommunizieren. Der Bezug der Teilnehmer*innen des Gruppenexperiments auf Argumentationen und Sprache im Allgemeinen, sei deshalb instrumenteller Natur. Aus diesem Grund seien Argumentationen der Abwehr durch allerlei argumentative Kniffe, »kunstvolle Unlogik« (ebd.: 307, vgl. auch ebd.: 318) und durch »Virtuosität« (ebd.: 310) geprägt.¹⁶ So würden beispielsweise schwache Argumentationen mit Hilfe von spitzfindigen Unterscheidungen verstärkt, oder es werde mit der »Logik der Wahrscheinlichkeit« verfahren:

»Nach jedem Krieg wird gesagt, die Deutschen sind schuldig gewesen, und das kann doch wohl nicht der Fall sein, sondern jedes Ding hat seine zwei Seiten, und dieser Restbestand eines eingeschliffenen ›common sense‹-Schlusses bewirkt dann unausdrücklich die kühne Extrapolation: also sind wir unschuldig.« (Ebd.: 311)

Solche und ähnliche Argumentationen würden Gegenargumenten zwar kaum standhalten, verliehen allerdings der Abwehrhaltung unter Gleichgesinnten

14 Diese These korrespondiert mit der von Mitscherlichs aufgestellten Überlegung, dass die »Derealisierung der Vergangenheit« u. a. auch aus der Angst vor Bestrafung durch die Alliierten Siegermächte resultiere (vgl. Mitscherlich/Mitscherlich 1977: 46, vgl. auch Brunner 2011: 15).

15 Dass die damit korrespondierende Furcht in weiten Teilen unbegründet war, hat u. a. Norbert Frei in seiner Analyse der Vergangenheitspolitik nach 1945 gezeigt (vgl. Frei 2005: 27ff.).

16 Monika Schwarz-Friesel kommt bezüglich des Umgangs mit aktuellem Antisemitismus in Leserbriefen zu einem sehr ähnlichen Befund (vgl. dies. 2015a: 296).

den Schein der Legitimität.¹⁷ Allerdings betont Adorno auch, dass sich Versuchsteilnehmer*innen in der Entwicklung abwehrender Argumentationen »nur in extremen Fällen der ungezügelter Phantasie« (ebd.: 331f.) überließen. Stattdessen nutzten sie »reale Momente, die sie in den Zusammenhang ihrer Zwecke einschmelzen« (ebd.: 332). Hierfür böten sich beispielsweise Verweise auf die Wirksamkeit der nationalsozialistischen Propaganda oder des nationalsozialistischen Terrors an. Diese Argumentationen seien zwar an und für sich nicht als ideologisch zu bezeichnen, würden aber für die Schuldentlastung instrumentalisiert, so dass es zu einem »bewußte[n] oder unbewußte[n] Mißbrauch der Wahrheit« (338f.) komme:

»Motive, denen als solchen Recht zukommt, treten in Zusammenhänge, in denen ihr Wahrheitsgehalt einzig noch die Funktion hat, von begangenen Unrecht abzulenken, Schuld in Unschuld zu nivellieren, und von einem vorgeblich höheren Standpunkt her, der das Subjekt aus seiner tatsächlichen Situation herausnimmt, es von jeglicher bestimmten Verantwortung zu entbinden. Innerhalb der gesellschaftlichen Verflechtung gibt es kaum ein Argument, das nicht, derart herausgebrochen und isoliert, für solche Zwecke verwendbar wäre, wie es denn überhaupt keinen Gedanken gibt, und wäre er an sich noch so wahr, der nicht, hypostasiert und der lebendigen Erfahrung entzogen, in Wahn und Lüge übergehen könnte. [...] Die subtilen Übergänge von wahren Prämissen zu falschen Konklusionen entziehen sich in der Eile des Gesprächs nur allzu leicht dem Gegenargument, die partielle Wahrheit eines Arguments wirbt Vertrauen auch für den Rest und für den wie sehr auch fragwürdigen Zweck.« (Ebd.: 339)

Da entsprechenden Argumentationen also ein funktionaler bzw. instrumenteller Charakter zukäme, verwandelten sich diese zu ideologischen Formationen.¹⁸ Sie können hierbei auch als Formen des »*post-hoc reasoning*« (Schwitz-

17 In diesem Sinne argumentiert auch Ralph Giordano, wenn er feststellt, dass Personen, deren Verhalten durch Abwehr bestimmt ist, zwar in der Gruppe selbstsicher auftreten, aber »unter den Bedingungen einer Zweierdiskussion« kaum noch ihren eingenommenen Standpunkt verteidigen könnten (vgl. Giordano 1990: 17).

18 Auch Rolf und Barbara Vogt argumentieren in ihrer Analyse der Goldhagen-Debatte, dass berechtigte Kritik an Formen der wissenschaftlichen Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit in den Dienst der Abwehr gestellt werden kann (vgl. Vogt/Vogt 1997: 565). Anzumerken ist hier außerdem, dass eine analoge Argumentation auch in der Vorurteilsforschung vertreten wird. So fassen Milbradt und Knappertsbusch Befunde der Rassismusforschung zusammen, die vorurteiliges Handeln nicht

gebel/Ellis 2016: 27) bezeichnet werden, wobei ein nicht sichtbares Motiv die Suche nach möglichen Argumentationen, die bestimmte Schlussfolgerungen ermöglicht, anleitet.

Zwischenfazit

Wie sich zeigt, ist die Konzeptualisierung von Schuldabwehr-Argumentationen bei Adorno der Analyse von Rechtfertigungsmustern bei Sykes und Matza in vielerlei Hinsicht ähnlich. Es wird hierbei davon ausgegangen, dass Abwehrargumentationen zur internen Stabilisierung des psychischen Systems beitragen, insofern sie Gewissenskonflikte neutralisieren bzw. dafür sorgen, dass die Idee einer schuldfreien Nation weiterhin ihre Funktion als Identifikationsobjekt übernehmen kann. Was Adorno hierbei allerdings nicht ausdrücklich reflektiert, ist, dass zwar verdrängte Motive das Verhalten der Individuen in den Gruppendiskussionen verstehend erklären können, dass es sich bei diesem Verhalten aber auch um soziale Handlungen handelt, die offenkundig nicht nur darauf zielen, sich selbst, sondern auch relevante Andere von den eigenen Vorstellungen zu überzeugen. Des Weiteren wird Abwehr aber auch von Adorno als soziale Handlung beschrieben, die dazu dient, Gefahren für das soziale Ansehen der in den Nationalsozialismus verstrickten Versuchsteilnehmer abzuwenden.

Während Sykes und Matza zufolge Abwehrhandlungen das gesellschaftlich geltende Normen und Wertesystems auf flüchtige Weise verletzen, beschreibt sie Adorno als missbräuchlichen Umgang mit wahren Gegebenheiten. Diese Beobachtung hat für die Analyse von empirischem Material, in dem sich Abwehr dokumentiert, offenbar wichtige Implikationen. Denn hier dürften sich nicht zufälligerweise auch Argumentation identifizieren lassen, die nicht einfach als ›falsch‹ zu bezeichnen sind. Inwiefern entsprechende Argumente strategisch oder nicht-strategisch eingesetzt werden, kann hierbei aber nicht über einem festen Satz an Kriterien bestimmt werden. Vielmehr ist diesbezüglich im Grunde die konkrete Analyse von Motiven, die Sprachhandlungen zugrunde liegen, notwendig, weil entsprechende Indikatoren alles andere als eindeutig sind. Nach Adorno liegen Indizien hierfür vor, wenn

auf die Frage nach der propositionale Unwahrheit verwendeter Stereotype reduzieren, sondern sie an der rhetorischen Funktionalität von Sprechakten festmachen (vgl. Knappertsbusch/Milbradt 2013: 51f.).

Argumentationsaufwand äußerst einseitig betrieben wird oder bemerkenswert schwache oder widersprüchliche Argumentationen vertreten werden.

1.5. Abwehr als Rhetorik

Bei Bergmann und Erb wurde Abwehr, in Anschluss an Luhmann, als Form der Verhaltenstechnik beschrieben, die u.a. Formen des *Sagens* annehme. Sykes und Matza bezeichnen Techniken der Neutralisierung als Muster der *Rechtfertigung*. Und Adorno spricht von *Argumentationen* der Abwehr. Es zeigt sich also, dass Abwehrhandlungen von diesen Autoren überwiegend als Sprechhandlungen beschrieben werden. Insofern diese eine soziale Funktion erfüllten, wird damit zugleich festgestellt, dass durch entsprechende Äußerungen nicht nur etwas gesagt, sondern auch etwas getan wird: Durch sie werden anti-antisemitische Interventionen aus dem Diskurs abgedrängt (Bergmann/Erb), die sozialen Folgen von Normbrüchen abgewendet (Sykes/Matza) oder von Fragen nach Schuld und Verantwortung abgelenkt (Adorno). Werden Abwehrtätigkeiten auf diese Weise gefasst, so liegt es nahe, sie mit sprechakttheoretischen Überlegungen zu verbinden. Eben dies geschieht im Feld der diskursiven Psychologie. Diese hat das Phänomen der Abwehr in verschiedenen Themenkontexten – z.B. in Debatten über Klimawandel und Sexismus – und in unterschiedlichen Ländern untersucht (vgl. Cohen 2000, Szuchewycz 2000, Seu 2010, Nelson 2013) und beschäftigt sich in besonderem Maße mit der Frage, auf welche Weisen die Abwehr von potentieller oder tatsächlicher Rassistuskritik im alltäglichen Sprechen und Interagieren von Menschen vollzogen wird (vgl. van Dijk 1987, 1992, Barnes et al. 2001, Goodman/Rowe 2014, Rojas-Sosa 2016). Auf entsprechende Befunde wird in Kapitel 2 zurückzukommen sein. Auch hier interessieren mich zunächst vor allem konzeptionelle Überlegungen.

Laut Michael Billig sind unter abwehrenden Argumentationen alle Formen von Argumentationen zu fassen, mithilfe derer die Thematisierung von gesellschaftlichen Problemen absichtsvoll unterbunden wird. Denn, so Billig,

»if we humans possess the rhetorical skills to open up matters for discussion, then so we are equipped with the abilities to close down matters discursively. For every rhetorical gambit to push the debate forward, so there must be analogous rhetorical devices which permit the discursive exploration to be curtailed.« (Billig 1999: 51)

In jeder Konfliktsituation, in der Rassismus nicht einfach ignoriert, sondern problematisiert wird, seien demnach zwei gegeneinander gerichtete Kräfte am Werk: auf der einen Seite solche, die versuchen, eine bestimmte, auf Rassismus bezogene Themen- oder Problemsetzung diskursiv durchzusetzen und so zu etablieren, so dass sie Resonanz in einem sozialen Raum hervorrufen, auf der anderen Seite solche, die versuchen mit Hilfe diskursiver Mittel entsprechende Diskurse abubrechen. Sprachliche Äußerungen, die entsprechende Wirkungen entfalten, werden hierbei auch als Rhetoriken bezeichnet. Autor*innen der diskursiven Psychologie zufolge könne jeder kommunikative Akt als rhetorisch bezeichnet werden, wenn dieser dazu entworfen sei, den Ablauf einer Interaktion zu beeinflussen und hierbei ein erwünschtes Ziel zu erreichen (vgl. Seu 2010: 443, Chiang 2010: 278f.). Das Hauptaugenmerk entsprechender Analysen läge, so Goodman und Burke, »on the action orientation of talk [...], that is, what is accomplished in the interaction by what is said rather than focusing on what this tells us about the speakers' internal cognitions« (Goodman/Burke 2010: 328).

Bezüglich der Analyse solcher Rhetoriken wird – im Unterschied zur Metapsychologie – also nicht nach den tiefer liegenden psychischen Prozessen gefragt, die Abwehrrhetoriken erklären lassen. Zugleich kommt die diskursive Psychologie – wie auch Adorno – aber nicht gänzlich ohne die Unterstellung eines Motivs aus, um den Sinn solcher Rhetoriken bezeichnen zu können.

Dies erfolgt relativ pauschal, indem das latente Interesse von rassistischen Akteuren, ihr soziales Ansehen durch Impression Management zu leisten, vorausgesetzt wird.¹⁹ Vertreter*innen der diskursiven Psychologie betonen, dass es Menschen, die Rhetoriken der Abwehr verwenden, um die Be-

19 Ohne dies auszuführen, scheinen sich die Autor*innen mit dem Begriff der Rhetorik auf eine spezifische Klasse von Sprechakten zu beziehen, die Jürgen Habermas in Anschluss an John Austin als perlokutionäre Sprechakte bezeichnet hat. Diese werden von lokutionären und illokutionären Sprechhandlungen abgegrenzt. Im Falle lokutionärer Akte würde ein*e Akteur*in »etwas sagen«, im Falle illokutionärer Akte werde gehandelt, »indem man etwas sagt« (z.B. wenn eine Behauptung aufgestellt oder einen Befehl gegeben wird) und im Falle perlokutionärer Handlungen schließlich werde etwas bei einer Hörer*in bewirkt »dadurch daß man handelt« (Habermas 2011a: 389). Während sich im Falle illokutionärer Handlungen »die kommunikative Absicht der Sprecher und das von ihnen angestrebte illokutionäre Ziel aus der manifesten Bedeutung des Gesagten« (ebd.) ergebe, zeichneten sich perlokutionäre Akte durch unausgesprochene Absichten aus, die mit einer Sprechhandlung verfolgt werden. Perlokutionäre Sprechakte werden demnach als Formen »verdeckt strategischen Handelns« (ebd.: 395) bezeichnet, die der Beeinflussung der Hörer*innen dienen. Wie Habermas

wältigung moralischer Rechenschaftspflichten gehe. So weist etwa Byford in seiner Analyse der Verleugnung des Antisemitismus in Serbien darauf hin,

»that individuals and groups participate in social interaction as actors in a moral universe, operating within a culturally specific set of rules regarding what is right or wrong, acceptable or unacceptable. Much of everyday interaction [...] is spent accounting for one's beliefs and conduct within the salient framework of values, and negotiating for oneself a credible position within the moral universe. [...] When articulating views on what are widely perceived as controversial matters on race, ethnicity, and religion, speakers go to considerable lengths to deny that they are being prejudiced, presenting their beliefs and actions as compliant with the powerful social norm against public display of intolerance.« (Byford 2013, I: 9)

Am Grunde von Debatten über vermeintliche oder tatsächliche rassistische Verhaltensweisen liege also häufig die Frage, inwiefern sich Individuen in Reaktion auf tatsächliche oder wahrscheinliche Rassismuskwürfe als moralisch integre und rationale Entitäten darstellen können (vgl. auch Riggs/Due 2010, 258). Der gefühlte oder tatsächliche Druck, sich in Interaktion als vorurteilsfreies Individuum präsentieren zu müssen, um diskursiv anschlussfähig zu bleiben, sei dabei hoch – so hoch, dass selbst faschistische Akteure nicht umhinkämen zu behaupten, dass sie nicht rassistisch seien (vgl. Billig 1988: 94, Rensmann/Schoeps 2008: 12).

Stanley Cohen weist darauf hin, dass der Umgang mit solchen Rhetoriken individuell erlernt werden müsse. Hierbei stellten sich insbesondere solche Argumentationsmuster als attraktiv dar, die als sozial akzeptabel gelten (vgl. Cohen 2001: 59). Irene Seu geht in Anschluss an Margaret Wetherell und Jonathan Potter davon aus, dass Rhetoriken der Abwehr zu kulturell verfügbaren »*Interpretative Repertoires*« gehören. Jedes Repertoire beinhalte Abwehrtopoi, die als gesellschaftlich verfügbare Argumentationsmuster zu verstehen seien und es ermöglichten, bestimmte Schlussfolgerungen zu plausibilisieren. Hierbei seien natürlich besonders solche Topoi von Relevanz, mit denen plausibel gemacht werden kann, warum eine Handlung oder eine Person nicht als rassistisch bezeichnet werden solle. Seu betont, dass solche Topoi als Teil des Common Sense und als »*ideology in action*« einen bedeutsamen Einfluss auf

entsprechende Unterscheidungen für die Untersuchung sozialer Abwehrhandlungen fruchtbar macht, wird im nächsten Kapitel erörtert.

Diskussionen und Debatten nehmen könnten »because they appear so obvious, not the personal opinion of a particular individual« (Seu 2010: 443).

Vor dem Hintergrund solcher Überlegungen wird von Teun A. van Dijk – ähnlich wie von Bergmann und Erb – die Überlegung aufgestellt, dass Formen der Abwehr von Rassismus auch politische, kulturelle und soziale Funktionen erfüllen. So werde z.B. durch die Externalisierung von Rassismus auf Rechts-extremist*innen dieser (vermeintlich) leichter bekämpfbar gemacht. Weiterhin würden durch die Inschutznahme von rassistischen Personen, Gruppen und Institutionen reibungsfreie gesellschaftliche Abläufe garantiert und bestehende Machtverhältnisse stabilisiert (vgl. van Dijk 1992: 96). Von besonderer Bedeutung sei hierbei die Etablierung eines »consensus about the ethnic situation« (ebd.: 95), der dazu führe, dass Rassismus nicht mehr als Problem in einer politischen Gemeinschaft erscheint.

Zwischenfazit

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich das Konzept der Abwehr der diskursiven Psychologie gut in die bisherigen Befunde integrieren lässt. Die diskursive Psychologie geht davon aus, dass Abwehrhandlungen rassistisch sprechenden Akteuren dazu dienen, ein positives Außenbild zu stabilisieren. Entsprechende Abwehrhandlungen werden demnach als Rhetoriken verstanden, mit denen Problematisierungen von Rassismus in strategischer Absicht etwas entgegengesetzt wird, um sie in ihren Wirkungen aufzuheben. Dies entspricht insbesondere der in Anschluss an Bergmann und Erb vorgenommenen Bestimmung von Abwehr als Form der Latenzkommunikation, die allerdings hier an einen subjektiven Sinn rückgebunden wird, der entsprechenden Handlungen zugrunde liegt. Erfolgreich sind entsprechende Rhetoriken demnach, wenn ihre Verwendung dazu führt, dass relevante andere im Konfliktfall davon überzeugt werden, dass ein Diskurs über Rassismus oder rassistisches Verhalten unnötig oder irreführend ist. Wenn die diskursive Psychologie darauf verweist, dass sich Individuen in ihrer Suche nach plausiblen Argumentationsmustern aus einem kulturellen Reservoir an Deutungsmustern bedienen können, greifen sie zudem einen Gedanken auf, der im Anschluss an Werner Bergmanns These von kulturellen Lernprozessen als Institutionalisierung von Abwehrhandlungen bezeichnet worden ist. Während sich mit Bergmann aber eher die Entstehung und Auffüllung dieses Reservoirs an Abwehrmustern beschreiben lässt, verweist die diskursive Psy-

chologie auf den Aneignungsprozess entsprechender Argumentationen, der von Individuen in entsprechenden Konfliktlagen vollzogen wird.

1.6. Abwehr als Kommunikationspathologie

Wie ich bereits zeigte, kann mit dem soziologischen Ansatz Bergmanns und Erbs der Abwehr von Antisemitismuskritik die Funktion zugeschriebenen werden, die soziale Integration des politischen Systems nach innen, wie auch seine politische Integration nach außen sicherzustellen. Zudem wurde in der Auseinandersetzung mit sozialpsychologischen Ansätzen deutlich, dass Abwehr ermöglicht, das soziale Außenbild von Personen gegen äußere Gefahren, d.h. zum Beispiel Rassismuskritik, abzusichern, um die sozialen Bindungen zu relevanten anderen nicht zu gefährden. Dass Abwehrhandlungen im Konfliktfall der Stabilisierung von sozialen Beziehungen dienen, betont auch der Soziologe Jürgen Habermas. Im Unterschied zu den bisher genannten Autor*innen, zielt die Habermas'sche Analyse allerdings nicht auf die Analyse der Funktion von Abwehrhandlungen im Kontext manifester, sondern latenter sozialer Konflikte.

Habermas hat in seinen »Überlegungen zur Kommunikationspathologie« (1984) die metapsychologische Bestimmung der Abwehr aufgenommen und im Kontext einer normativ fundierten Kommunikationstheorie weiterentwickelt. Zu diesem Zweck reformuliert er den psychologischen Mechanismus in kommunikationstheoretischen Termini. Habermas argumentiert, dass allen psychologischen Abwehrmechanismen gemein sei, dass sie als funktionale Kommunikationssperren zu betrachten sind, die angesichts nicht verarbeitbar erscheinender Konfliktlagen zu einer »Unterbrechung der Kommunikation innerhalb des Selbst« führen und »Verständigungsprozesse und damit Heilung (Konfliktlösung) durch Einsicht« (ebd.: 232) ausschließen. Entsprechende Unterbrechungen von Kommunikation beschreibt der Soziologe nun auch hinsichtlich seiner Analyse von Kommunikationsstörungen in Familien, dort also, wo es nicht um intra- sondern um interpersonelle Konflikte und Verständigungsprozesse geht. Hier dienen Kommunikationsabbrüche zur »Stabilisierung eines Handlungszusammenhangs, der zwar mit Konfliktpotential aufgeladen ist, der aber dieses Potential auch bindet und gewissermaßen stillstellt« (ebd.: 253).

Bevor an dieser Stelle auf die Einzelheiten von Habermas' Konzeptualisierung von Kommunikationspathologien eingegangen werden kann, müs-

sen zunächst in sehr komprimierter Form einige Grundannahmen seines Diskursverständnisses vorgestellt werden. Hierfür ist es sinnvoll, auf einen von Habermas als »typisch« bezeichneten Ausgangspunkt für intersubjektive Verständigungsprozesse zu verweisen:

»Typisch sind Zustände in der Grauzone zwischen Unverständnis und Mißverständnis, beabsichtigter und unfreiwilliger Unwahrhaftigkeit, verschleierter und offener Nicht-Übereinstimmung einerseits, Vorverständnis und Verständigung andererseits; in dieser Zone muß Einverständnis aktiv herbeigeführt werden. Verständigung ist also ein Prozeß, der Unverständnis und Mißverständnis, Unwahrhaftigkeit sich und anderen gegenüber, schließlich Nicht-Übereinstimmungen auf der gemeinsamen Basis von Geltungsansprüchen zu überwinden sucht, die auf reziproke Anerkennung ausgelegt sind.« (Ebd: 233)

Was aber ist mit der Basis von Geltungsansprüchen gemeint? Habermas nimmt an, dass es zu den allgemeinen Voraussetzungen kommunikativen Handelns gehöre, dass Sprecher*innen Ausdrücke so wählen, dass sie verständlich sind (Geltungsanspruch der Verständlichkeit), dass Äußerungen so vollzogen werden, dass sie anerkannten Normen entsprechen (Geltungsanspruch der Richtigkeit) und dass Äußerungen so formuliert werden, dass sie die Intention der Sprecher*innen wiedergeben (Geltungsanspruch der Wahrhaftigkeit). Werde eine dieser Voraussetzungen verletzt, müsste dies entweder zu einem Zusammenbrechen oder zu einem Reflexiv-Werden der Kommunikation führen, d.h. die Verletzung müsste also thematisiert oder überwunden werden (vgl. ebd.: 245ff.). In diesem Fall käme es zu einem offenen Konflikt. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen entwickelt Habermas eine interaktionstheoretische Basis für seine Argumentation und unterscheidet zwischen einer »inneren« und einer »äußeren« Organisation von Rede. Während Habermas unter der inneren Organisation der Rede das implizite Erheben von Geltungsansprüchen versteht, die die Grundlage der Rede selbst bilden, werden unter der äußeren Organisation der Rede die sozialen Bedingungen gefasst, im Kontext derer Verständigungsversuche vollzogen werden (vgl. ebd.: 242). Zu Formen der Kommunikationspathologie komme es nun, wenn ein Problemdruck, der in der äußeren Organisation der Rede – z.B. aufgrund latenter Konflikte zwischen den Gesprächspartner*innen – entstehe, an die innere Organisation mit einem »Verzerrungseffekt« weitergegeben werde. Dies könne zu Interaktionspraktiken führen, in denen ein handlungstragender Konsens nur dem Schein nach aufrechterhalten wird

(vgl. ebd.: 265). Den Ausdruck, den Konfliktvermeidung in intersubjektiver Kommunikation annimmt, bezeichnet Habermas dann als systematisch verzerrte Kommunikation. In dieser werde »die Geltungsbasis sprachlicher Kommunikation unauffällig, d.h. ohne die Konsequenz des Abbruchs der Kommunikation oder des Übergangs zu deklarierten und erlaubtem strategischem Handeln eingeschränkt« (ebd.: 252). Zu einer entsprechenden Einschränkung komme es, wenn Verständigungsprozesse unter der Annahme des Vorliegens verständigungsorientierten Handelns fortgesetzt würden, obwohl entweder der Geltungsanspruch der Verständlichkeit, der Wahrhaftigkeit oder der Richtigkeit von einer Sprecher*in verletzt worden seien.

Systematisch verzerrte Kommunikation ist demnach als Modus der Kommunikation verstehbar, bei dem interpersonale Bindungen nicht dadurch hergestellt werden, dass Konflikte verständigungsorientiert bearbeitet werden (was Habermas zufolge dann zu einer »rational motivierte Bindung« führt, vgl. Habermas 2011a: 376), sondern dadurch, dass ein Konflikt verschleiert wird. Systematisch verzerrte Kommunikation ermöglicht es hierbei paradoxerweise Kommunikation fortzuführen und befürchtete oder drohende Kommunikationsabbrüche zu vermeiden, *indem* Kommunikationssperren errichtet werden. Resultat hiervon ist ein bloßer Schein von Konsens, hinter dem sich Dissens verbirgt. Im Unterschied zur Lüge, die als bewusstes und verdeckt strategisches Handeln betrachtet wird, handeln im Falle systematisch verzerrter Kommunikation allerdings »sowohl Sprecherinnen als auch Hörerinnen in der Überzeugung, es liege Verständigungsorientierung vor, während [Habermas zufolge, M.H.] die Sprecherinnen in Wirklichkeit strategische Ziele verfolgten, ohne es selbst zu wissen« (Biskamp 2016: 342). Systematisch verzerrte Kommunikation ist aus diesem Grunde Ausdruck einer »unbewusste[n] Täuschung, die zugleich mit einer Selbsttäuschung einhergeht« (ebd., vgl. auch Gross 2010: 338).

Habermas nennt in diesem Zusammenhang drei Strategien, die im Zuge systematisch verzerrter Kommunikation auftreten. Hierzu gehören erstens Verhaltensweisen, die die genauere Investigation von solchen Geltungsansprüchen verhindern, die einen Konflikt manifest werden lassen. Entsprechende Strategien bestehen z.B. darin, jemandem ins Wort zu fallen, Äußerungen zu ignorieren, Themenwechsel zu forcieren oder Themen auf unauffällige Weise zu verschieben (vgl. Habermas 1984: 265f.). Victor Kempf betont diesbezüglich, dass solche Verhaltensweisen den Kooperationswillen der Gesprächspartner*innen voraussetzen, was bedeutet, dass unbewusst strategi-

schen Sprechakte von der Hörer*in als verständigungsorientierte Sprechakte (miss-)verstanden oder »wohlwollend als wohlwollend« (Kempf 2012: 49) interpretiert werden müssen.

Zweitens identifiziert Habermas sprachliche Techniken, die einen Pseudokonsens herbeiführen, wobei z.B. eine Meinungsverschiedenheit »in der Antwort oder der sonstigen Reaktion als Übereinstimmung formuliert« wird, oder eine »Korrektur« der Mitteilung des Senders, durch Beifügen von Worten oder Lauten« (ebd.: 266) vorgenommen wird. Unter Pseudo-Konfirmationen versteht Habermas Formen positiver Anschlusskommunikation, »die ein wesentliches Teilstück der Kommunikation des andern weglassen (»vergessen«) und mit dem Rest als Ganzem operieren« (ebd.: 267). Problematisch sei dies insbesondere, weil sie dadurch die

»komplementäre Sprechhandlung in ihren Ansprüchen auf Verständlichkeit, Wahrhaftigkeit oder Richtigkeit disqualifiziert und ihr zugleich die Anerkennung anderer Geltungsansprüche, die der Sprecher gar nicht erhoben hat, suggestiv unterschiebt. Das mehr oder weniger auffällige Manöver besteht also darin, einen Konsens über Sprecherintentionen und über einen normativen Kontext herzustellen, der den Dissens über das tatsächlich Geäußerte zudeckt.« (Ebd.)

Drittens können Habermas zufolge Sprecher*innen versuchen, andere über ihre Intention durch taktische »Selbstdementierungen« zu täuschen. Um das Bild eines bestehenden Konsenses zu wahren, werden hierbei z.B. weitgehende Zugeständnisse an das Gegenüber gemacht, ohne wirklich von dessen Argumentation überzeugt zu sein (vgl. ebd.: 268).

Diskussion und Zwischenfazit

Hinsichtlich der Konzeptualisierung des Abwehrbegriffs ähnelt das Theorem systematisch verzerrter Kommunikation insbesondere dem Konzept der Metapsychologie, unterscheidet sich hiervon allerdings auch in mehreren Hinsichten. Es ähnelt ihm insofern, als Abwehr als Form der Bewältigung, aber nicht als lösungsorientierte Bearbeitung von latenten Konflikten verstanden wird. Während die Metapsychologie aber davon ausgeht, dass durch abwehrende Tätigkeiten die Stabilisierung eines psychischen Systems erreicht wird, betont Habermas die Funktion von Abwehrhandlungen für krisenanfällige soziale Beziehungen und Handlungszusammenhänge. Damit zusammen hängt, dass der Metapsychologie zufolge Abwehr mit

einer (unbewussten) Selbsttäuschung verbunden ist, wohingegen Abwehrhandlungen bei Habermas auch mit der unbewussten Täuschung anderer einhergehen. Des Weiteren wird in der Metapsychologie davon ausgegangen, dass Abwehrprozesse selbst nicht beobachtbar seien. Habermas zufolge sind solche Prozesse als soziale Praktiken allerdings sichtbar und drücken sich in Form der Verhinderung von diskursiven Klärungsprozessen, der Herstellung von Pseudokonsens und taktischen Selbstdementierungen aus. Nicht beobachtbar seien hingegen die individuellen Motive, die solche Handlungen verstehend erklären lassen.

Nun gilt es, Habermas Ansatz in die Antisemitismusforschung zu integrieren, da dies bei ihm selbst nicht geschieht. Es scheint unmittelbar plausibel, dass sich damit z.B. solche Situationen analysieren lassen, in denen Akteur*innen Antisemitismus bei nahestehenden Personen (und damit ein Konfliktpotenzial) wahrnehmen, allerdings ein (unbewusstes) Interesse daran haben, diesen nicht zu thematisieren, weil dies zur Destabilisierung eines Handlungszusammenhanges führen würde, in den beide Akteur*innen eingebunden sind. In diesem Sinne hat z.B. Jean Paul Sartre auf die Strategie des Schweigens im Umgang der französischen Gesellschaft mit Antisemitismus in der Zwischenkriegszeit hingewiesen. Im Schweigen käme demnach durchaus ein gegebenes Problembewusstsein über Antisemitismus zum Ausdruck, allerdings werde der Konflikt mit Antisemit*innen vermieden, da deren Reaktionen gefürchtet würden (vgl. Sartre 1965: 70). In Anschluss an Habermas könnte also gesagt werden, dass hier die Strategie des aktiven Ignorierens von antisemitischen Äußerungen an Stelle einer Auseinandersetzung mit ihnen tritt. Im weiteren Sinn wäre Habermas' Beschreibung von Abwehrhandlungen aber auch für die Analyse von Gruppen relevant, in denen die Thematisierung von Antisemitismus desintegrative Folgen haben könnte. Diese Überlegung wird im nächsten Kapitel in der Diskussion einer Antisemitismusstudie der Psychoanalytikerin Birgit Rommelspacher aufgenommen werden.

Zugleich kann das Konzept systematisch verzerrter Kommunikation auch für die Analyse manifester Konflikte zwischen solchen Menschen, die antisemitische Verhaltensweisen bestimmter Akteur*innen verteidigen und solchen, die diese problematisieren, genutzt werden. Während in diesen die zuletzt Genannten versuchen zu zeigen, dass ein Distanzierungsbedarf vorliegt, versuchen die Erstgenannten, diesen in Abrede zu stellen. Folgt man Habermas' Überlegungen, müssten auch hier unauffällige Formen von Verletzungen der Voraussetzungen kommunikativen Handelns zu beobachten sein. Allerdings wären die Abwehrtechniken teilweise andere als die von Habermas

beschriebenen. So wäre in solchen Kontexten z.B. die Strategie der taktischen Selbstdementierung eine sinnlose Verhaltensweise. Demgegenüber könnte es aber auch zu den oben beschriebenen Formen von Gesprächsverhalten (forcierte Themenwechsel, ins Wort fallen, Themenverschiebung) kommen, die die genauere Investigation von Geltungsansprüchen verhindern, die mit anti-antisemitischen Interventionen verbunden sind. Drittens wäre es von Habermas ausgehend naheliegend, anzunehmen, dass in solchen Kontexten solidarisierende Personen sowohl versuchen, einen Pseudokonsens mit den problematisierten Akteur*innen (z.B. durch das Weglassen bestimmter Äußerungen in ihrer Rezeption) wie auch einen Pseudodissens mit Antisemitismuskritiker*innen herzustellen, indem diesen skandalisierbare Ausdrücke zugeschrieben werden, die diese eigentlich gar nicht geäußert haben. Die Stabilisierung eines Handlungszusammenhangs durch systematisch verzerrte Kommunikation ginge hierbei mit der forcierten Destabilisierung eines anderen Handlungszusammenhangs (d.h. mit einem rationalisierten Gesprächsabbruch mit Kritiker*innen von Antisemitismus) einher. Eine solche Strategie kann in Anschluss an Max Miller als eine »Forcierung von Dissens« bezeichnet werden, die die Verständigung über tatsächliche Meinungsdifferenzen systematisch blockiert (vgl. Miller 2006: 237f.).

Abschließend ist noch darauf hinzuweisen, dass das Konzept systematisch verzerrter Kommunikation in den letzten Jahren von verschiedenen Autor*innen aufgegriffen und kritisch gewürdigt worden ist (vgl. Strecker 2006, Kempf 2012, Biskamp 2016). Von den verschiedenen Argumenten, die in diesem Kontext entwickelt wurden, sind hier letztlich zwei Aspekte von Relevanz. Erstens weist Floris Biskamp darauf hin, dass die Annahme, dass systematisch verzerrte Kommunikation nur dann vorliege, wenn die Geltungsbasis der Rede aufgrund einer *unbewussten* Handlungsorientierung verletzt werde, problematisch sei, da sie sich kaum empirisch überprüfen lasse und zudem der Effekt dieses strategischen Handelns – ob bewusst oder unbewusst – der gleiche sei. Biskamp plädiert deshalb in Anschluss an David Strecker für eine Ausweitung des Begriffs, sowohl auf Formen des bewussten als auch unbewussten strategischen Handelns (vgl. ebd.: 350ff.). Dementsprechend kann z.B. davon ausgegangen werden, dass mit dem Ignorieren von antisemitischen Äußerungen in Gruppen auch bewusst strategische Erwägungen verbunden sind, z.B. wenn Anlass zur Vermutung besteht, dass durch einen offenen Konflikt die Reputation der Gruppe beschädigt werden könnte oder wenn gruppeninterne Solidarisierungszwänge existieren, denen Akteur*in-

nen nachkommen, um den eigenen Status innerhalb der Gruppe nicht zu gefährden.

Zweitens weist Kempf darauf hin, dass systematisch verzerrte Kommunikation zu einer Prägung kultureller Wissenssysteme führen kann, wenn sie in einer Gemeinschaft wiederholt zur Stabilisierung von krisenanfälligen Sozialzusammenhängen genutzt wird. In diesem Fall würden latent bestehende Konflikte aber nicht nur durch die oben beschriebenen Formen von Verhaltensmustern in (bewusst oder unbewusst) strategischer Absicht überspielt. Komplementär bildeten sich auch »ideologische Konsensstrukturen« (Kempf 2012: 58) – z.B. die Vorstellung einer sozial gerechten Welt – durch welche die konfliktbeladenen Sozialzusammenhänge zusätzlich gegen Kritik abgesichert würden. Kempf geht diesbezüglich davon aus, dass entsprechende Deutungsmuster auch das Alltagswissen strukturieren, wodurch es Menschen erschwert werde, bestehende Konflikte überhaupt wahrnehmen zu können. Denn Argumentationen, die diese sichtbar machen könnten, seien im Laufe einer Konfliktgeschichte aus der »kollektiven Intelligibilität der Kommunizierenden« (vgl. ebd.: 44) systematisch ausgeschlossen worden. In Anschluss an Biskamp lässt sich dieses Phänomen auch unter dem Begriff »systematisch verzerrter Kommunikationsbedingungen« (Biskamp 2016: 391) fassen, deren Existenz dazu führt, dass auch unvoreingenommene und nicht-strategisch Handelnde ideologische Konsensstrukturen internalisieren und reproduzieren. Unter diesen Voraussetzungen kann Kempf gefolgt werden, wenn er davon ausgeht, dass

»noch derjenige, der in aufwändigen Prozessen seine unbewussten Motive aufdecken könnte [...] vor dem unhintergehbaren Hintergrund historischer a priori, etablierter Desymbolisierungen und fraglos anerkannter, ideologischer Konsensstrukturen im Fahrwasser systematisch verzerrter Kommunikation festgehalten [wird]« (ebd.: 58).

Was diese Überlegung für die Antisemitismusforschung bedeutet, kann deutlich gemacht werden, wenn an den Befund von Bergmann und Erb erinnert wird, dass im postnationalsozialistischen Deutschland der Antisemitismus als Problem nicht nur durch wiederkehrende Bagatellisierungs- und Relativierungsstrategien, sondern phasenweise auch als Problem durch das populäre Deutungsmuster entsorgt wurde, dass es überhaupt keinen Antisemitismus mehr gäbe. Bergmann und Erb zufolge hatte diese zweifellos eine funktionale Bedeutung für das politische System der Bundesrepublik. Es könnte allerdings auch als eine gewachsene ideologische Konsensstruktur bezeichnet

werden, die als Bestandteil der Lebenswelt, d.h. als »unproblematische [...], gemeinsam als garantiert unterstellte [...] Hintergrundüberzeugung« (Habermas 2011b: 191), im Lauf der Zeit die Wahrscheinlichkeit herabsetzt, dass sich auch unvoreingenommene Menschen für die Relevanz von Antisemitismus als soziales Problem sensibilisieren. Im Fazit zu Kapitel 2 werde ich diesbezüglich argumentieren, dass prinzipiell alle Formen von Abwehrgenerationen die Etablierung entsprechender Konsensstrukturen bedingen können. Solche Überlegungen haben aber auch für die Analyse von abwehrendem Verhalten, das sich im Kontext von antisemitischen Konflikten dokumentiert, weitreichende Implikationen. Denn offenbar wäre es verkürzt, davon auszugehen, dass die Deutungsmuster, die auf die Dethematisierung von Antisemitismus hinauslaufen, stets als Resultat des (un-)bewusst strategischen Handelns einzelner Individuen zu betrachten sind. Vielmehr kann davon ausgegangen werden, dass Individuen aufgrund ihrer Situierung in einer von Abwehr mitgeprägten Kultur auch solche Deutungsmuster in den Debatten verwenden, die durch ihre strategische Verwendung zwar historisch geprägt worden sind, heute aber zum Bestandteil eines individuell kaum bewussten, aber habituell tradierten »konjunktiven Wissens« gehören, das aus einer ähnlichen kulturellen Prägung resultiert (vgl. Mannheim 1980: 217ff.).

1.7. Abwehr in Familienkonstellationen

In der Studie »Schuldlos schuldig« hat die Psychoanalytikerin Birgit Rommelspacher den Umgang junger, nicht-jüdischer, deutscher Frauen mit dem Nationalsozialismus untersucht (vgl. Rommelspacher 1995). In der theoretischen Kontextualisierung ihrer empirischen Ergebnisse geht die Autorin hierbei von zwei einander bedingenden Konfliktlagen aus, die sich, wie weiter unten argumentiert wird, sehr gut auf die Grundannahme des Konzepts systematisch verzerrter Kommunikation beziehen lassen, dass diese durch den Druck in der äußeren Organisation von Rede entstehe. Demnach bestehe erstens ein Konflikt zwischen den öffentlichen Erinnerungsweisen des Nationalsozialismus und den Erinnerungsweisen der Eltern. Während in der Öffentlichkeit über den Nationalsozialismus gesprochen werde, würde in den Familien über die damit verbundenen Verbrechen und die eigenen Verstrickungen zumeist geschwiegen. Diese widersprüchliche Konstellation bedinge nun eine zweite Konfliktlage, in der sich die von Rommelspacher befragten Frauen befänden. So führe die öffentliche Thematisierung des Nationalsozialismus u.a.

zu einem Misstrauen gegenüber den Eltern und Großeltern und produziere damit einen latenten Konflikt (vgl. ebd.: 16). Dies könne dazu führen, dass die Kinder der Familie aktiv Fragen über die Vergangenheit stellten, wenngleich diese häufig »allgemein und stereotyp« seien (ebd.: 82), weshalb sie von Rommelspacher als Ausdruck des Wunsches verstanden werden, »gar nicht so genau hinschauen zu wollen« (ebd.: 83). Die Familienangehörigen reagierten aber zumeist ausweichend. Rommelspacher deutet dies als Ausdruck des Interesses der Eltern und Großeltern nichts zu sagen, was sich negativ auf ihr Außenbild auswirken könne (ebd.: 84).

Eine Möglichkeit der Thematisierung der Vergangenheit durch die Kinder zu begegnen sei das Schweigen. Dieses Schweigen sei allerdings bloßes Schweigen, da hiermit zugleich zum Ausdruck gebracht werde, dass es durchaus etwas zu erzählen und zu sagen gäbe. Rommelspacher bezeichnet es deshalb auch als ein »beredtes Schweigen« (ebd.: 67, vgl. auch Schwan 1997: 108), das verschiedene Formen annehme. So könnten Fragen z.B. ignoriert oder übergangen, oder die stereotype Antwort gegeben werden, dass man »nichts mitgekriegt« habe (Rommelspacher 1995: 71). Oder aber es werde über die Judenvernichtung gesprochen und dabei zugleich wichtiges nicht gesagt, z.B. wenn das »Geschehen so teilnahmslos erzählt [wird], daß der Inhalt dabei völlig entwertet wird« (ebd.: 72). Des Weiteren könnten auf Fragen bezüglich des Nationalsozialismus auch Antworten gegeben werden, die gar nicht auf die gestellten Fragen eingingen, sondern stattdessen z.B. »Kriegsgeschichten« zum Thema machten (vgl. ebd.: 12, vgl. auch Welzer et al. 2002: 81ff.).

Die größte Aufmerksamkeit widmet Rommelspacher allerdings den typischen Verhaltensweisen der Kinder. Sie stellt hierzu fest, dass den gegenläufigen Tendenzen der Erinnerung in Öffentlichkeit und Familie zwei kontrastierende Formen des Umgangs mit dem Nationalsozialismus auf Seiten der Töchter entsprächen. Entweder werde sich von den Eltern und Großeltern oder einer deutschen Kollektividentität kategorisch abgegrenzt. Dies führe zu einem offenen Bruch mit der Familie oder zu moralistischen Anklagen (vgl. Rommelspacher 1995: 98ff). Oder es komme zu einer forcierten Identifikation mit der Familie, wobei die öffentliche Thematisierung des Nationalsozialismus entwertet werde. Der Konflikt zwischen der öffentlichen und privaten Erinnerung werde demnach entweder zugunsten der einen oder anderen Seite aufgelöst, nicht aber bearbeitet. Rommelspacher betrachtet deshalb beides, sowohl die kategorische Abgrenzung als auch die Identifikation, als zwei unterschiedliche Gesichter der Abwehr. Beides zielen letztlich darauf, sich die mit dem nationalsozialistischen Erbe verbundenen Gefühle, Unsicherheiten und

Konflikte vom Leib zu halten (vgl. ebd.: 16ff.).²⁰ Für den Fortgang der hier zu entwickelnden Argumentation ist nun insbesondere das Phänomen der forcierten Identifikation von Interesse.

Rommelspacher geht diesbezüglich davon aus, dass im Zuge der Sozialisation eine »Übernahme der Selbstbilder der Eltern durch die Kinder« (ebd.: 83) stattfände und die Eltern als Identifikationsfläche für die Bildung der eigenen Ich-Identität dienten. Kinder hätten also »ein Interesse daran, ihre Eltern in einem möglichst guten Licht zu sehen, um von deren Kraft und Macht zu zehren.« (Ebd.: 84) Auf der anderen Seite gewährleiste die Stabilisierung eines positiven Bildes der Eltern nicht nur die eigene Selbstachtung, sondern auch den konfliktfreien Kontakt mit den Eltern. Für viele Kinder bestehe nun das Problem darin, dass das Abblocken von Fragen durch die Eltern den Verdacht nähre, »daß es etwas Schlimmes sein muß, das sie zu verbergen haben« (ebd.: 90). Zugleich fürchteten sie aber auch, dass das Aufdecken dieses Verborgenen die Beziehung zu den Eltern grundsätzlich gefährden könne, d.h. sowohl praktisch (Beziehungsabbruch), wie auch symbolisch (Verlust der Vorbilder). Deshalb nähmen nun viele Kinder gegenüber den Eltern eine »Schonhaltung« (ebd.: 85) ein. Aus dieser Gemengelage von Motiven resultiere dann laut Rommelspacher »ein heimliches Bündnis zwischen Eltern und Kindern [...], um das gemeinsam aufgebaute Bild von Eltern und Großeltern nicht zu zerstören, die Familienlegende abzustützen und sie auch nach außen hin zu verteidigen« (ebd.). Abwehr nähme dann einen kooperativen Charakter an, und die Generationen arbeiteten häufig im Sinne einer gemeinsamen Arbeit an einer »Neutralisierung« der beunruhigenden Aspekte der nationalsozialistischen Vergangenheit. Die Abwehrgenerationen der Eltern würden hierbei von den Kindern mitunter eins-zu-eins übernommen (vgl. hierzu auch Rosenthal 1992: 476). Hierzu gehören insbesondere Entlastungsnarrative, (sekundäranisemitische) Argumentationen, die auf die Nivellierung von Schuldfragen hinauslaufen sowie die Bagatellisierung und die räumliche Distanzierung von Antisemitismus.

Zwischenfazit

Rommelspacher analysiert die Abwehr, sich in deutschen Familien mit dem nationalsozialistischen Erbe kritisch auseinanderzusetzen und den Umstand,

20 Zu sehr ähnlichen Ergebnissen kommen auch Vogt/Vogt in ihren empirischen Analysen zum Verlauf der Goldhagen-Debatte (vgl. Vogt/Vogt 1997: 564f.).

dass die schulische und mediale Erinnerung an den Judenmord Ursachen dafür zu sein scheinen, dass sich bestimmte Abwehrstrategien in den Familien ausbilden.²¹ Bei genauerer Betrachtung der Analysen Rommelspachers zeigt sich zudem, dass es ihr gelingt, mehrere der bereits diskutierten Theorieansätze miteinander in Beziehung zu setzen. Im Sinne sozialpsychologischer Überlegungen stellt Rommelspacher erstens fest, dass das Verhalten der Eltern als Versuch zu verstehen ist, ihr gutes Ansehen gegenüber den Kindern zu wahren. Komplementär dazu geht sie auf Basis metapsychologischer Überlegungen zweitens davon aus, dass das Abwehrverhalten der Kinder als der Versuch zu verstehen ist, das für ihre Ich-Identität funktionale Bild der moralischen Eltern gegen Irritationen zu schützen. Im Sinne Habermas' integriert sie aber drittens auch die Überlegung, dass Abwehrverhalten für die Stabilisierung eines krisenanfälligen Handlungszusammenhangs zwischen Großeltern, Eltern und Kindern von Bedeutung ist. Vor dem Hintergrund der von Habermas angestellten Überlegungen zu Kommunikationspathologien scheint es angemessen, das beobachtete Verhalten der Eltern und Großeltern (insbesondere das Ignorieren von Fragen und forcierte Themenwechsel) als Ausdruck der von Habermas beschriebenen Strategie zu verstehen, einen gefährdeten Konsens abzuschirmen, indem verhindert wird, dass »hinreichend genau identifiziert werden kann« (Habermas 1984: 265), was diesen Konsens gefährdet. Dies lässt sich als Resultat eines durch die öffentliche Erinnerung des Nationalsozialismus induzierten, latenten Konflikts verstehen, der dazu führt, dass in der äußeren Organisation des Familiengesprächs ein Druck entsteht, der dann an die innere Organisation der Rede weitergegeben und hier durch systematisch verzerrte Kommunikation bewältigt wird. Im Sinne Kempfs ist weiterhin zu ergänzen, dass im Zuge des generationenübergreifenden Gesprächs auch ideologische Konsensstrukturen entstehen (»sie haben nichts gewusst«, »sie waren Opfer des Krieges« usw.), die dazu führen, dass sich die gemeinsam entwickelte Familienlegende als Fakt etabliert, der nicht weiter hinterfragt wird.

21 Zu diesem Schluss kommen auch Harald Welzer und Kolleg*innen, in ihrer Studie zum Umgang der ersten, zweiten und dritten Generation. Die Autor*innen argumentieren, dass es gerade die »gelungene Aufarbeitung über die Verbrechen der Vergangenheit zu sein [scheint, M. H.], die bei den Kindern und Enkeln das Bedürfnis erzeugt, die Eltern und Großeltern im nationalsozialistischen Grauen so zu platzieren, dass von diesem Grauen kein Schatten auf sie fällt« (Welzer et al. 2002: 13).

1.8. Diskussion der theoretischen Befunde und Zwischenfazit

In diesem Kapitel wurden einschlägige Theorieansätze zur Konzeptualisierung von Abwehr aus dem Bereich der Antisemitismusforschung und der Erforschung anderer Gewalt-Phänomene vorgestellt, die auf einem Kontinuum zwischen metapsychologischen und sozialwissenschaftlichen Ansätzen zu verorten sind. Abwehr metapsychologisch zu fassen bedeutet, einen Fokus auf psychologische Prozesse zu legen. Sozialwissenschaftliche Ansätze betrachten Abwehr demgegenüber (auch) als Form sozialer Praxis, kommen allerdings – abgesehen vom Theorem der Kommunikationslatenz – selbst nicht ohne subjekttheoretische oder psychoanalytische Überlegungen aus. Abschließend werden hier nun die wesentlichen Ähnlichkeiten und Unterschiede der verschiedenen Konzepte zusammengefasst. Damit wird der begriffliche Rahmen umrissen, der dazu dienen kann, Reaktionen auf die mögliche oder tatsächliche Problematisierung von Antisemitismus theoriegeleitet untersuchbar zu machen.

Konzeptualisierungen von Abwehr

In metapsychologischen Ansätzen wird argumentiert, dass unter Abwehr ein unbewusster, d.h. nicht-sichtbarer Prozess zu verstehen ist, mit dem die psychische Instanz des Ichs auf äußere Bedrohungen oder innere Konflikte reagiert, um diese psychisch zu bewältigen, ohne sie aber wirklich zu bearbeiten oder zu lösen. Abwehrmechanismen gewährleisten damit die Konstanz, Selbstachtung und Integrität des Individuums und führen zur Etablierung von rationalisierungsbedürftigen Ersatzbildungen, in denen der Abwehrkonflikt nur noch in entstellter Weise aufscheint. Im Anschluss an die Antisemitismusforschung wurde gezeigt, dass dieser Begriff sowohl für die Analyse des Antisemitismus selbst wie auch für die Analyse von Umgangsweisen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit Deutschlands und dem damit zusammenhängenden Schuldabwehrantisemitismus fruchtbar gemacht worden ist. Als für die Abwehrprozesse ursächlich werden hierbei verdrängte Aggressionen, Schuld- und Schamgefühle und Identitätskrisen gezählt. Zudem wurde in Anschluss an die Forschung zum *Hostile Media Phenomenon* festgestellt, dass Abwehrverhalten auch als Ausdruck des Versuchs verstanden werden kann, angesichts der öffentlichen Problematisierung negativer Einstellungen gegenüber Jüd*innen, diese gegen ihre Infragestellung zu immunisieren.

Demgegenüber wurde gezeigt, dass sich mit den Theorem der Kommunikationslatenz Abwehr als Bündel sozialer Tätigkeiten verstehen lässt, das auf anti-antisemitische Thematisierungen bezogen ist und historisch die Funktion erfüllte, durch das Abdrängen oder Abschwächen von Antisemitismuskritik zwei Cluster von Handlungszusammenhängen gegen Irritationen zu stabilisieren: Erstens spielte Latenzkommunikation eine bedeutsame Rolle im Sinne einer postnationalsozialistischen Sozialintegration, um das in weiten Teilen antisemitisch eingestellte Personal des Nationalsozialismus in die neuen demokratischen Strukturen integrieren zu können. Zweitens gewährleistete sie durch die Stabilisierung eines positiven Wir-Bildes die politische, kulturelle und wirtschaftliche Integration Deutschlands auf internationaler Ebene. Es wurde diesbezüglich argumentiert, dass diese Konzeptualisierung der psychoanalytischen Modellierung von Abwehr zwar ähnlich ist, aufgrund der systemtheoretischen Verortung aber letztlich ohne die Annahme von subjektiven Motiven auskommt, die Abwehrhandlungen zugrundeliegen.

Mit Hilfe des zuletzt diskutierten Habermasschen Theorems zu Kommunikationspathologien konnte demgegenüber herausgearbeitet werden, dass Abwehr aus Perspektive einer verstehenden Soziologie als Form der sozialen Handlung zu bestimmen ist, mit der angesichts latenter Konflikte versucht wird, die Reproduktion und Konstanz krisenanfälliger Handlungszusammenhänge zu gewährleisten. Statt von Abwehrmechanismen spricht Habermas allerdings von Formen des unauffälligen Abbruchs von Verständigungsprozessen. Auch von Habermas wird Abwehrverhalten nicht als lösungsorientierte Bearbeitung von sozialen Konflikten verstanden, sondern als Form der unbewussten Selbsttäuschung, die mit der unbewussten Täuschung anderer einhergeht. In Anschluss an Biskamp wurde argumentiert, dass entsprechende Handlungen allerdings auch als Versuch der *bewussten* Täuschung anderer verstanden werden können. Die Wirkung einer sozialen Abwehrhandlung besteht also nicht in der Etablierung einer psychologischen Ersatzbildung, die für das *Ich* akzeptabel ist (siehe S. 42), sondern in der Etablierung eines für andere geltenden Eindrucks, dass sie sich in einem akzeptablen (d.h. nicht mit Konflikten aufgeladenen) Verhältnis zur handelnden Akteur*in befinden.

Die Zugänge von Sykes und Matza, Adorno, der diskursiven Psychologie und Birgit Rommelspacher bewegen sich dann zwischen dem metapsychologischen Konzept der Abwehr und dem soziologischen Konzept von Jürgen Habermas. Zu unterscheiden sind hierbei Ansätze, die den funktionalen Charakter von Abwehrhandlungen für gewaltvoll Handelnde betonen und An-

sätze, die die Funktion der Abwehr für diejenigen beschreiben, die Konflikten mit antisemitisch Handelnden oder Personen mit einer antisemitischen Vergangenheit aus dem Wege gehen wollen. Zu den letzten gehört der Ansatz Birgit Rommelspachers, die davon ausgeht, dass abwehrende Handlungen dem Zweck dienen, innerfamiliären Konflikten auszuweichen. Demgegenüber schreiben Adorno, Sykes und Matza und die diskursive Psychologie Abwehrhandlungen eine rhetorische Funktion zu, insofern sie angesichts der Problematisierung des eigenen (aktuellen oder vergangenen) Verhaltens als rassistisch, antisemitisch oder gewaltvoll den Zweck erfüllt, die eigene soziale Integration durch Impression Management sicherzustellen.

Ließe sich daraus folgern, dass es angemessen ist *Abwehr als soziale Handlung zur Stabilisierung von Handlungszusammenhängen* der *Abwehr als inneren Prozess zur Stabilisierung des Ichs* gegenüberzustellen? Wenn die metapsychologischen Überlegungen berücksichtigt werden, muss dies verneint werden. Denn was für die Skizzierung der Modellierungsmöglichkeiten des Abwehrbegriffs als soziale Kategorie noch fehlt, ist zum einen die Einbindung der Beobachtung Adornos sowie Sykes' und Matzas, dass Abwehr-Argumentationen auch in von Interaktion geprägten Situationen für die Neutralisierung von Gewissenskonflikten instrumentalisiert werden. Zum anderen betonen Adorno und Rommelspacher, dass Abwehrhandlungen in interaktiven Zusammenhängen (d.h. in Gruppendiskussionen und Familiengesprächen) auch dazu dienen können, relevante psychische Identifikationsobjekte (bei Adorno die Nation, bei Rommelspacher die Eltern) diskursiv gegen Infragestellungen zu verteidigen. In diesem Fall scheint es angemessen davon auszugehen, dass Individuen in bestimmten Situationen nach sozialer Anerkennung für die eigenen Formen der Bewältigungsversuche psychischer Konflikte streben bzw. versuchen, den gefühlten sozialen Druck herabzusetzen, sich mit innerpsychischen Konflikten auseinandersetzen zu müssen.

Motive abwehrenden Handelns

Bezüglich der Motive abwehrenden Verhaltens legen Ergebnisse der Metapsychologie nahe, dass die Wahl von Argumentationsmustern, die der Abwehr dienen, nicht zufällig erfolgt, da in entsprechenden Argumentationen das latente Motiv der Abwehr auf entstellte Weise zum Ausdruck gebracht wird. Allerdings ist es eine offene Frage, ob dies auch dann der Fall ist, wenn Abwehrargumentationen vor allem soziale und nicht psychologische Wirkungen entfalten sollen. In Anschluss an Alfred Schütz scheint es deshalb sinnvoll

bezüglich der theoretischen Bestimmung von Abwehrhandlungen als soziale Handlungen zwischen »Um-Zu-Motiven« und unterschiedlich tiefgreifend in die Psyche eingebundenen »Weil-Motiven« von Abwehrhandlungen zu unterscheiden. Während Schütz mit »Um-Zu-Motiven« den unmittelbaren Zweck bestimmt, der mit dem Entwurf einer Handlung verbunden ist, zielt die Feststellung von »Weil-Motiven« auf die Frage, aus welchen lebensweltbezogenen Gründen, d.h. warum diese Handlung vollzogen wird (Schütz 1974: 122f.).²²

Bezüglich des Vorliegens von Weil-Motiven, die der Abwehr von Thematisierungen von Gewalt zugrunde liegen, kann in Anschluss an die diskutierten Autor*innen zusammenfassend zu folgenden Schlüssen gekommen werden. Zu sozialen Abwehrhandlungen kommt es demnach u.a. dann, wenn

- Individuen damit versuchen auf den Nationalsozialismus bezogene (entlehnte) Schuldgefühle zu bewältigen und im Vollzug dieses Versuchs nach der Anerkennung anderer streben,
- antisemitische Einstellungen oder das für Identitätsbildungsprozesse wichtige Konzept der Nation gegen Infragestellungen in Schutz genommen werden sollen,
- ein (politisches) Interesse an der kontrafaktischen Stabilisierung des Außenbildes einer von Antisemitismus bereinigten Gemeinschaft besteht,
- ein Interesse besteht, antisemitische Personen oder Gruppierungen in eine (demokratische) Gemeinschaft zu integrieren, ohne dass dies als Widerspruch erscheinen soll,
- aufgrund von Solidarisierungsdruck oder emotionaler Verbundenheit eine nahestehende Person oder Gruppe gegen Kritik in Schutz genommen werden soll,
- die Angst besteht, dass die Problematisierung von Antisemitismus bei nahestehenden Menschen zu einem Zerbrechen der Beziehung führen könnte,

22 So erscheint z.B. die These des Historikers Norbert Frei (vgl. Frei 2005: 145ff.), der bezüglich der Abwehr der »Kollektivschuldthese« im Nachkriegsdeutschland (und offenbar in Anschluss an die Freudschen Überlegungen zur »Verneinung«, vgl. Freud 1975) nahelegt, dass Schuldgefühle durchaus verbreitet waren, in seiner Pauschalität fragwürdig. Plausibler wäre es anzunehmen, dass das Vertreten der These der Kollektivschuld mit ganz unterschiedlichen Weil-Motiven verknüpft war. (vgl. z.B. Brunner 2011: 16, Reemtsma 2003).

- die Sorge besteht, dass die Problematisierung von Gewalt und Antisemitismus Auswirkungen auf das eigene soziale Prestige bzw. den eigenen sozialen Status haben kann,
- ein strategisches Interesse daran besteht, die soziale Sanktionierung der eigenen gewaltvollen, rassistischen oder antisemitischen Handlungen oder Einstellungen zu neutralisieren und Diskursverschiebungen bezüglich der Grenzen des Sagbaren vorzunehmen.

Überindividueller Charakter von Abwehrhandlungen

Weiterhin wurde in der Auseinandersetzung mit soziologisch fundierten Abwehrkonzepten deutlich, dass Abwehrhandlungen als soziale Handlungen mit kulturtheoretischen Überlegungen in Verbindung gebracht werden können. So wurde in der Auseinandersetzung mit der Theorie der Kommunikationslatenz argumentiert, dass Abwehrhandlungen als Lösungsstrategien gesellschaftlicher Konflikte tradiert werden, wenn sie erfolgreich sind. Dies kann als gesellschaftlicher Lernprozess beschrieben werden, der zur Institutionalisierung von Abwehrrhetoriken führt. Demgegenüber betont die diskursive Psychologie, dass Individuen Abwehrrargumentationen nicht individuell erlernen müssen, sondern sich in ihren Versuchen anti-antisemitischen Interventionen zu begegnen aus einem Pool an gesellschaftlich verfügbaren Skripten bedienen können, die es allesamt ermöglichen, Diskurse über Antisemitismus abzurechnen. Beide Argumentationen ergänzen sich hierbei gegenseitig.

Abwehrhandlungen als funktionale Handlungen

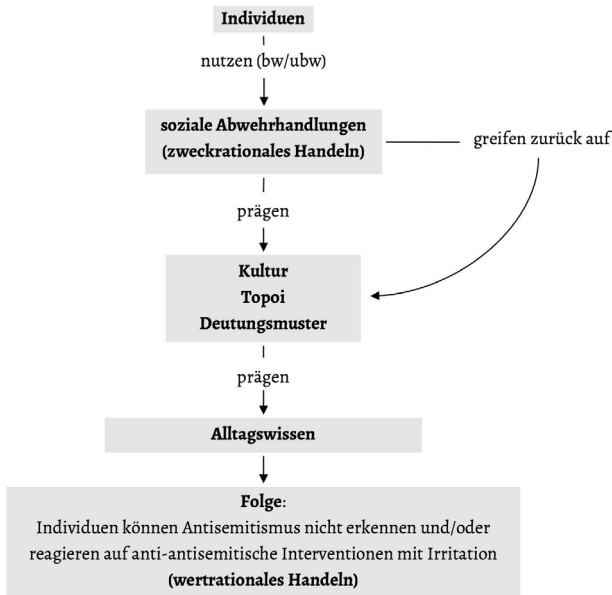
Zusammenfassend lässt sich sagen, dass fast alle präsentierten Ansätze gemein haben, dass sie Abwehrhandlungen als funktionale Handlungen eines besonderen Typus beschreiben. Das heißt, dass sie Abwehrhandlungen als bewusste oder unbewusste Form der Selbst- und Fremdtäuschung verstehen, die der Verdeckung eines (absehbaren oder manifesten) Konfliktes dient. Das der Handlung zugrunde liegende Motiv kann hierbei nicht offen kommuniziert werden, da genau diese Kommunikation das psychische System oder eine soziale Beziehung destabilisieren würde. Dieser verdeckt instrumentelle Charakter der Abwehr führt nach Adorno und Habermas zu einer unauffälligen Verletzung gesellschaftlich gültiger Normen, insbesondere der Norm der Wahrhaftigkeit. Adorno spricht dies an, wenn er feststellt, dass fraglos richtige Fakten für die eigene Abwehrrargumentation instrumentalisiert würden.

Es komme somit zu einem »Missbrauch der Wahrheit«. Beide Autoren stellen fest, dass Abwehrhandlungen als verdeckt strategische Handlungen deshalb erfolgreich sind, weil sie mit gesellschaftlich gültigen Normen auf beiläufige und vor allem *unauffällige* Weise brechen. Mit Matza und Sykes wäre diesbezüglich zu ergänzen, dass dem strategischen Bemühen von abwehrenden Akteuren auch die Deutungsbedürftigkeit sozialer Situationen und Normen entgegenkommt. D.h., sie haben Aussicht auf Erfolg, weil jede Situation, jedes Handeln immer auch anders gedeutet werden kann als von denjenigen, die (antisemitische) Gewalt problematisieren.

Für die empirische Sozialforschung ergibt sich aus diesen Befunden allerdings ein Problem. Will sie Handlungen, die auf die Dethematisierung von Antisemitismus hinauslaufen, als *funktionale* Abwehrhandlungen ausweisen, so muss sie plausibel machen, dass mit ihnen eine Motivlage verbunden ist, die zugleich aber im Sprechen der von den in den antisemitischen Konflikt Involvierten nicht oder nur indirekt zum Ausdruck gebracht wird. Entsprechende Analysen sind zweifelsohne oftmals nicht möglich oder riskant, wenn entsprechende Interpretationen nur eingeschränkt mit Evidenz gedeckt werden können. Dass zudem nicht jede Handlung, die Abwehrargumentationen reproduziert, als funktionale Handlung gedeutet werden muss, wurde zudem in Anschluss Kempf und Biskamp gezeigt, die argumentieren, dass Abwehrhandlungen auch zu einer Prägung von Kultur führen können. Mit der Abwehr verknüpfte Deutungsmuster (z.B. die Argumentation, dass es keinen Antisemitismus mehr gäbe) sind demnach dazu geeignet einen doxischen Charakter anzunehmen. Deshalb scheint es theoretisch notwendig, eine Unterscheidung zwischen Abwehrargumentationen als Ausdruck verdeckt strategischen Handelns und der Verwendung von Abwehrargumentationen ohne verdeckt strategischen Interessen vorzunehmen. Beide Formen lassen sich hierbei in Anschluss an Max Weber unter den Begriff sozialen Handelns fassen. Im ersten Fall sind entsprechende Argumentationen als zweckrationale Handlungen zu bezeichnen (vgl. Weber 1921: 12). Unter zweckrationalem Handeln versteht Weber ein Handeln, das unter Abwägung möglicher (argumentativer) Mittel dazu dient, bestimmte Ziele zu erreichen. In Anschluss an die theoretischen Befunde wäre dies noch dahingehend zu ergänzen, dass der Sinn solcher Abwehrhandlungen allerdings bewusst oder unbewusst verborgen wird. Demgegenüber definiert Weber als wertrationales Handeln ein Handeln, das auf den Glauben an den »unbedingten Eigenwert eines bestimmten Sichverhaltens« (ebd.) beruht. Die Zurückweisung von anti-antisemitischen Interventionen, bzw. die Dethematisierung von Anti-

semitismus erfolgt hierbei auf Basis von Überzeugungen, die durch die gesellschaftliche Tradierung von Abwehrargumentationen (mit) geprägt worden sind und sich nicht auf andere Motive zurückführen lassen. Die Zurückweisung anti-antisemitischer Interventionen kann dann z.B. als Ausdruck der festen Überzeugung interpretiert werden, dass solche Interventionen falsch sind oder auf falschen Prämissen beruhen. Dies bedeutet nicht, dass diese Überzeugungen selbst unproblematisch sind und nicht kritisiert werden können. Denn der Effekt von Abwehrhethoriken als individuell funktionale Handlungen und die auf stereotypen Wahrnehmungs- und Argumentationsmustern beruhende Zurückweisung anti-antisemitischer Interventionen, ist im Grunde derselbe. Beide führen dazu, dass antisemitische Äußerungen hingenommen, akzeptiert oder sogar befürwortet werden dienen. Diese Wirkungsweise von Abwehrhandlungen kann auf folgende Weise illustriert werden:

Abbildung 2



Kapitel 2 – Typen sozialer Abwehrhandlungen

Vor dem Hintergrund der Darstellung und Synthese der theoretischen Befunde sollen nun verschiedene Formen von Abwehrhandlungen vorgestellt werden. Hierbei wird deutlich werden, dass bezüglich der Analyse von deren Ausgestaltung und Wirksamkeit stets die soziale Position des oder der handelnden Akteur*in sowie der soziale Kontext und die soziale Funktion der Handlung berücksichtigt werden muss.

In Kapitel 2.1 werden unter der Kategorie Modifikation und unter Kapitel 2.2 unter der Kategorie Kommunikationsvermeidung Formen von Abwehrhandlungen diskutiert, die gemein haben, dass sie darauf zielen, *präventiv* die Wahrscheinlichkeit herabzusetzen, dass eine antisemitische Äußerung oder ein (vergangenes) antisemitisches Ereignis als Problem adressiert wird. Erweisen sich solche Verhaltensweisen als erfolgreich, so entsteht überhaupt nicht erst der Bedarf, einen manifesten antisemitischen Konflikt neutralisieren zu müssen, weil ein objektiv bestehender antisemitischer Konflikt latent gehalten werden kann. Zu den, hinsichtlich der Erweiterung des öffentlich Sagbaren, ›innovativen‹ Modifikationen des Antisemitismus gehören insbesondere die Formulierung eines ›demokratischen‹ Antisemitismus, die Camouflage von Antisemitismus, sowie die Umwegkommunikation, Disclaimer und Selbstkorrekturen. Unter Kommunikationsvermeidung werden demgegenüber insbesondere das (beredete) Schweigen und die Verwendung von Narrativen gefasst, die die Funktion erfüllen, das Thema Antisemitismus zu marginalisieren. Diese Verhaltensweisen setzen die Existenz öffentlicher Konflikte über Antisemitismus voraus und sind als Reaktion hierauf verstehbar, erweisen sich aber vor allem in solchen Situationen als wirkungsvoll, in denen die Wahrscheinlichkeit gering ist, dass jemand aktuell anwesend, handlungsfähig oder gewillt ist, Antisemitismus nachdrücklich zu kritisieren.

Alle anderen diskutierten Formen von Abwehrhandlungen setzen demgegenüber eine (öffentlichkeits-)wirksame Problematisierung von Antisemitis-

mus voraus, der nicht einfach ausgewichen werden kann und zielen darauf, den desintegrativen Folgen von Antisemitismuskritik zu begegnen. So sind Formen der starken und der abgeschwächten Rechtfertigung (Kapitel 2.3) der antisemitischen und nicht-antisemitischen Aufrechnung von Antisemitismus (Kapitel 2.4) und die situationsspezifische oder generalisierte moralische Diskreditierung von Antisemitismuskritik (Kapitel 2.5) als offensive Reaktionen gegen anti-antisemitische Interventionen oder eine etablierte Erinnerungskultur zu verstehen. Dies bedeutet, dass sie sich sowohl am Status der Opfer von Antisemitismus als auch am Status der Antisemitismuskritiker*innen abarbeiten und hierbei mit der Konstruktion verschiedener Feindbilder einhergehen. Demgegenüber lassen sich die verschiedenen Formen der Bagatelisierung von Antisemitismus (Kapitel 2.6) und die Leugnung antisemitischer Phänomene (Kapitel 2.7) als defensive Formen der Abwehr beschreiben, die ohne die Konstruktion von Feindbildern einhergehen.

Das Kapitel zu den Formen der sozialen Abwehr wird zum einen mit einer Beschreibung von externalisierenden und extremisierenden Darstellungen des Antisemitismus abgeschlossen, die Abwehrhandlungen häufig begleiten (2.8). Zum anderen wird auf den sekundären Antisemitismus (2.9) eingegangen, der als komplexes soziales und psychologisches Abwehrphänomen beschrieben werden kann.

2.1. Modifikation antisemitischer Äußerungen

Wie bereits in der Rezeption Werner Bergmanns deutlich wurde, hat das zumindest teilweise erfolgreiche Abdrängen antisemitischer Kommunikation aus der Öffentlichkeit dazu geführt, dass Antisemitismus nach 1945 in seinen traditionellen Formen zum privaten Massenvorurteil geworden ist. Da aber »Bewußtsein zur Kommunikation drängt« (Heyder et al. 2005: 156, vgl. auch Beyer/Krumpal 2010: 685), kann auch versucht werden sich antisemitisch auf eine Weise zu äußern, die die Wahrscheinlichkeit anti-antisemitischer Interventionen herabsetzt. Entsprechende Formen des Sprechens folgen hierbei Taguieff zufolge verschiedenen »Präsentations- und Repräsentationsstrategien [...], die es ihm erlauben, bestimmte Zulassungs- und Akzeptanzbedingungen zu erfüllen, die in der konkreten historischen Situation in der Öffentlichkeit gelten« (Taguieff 1991: 244).

Möglich wird dies zum einen durch Innovationen bezüglich des *Modus der Konstruktion* antisemitischer Stereotype und Vorurteile. So ist in der Antisemi-

tismusforschung z.B. die Verwendung von antisemitischen Chiffren bekannt, wobei die Begriffe ›Juden‹ und ›Judentum‹ durch (vermeintlich oder tatsächlich) unbelastete Begriffe wie ›amerikanische Ostküste‹ oder ›Zionisten‹ ersetzt werden. Hier bewirkt das Mittel der »Camouflage« (Holz 2001: 481), dass die Wahrscheinlichkeit von Widerspruch herabgesetzt wird. Eine modifizierte Form der Konstruktion antisemitischer Stereotype liegt auch dann vor, wenn explizit zwischen ›guten‹ und ›schlechten‹ Jüd*innen (vgl. Holz 2001: 161) – d.h. z.B. zwischen ›West-‹ und ›Ostjuden‹, jüdischen Kritiker*innen und vermeintlichen Parteigänger*innen Israels, ›liberalen‹ und ›illiberalen‹ Jüd*innen, jüdischen Institutionen und jüdischen Menschen usw. – unterschieden wird, um antisemitische Vorurteile selektiv zu formulieren. Auch dies kann zur Akzeptanz von negativen Äußerungen über Jüd*innen führen, weil deutlich gemacht wird ist, dass man kein Pauschalurteil fällt, sondern nur ein Teilgruppe von Jüd*innen ablehnt. Zu einem sehr ähnlichen Phänomen kommt es bei der strategischen Bezugnahme auf Kronzeug*innen. Statt einer Distanzierung von Antisemitismus kommt es hierbei zu einer Indienstnahme von Autoritäten, die im Common-Sense-Bewusstsein unzweifelhaft keine Antisemit*innen sein können. So kann antisemitische Rede z.B. eingeführt werden, indem sich auf die »wahren oder fiktiven Äußerungen« meist jüdischer Personen bezogen wird, um zu berufen und Antisemitismus dadurch gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Auf Kritik kann dann wiederum mit einer Distanzierung reagiert werden: diese Äußerung sei ja nicht die eigene und man könne für sie also nicht zur Verantwortung gezogen werden.

In Anschluss an die These der Kommunikationslatenz kann weiterhin argumentiert werden, dass sich bestimmte negative Darstellungen Israels anbieten, um antisemitische Einstellungen folgenlos zu kommunizieren. Hierbei ist dann von Umwegkommunikation die Rede, die mit der Übertragung von antisemitischen Stereotypen auf den jüdischen Staat, seiner Dämonisierung, Delegitimierung und der Anwendung doppelter Standards operiert (vgl. Sharansky 2004: 3f.). In ihrer Analyse quantitativer Daten kommen Heyder und Kolleg*innen zu dem Ergebnis, dass sich neben dem israelbezogenen Antisemitismus auch der sekundäre Antisemitismus und die Infragestellung der Loyalität deutscher Jüd*innen zu Deutschland für die Umwegkommunikation anbieten (Heyder et al. 2005: 148).

Eine andere Form der Innovation besteht in der *modifizierten Einführung* antisemitischer Argumentationen und damit verbunden, der Selbstrepräsentation von antisemitisch Handelnden. So wurde der Begriff des demokratischen Antisemitismus dafür geprägt, um solche Formen des Antisemitismus

zu bezeichnen, die »von der Demokratie her gegen die Juden« argumentieren, wobei sich Sprecher*innen als »human, aufgeschlossen und vorurteilsfrei« (Pollock 1955: 403) präsentieren. Im Feld des israelbezogenen Antisemitismus ist dies z. B. dann der Fall, wenn sich »im Namen der Menschenrechte, des Antirassismus und des Antikolonialismus« (Amadeu Antonio Stiftung 2017: 12) auf antisemitische Weise geäußert wird. Eine Variation dieses Schemas liegt vor, wenn sich zur Schuld und moralischen Verantwortung der Deutschen aufgrund der NS-Geschichte« bekannt wird, um genau hierüber die Notwendigkeit der eigenen (als antisemitisch kritisierbaren) Position zu begründen (vgl. Schwarz-Friesel 2012: 360). Dies geschieht z. B. bei »Was gesagt werden muss«, wenn Grass die Notwendigkeit seiner ›Kritik‹ Israels aus dem Bewusstsein um die historische Schuld Deutschlands ableitet (siehe S. 140). Weiterhin besteht die Möglichkeit sich im Zuge antisemitischer Äußerungen als vermeintliche Tabubrecher*in zu inszenieren. Die Strategie des Tabubruchs setzt an der demokratischen Idee an, dass Tabus falsch wären und ihre Überwindung befreienden Charakter habe. Antisemitismus erscheint dann im »emanzipatorischen Gewand« (Weiß 2001: 255). Tabubrecher*innen stellen sich als Aufklärer*innen und Teil einer politischen Avantgarde dar, die gegen undemokratische Sprechverbote bzgl. ›der Juden‹ oder Israel aufbegehre.¹ Die Strategie des kalkulierten Tabubruchs, der auch von nachfolgenden Rechtfertigungen oder leichten Abmilderungen der getätigten Äußerung begleitet werden kann, ist insbesondere von der Neuen Rechten ideologisch entwickelt worden. Sie lässt sich in Antisemitismuskonflikten nach 1989 aber auch bei Linken, oder Menschen, die sich der demokratischen ›Mitte‹ zuordnen, beobachten (vgl. Rensmann 2004: 344ff., Bleeker-Dohmen/Strasser 2009).² Zuletzt kann die Einführung antisemitischer Stereotype mit Disclaimer, durch deren Verwendung eine explizite Distanzierung von Antisemitismus vollzogen wird, erneuert werden. Durch Disclaimer, die häufig ein »Ja-aber-Äußerungsformat« (Holz 2007: 56, vgl. auch Schwarz-Friesel 2012: 365) annehmen, werden humanitäre Werte zunächst dem Schein nach und häufig phrasenhaft bestätigt, um dann eine antisemitische Äußerung anzuschließen

1 Hierbei werden meist auch Elemente der moralischen Diskreditierung von Antisemitismuskritiker*innen in die eigene Verteidigung eingefügt (siehe Kapitel 2.5).

2 Im Fall des Gedichts »Was gesagt werden muss« deutet sich hierbei diese Strategie bereits im Titel an, durch den impliziert wird, dass etwas Wichtiges nicht ausgesprochen oder verschwiegen werde.

»which is typically constructed through the prism of ›realism,‹ ›truth,‹ or ›common sense« (van Dijk 1992: 111; vgl. hierzu auch Chiang 2010: 278).

Eine dritte Möglichkeit der Innovation des Antisemitismus besteht demgegenüber in der Modifizierung des *Modus seiner Äußerung*, mit der die Wahrscheinlichkeit von Kritik herabgesetzt wird bzw. die mögliche Antisemitismuskritik ins Leere gelaufen lassen wird. So können etwa antisemitische Stereotype im raunenden Sprechen angedeutet werden, um die Rede dann abbrechen zu lassen oder abgewartet werden, wie auf Andeutungen reagiert wird, um dann den eigenen Antisemitismus offener zu artikulieren (vgl. Ranc 2016: 29f., Rensmann 2004: 179). Im Sinne von Habermas Theorem zu Kommunikationspathologien wird hierbei also aus strategischen Erwägungen heraus die Norm der Verständlichkeit verletzt, um einen offenen Konflikt zu vermeiden. Diesbezüglich ist in der Antisemitismusforschung auch vom »Kryptoantisemitismus« die Rede (vgl. Kistenmacher 2017: 206). Antisemit*innen verhalten sich hierbei in Gesprächssituationen auf taktische Art, indem sie den Möglichkeitsspielraum für antisemitische Kommunikation vermessen. Hiermit verwandt sind Phänomene, die Scott A. Hanson-Easey und Martha Augoustinos als sprachliche *self-repair*-Mechanismen bezeichnen. So könne sich z.B. im Stottern, unauffälligen Unterbrechungen der Rede und Formen von Selbstdementierungen anzeigen, »that the speaker is experiencing some trouble formulating his account as he expects some ›interactional trouble‹ to arise from what he is saying« (Hanson-Easey/Augoustinos 2012: 43, vgl. auch Billig 1997: 148).

2.2. Kommunikationsvermeidung

Freilich können antisemitisch eingestellte Personen auch dazu tendieren, ihre Einstellungen nicht zu äußern, d.h. sie zu verschweigen (vgl. Bergmann 1991b: 506) oder sich einer Kontroverse über Antisemitismus zu entziehen (Byford 2013, V: 8). Im Sinne Max Webers ist Schweigen hierbei nicht als Nicht-, sondern als soziale Handlung – nämlich der des »Unterlassens« (vgl. Weber 1921: 1) – zu bezeichnen. In Anschluss an metapsychologische Überlegungen zur Genese von antisemitischen Vorstellungsgehalten (siehe S. 42) lässt sich diesbezüglich sagen, dass dieses Schweigen allerdings nicht deshalb gewählt wird, weil diesen Personen der gewaltvolle Charakter der eigenen Ansichten bewusst ist. Bewusst ist ihnen vor allem, dass die Kommunikation der eigenen Ansichten zu sozialen Konflikten und zu Prestigeverlust führen könnte.

Schweigen als soziale Strategie wird allerdings nicht allein von Antisemit*innen, aufgrund *möglicher* anti-antisemitischer Interventionen des sozialen Umfelds, gewählt. Wie bereits in Anschluss an Sartre festgestellt (siehe S. 70), kann Schweigen auch von strategischer Bedeutung für nicht-antisemitische Personen sein, um so einem möglichen Konflikt mit Antisemit*innen aus dem Wege gehen zu können.

Drittens kann sich die Verhaltensweise des Schweigens auch als Reaktionsweise auf *tatsächlich* erfolgte Problematisierungen von Antisemitismus oder die Erinnerung an antisemitische Gewalt beziehen. So präsentiert etwa Gesine Schwan eine spezielle Form des »beredten Schweigens«, mit der nationalsozialistische Täter in Gerichtsverhandlungen auf Anklagen reagierten: Sie bekannten sich zu vergleichsweise kleinen Vergehen, um dadurch von den eigentlich größeren abzulenken. Dies wird von Schwan metapsychologisch *und* soziologisch als eine Art des unbewussten Kompromisses zwischen »dem Wunsch, sich einerseits als moralisches Subjekt anerkennen *und* *präsentieren* zu können und andererseits das Bekenntnis der eigentlichen Schuld abzuwehren« interpretiert (Schwan 1990: 106, Hervorhebung M.H.).

Weiterhin wird das Beschweigen der Shoah und des Antisemitismus in den unmittelbaren Nachkriegsjahren als eine der wichtigsten Umgangsweisen von Täter*innen und Nicht-Täter*innen mit dem Erbe des Nationalsozialismus im Allgemeinen und der Erinnerung des Judenmords im Speziellen betrachtet (vgl. Ahrendt 1986: 51; Horkheimer 1996: 739, Frei 2012: 29ff.). Sie stellte hierbei solange eine effektive Abwehrstrategie dar, wie ein unausgesprochener Gruppenkonsens darüber bestand, dass es für das eigene Ansehen, das Ansehen Nahestehender sowie das Ansehen Deutschlands dienlich wäre, sich weder mit vergangenem Antisemitismus noch mit der Gegenwart der Ideologie auseinanderzusetzen.

Die Chance der Thematisierung von vergangenem Antisemitismus wird aber auch dann herabgesetzt, wenn das Thema Antisemitismus und die Erinnerung an die Opfer antisemitischer oder rassistischer Verfolgung marginalisiert wird. Dies geschieht z.B., indem gruppenbezogene Narrative entwickelt werden, die die Unterdrückung von antisemitismus- und diskriminierungsrelevanten Informationen gewährleisten. Diese Unterdrückung wird Byford zufolge durch die Schaffung eines passenden »*replacement myth*« (Byford 2013, I: 18) erreicht. In selbstviktimisierenden Narrativen können sich Mitglieder der nicht-jüdischen Mehrheitsbevölkerung z.B. als das eigentliche Opfer der Geschichte darstellen (vgl. Möller 2006). Hierzu gehörte z.B. das vor einigen Jahren durch die NPD lancierte Sprechen über einen »Bom-

benholocaust«, der an der deutschen Bevölkerung durch die Alliierten verübt worden sei.³ Auf privater Ebene sind demgegenüber heroisierende Beschreibungen verbreitet, bei denen die Großeltern zu Rettern von Jüd*innen und politischen Dissident*innen stilisiert werden. Ihre Dominanz führt zu einer Marginalisierung bzw. einem kompletten Verschwinden von Erinnerungen an die Verstrickung der Großelterngeneration in das nationalsozialistische Verfolgungssystem (vgl. Welzer et al. 2002: 81ff.). Anders als in anderen Ländern (z.B. in Schweden, Serbien und Frankreich) ist allerdings eine die NS-Zeit betreffende heroisierende Gruppenerzählung zumindest in der deutschen Öffentlichkeit kaum anschlussfähig. Dies liegt Klaus Holz zufolge daran, dass der deutsche Nationalismus nach 1945 als »Nationalismus der ›Mitte‹« nur fortgesetzt werden konnte, indem die Judenvernichtung zum »konstitutiven Bezugspunkt für das nationale Selbstverständnis« (Holz 2007: 51) gemacht wurde. Aus diesem Grunde beziehen sich selbstglorifizierende Erzählungen in Deutschland vor allem auf eine vermeintlich rundum gelungene Aufarbeitung der Vergangenheit, verbunden mitunter mit der These, dass Antisemitismus vollkommen verschwunden sei (vgl. Miller 2006: 124). Auch diese Narrative können als Form der Deckidentität in Diskussionen genutzt werden, um die Relevanz der Thematisierung von gegenwärtigem Antisemitismus herabzuspielen.

2.3. Rechtfertigung

Die meisten Formen öffentlicher antisemitischer Rede und Diskriminierung gehen mit dem Versuch ihrer Legitimation, d.h. einer Darstellung von Jüd*innen als Täter*innen und antisemitisch Handelnden als deren Opfer einher. Dies liegt daran, dass antisemitische Handlungen, ohne sie begleitende und legitimierende Argumentationen, stets dem Risiko ausgesetzt sind, als unbegründet zu erscheinen. Sie erfüllen damit den Zweck, verbale und körperliche Gewalt nicht als Gewalt, sondern als Ausdruck von rational begründeter Gegenwehr erscheinen zu lassen (vgl. Holz 2001: 160). Hierdurch wird zumindest indirekt eingestanden, dass antisemitische Handlungen, Narrative usw. begründungsbedürftig sind und sich nicht von selbst verstehen. Etabliert sich allerdings nennenswerter anti-antisemitischer Widerstand oder

3 Hierbei kann es sich zugleich um eine Form der aufrechnenden Abwehr der Erinnerung des Antisemitismus handeln (siehe nächstes Kapitel).

eine auf vergangenen Antisemitismus bezogene Erinnerungskultur, so kann der Bedarf entstehen, entsprechende Begründungen diskursiv nachzureichen oder zu erweitern, um antisemitische Handelnde gegen Kritik zu verteidigen, Antisemitisches sagbar zu halten bzw. die eigene antisemitische Einstellung zu rechtfertigen. In eben diesem Sinn sind Formen der Rechtfertigung auch als »*blaming the victim*« (vgl. Tileagă 2005: 618) oder als »primäre Form der Schuldabwehr« (Assmann 2011: 169) verstehbar. Entsprechende Argumentationen stellen die offensivste Strategie dar, mit anti-antisemitischem Widerspruch umzugehen. Sie ist allerdings auch mit hohen Risiken verbunden. Denn wird der antisemitische Konflikt, innerhalb dessen solche Strategien verwendet werden, verloren, so stehen die sich so äußernden nun als Gewalttäter*innen dar.

Bei der Rechtfertigung wird meist nichts, oder kaum etwas, vom kommunizierten Antisemitismus zurückgenommen. Stattdessen werden antisemitische Narrative weiterentwickelt, um Antisemitismuskritiker*innen dazu zu nötigen, eine neue, und eventuell schwächere anti-antisemitische Position zu vertreten. Dies kann z.B. bedeuten, einen abrupten Themenwechsel zu vollziehen und eine gänzlich andere Klasse vermeintlicher Verhaltensweisen von Jüd*innen oder Israelis zu benennen, die Kritik an der Gruppe notwendig mache.⁴ Allerdings können Rechtfertigungen auch als »Abschwächung« und »Abtönung« der vorurteiligen Position auftreten (vgl. Seu 2010: 441, van Dijk: 92). Dies ist insbesondere dann wahrscheinlich, wenn mit starken anti-antisemitischen Gegenkräften gerechnet werden kann. Der gesellschaftliche Prototyp einer solchen Strategie bestand in einigen Antisemitismuskonflikten der Nachkriegszeit darin, einen vermeintlich moderaten Antisemitismus zu vertreten und sich hierbei vom Vernichtungsantisemitismus abzugrenzen. Dann war z.B. davon die Rede, dass es zwar ein Judenproblem gäbe, dass ihre Ermordung allerdings ein Fehler gewesen sei (vgl. Bergmann 1997: 119ff.). In Reaktion auf öffentliche Kritik wurde hierbei die eigene Position also nochmals paraphrasiert und im gleichen Zuge so weit abgeschwächt, dass damit die Wahrscheinlichkeit stieg, dass die sie nun als sozial akzeptabel rezipiert wurde.

4 In Anlehnung an Miller lässt sich sagen, dass hierbei durch die Einführung eines neuen, normativen Gesichtspunkts eine temporäre Patt-Situation mit Antisemitismuskritiker*innen angestrebt wird, um sich »gegenüber dem Gegner etwas Luft zu verschaffen« (Miller 2006: 52).

Eine abgeschwächte Rechtfertigung von Antisemitismus kann drittens auch darin bestehen, zu versuchen, unter den Vorzeichen der Ablehnung von Antisemitismus im Allgemeinen, einer spezifischen Facette der Ideologie einen tieferen Sinn abzugewinnen und sie dadurch zu rationalisieren. So verweist Bergmann in Anschluss an Mario Kessler und Olaf Kistenmacher darauf, dass in manchen Strömungen der radikalen Linken wiederholt versucht wurde, dem politischen Antisemitismus eine »progressive Katalysator-Funktion« in der Auseinandersetzung mit dem Kapital oder Kapitalist*innen zuzuschreiben (vgl. Bergmann 2007: 19, vgl. auch Rürup 1975: 119). Gerechtfertigt werden hier also nicht antisemitische Inhalte, sondern ihre vermeintliche Wirkung. Zu vermuten ist diesbezüglich, dass solche Rechtfertigungen das Handlungsziel erfüllen, mögliche politische Allianzen nicht zu gefährden bzw. nicht das eigene Wähler*innenpotenzial zu untergraben.

2.4. Aufrechnung

Das Phänomen der aufrechnenden Thematisierung von Antisemitismus findet sich insbesondere im Feld des Sprechens über den nationalsozialistischen Antisemitismus und seine Bedeutung für heute lebende Deutsche. Im Kontrast zur Rechtfertigung wird in aufrechnenden Argumentationen zumindest indirekt anerkannt, dass es sich bei der Vernichtung des europäischen Judentums um ein tatsächliches Unrecht handelt, welches den moralischen Status Deutschlands negativ beeinflusst, und zwar nicht allein in Relation zu Jüd*innen, sondern auch in Relation zu anderen Nationen. Die damit verbundene moralische Asymmetrie, die zu einem (gefühlten) Ansehensverlust führt, wird sodann aufgelöst, indem der Wir-Gruppe und anderen Gruppen ein »Leid-« oder »Schuldkonto« (vgl. Bergmann 2007: 25, Pollock 1955: 302) zugeschrieben und um Darstellungen ergänzt wird, die Schuld »mathematisch annullier[en]« (vgl. Assmann 2011: 170), um die Konten somit als ausgeglichen erscheinen lassen. Eine verkehrte Form der rhetorischen »Normalisierung« von Außenbeziehungen ist die Folge.

Dies kann rhetorisch auf unterschiedliche Weise realisiert werden. So wird etwa in der Studie zum Gruppenexperiments des Frankfurter Instituts für Sozialforschung auf argumentative Muster hingewiesen, in denen die Schuld aufgrund der psychologischen und materiellen Folgen der deutschen Niederlage im Zweiten Weltkrieg als bereits »gesühnt« dargestellt wird (vgl. Pollock 1955: 375). Eine andere Möglichkeit besteht demgegenüber darin,

zu argumentieren, dass nicht nur Deutsche, sondern auch andere Nationen Verbrechen begangen hätten (vgl. Giordano 1990: 34). Aleida Assmann präsentiert eine vom Generalgouverneur des nationalsozialistisch besetzten Polens verwendete »Selbstentschuldungsstrategie«, in der die »Schuld von Deutschland« mit den von Russen, Polen und Tschechen vermeintlich begangenen »riesigen Massenverbrechen entsetzlichster Art« verrechnet wird (vgl. Assmann: 170). In einer aktuelleren Studie beobachtet Gudrun Brockhaus ein ähnliches Phänomen, wenn dem Reden über die Verbrechen des Nationalsozialismus durch Verweis auf die von »Türken« und »Amerikanern« begangenen Verbrechen an den Armenier*innen bzw. den Indigenen Nordamerikas begegnet wird (vgl. Brockhaus 2008: 33).

Zuletzt sei darauf hingewiesen, dass sich aufrechnende Argumentationen auch auf Jüd*innen beziehen lassen. Dies funktioniert allerdings nur dann, wenn diesen etwas angedichtet werden kann, was dem Judenmord ähnlich scheint. Sie werden dann als »Tätervolk« präsentiert, ihnen wird eine vermeintliche Beteiligung am »Bolschewismus« oder ihre vermeintliche Verstrickung in den »Weltimperialismus« vorgeworfen (vgl. Bergmann 2007: 28ff.) Von einer NS-vergleichenden Israelkritik kann gesprochen werden, wenn behauptet wird, dass das, was Jüd*innen den Palästinenser*innen vermeintlich antäten, dem entspräche, was ihnen im Nationalsozialismus zugestoßen sei oder als noch schlimmer bewertet werden müsse (vgl. Heyder et al. 2005: 149, Stein 2011: 34).⁵ Entsprechende Aufrechnungen können auch auf indirekte Weise und mit Bezug auf Israel erfolgen, z.B. wenn mithilfe von »Signalwörtern« gearbeitet wird, »die eine eindeutige Nähe [Israels, M. H.] zur verbrecherischen Politik des nationalsozialistischen Deutschlands suggerieren« (vgl. Betzler/Glittenberg 2015: 40). Im Gedicht »Was gesagt werden muss« findet dies beispielsweise in Bezug auf Israel durch die Verwendung von Wörtern wie »auslöschen«, in Bezug auf Deutsche durch die Bezeichnung »Überlebende« statt (siehe S. 145).

5 Im Kontrast zu oben handelt es sich bei letzterem Versuch also nicht einfach um eine auf die nationale Identität bezogene Normalisierungsstrategie, sondern die durch Schuld konstituierte Asymmetrie wird rhetorisch einmal umgekehrt.

2.5. Moralische Diskreditierung

Bei der moralischen Diskreditierung von vermeintlichen oder tatsächlichen Kritiker*innen des Antisemitismus, von Sykes und Matza als »*condemnation of the condemners*« (Sykes/Matza 1957: 668) bezeichnet, wird auf die Thematisierung von vergangenem oder gegenwärtigen Antisemitismus reagiert, indem die Antisemitismus Thematisierenden als illegitime Ankläger*innen und damit als eigentliche Täter*innen dargestellt werden. Sie lässt sich damit auch als Gegenmoralisierung verstehen, die eine Auseinandersetzung mit anti-antisemitischer Kritik unnötig erscheinen lässt. Beziehen sich solche *ad hominem* Vorwürfe auf Jüd*innen, so liegt eine Variante des sekundären Antisemitismus vor (vgl. auch Kapitel 2.9). Diese Form der Abwehr ist schon lange bekannt und stellt eine typische Umgangsweise mit der Erinnerung an Judenverfolgung und Antisemitismus in Deutschland nach 1945 dar. Theodor W. Adorno hat diesbezüglich die sarkastische Formel geprägt, man solle im Hause des Henkers nicht vom Strick reden, sonst gerate man in den Verdacht, man habe Ressentiments (vgl. Adorno 2003: 393).

Entsprechende Rhetoriken zielen laut Potter darauf ab, entgegenstehende Positionen zu unterminieren, indem diese als »*talk which is motivated, distorted or erroneous in some way*« (Potter 1996: 107) dargestellt werden. Sie können in aktuellen Diskursen über antisemitische Ereignisse auch als Form des abrupten Themenwechsels betrachtet werden, insofern sie die vermeintliche Voreurteiligkeit anderer ins Zentrum der Diskussion stellen. Nach Byford liegt der Vorteil dieser Strategie darin, dass sie die Aufmerksamkeit der Teilnehmer*innen oder Zuschauer*innen eines Konflikts von den mit Antisemitismuskritik verbundenen Problemsetzungen ablenkt (vgl. Byford 2013, IV: 35).

Entsprechende Argumentationen finden sich bereits in klassischen antisemitischen Diskursen. So beklagte beispielsweise Heinrich von Treitschke – ein Verfasser von Schlüsseltexten des »nationalen Antisemitismus« (vgl. Holz 2001: 165) – im Jahr 1879 die vermeintliche Stigmatisierung von »Kritikern« des Judentums durch Antisemitismuskritik wenn er feststellte:

»Vor wenigen Monaten herrschte in Deutschland noch das berufene ›umgekehrte Hep Hep Geschrei‹. Über die Nationalfehler der Deutschen, der Franzosen und aller anderen Völker durfte Jedermann ungeschweht das Härteste sagen; wer sich aber unterstand über irgend eine unleugbare Schwäche des jüdischen Charakters gerecht und maßvoll zu reden, ward sofort fast von

der gesamten Presse als Barbar und Religionsverfolger gebrandmarkt.« (von Treitschke 1879: 8, zitiert nach Holz 2001: 181)

Eine dieser Argumentation ähnliche, vermeintliche ›Entlarvung‹ von anti-antisemitischen Kritiker*innen findet sich auch in frühen antizionistischen Diskursen. So wurde etwa im Zuge eines antizionistischen Schauprozesses in der Sowjetunion der Kommunist Rudolph Slanksy 1952 dazu gezwungen, Folgendes zu erklären:

»I deliberately shielded Zionism by publicly speaking out against the people who pointed to the hostile activities of Zionists and by describing these people as anti-Semites so that these people were in the end prosecuted and persecuted. I thus created an atmosphere in which people were afraid to oppose Zionism.« (Shindler 2011:145f., zitiert nach Hirsh 2013: 8)

David Hirsh merkt an, dass es bei diesen Formen der Argumentation, die er als Livingstone Formulation bezeichnet, häufig *ad hominem* Vorwürfe im Zentrum der Argumentation stehen, die nicht auf den Inhalt eines anti-antisemitischen Arguments, sondern auf die Diskreditierung derjenigen abzielen, die dieses Argument vertreten:

»the Livingstone Formulation does not simply accuse anyone who raises the issue of contemporary antisemitism of being wrong, it also accuses them of bad faith [...]. Not an honest mistake, but a secret, common plan to try to de-legitimize criticism by means of an instrumental use of a charge of antisemitism.« (Hirsh 2010: 50)

Hirsh problematisiert dies mit dem Hinweis darauf, dass es sich hierbei um eine Form der (diskursiven) Ungerechtigkeit handele, da hierdurch eine Auseinandersetzung mit Argumenten verhindert werde (vgl. ebd.: 48).

Rensmann betont, dass solche Formen der Abwehr oftmals ein Bild des Verhaltens der ›Ankläger*innen‹ zeichnen, das mit faktisch getätigten Äußerungen kaum übereinstimmt (Rensmann 2004: 345). Formen der diskreditierenden Abwehr gehen demnach mit Homogenisierungen, voreiligen Generalisierungen und – in den Worten der Argumentationstheorie – mit der Produktion von »Strohmannern« (vgl. Zenker 2008: 14f.) einher, wobei den Proponent*innen bisweilen stärkere Thesen zugeschrieben werden, als diese eigentlich vertreten, oder eine größere Machtstellung zugeschrieben wird, als sie eigentlich haben (vgl. auch Vogt/Vogt 1997: 529, Knothe 2009: 168f.). Sie basiert damit auf verzerrenden Vereindeutigungen, selektiven Lesarten,

Überstilisierungen usw. In Anschluss an Habermas lassen sich solche Kommunikationsmuster auch als Ausdruck systematisch verzerrter Kommunikation interpretieren. Anstatt hierbei einen »Pseudokonsens« mit antisemitisch Handelnden herzustellen und dadurch einen latenten antisemitischen Konflikt zu neutralisieren, wird hierbei ein Dissens mit Kritiker*innen von Antisemitismus forciert.

Als nachhaltig populär hat sich zudem der mit diskreditierenden Abwehrargumentationen verbundene, generalisierende Topos der ›Schuld‹ bzw. ›Kollektivschuld‹ erwiesen. Als Terminus, entstanden in der unmittelbaren Nachkriegszeit (vgl. Kämper 2007: 151), zielte er stets auf die Ablehnung einer aus Auschwitz erwachsenden Schuld und Verantwortung. In der Problematisierung von (Kollektiv-)Schuld wird hierbei die kollektive Identität der Deutschen durch das imaginierte Auge eines Gegenübers betrachtet, deren verurteilender und stigmatisierender Blick die eigene Gruppe als Ganze beträfe. Diese ablehnende Thematisierung von Schuld geht mit der Problematisierung eines vermeintlichen Machtgefälles zwischen Deutschen und Anderen einher: Die lebenden Deutschen seien zwar unschuldig, würden aber illegitimer Weise stigmatisiert (vgl. Vogt/Vogt 1997: 529ff.). Auch für die Problematisierung von (Kollektiv-)Schuld ist die systematische Verzeichnung gesellschaftlicher Realitäten charakteristisch. So wurde und wird ein Kollektivschuldvorwurf von keiner relevanten politischen Gruppe vertreten (vgl. Frei 2005: 145ff., Später 2008). Im Gegensatz zur von Du Bois beschriebenen »*Double Consciousness*« – der tragischen Notwendigkeit von rassistisch Diskriminierten, sich stets auch durch das Auge der sie umgebenden rassistischen Gesellschaft betrachten zu müssen (vgl. Du Bois 1989: 5) – ist das Sprechen von (Kollektiv-)Schuldvorwürfen deshalb als eine Strategie der Selbstviktimisierung von Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft zu bezeichnen.⁶ Diese wird z.B. dann vollzogen, wenn sich die Frage nach den praktischen Konsequenzen der Erinnerung des Antisemitismus stellt oder das Thema Antisemitismus nicht distanziert behandelt werden kann, sondern auch Folgen für das eigene Selbst- und Familienbild hat (vgl. Brockhaus 2008: 32f.). Werner Bergmann zufolge kann dem Sprechen über Schuldvorwürfe deshalb eine rhetorische Funktion zugeschrieben werden, weil es die Möglichkeit bietet, Fragen nach tatsächlicher Schuld und Verantwortung auszuweichen (vgl. Bergmann 2007: 15). Entsprechende Formen der Rede verbinden sich hierbei häufig mit Schlussstrichfor-

6 Für den Hinweis auf diese strategische Entwendung der Opferperspektive danke ich Matti Traußneck.

derungen, die bereits unmittelbar nach 1945 und bis in die Gegenwart erhoben werden (vgl. Giordano 1990: 35, Pohl 2010: 234). Die Bedeutung der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit wird hierbei meist formal anerkannt und zugleich betont, dass ihre kontinuierliche Fortsetzung als Unrecht zu betrachten sei, dass für die deutsche Wir-Identität mit katastrophalen Folgen oder zumindest unnötigen Kosten verbunden sei.

2.6. Bagatellisierung

Unter Bagatellisierungen können Formen abwehrenden Verhaltens verstanden werden, bei denen der antisemitische Charakter einer Handlung oder eines Geschehens zumindest auf indirekte Weise anerkannt wird, um dann allerdings dessen Bedeutung so weit herunterzuspielen, dass es nicht mehr als etwas erscheint, zu dem sich praktisch verhalten werden müsse. Bagatellisierungen gehen also nicht mit Feindbildkonstruktionen einher, sondern zeichnen sich durch ihren defensiven Charakter aus und können sowohl von antisemitisch Handelnden, wie auch ihren Verteidiger*innen als Deutungsangebote in Diskussionen eingebracht werden. Es kommt hierbei zu einer Leugnung der (gesellschaftspolitischen) Relevanz des entsprechenden Ereignisses (vgl. Wetherell/Potter 1992: 212). Mit Rommelspacher lässt sich diesbezüglich darauf verweisen, dass bagatellisierende Argumentationen auch auf Personen bezogen werden können, so etwa, wenn eine der von ihr befragten Kinder von Nationalsozialist*innen in Reaktion auf Antisemitismuskritik beiläufig festgestellt, dass jeder Mensch nun einmal gute und schlechte Seiten in sich trage (vgl. Rommelspacher 1995: 72).

Eine klassische Form der Bagatellisierung der Shoah sind ›Zahlenspiele‹, wobei etwa behauptet wird, dass gar nicht so viele Jüd*innen umgekommen seien, wie gemeinhin behauptet werde (vgl. Pollock 1955: 292ff., vgl. Giordano 1990: 31). Diese Form der Bagatellisierung ist in öffentlichen Räumen nach deutschem Recht allerdings strafbar. Subtiler sind demgegenüber bagatellisierende Bezeichnungen für die Judenverfolgung. So verweist etwa Adorno auf »mildernde Ausdrücke« oder »euphemistische Beschreibungen«, wodurch sich »ein Hohlraum der Rede« bilde und die industrielle Vernichtung von 6 Millionen Jüd*innen hinter unklaren Bezeichnungen verschwinde (vgl. Pollock 1955: 314, vgl. für weitere Beispiele auch Salzborn 2010: 311f.).

Hinsichtlich des aktuellen Antisemitismus kann bei der bagatellisierenden Abwehr zudem mit Unterscheidungen zwischen relevanten und irrele-

vanten Formen von Diskriminierung operiert werden (vgl. Verkuyten 1998: 153ff.). Wie im empirischen Teil dieser Arbeit gezeigt werden wird, wird z.B. der Verweis auf ›bloße Vorurteile‹ in Gesprächen über Antisemitismus dafür genutzt, zu begründen, dass diese ein zu vernachlässigendes Problem seien (siehe S. 198f.). Simon Goodman und Lottie Rowe sprechen diesbezüglich von einer ›Anerkennung von Vorurteilen, im Dienste ihrer Verleugnung‹ (vgl. Goodman/Rowe 2014: 43, eigene Übersetzung).

2.7. Leugnung

Eine der einfachsten und effektivsten Strategien der Abwehr ist die Leugnung, da mit ihr die Debatte über vergangenen und aktuellen Antisemitismus auf einen Schlag ›entsorgt‹ und – wenn sie erfolgreich ist – der Diskurs über antisemitische Diskriminierung bzw. die Frage, inwiefern solche Diskriminierung Gruppen und Personen zugerechnet werden kann, abrupt beendet wird.

Ein Extremfall der Leugnung von Antisemitismus liegt im Fall der Holocaustleugnung vor (vgl. Lichtenstein 1999, Wetzel 2003, Bergmann 2007: 17ff.). Der rhetorische »Vorteil« dieser Abwehrstrategie liegt offenkundig darin, die mit Judenverfolgung assoziierte Wir-Gruppe der Deutschen und ihrer Mitglieder auf einen Schlag zu rehabilitieren, indem Antisemitismus als Phantasieprodukt ausgewiesen wird. Das Phänomen der Holocaustleugnung korreliert dabei fast zwangsläufig mit auf Jüd*innen bezogenen, sekundärantisemitischen Argumentationen. Meistens wird diesen hierbei zugeschrieben, ein materielles und politisches Interesse daran zu haben, solche Behauptungen zu lancieren. Auch die Holocaustleugnung ist rechtlich sanktioniert und spielt als Abwehrstrategie vor allem für die extreme Rechte eine Rolle (vgl. Benz 2009).

Eine weniger verfängliche Alternative hierzu stellt die Leugnung von Handlungsspielräumen der in die nationalsozialistische Verfolgung involvierten Personen oder die Leugnung eines *Wissens um* die Verfolgung von Jüd*innen dar. Während im ersten Fall z.B. durch Verweis auf einen vermeintlichen Befehlsnotstand, den es so nie gegeben hat (vgl. Longerich 1998: 310ff.), verbrecherische Praktiken nachträglich gerechtfertigt werden, gewinnt Ralph Giordano zufolge die zweite Abwehrstrategie ihre Überzeugungskraft dadurch, dass sie um die in den NS-verstrickten Menschen »eine Zone bürgerlicher Gesittung auf[baut], gegen die anzugehen und Widerstand

zu leisten jegliches Motiv entfiel« (vgl. Giordano 1990: 32). Die Shoah wird hierbei also nicht geleugnet. Doch das Abstreiten eines hierauf bezogenen Wissens ermöglicht es, die Zeitgenoss*innen des Nationalsozialismus von jeglicher Verantwortung freizusprechen.

Allerdings kann sich die Leugnung des Antisemitismus auch auf seine Gegenwart beziehen. Bergmann und Erb verweisen darauf, dass die Existenz eines fortwährenden Antisemitismus bereits in der Nachkriegszeit abgestritten wurde (Bergmann/Erb 1986: 228). Diese Art der Problemverleugnung ist auch heute noch zu beobachten (vgl. Schwarz-Friesel 2015a). Jacqueline Nelson spricht diesbezüglich im Feld der Rassismusforschung von einem »*absence discourse*«, durch den die Relevanz anti-rassistischer Praxis herabgespielt oder negiert werde (vgl. Nelson 2013: 93, vgl. auch Fozdar 2008: 537).⁷

Van Dijk verweist weiterhin auf Formen der Leugnung, die dann genutzt werden können, wenn Rassismus in Bezug auf konkrete Fälle rassistischer Rede problematisiert wird. Er unterscheidet zwischen vier Möglichkeiten anti-rassistische Problematisierungen defensiv abzuwehren. Bei Formen des »*act-denials*« werde geleugnet, dass die inkriminierte Handlung überhaupt stattgefunden habe. Dementsprechend könnte dann sowohl die Verantwortung für die Handlung wie auch für die Handlungsfolgen abgelehnt werden. Die Strategie des »*intention-denials*« versuche demgegenüber Vorwürfe zu bewältigen, indem reklamiert wird, es bestehe ein Missverständnis bezüglich des gemeinten Inhalts des Gesagten. Weil mit der Äußerung keine böartigen Absichten verbunden gewesen seien, seien verletzte Gefühle anderer vielleicht verstehbar, aber nicht zu verantworten.⁸ In Strategien des »*goal-denials*« wird demgegenüber auf die nicht-intendierte diskursiven Resonanz einer Handlung verwiesen. Das Problematisierte habe stattgefunden, aber dass Rassist*innen dem zustimmten, habe nichts mit der getätigten Äußerung zu tun. Beim

7 Jessica C. Nelson und Kolleg*innen zeigen auf Basis quantitativer Daten, dass Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft eher zur Verleugnung von Rassismus tendieren als vom Rassismus betroffene (vgl. Nelson et al. 2013).

8 In Anschluss an Habermas kann diesbezüglich festgehalten werden, dass *intention denials* deshalb sehr effektiv sind, weil sich – im Unterschied zu Wahrheits-, Richtigkeits- und Verständlichkeitsansprüchen – die Frage, ob jemand wahrhaftig handelt, niemals eindeutig empirisch falsifizieren lässt (vgl. Habermas 2011a: 71). Dementsprechend weist Brianne Hastie bezüglich des Verweises auf Intentionen im Kontext von Rhetoriken der Abwehr darauf hin, dass der Verweis auf »*good intentions*« häufig als »*self-sufficient argument*« verwendet werde, d.h. als etwas, das sich von selbst versteht und nicht weiter hinterfragt wird (vgl. Hastie 2009: 713).

»*control denial*« werden rassistische Handlungen zum ›Ausrutscher‹ oder ›Versehen‹ stilisiert (vgl. van Dijk 1992: 91f.).

Befunde der Antisemitismusforschung können entsprechend dieser Unterscheidungen hier angeschlossen werden. So berichtet etwa Wolfram Stender von Lehrer*innen und Schulsozialarbeiter*innen, die trotz der nachweisbaren Existenz einer Vielzahl von antisemitischen Äußerungen in Klassenzimmern generell bestreiten, dass es solche überhaupt gäbe (vgl. Stender 2011: 243). Weiterhin käme es vor, dass das von Schüler*innen verwendete Schimpfwort ›Du Jude!‹ nachträglich in ›Du Christ!‹ umgewandelt werde (ebd.: 244). Es kommt also zu Formen des *act-denials*. Werner Bergmann verweist demgegenüber darauf, dass sich in antisemitischen Konflikten die Beteiligten durch die »Differenzierung von Motiv und Wirkung« (Bergmann 1997: 324) antisemitischer Texte von Vorwürfen des Antisemitismus entlasten könnten. Entsprechende Handlungen lassen sich als Formen des *intention-denials* bezeichnen. Und Wolfgang Knothe identifiziert in seiner Analyse der Auseinandersetzung zum Umgang mit Antisemitismus bei der globalisierungskritischen NGO At-tac unter der Kategorie »Beifall von der falschen Seite« ein Argumentationsschema, dass sich unter dem Begriff des *goal-denials* subsumieren lässt (vgl. Knothe 2009: 166).

Bei der Leugnung wird bisweilen mit Unterscheidung oder Rekategorisierung gearbeitet, die aber im Gegensatz zur Bagatellisierung nicht mit einer prinzipiellen Anerkennung des problematischen Gehalts einer Äußerung verbunden sind. So verweist etwa Byford auf die Relevanz der Unterscheidung zwischen Antijudaismus und Antisemitismus im serbischen Diskurs, wobei in Reaktion auf Kritik antisemitischer Äußerungen diese als Ausdruck von Antijudaismus rekategorisiert und letzteres als akzeptable ideologische Position ausgewiesen wird (vgl. Byford 2013, V: 37ff.). D.h. die Leugnung geht mit einer mit dem Mittel der Rekategorisierung arbeitenden Rechtfertigung einher. Bezüglich der Legitimierung antisemitischer Argumentationen sind demgegenüber die Unterscheidungen zwischen ›Antisemitismus‹ und ›Israelkritik‹ bzw. ›Antisemitismus‹ und ›Antizionismus‹ von großer Bedeutung. Während hierbei formal anerkannt wird, dass eine antisemitische Handlung ein Problem darstellen würde, wird die kritisierte Handlung als legitime Handlung, d.h. demokratische Kritik oder legitime Feindschaft ausgegeben (vgl. Schwarz-Friesel 2015b: 303).

Abschließend sei hier auf eine Form der Leugnung von Antisemitismus hingewiesen, die sich nicht direkt auf antisemitische Ereignisse oder Handlungen bezieht, sondern die Möglichkeit eines solchen Ereignisses überhaupt

negiert. Hierbei kommt es zu einer Imprägnierung der Identität einer Person oder einer Gruppe gegen Antisemitismuskritik. In solchen Fällen wird ein »quasi-syllogistischer Schluss« (Schwarz-Friesel 2012: 354, vgl. auch Stein 2011: 73) vorgenommen, der auf der Oberprämisse beruht, dass Menschen z.B. aufgrund politischer Orientierung oder besonderer Leistungen nicht antisemitisch handeln könnten.⁹ Unter entsprechenden Leugnungen sind u.a. solche Argumentationen zu fassen, bei denen unter Verweis darauf, dass sich Antifaschismus und Antisemitismus ausschließen, abgestritten wird, dass es das Phänomen eines linken Antisemitismus überhaupt geben könnte. Ein analoges Argument besteht darin, zu behaupten, dass Araber*innen nicht antisemitisch eingestellt sein können, da sie selbst ›Semiten‹ seien (vgl. Bergmann 2006, Knothe 2015: 27f., Arnold 2016: 286).¹⁰

2.8. Externalisierung und Extremisierung von Antisemitismus

Die Portraittierung verschiedener Formen von Abwehrhandlungen soll nun durch die Beschreibung von zwei Deutungsmustern abgeschlossen werden, die nicht als eigenständige Abwehrstrategien beschrieben werden können, insofern sie logisch im Kontext anderer Abwehrhandlungen zu verorten sind und ihrer Plausibilisierung dort dienen, wo die inhaltliche Schwäche einer Abwehrargumentation ihre Zurückweisung wahrscheinlich macht. Sie fungieren hierbei gewissermaßen als argumentatives Schmiermittel, das zunächst von potenziellen Antisemitismuskritiker*innen effektiv infrage gestellt werden müsste, um gegen die eigentliche Abwehrstrategie überhaupt angehen zu können. Erschwert wird dies allerdings durch die Verankerung dieser Deutungsmuster im Bestand des als selbstverständlich geltenden Alltagswissens.

Hierzu gehört zum einen die Externalisierung von Antisemitismus. Dieses Deutungsmuster wird Byford zufolge vor allem deshalb im Kontext von

9 Bergmann diskutiert das Beispiel einer Debatte im Jahr 1967 über antisemitische Äußerungen des Kardinals Joseph Frings. Hier hätten Vertreter*innen der Medien nicht versucht »den Fall zu skandalisieren, sondern [...] Vorwürfe mit Entlastungsargumenten aus[balanciert]« da Frings eine hohe kirchliche Position innehatte und »als Gegner des Nationalsozialismus bekannt war, was für viele offenbar die Möglichkeit antisemitischer Einstellungen ausschloß« (Bergmann 1997: 294f.).

10 Siehe hierzu auch die Ausführungen zum demokratischen Antisemitismus in Kapitel 2.1, der im Unterschied hierzu darauf abzielt, dass die Rezipient*innen einer antisemitischen Äußerung, den quasi-syllogistischen Schluss gedanklich selbst vollziehen.

Abwehrhandlungen verwendet, weil diese größere Überzeugungskraft gewinnen »*when at least some form of deviation from the ideal is admitted to*« (Byford 2013, IV: 55). Antisemitismus wird hierbei also durchaus als Problem anerkannt, um es zugleich aber so zu verorten, dass es nicht mit der Wir-Gruppe oder der eigenen Person in Verbindung gebracht werden kann. Das Problem erscheint damit als »Antisemitismus der anderen« (Ullrich 2014: 117) und nicht als eigenes Problem. Diesbezüglich kann zwischen mehreren Varianten unterschieden werden. Bei Nelson werden unter der »*temporal deflection*« solche Argumentationen gefasst, die Rassismus als Problem der Vergangenheit abtun. Unter der »*spatial deflection*« werden demgegenüber Problematisierungen gefasst, die Rassismus allein in anderen Ländern, Regionen oder Gruppen verorten. Als »*deflection from the mainstream*« werden Externalisierungen verstanden, die Rassismus an den Rändern der Gesellschaft verorten (vgl. Nelson 2013: 93). Gemein haben diese Formen, dass sie die Vorstellung einer Verbreitung von Vorurteilen und Diskriminierung in der Mitte der Gesellschaft weitgehend abstreiten. Bisherige Befunde der Antisemitismusforschung lassen sich sehr gut unter diese Begriffe subsumieren. So wird beispielsweise Antisemitismus in Serbien vor allem als von anderen Ländern importiertes Problem behandelt und somit räumlich externalisiert (vgl. Byford 2013, IV: 41). Hierzu kommt es aktuell auch in deutschen Diskursen, wenn Antisemitismus als durch Flüchtlinge importiertes Problem dargestellt wird (vgl. Amadeu Antonio Stiftung 2017: 8). Historisch betrachtet werden in Deutschland allerdings vor allem Formen sozialer Externalisierung innerhalb der deutschen Bezugsgruppe tradiert. Hierzu gehört z.B. der Mythos, dass der nationalsozialistische Antisemitismus nur eine kleine Gruppe um Hitler betraf. Dieser war nicht nur in der Nachkriegszeit äußerst populär (vgl. Möller 2006), sondern blieb auf der Ebene von Familienerzählungen immer relevant (vgl. Welzer et al. 2002: 81ff.). Shida Kiani kommt in seiner Analyse der Berichterstattung über die antisemitische Schmierwelle von 1959 zu dem Ergebnis, dass hier Antisemitismus insbesondere den »Halbstarke« zugeschrieben wurde (vgl. Kiani 2008: 127ff.). Ljiljana Radonić berichtet davon, dass in der Frauenbewegung Antisemitismus als Problem von Männern bzw. Männerbünden dargestellt wurde (Radonić 2016: 204ff., vgl. auch Eschebach/Wenk 2002: 26). Timo Stein stellt fest, dass in gewissen Spektren der politischen Linken insbesondere eine Externalisierung von Antisemitismus auf den Faschismus stattfindet (vgl. Stein: 74f.). Und Guido Follert und Wolfram Stender problematisieren in ihrer Analyse der Thematisierung von Antisemitismus durch nicht-jüdische deutsche Lehrer*innen die gängige Auffassung, dass Antisemitismus nur un-

ter Muslim*innen verbreitet sei (Follert/Stender 2010). Auch sind Formen der temporalen Externalisierung von Antisemitismus nach wie vor relevant. Antisemitismus wird hierbei als Problem der Vergangenheit abgetan und auf die Judenvernichtung reduziert (vgl. Schwarz-Friesel 2015b: 23f.).

Der rhetorische Vorteil von Formen dieses »*Othering*« des Antisemitismus (vgl. Stender 2008: 7) liegt darin, dass durch sie die eigene moralische Integrität im Zusammenhang mit Abwehrhandlungen zum Ausdruck gebracht werden kann, um dies auf eine Weise zu tun, die kein schlechtes Licht auf die eigene Gruppe oder das eigene Land wirft. Diese diskursive Konstruktion von Fremdheit findet allerdings nicht allein hinsichtlich der Gruppe der »Antisemiten«, sondern auch hinsichtlich des Konzepts »Antisemitismus« selbst statt. So weisen etwa Kate L. Harris und Kolleg*innen auf den Umstand hin, dass die extremisierende Darstellung von Rassismus zu einem funktionalen Bestandteil von Abwehr rhetoriken gemacht werden könne:

»[I]n order to defend against criticism, excuse a person of responsibility, and justify behaviors, people will sometimes use extreme cases [...]. By emphasizing the exceptional qualities of some thought, belief, or action, those who converse determine appropriate actions through comparison« (Harris et al. 2012: 650).

Byford macht in seiner Analyse der Extremisierung von Antisemitismus in Serbien eine ähnliche Beobachtung. Antisemitische Verhaltensweisen würden hierbei verleugnet, indem eine »*favorable comparison with a more radical view that is unambiguously extremist*« (Byford 2013, V: 46) vorgenommen werde (vgl. auch Billig 1988: 104). Diese Beobachtung passt zu der Feststellung Maykel Verkuytens, dass bei Formen der Abwehr von Rassismuskritik häufig eine Unterscheidung zwischen »echtem« Rassismus, der insbesondere mit der Ermordung der europäischen Jüd*innen assoziiert wird, und nicht-relevanten »Vorurteilen« vorgenommen werde. Die Shoah diene hierbei als Kontrastfolie, um die eigene Meinung zu legitimieren und um vermeintlich zu beweisen, dass man selbst nicht rassistisch sei (vgl. auch Verkuyten 1998: 153). Die Extremisierung von Antisemitismus wird hierbei also in Strategien der Leugnung eingebunden.

Von Vertreter*innen der diskursiven Psychologie ist darauf hingewiesen worden, dass Rassismus in öffentlichen Diskursen häufig als »*aberration*« (Riggs/Due 2010: 262) dargestellt wird und »die Rassisten« als irrational gelten (vgl. auch Goodman/Rowe 2014: 33). Diese Vorstellungen dokumentieren sich auch in Antisemitismuskursen. So hat die Linguistin und

Antisemitismusforscherin Monika Schwarz-Friesel festgestellt, dass das »moderne Post-Holocaust-Bewusstsein [...] Judenfeindschaft als etwas grotesk Inhumanes und Wahnhaftes« (Schwarz-Friesel 2015b: 307; vgl. auch Betzler/Glittenberg: 209f.) betrachte. Schwarz-Friesel stellt diesbezüglich allerdings eine These auf, die den Überlegungen aus dem Feld der diskursiven Psychologie widerspricht. Die Autorin geht nicht davon aus, dass die Extremisierung als *Bestandteil* von Abwehrrhetoriken, sondern umgekehrt, dass die Nicht-Anerkennung der Gegenwart des Antisemitismus als *Resultat* von extremisierenden Vorstellungskomplexen zu verstehen sei (Schwarz-Friesel 2015a: 14). Dieser Widerspruch lässt sich entweder ausbauen oder theoretisch auflösen. Er lässt sich ausbauen, wenn Schwarz-Friesels These um eine Kritik gesellschaftlicher Formen der Wissensvermittlung von Antisemitismus erweitert wird. So lässt sich mit Michael Kohlstruck und Peter Ullrich sagen, dass in öffentlichen anti-antisemitischen Diskursen das Wort »Antisemitismus« oftmals als »generalisiertes negatives politisches Symbol« (Kohlstruck/Ullrich 2014: 11) fungiert, das Antisemitismus auf die Dimension der Ermordung und Vernichtung von Jüd*innen reduziert. Vor diesem Hintergrund ist davon auszugehen, dass hierdurch auch ein reduktionistisches Alltagsverständnis von Antisemitismus geprägt wird.¹¹ Demgegenüber lässt sich der Widerspruch auflösen, wenn an die in Kapitel 1.6 entwickelte Überlegung angeschlossen wird, dass sich die Abwehr von Antisemitismus als kulturprägend erweist. In diesem Fall scheint es angemessen, von einem zirkulären Prozess auszugehen, wobei die Extremisierung von Antisemitismus zugleich die strategische Funktion erfüllt, Antisemitismuskritik als »überzogen« zurückzuweisen, wie solche Handlungen umgekehrt auch alltägliche Vorstellungen davon, was Antisemitismus sei, prägen.

11 Kritisch ist hierzu anzumerken, dass die Autoren in ihrer Studie zu anti-antisemitischen Interventionen in Berliner (Bildungs-)Institutionen diese Überlegung theoretisch so kontextualisieren, dass weder die mögliche Abwehrfunktion dieses Reduktionismus, noch die Differenziertheit öffentlicher Antisemitismuskritik oder die durch Abwehrphänomene begrenzte Wirkungsweise anti-antisemitischer Interventionen überhaupt noch in den Blick der eigenen Analyse geraten können (vgl. ebd.: 20ff.).

2.9. Sekundärer Antisemitismus

Die Übersicht über die verschiedenen Formen der Abwehr der Thematisierung und Kritik von Antisemitismus wird nun mit einem Exkurs zum sekundären Antisemitismus abgeschlossen.¹² Vor dem Hintergrund der bisherigen Befunde ist der sekundäre Antisemitismus sowohl als psychologisches wie auch soziales Abwehrphänomen zu verstehen. Aus rhetorischer Perspektive handelt es sich beim sekundären Antisemitismus nicht um eine eindeutig abgrenzbare Abwehrhandlung, sondern um eine Kombination verschiedener Rhetoriken der Abwehr und ihre antisemitische Zuspitzung oder Codierung. Dem sekundären Antisemitismus unterliegen hierbei latente Handlungsmotive, die im Theorieteil der Arbeit bereits an verschiedenen Stellen benannt wurden und auf die hier noch einmal näher eingegangen wird.

Sekundär heißt bildungssprachlich ›nach einem bestimmten Ereignis kommend‹. In diesem Sinne stellt der sekundäre Antisemitismus eine Familie von Antisemitismen dar, die sich: 1. nach Auschwitz aktualisiert und an neue gesellschaftliche Bedingungen angepasst haben, 2. darauf abzielen, die politischen und kulturellen Folgen der Aufarbeitung des nationalsozialistischen Judenmords (insbesondere die Entstehung einer anti-antisemitischen Öffentlichkeit) auf antisemitische Weise zu neutralisieren sowie 3. dazu dienen, psychologische Ambivalenzen zu kaschieren, die aus einer gescheiterten individuellen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit resultieren.

Ad 1) Zunächst sind alle Modifikationen des Antisemitismus nach Auschwitz (siehe auch Kapitel 2.1) als Ausdruck des sekundären Antisemitismus zu verstehen. Um Abwehrhandlungen handelt es sich hierbei insofern, als sie darauf abzielen, Antisemitismus zum Ausdruck zu bringen, ohne sich Kritik und gesellschaftliche Sanktionen aussetzen zu müssen.

Ad 2) In einer frühen Antisemitismusstudie des Frankfurter Instituts für Sozialforschung stellte Peter Schönbach die Überlegung auf, dass die in den Nationalsozialismus involvierte erste Generation auf den öffentlichen Anti-Antisemitismus reagierte, indem sie sich innerhalb des Familienzusammenhangs für ihre Verstricktheit durch nachträgliche Rechtfertigungen der Judenverfolgung (siehe Kapitel 2.3) entschuldigte (vgl. Schönbach 1961:

12 Dieses Kapitel basiert auf dem ursprünglich von der Bundeszentrale für politische Bildung/bpb herausgegebenen Text »Sekundärer Antisemitismus« im Online Dossier zu Antisemitismus (vgl. Höttemann 2020).

80). Rechtfertigungen von Antisemitismus dienen hierbei der Stabilisierung von sozialen Beziehungen, insofern als den Opfern zumindest eine Mitschuld an ihrer Verfolgung zugeschrieben wird. Hieran können dann Prozesse der innerfamiliären Tradierung des Antisemitismus anschließen – zumindest dann, wenn die zweite Generation die antisemitischen Einstellungen der Eltern übernimmt, um die für sie identitätsstiftenden Bilder von Vater und Mutter moralisch rein zu halten (siehe Kapitel 1.7 zur Abwehr in Familienkonstellationen).¹³

Variationen sekundäranisemitischer Gegenreaktionen auf Antisemitismuskritik lassen sich auch in anderen Sozialzusammenhängen beobachten. Sie dienen stets dazu, sich selbst oder unter Druck geratene Sozialzusammenhänge (z.B. von Antisemitismuskritik betroffene Parteien) sowie sozial oder politisch nahestehende Personen gegen Antisemitismuskritik abzuschirmen. Neben dem von Schönbach beschriebenen Rechtfertigungsreaktionen kommt es hierbei auch dazu, dass antisemitismuskritische Positionen auf antisemitische Weise moralischen diskreditiert werden (siehe auch Kapitel 2.5). Jüd*innen oder mit Jüd*innen assoziierte Institutionen (z.B. der Zentralrat der Juden in Deutschland oder Israel) werden hierbei durch die Verwendung von elaborierten Argumentationen oder Stereotypen zu unfairen, geldgierigen oder rachsüchtigen »Störenfriedern der Erinnerung« (Bergmann 2007) stilisiert. Typisch ist auch den Opfern eine Befangenheit bzgl. des Themas Antisemitismus zu unterstellen, d.h. zu behaupten, dass diese nicht dazu in der Lage seien, »objektiv« über Antisemitismus zu sprechen.

Dem sekundären Antisemitismus kommt ebenfalls im Zusammenhang mit Nationalismuskritik und dem damit verbundenen Versuch die kollektive Identität vom »Stigma« Antisemitismus zu befreien eine Rolle zu. Als »Paradoxie der Normalisierung« (Holz 2007) wird der Umstand bezeichnet, dass die Etablierung einer anti-antisemitischen Erinnerungskultur den deutschen Nationalismus nach 1945 in eine widersprüchliche Lage gebracht hat. Einerseits ist die positive Bezugnahme auf die Idee einer deutschen Nation aus

13 Inwiefern dieser Prozess auch für die Dritte und Vierte Nachkriegsgeneration eine Rolle spielt, ist nicht eindeutig geklärt. Ergebnisse der Familienstudie »Opa war kein Nazi« legen nahe, dass für die nicht-jüdischen Nachfolgenerationen insbesondere Opfer- und Heldenerzählungen die hier beschriebene Schutz-Funktion des sekundären Antisemitismus übernommen haben könnten. Solche Erzählungen kommen weitgehend ohne antisemitische Stereotype aus bzw. stilisieren die Groß- und Urgroßeltern teilweise gar zu Retter/innen jüdischer Menschen (vgl. Welzer et. al 2002).

dem Feld der Politik nicht einfach verschwunden. Andererseits hat sich in zunehmendem Maße ein politisches Paradigma etabliert, wonach sich der positive Bezug auf die Nation nur durch die Abgrenzung von den Verbrechen der Nationalsozialisten legitimieren lässt. Dies aber wiederum erschwert eine restlose Normalisierung deutscher Identität, und verunmöglicht sie dort, wo das Bedürfnis nach einer bruchlosen Identifikation mit der deutschen Geschichte sich Bahn bricht. Wer der begrenzten politischen Identifikationsmöglichkeit den Stachel ziehen will, muss die Bedeutung der Erinnerung (durch Bagatellisierung oder Aufrechnung) relativieren bzw. diskreditieren oder die in der Paradoxie der Normalisierung enthaltene Nationalismuskritik selber angreifen. Heute spielen insbesondere rechtsextreme Politiker(innen) auf der Klaviatur sekundär-antisemitischer Rhetoriken. Die Wirkmacht von nationalismuskritischen Normen wird hierbei direkt auf die vermeintlichen Macht »der Juden« zurückgeführt. Dies ist z. B. dann der Fall, wenn behauptet wird, Jüd*innen würden Macht über die Deutschen ausüben, z. B. indem sie eine »Erziehungsdiktatur« (Benz 2004: 49) errichtet hätten.

Ad 3) Sekundärer Antisemitismus zur Neutralisierung von Nationalismuskritik hat nicht nur eine politische, sondern auch eine psychologische Abwehrdimension, deren Bedeutung in Abschnitt zu der psychoanalytischen Grundlegung des Abwehrbegriffs bereits diskutiert wurde (siehe Kapitel 1.1). In entsprechenden Erklärungsansätzen wird vorausgesetzt, dass die »überwertige Identifikation« (vgl. Pollock 1955: 281) mit der deutschen Nation durch ein zumindest latentes Bewusstsein über die Bedeutung von Ausschwitz zugleich auch infrage gestellt wird. Die daraus resultierende Frustration wird bewältigt, indem der Widerspruch als Ausdruck einer »die Deutschen« stigmatisierende Erinnerungskultur imaginiert und ihre Entstehung auf jüdischen Einfluss zurückgeführt wird. Mit der Vorstellung, ein Opfer einer auf diese Weise dominierten Erinnerungskultur zu sein, lässt es sich dann leichter leben, als mit der Erkenntnis, sich im Grunde nicht mit der nationalsozialistischen Vergangenheit auseinandersetzen zu wollen. Es ist deshalb kaum verwunderlich, dass der sekundäre Antisemitismus häufig in Situationen auftaucht, in denen die Frage nach der historischen Verantwortung heute lebender Deutscher relevant wird oder die Frage diskutiert wird, wie heute an die im Nationalsozialismus begangenen Verbrechen erinnert werden sollte.

Eine weitere psychologische Erklärung des sekundären Antisemitismus basiert auf der in der Antisemitismusforschung einschlägigen Überlegung, dass in der Kriegsgeneration Schuld- und Schamgefühle zumindest latent

vorhanden waren und aus den Verstrickungen in das nationalsozialistische Verfolgungssystem resultieren. Im sekundären Antisemitismus werden diese unbequemen Gefühle durch den psychologischen Mechanismus der Projektion abgewehrt. Schuld und Schamgefühlen wird ausgewichen, indem Jüdinnen und Juden sowie jüdische Institutionen als rachsüchtig und nachtragend imaginiert werden. Der israelische Psychoanalytiker Zwi Rix soll diese Überlegung einmal durch die paradox anmutende Formulierung ausgedrückt haben, dass die Deutschen den Juden Auschwitz niemals verzeihen werden (vgl. Heinsohn 1988: 115). Manche Autor*innen gehen davon aus, dass Schuldgefühle von den nachfolgenden Generationen übernommen werden, wenn diese nicht aufgearbeitet worden seien. Dann ist von einer transgenerationalen Weitergabe von Schuld bzw. von »entlehnten Schuldgefühlen« (Vogt/Vogt 1997: 500ff.) die Rede. Deren Spezifikum bestehe darin, dass sie keinen wirklichen Inhalt hätten, da die Frage nach der Schuld »aus ihrem Zusammenhang genommen und dadurch unkenntlich gemacht« (Rommelspacher 1995: 96) worden sei. Anstatt den Ursachen dieser Emotionen auf den Grund zu gehen, was die Nachgeborenen auch in Konfliktstellung zu ihren Eltern und Großeltern bringen würde, werde die »Ursache ihrer eigenen Schuldgefühle ungebremst auf die Juden [projiziert], die anscheinend immer Schuldabgleichung fordern, anstatt sie in der Beziehung zu ihren Eltern zu suchen« (ebd.: 125). In diesem Zusammenhang können dann auch klassische antisemitische Stereotype – z.B. »Rachsucht« und »Geldgier« im Zusammenhang von Entschädigungsforderungen – aktualisiert werden. Auch kann bereits die Begegnung mit Jüdinnen und Juden entlehnte Schuldgefühle und als Reaktion darauf sekundäranisemitische Abwehrreaktionen auslösen.

Die Tatsache, dass verschiedene Erklärungsansätze für sekundäranisemitische Phänomene vorliegen, lässt sich als Ausdruck der Komplexität dieses Abwehrphänomens verstehen. Sekundärer Antisemitismus verweist zugleich auf eine antisemitische Deutung des Anti-Antisemitismus nach Auschwitz, den Versuch diesen zu unterlaufen und zu delegitimieren und – im psychologischen Sinn – auch auf dessen Scheitern.

2.10. Zwischenfazit

Im nun abzuschließenden Kapitel wurde deutlich, dass sich Abwehrhandlungen zwar durch ihre Vielfalt auszeichnen, sich allerdings in dieser Vielfalt auch unter diskrete Kategorien subsumieren lassen (siehe Abbildung S. 113).

Dies ist an sich bereits ein wichtiger Befund, zeigt er doch, dass es sich bei Abwehrhandlungen offenbar um regelgeleitete soziale Praktiken handelt und es – abgesehen von der Kategorie der Modifikation antisemitischer Rede – bezüglich der Oberkategorien auch keinen prinzipiellen Unterschied macht, ob sich abwehrendes Verhalten auf die Thematisierung von vergangenem oder gegenwärtigem Antisemitismus bezieht. Diese Vielfalt erklärt sich vor allem durch die Variationsbreite innerhalb der Kategorien bzw. dadurch, dass Abwehrhandlungen in verschiedenen sozialen Kontexten funktional werden können. So macht es beispielsweise einen Unterschied, ob Abwehrhandlungen proaktiv oder reaktiv erfolgen. Kritik antizipierende Abwehrhandlungen zielen darauf, einen möglichen Antisemitismuskonflikt gar nicht erst entstehen zu lassen. Reaktive Formen können demgegenüber auftreten, wenn sich ein Konflikt nicht mehr vermeiden lässt oder sich eine Kultur der Kritik des Antisemitismus oder eine Erinnerungskultur etabliert hat. Weiterhin ist es bedeutsam, ob Abwehr auf eine Verteidigung von Gruppenidentitäten oder die Stabilisierung einer positiven Identität von Individuen zielt. Die reaktive Abwehr rangiert zudem zwischen defensiven und offensiven Ausdrucksformen. Eine defensive Ausrichtung der Rede zielt u. a. darauf, die von Antisemitismuskritik betroffene Individuen oder Gruppen durch positive Beschreibungen vom möglichen Verdacht des Vorurteils zu befreien oder das Verhalten als entschuldigbar darzustellen. Offensive Formen rechtfertigen demgegenüber antisemitische Handlungen oder gehen zu einem Angriff auf die Kritiker*innen über. Mit den Soziologen Peter Luckmann und Thomas Berger kann diesbezüglich angenommen werden, dass »die Härte solcher Verteidigungsmaßnahmen [...] in Proportion zur mutmaßlichen Ernsthaftigkeit der Bedrohung« steht, allerdings auch zur Routine werden kann, um mit Gegenpositionen umzugehen (vgl. Luckmann/Berger 1980: 166).¹⁴

Des Weiteren lässt sich zwischen solchen Formen der Abwehr unterscheiden, die auf spezifische Handlungen und Situationen bezogen bleibt oder die weltanschaulich entfaltet, und das heißt gesellschaftlich und historisch kontextualisiert werden, wie dies z. B. beim sekundären Antisemitismus und beim Sprechen über eine vermeintliche Kollektivschuld und bei Deckerinerinnerung der Fall ist. Zuletzt lässt sich zwischen solchen Formen der Abwehr

14 Die Autoren beziehen diese Überlegungen auf den Umgang mit Krisensituationen, in denen Akteuren*innen ›ihre‹ subjektive Wirklichkeit – inklusiver aller der mit ihr verbundenen Gewissheiten und Garantien – abhandeln zu kommen droht (vgl. ebd.).

unterscheiden, die Antisemitismus zumindest partiell als Problem anerkennen und solchen, die das nicht tun. Gerade bei Letzteren ist es wahrscheinlich, dass hierbei auch bestimmte Facetten antisemitischer Stereotypie reproduziert werden. Insbesondere beim sekundären Antisemitismus wird deutlich, dass dieser nicht prinzipiell vom Primären unterschieden werden kann, da letzterer auch im Gewand des ersten reproduziert wird. Letztendlich arbeiten beide unter historisch differenten Bedingungen an der Stilisierung von Tätern zu Opfern, und jüdischen Opfern zu Tätern, um das Verhältnis beider zueinander unter Verwendung typischer antisemitischer Argumentationsmuster und Semantiken zu bestimmen.

Zudem ist zu betonen, dass Abwehrhandlungen meist nicht isoliert voneinander auftreten, sondern dass diese sich in gewissem Grad auch miteinander kombinieren lassen. So verweist David Hirsch unter der Bezeichnung »Livingstone Rhetoric« auf die Kombination von Antisemitismus leugnenden Formen der Abwehr mit Thematisierungsverweigerungen und der moralischen Diskreditierung von Antisemitismuskritiker*innen (vgl. Hirsch 2010). Wird diese Form der Rhetorik antisemitisch codiert handelt es sich um eine Variante des sekundären Antisemitismus.

Abschließend ist noch zu fragen, inwiefern die porträtierten Formen der Abwehr dazu geeignet sind, aufgrund ihrer kulturellen Tradierung (in öffentlichen Diskursen, in Familien, Organisationen usw.), gesellschaftlich verbreitete Konsensstrukturen und letztlich auch das Alltagswissen zu prägen und somit dazu führen, dass auch Individuen für die Abwehrhandlungen keine Funktion erfüllt auf die Thematisierung von Antisemitismus aus wertrationalen Erwägungen heraus mit Ablehnung reagieren. Theoretisch betrachtet eignen sich hierfür alle Formen argumentativ strukturierter Abwehrrhetoriken, sowie die Handlung des Schweigens. In Anschluss an die oben entwickelten theoretischen Überlegungen können diesbezüglich verschiedene Hypothesen aufgestellt werden:

- Formen des Schweigens, sowie der Leugnung und Bagatellisierung von Antisemitismus führen im Fall ihrer Tradierung zur Prägung von Überzeugungen über die Verbreitung von Antisemitismus in Vergangenheit und Gegenwart. Erweisen sich solche Verhaltensweisen wiederholt als erfolgreich, so prägt dies die Vorstellung, dass Antisemitismus kein oder kein relevantes Problem bestimmter Gruppen oder Gesellschaften war oder ist.

- Die Tradierung von Rechtfertigungen und Innovationen des Antisemitismus sind dazu geeignet, Eingang in den gesellschaftlich tradierten Wissensbestand über vermeintliche Eigenschaften von Jüd*innen zu finden. D.h. sie können insbesondere zur Etablierung antisemitischer Konsensmuster wie den demokratischen und israelbezogenen Antisemitismus, des sekundären Antisemitismus und der antisemitischen Separation (Jüd*innen als illoyale Fremde) führen.
- Demgegenüber scheint die Normalisierung der moralischen Diskreditierung sowohl dazu geeignet zu sein, Vorstellungen über die Natur von Thematisierungen des Antisemitismus als instrumentell, politisch motiviert oder bössartig zu prägen, zugleich aber auch die Vorstellung zu bestimmen, dass es unmöglich sei, demokratische Kritik an Jüd*innen und Israel offen zu äußern. Dies hat kann zum einen zur Folge haben, dass Antisemitisches tatsächlich sagbar wird. Wie auch die Aufrechnung dürfte sie zudem bewirken, dass sich die durch Fakten nicht gedeckte Idee etabliert, dass Deutsche in der Welt immer noch als Schuldige betrachtet werden.
- Die mit Abwehr einhergehenden Plausibilisierungsmuster der Extremisierung und Externalisierung können demgegenüber laientheoretische Vorstellungen über die Natur von Antisemitismus als exzeptionell, als Problem anderer Gruppen, Nationen und Zeiten inhaltlich (vor-)strukturieren.

Diesbezüglich ist abschließend zu betonen, dass es sich bei diesen Überlegungen zwar um theoretisch plausible Argumente handelt, ein empirischer Nachweis über diese Prozesse bzw. ihre Relevanz als Erklärungsansatz an dieser Stelle allerdings nicht vorgenommen werden kann. Denn hierfür fehlen entsprechende Vergleichsstudien mit einem ähnlichen theoretischen Rahmen. Im gegebenen Kontext dient der Verweis auf diese Phänomene deshalb vor allem dazu, auf die nicht vermeidbaren Risiken zu verweisen, die damit einhergehen, Formen der Argumentation, die Abwehrrargumentationen reproduzieren, unmittelbar als funktionale Rhetoriken auszuweisen, die für Individuen bestimmte Funktionen übernehmen.

Abbildung 3: Überblick über Abwehrhandlungen und ihre Subtypen

Abwehrhandlung	Subtypen	
Modifikation antisemitischer Äußerungen	<ul style="list-style-type: none"> - Modifikation antisemitischer Stereotype (Sekundärer Antisemitismus) - Modifizierte Einführung antisemitischer Stereotype - Modifizierung des Äußerungsmodus von Antisemitismus - Umwegkommunikation 	
Aufrechnung	<ul style="list-style-type: none"> - Aufrechnung ohne die Reproduktion antisemitischer Stereotype - Aufrechnung durch die Reproduktion antisemitischer Stereotype (Sekundärer Antisemitismus) 	
Rechtfertigung	<ul style="list-style-type: none"> - volle Rechtfertigung (Sekundärer Antisemitismus) - abgeschwächte Rechtfertigung - Behauptung einer Katalysatorfunktion des Antisemitismus (Rechtfertigung ›positiver‹ Wirkungen antisemitischer Ideologie) 	
Kommunikationsvermeidung	<ul style="list-style-type: none"> - Nicht-Kommunikation antisemitischer Einstellungen - vom Thema Antisemitismus ablenkende Rede - forcierte Themenwechsel - Ersatzmythen - (Be-)schweigen (bestimmter Formen von Antisemitismus) 	
Extremisierung und Externalisierung von Antisemitismus	Moralische Diskreditierung	<ul style="list-style-type: none"> - moralische Diskreditierung ohne die Reproduktion antisemitischer Stereotype - Diskreditierung durch die Reproduktion antisemitischer Stereotype (Sekundärer Antisemitismus)
	Bagatellisierung	<ul style="list-style-type: none"> - Relativierungen und Euphemismen - bagatellisierende Unterscheidungen
	Leugnung	<ul style="list-style-type: none"> - Leugnung des antisemitischen Ereignisses oder Phänomens - Leugnung des Wissens um das Ereignis (Shoah) - Leugnung von Handlungsspielräumen (Shoah) - Intention-Denial (Antisemitisches nicht so gemeint) - Goal-Denial (antisemitische Resonanz nicht intendiert) - Control-Denial (versehentlicher Antisemitismus) - Immunisierung individueller, sozialer, politischer und kultureller Identitäten gegen Antisemitismuskritik

Kapitel 3 – Qualitative Methoden

Die in den Kapiteln 1 und 2 entwickelten theoretischen Grundlagen basieren auf der Überlegung, dass unter dem Begriff der Abwehr verschiedene Formen von Kommunikations- und Handlungsmustern zu fassen sind, die sich in Reaktionen oder in der Antizipation von antisemitischen Konflikten dokumentieren. Abwehrhandlungen zeichnen sich hierbei dadurch aus, dass durch sie Diskurse so (re-)strukturiert werden, dass antisemitische Handlungen oder Ereignisse nicht (mehr) als Probleme erscheinen, zu denen sich kritisch verhalten werden müsste. Es wurde argumentiert, dass Abwehrhandlungen als eine Familie sozialer Handlungen zu beschreiben sind, die sich mit den Mitteln der qualitativen Sozialforschung untersuchen lässt. In den folgenden Abschnitten geht es nun darum diese theoretischen Überlegungen mit den Methoden der empirischen Sozialforschung zu verknüpfen. Hierbei stellen sich folgende Aufgaben:

- Erstens muss erläutert werden, wie das zu untersuchende Material beschaffen sein sollte, um Abwehrhandlungen analysieren zu können.
- Zweitens muss geklärt werden, wie der explorative Zugang zu einem bestimmten sozialen Feld hergestellt werden kann, um somit dem in der Einleitung formulierten Anspruch zu genügen, Reaktionsmuster in Antisemitismuskonflikten (gruppen-)spezifisch untersuchen zu können.
- Drittens stellt sich die Frage, mit welchem analytischen Instrumentarium Abwehrhandlungen identifiziert und untersucht werden können.
- Zudem soll viertens erläutert werden auf welche Weise sich die in der Einleitung formulierte Forschungsfrage bearbeiten lässt, warum in antisemitischen Konfliktlagen Sympathien häufig nicht für die Kritiker*innen von Antisemitismus, sondern antisemitisch Handelnden (d.h. in der vorliegenden Studie dem Autor Günter Grass) bestehen.

Dementsprechend geht es in Kapitel 3.1 zunächst darum, zu begründen, warum die gewählten Methoden der Gruppendiskussion und Interviews für eine Analyse von Abwehrhandlungen geeignet sind. Vor diesem Hintergrund wird dann in 3.2 beschrieben, auf welche Weise die Teilnehmer*innen für die Untersuchung rekrutiert wurden und nach welchen Kriterien die Samplezusammensetzung erfolgte. Sodann werden unter 3.3. die Methode der fokussierten Gruppendiskussion sowie die Methode des fokussierten Interviews detaillierter vorgestellt. Hieran anschließend wird in Kapitel 3.4. der Auswertungsprozess und in 3.5. das in diesem Zuge entwickelte Analyseinstrumentarium dargestellt, mit dem das produzierte Material untersucht wurde.

3.1. Zur Eignung der verwendeten Methoden

Bevor an dieser Stelle auf die Eignung der Methoden eingegangen wird, möchte ich darauf hinweisen, dass das ursprüngliche Ziel des Forschungsprojekts nicht darin bestand, das Phänomen der Abwehr von Thematisierungen und Kritik des Antisemitismus zu analysieren. Vielmehr sollte untersucht werden, auf welche Weisen das Phänomen Antisemitismus subjektiv gedeutet wird und unter welchen Bedingungen es zu einem »Kampf der Interpretationen« (Schneider 2005: 37) über Antisemitismus kommt. Für eine entsprechende Analyse bot sich das Verfahren der Gruppendiskussionen an, da sie eine äußerst flexible Methode zur explorativen Datenerhebung von sozialen Interaktionen darstellt (vgl. Lamnek 1995: 146f., vgl. auch Krüger 1983: 97). Die Durchführung der Diskussionen sollte hierbei zum einen ermöglichen, entsprechende Konfliktpunkte zu identifizieren, wohingegen die Interviews mit den Teilnehmer*innen der Diskussionen für den Zweck konzipiert wurden, individuelle Perspektiven auf solche Konflikte zu erheben. Im frühen Stadium der Studie wurden hierbei verschiedene Stimuli, mit denen eine Diskussion über antisemitische Phänomene angestoßen werden sollten, explorativ erprobt und letztlich derjenige ausgewählt, der die lebendigsten Diskussionen zum Themenkreis initiierte.¹ Hierbei handelte es sich um einen Ausschnitt aus der öffentlichen Debatte über das Grass-Gedicht.

1 So wurden beispielsweise auch Diskussionen zur »Diskriminierung von Minderheiten« und zum Thema »Lehren aus der Geschichte« geführt. Ausgewertet wurden die entsprechenden Diskussionen allerdings nicht, da in diesen das Themenfeld Antisemitismus nur selten berührt wurde.

Für eine Analyse von Abwehrhandlungen und der Motive und Einstellungen, die mit ihnen verbunden sind, erwies sich diese Kombination der Methoden im Nachhinein in mehreren Hinsichten als produktiv. So wurde auf theoretischer Ebene bereits deutlich gemacht, dass Abwehr stets in ihrem sozialen Zusammenhang analysiert und damit ihr situationspezifischer Bezug verstehbar gemacht werden muss. Dies bedeutet, dass die Reaktionen von Versuchspersonen in ein Verhältnis zum Inhalt von Stimuli gesetzt werden müssen (vgl. Leithäuser et al. 1981: 42). Realisiert wird diese Überlegung durch die gewählte Untersuchungsanordnung, in der sowohl ein öffentlicher antisemitischer Konflikt dargestellt wie auch darauf bezogene Reaktions- und Verhaltensweisen beobachtbar gemacht werden.

Zweitens kompensiert die Integration von Gruppendiskussionen und Interviews insbesondere zwei Schwächen, die in diesem Forschungsfeld aus einer isolierten Anwendung von sozialwissenschaftlichen Methoden erwachsen. So ermöglichen beispielsweise die in der Einleitung (siehe S. 26) genannten Diskursanalysen von Bergmann, Rensmann sowie Betzler und Glittenberg zwar die Analyse von Abwehrhandlungen in ihrem natürlichen Kontext. Da in Diskursanalysen allerdings die Untersuchung von Kommunikations- und Deutungsmustern und der kommunikativen Konstruktion symbolischer Ordnungen im Vordergrund steht (vgl. Keller 2004: 59), sind sie grundsätzlich nicht dazu geeignet, um Einstellungen von Menschen zu analysieren, die diese Phänomene begleiten oder sogar erklären helfen. Dies ist allerdings eine Stärke von Interviews, die die Analyse von subjektiven Perspektiven und der latenten Bedeutung von Wahrnehmungen und Bewertungen sozialer Realitäten ermöglicht (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2004: 94).

Dementsprechend hat die hier verwendete Methode der Gruppendiskussion den Vorteil, dass sie eine relativ offene Situation kreiert, in der die Teilnehmenden gewissermaßen zum selbstständigen Handeln (und das heißt vor allem zum Diskutieren) aufgefordert werden. Ähnlich wie bei Diskursanalysen kann in Gruppendiskussionen also der natürliche Prozesscharakter von Kommunikation (vgl. Bohnsack 2000: 123) untersucht werden, der für die Analyse von Abwehrhandlungen relevant ist. Aufgrund der sich in diesen Situationen artikulierenden »naturalistischen Kommunikation« (Wagner/Schönhagen 2009: 279), die sich im Wechselspiel von zuhören und antworten, Themen setzen und verschieben usw. dokumentiert, weisen sich Gruppendiskussionen zudem durch einen hohen Grad an Realitätsnähe aus. Das Problem, dass sich auch hierbei individuelle Perspektiven nur sehr oberflächlich beobachten lassen (vgl. ebd.: 287, vgl. auch Przyborski/Wohlrab-

Sahr 2014: 93), wird durch die Triangulation mit der Methode des qualitativen Interviews kompensiert.

Zuletzt sei darauf hinzuweisen, dass sich durch diese Methoden Datenmaterial produzieren ließ, dass hinsichtlich des Kriteriums der Exaktheit hohe Güteansprüche erfüllt (Kowal/O'Connell 2003: 437). Für eine Analyse von Abwehrhandlungen ist dies deshalb nötig, weil – wie bereits im Anschluss an Adorno und andere argumentiert – abwehrende Verhaltensweisen häufig eine unauffällige Gestalt annehmen. Gegenüber Formen der teilnehmenden Beobachtung, die sich für Analysen von Abwehrhandlungen ja durchaus anbieten würden, liegt der Vorteil des Vorliegens der hier analysierten Transkripte also darin, dass es eine genaue Beobachtung von kommunikativen Vollzügen und Interaktionen zulässt.

3.2. Rekrutierungsprozess und Gruppenzusammensetzung

Da sich die Lebenssituation, die Positionierung in der Generationenfolge, der soziale Status und Habitus von Studierenden in vielen Hinsichten ähneln, führt der gewählte Forschungsfokus dazu, dass eine relativ homogene Gruppe untersucht wurde. Dies ist Mangold zufolge auch insofern wünschenswert, weil dadurch kollektiv geteilte Sinngebungsmuster besser sichtbar gemacht werden können (vgl. Mangold 1960: 112). Durch eine bewusste Auswahl der Teilnehmer*innen wurde zugleich aber auch versucht eine möglichst hohe Heterogenität innerhalb des Samples entlang der Kriterien politische Orientierung, geschlechtlicher Selbstzuordnung und Studienfach herzustellen, um die Analyse einer möglichst großen Spannweite an Meinungen und Sichtweisen zu ermöglichen (vgl. Froschauer/Lueger 2003: 29). Bei der Zusammenstellung der Gruppen wurde sich diesbezüglich insbesondere darum bemüht, Studierende unterschiedlicher Fachbereiche und mit unterschiedlicher politischer Orientierung zusammenzubringen. Im Kontrast zu »Realgruppen« (z.B. Freundeskreisen) sind die befragten Gruppen also als »künstliche Gruppen« zu bezeichnen, deren Untersuchung vor allem den Zweck erfüllt, einen explorativen Zugang zum Forschungsfeld ›Universität‹ zu eröffnen (vgl. Kühn/Koschel 2011: 76f.).

Eine Pilotuntersuchung mit zwei Gruppendiskussionen und insgesamt neun Teilnehmer*innen (jeweils drei und sechs) fand im Sommer 2012 statt und entsprach ihrer Struktur nach bereits dem endgültigen methodischen Aufbau. Die Teilnehmenden wurden hierbei in verschiedenen sozialwissen-

schaftlichen Lehrveranstaltungen rekrutiert. Die größere Gruppendiskussion wurde aufgrund schlechter Audioqualität nicht transkribiert und es wurden auch keine Interviews geführt. Die kleinere Gruppendiskussion wurde transkribiert und floss in die spätere Analyse ein, ebenso wie zwei Interviews, die mit Teilnehmer*innen der Diskussion geführt wurden.

Die Rekrutierung der Teilnehmer*innen für die Hauptuntersuchung fand dann im Frühjahr 2015 über einen zentralen Mailverteiler der ortsansässigen Universität statt, über den alle Studierenden der Universität erreicht werden können. Zudem wurde im zentralen Hörsaalgebäude ein Aushang angebracht. Die Studierenden wurden hierbei mit folgendem Text und dem Hinweis auf eine Aufwandsentschädigung eingeladen:

Für eine sozialwissenschaftliche Untersuchung zu Normen und Werten werden Freiwillige gesucht, die an einer 1,5-stündigen Gruppendiskussion und einem anschließenden Interview zum Thema ›Wahrnehmung öffentlicher Debatten zum Nahostkonflikt, Israelkritik und Grenzen der Kritik‹ teilnehmen möchten. Die Teilnahme setzt keinerlei Vorwissen voraus. Die Gruppendiskussion beginnt mit der Betrachtung ausgewählter Medienbeiträge, die im Anschluss in der Gruppe diskutiert werden. Ein Einzelinterview schließt an einem eigenen Termin hieran an.

Die an der Teilnahme Interessierten wurden darum gebeten, sich geschlechtlich zuzuordnen und auch Alter, Semesterzahl, Studiengang und parteipolitische Präferenz zu nennen. Dies führte insgesamt zu einer Rückmeldung von dreiundvierzig Personen. Von diesen wurden vierundzwanzig zu den Gruppendiskussionen eingeladen. Im Vorfeld der Diskussion wurden die Teilnehmenden darüber aufgeklärt, dass den Forschenden insbesondere die subjektiven Motive und Perspektiven interessierten, die mit den eigenen Bewertungen der Debatte verbunden seien, weshalb an die Gruppendiskussion auch noch ein Einzelinterview anschließen würde. Von den eingeladenen Personen erschienen dann insgesamt zwanzig bei den entsprechenden Terminen (fünf bei jeder Gruppendiskussion). Die anschließenden Interviews folgten mit kurzem Abstand auf die Diskussionen (meist innerhalb von ein bis zwei Tagen) und die Erhebung war innerhalb von zwei Wochen abgeschlossen.

Das Alter der elf sich männlich und neun sich weiblich identifizierenden Teilnehmenden lag zum Zeitpunkt der Untersuchung zwischen zwanzig und siebenunddreißig Jahren, und die Studierenden befanden sich zwischen dem ersten und neunten Studiensemester. Die Teilnehmenden stammten aus siebzehn verschiedenen Fächern und neun von sechzehn Fachbereichen der

ortsansässigen Universität. Sieben Teilnehmende wählten, der eigenen Bekundung nach, linke Parteien, vier ökologische Parteien, drei liberale Parteien und vier konservative Parteien. Zwei identifizierten sich als Nichtwähler*innen. Der Überhang von Personen mit linker und ökologisch orientierter Parteipräferenz entspricht hierbei der Verteilung politischer Orientierungsmuster von Studierenden im Allgemeinen und ist demnach nicht als Verzerrung des Samples zu bewerten (vgl. Ramm et al. 2014: 62f.).² Als Motivation, an der Studie teilzunehmen, wurden von diesen Teilnehmer*innen insbesondere ein Interesse am Themenfeld ›Nahostkonflikt‹, an dem Thema ›Medien‹, an der Methode der Gruppendiskussion und an der angebotenen Aufwandsentschädigung von fünfzehn Euro genannt. Drei Teilnehmende hatten zudem bereits Israel besucht und aus diesem Grund ein Interesse an der Thematik. Insgesamt ist also festzuhalten, dass das Sample für eine ergebnisoffene Exploration zum Umgang mit Antisemitismus an Universitäten geeignet zu sein scheint.

3.3. Die Methode der Gruppendiskussion und des Interviews

Die Entwicklung des Verfahrens der Gruppendiskussion reicht bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts zurück. Das Frankfurter Institut für Sozialforschung hatte mit der Methode den Anspruch erhoben, die »öffentliche Meinung« als ein Phänomen zu untersuchen, das der individuellen Meinung vorausgeht und damit eine Art »geistiges Klima« darstelle (Pollock 1955: 23). Trotz der damit verbundenen Absicht, den Prozess zu untersuchen, im Zuge dessen sich kollektiv geltende Ideengehalte interaktiv ausbilden, bezog sich die Analyse de facto vor allem auf individuelle Äußerungen. Dieser Fokus ist auch für das im gleichen Zeitfenster entstehende Instrument der »Fokusgruppe« charakteristisch, das von Paul Lazarsfeld und Robert Merton genutzt wurde, um die Wirkungen von Medien und Kriegspropaganda zu untersuchen (vgl. Merton 1987: 552ff.). Auch bei diesem Ansatz werden die Äußerungen in den Gruppendiskussionen als Ausdruck individueller Meinungen betrachtet. Das Gruppeninterview dient hierbei zum einen der »Ökonomisierung der Erhebungs-

2 Die quantitative Studie zeigt hierbei, dass sich im Jahr 2013 45 % der Studierenden im Links-Rechts-Spektrum politisch links, 22 % in der Mitte und 13 % politisch rechts verorteten. Zudem sprachen sich 63 % für grün-alternative politische Ansichten aus (vgl. ebd.).

situation« (Przyborski/Wohlrab: 89), zum anderen wird davon ausgegangen, dass »in der Dynamik einer Diskussion [...] durch wechselseitige Stimulation das wesentlich Gemeinte zur Sprache« fände (Dreher/Dreher 1991: 186). Entsprechende Diskussionsformate werden deshalb auch als Gruppeninterviews bezeichnet.

In den letzten Jahrzehnten wurde die Methode der Gruppendiskussion dann weiterentwickelt und gehört mittlerweile – auch wenn sie vergleichsweise selten verwendet wird – zum festen Bestandteil der qualitativen Sozial- und auch Antisemitismusforschung (vgl. z.B. Schäuble 2012, Ranc 2016). In diesem Zuge haben sich auch die Ansichten darüber ausdifferenziert, wie das durch Gruppendiskussionen produzierte Material gedeutet werden sollte. In Anschluss an das interaktionistische Paradigma wird diesbezüglich argumentiert, dass sich in Gruppendiskussionen vor allem situationsabhängige Gruppenmeinungen untersuchen lassen, die auf interaktiven Aushandlungsprozessen beruhen (vgl. Nießen 1977). Demgegenüber gehen Werner Mangold und Ralf Bohnsack in ihren Analysen davon aus, dass Gruppenmeinungen situationsunabhängig bestehen und sich in Gruppeninteraktionen niederschlagen. Mitglieder von Gruppen seien hierbei durch geteilte soziale Praktiken, Normen und Werte verbunden, wobei sich im Gruppenprozess eben diese Handlungszusammenhänge, Normen und »kollektive Orientierungsmuster« reproduzierten (vgl. Mangold 1966, Bohnsack 2003).

Aufgrund des besonderen Erkenntnisinteresses der vorliegenden Studie, die individuellen Perspektiven auf und Motivlagen in antisemitischen Konflikten eine besondere Bedeutung einräumt, nimmt die vorliegende Arbeit bezüglich dieser Debatten gewissermaßen eine Mittelstellung zwischen einem individualistischen und kollektivistischen Paradigma ein. So gehe ich zum einen nicht davon aus, dass sich in den in den Gruppendiskussionen produzierten Texten als »Interaktionsprodukt[en] der Gruppe« (Leithäuser et al. 1981: 381) bloße Einzelmeinungen dokumentieren. Vielmehr kann in Kapitel 5 in einer fallübergreifenden Analyse gezeigt werden, dass sich in den Gesprächen bestimmte Sinnstiftungs- und Handlungsmuster dokumentieren, die Konsensbildungsprozesse befördern. Demgegenüber kann allerdings im Zuge der Einzelfallanalysen gezeigt werden, dass diese Muster sozialen Handelns für die einzelnen Teilnehmer*innen mit sehr unterschiedlichen Bedeutungen verbunden sind.

Weiterhin ist davon auszugehen, dass in der Gruppensituation Meinungen und Einstellungen unter »Gruppenkontrolle« geäußert werden (vgl. Lamnek 1995: 388). Bei den Gruppendiskussionen handelt es sich demnach um

halb-öffentliche Veranstaltungen (vgl. Weiß 2001: 90), in denen von den Teilnehmer*innen u.a. Normen sozialer Erwünschtheit berücksichtigt werden. Kruse stellt hierzu allerdings fest, dass die »eigene« Meinung durch die Orientierung an Regeln des sozial Erwünschten zwar gebrochen wird, aber auch nicht einfach verschwindet, da die Versprachlichung von Einstellungen und Wahrnehmungen nicht »(durchgängig) reflexiv« (Kruse 2011: 119) gesteuert werden kann.³ Demnach kann davon ausgegangen werden, dass die Teilnehmerinnen in den Gruppendiskussionen zugleich ihre eigene Perspektive oder Einstellung zum Ausdruck bringen, wie auch hierbei die sozialen Umstände berücksichtigen, zu denen insbesondere die Anwesenheit unbekannter anderer sowie eines Forschungsleiters gehören, dessen Anwesenheit symbolisch auf den »externen Verwendungszusammenhang« der zu gewinnenden Daten verweist (Volmerg et al. 1983: 355). Für die Auswertung der Daten bedeutete dies insbesondere zu berücksichtigen, dass die Interviewten »auswählen, welche ihrer Einstellungen sie in der jeweiligen Situation präsentieren« (Weiß 2001: 90). Das, was von Teilnehmer*innen tendenziell als sozial akzeptabel wahrgenommen wird, wird hierbei an zentraler Stelle in den Diskussionen zum Ausdruck gebracht, sozial weniger oder unerwünschte Sprechhandlungen demgegenüber in der Gruppendiskussion oder den Interviews an peripherer Stelle oder beiläufig geäußert. In der Analyse der Einzelfälle erhalten aus diesem Grunde auch scheinbar randständige Äußerungen Gewicht.

Gestaltung und Ablauf der Gruppendiskussionen

Die durchgeführten Gruppendiskussionen lehnen sich ihrem Aufbau nach an die Studien von Lazarsfeld und Merton sowie des Instituts für Sozialforschung an. Diese Formate haben gemein, dass in ihnen ein vergleichsweiser komplexer Stimulus präsentiert wird, um dann die Reaktionen von Individuen in Gruppen zu untersuchen. Da die Diskussionen hierbei auf ein bestimmtes Stimulusmaterial gerichtet bzw. »fokussiert« werden, sprechen Merton und Lazarsfeld diesbezüglich auch von Fokusgruppen. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass die Diskussion auf einen »vorab bestimmten Gesprächsgegenstand bzw. Gesprächsanreiz« (Hopf 1991: 178) gelenkt wird, wozu etwa den Teilnehmenden bekannte Filme und Zeitungsartikel gehören

3 Kruse argumentiert hierbei mit Pierre Bourdieu und stellt fest, dass der Habitus als nicht bewusste »generative Struktur sowohl Handlungen als auch Sprechhandlungen hervorbringt« (ebd.).

oder auch soziale Situationen, deren Zeug*innen sie waren. Im Gruppenexperiment des Frankfurter Instituts für Sozialforschung wird hierzu z.B. der sogenannte Colburn-Brief, in dem ein fiktiver amerikanischer Soldat Entwicklungen im Nachkriegsdeutschland kritisch kommentiert, genutzt. Sodann erfolgt die Diskussionsaufforderung, mit der ein selbstläufiger Diskurs angeregt werden soll. Beobachtet werden dann in relativ offener Form die Reaktionen auf diese Reize. Merton und Kendall zufolge liegt der Vorteil eines solchen Versuchsaufbaus darin, dass in der Analyse des Materials »die Antworten der Versuchspersonen im richtigen Bezugsrahmen dargestellt werden und [...] nicht in einen dem Interviewer angemessen erscheinenden Rahmen hineingepreßt« werden müssen (Merton/Kendall 1993: 179). Fokusgruppen entsprechen also dem Anspruch der vorliegenden Arbeit, Reaktionsmuster auf anti-antisemitische Interventionen in ihrem Kontext betrachten zu können. Zu diesem Zweck wurde den Gruppen ein Ausschnitt aus der öffentlichen Debatte über das Gedicht »Was gesagt werden muss« präsentiert, dessen Inhalte in Kapitel 4 ausführlich analysiert werden.

Die Einstiegsphase wurde dann in allen Gruppendiskussionen gleich gestaltet. Der Untersuchungsleiter stellte hierbei nach der Präsentation der Medienclips fest, dass den Teilnehmenden ein Ausschnitt aus der öffentlichen Debatte über Günter Grass Gedicht präsentiert worden war, und sie nun die Gelegenheit erhielten, zu diskutieren, wie sie diesen und die verschiedenen Diskussionsbeiträge wahrnahmen und bewerteten. Diese Aufforderung appellierte an die Teilnehmenden, ihre subjektive Perspektive zum Ausdruck zu bringen. Sie war zudem allgemein genug gehalten, um in den Gruppen verschiedene Assoziationen und Gedanken anzuregen, die sich sowohl auf das Gedicht als auch den ZDF-Beitrag bzw. die Debatte über das Gedicht beziehen konnten. Dementsprechend war bei der Einführung auch betont worden, dass es den Gruppen selbst überlassen sei, worüber sie diskutieren wollten. Dadurch wurde der Rahmen der Diskussion so gesetzt, dass Themen, die über die konkrete Frage hinauswiesen, Platz eingeräumt wurde. Zugleich war die Aufforderung spezifisch genug, um den Gruppen einen Fokus vorzugeben. Während der Gruppendiskussionen, deren Dauer zwischen fünfzig und neunundneunzig Minuten lag, die in allen Fällen lebhaft verliefen und von den meisten Teilnehmer*innen getragen wurden, verhielt sich der Diskussionsleiter überwiegend abstinente und äußerte sich nur selten mit Fragen, um die Diskussion aufrecht zu erhalten.

Fokussiertes Interview

Da das fokussierte Interview der gleichen Forschungstradition wie die Methode der Fokusgruppe entstammt, macht es Sinn beide Methoden miteinander zu verbinden. Während die Gruppendiskussionen aber allein auf das Stimulusmaterial fokussiert wurden, konnten in den fokussierten Interviews die jeweiligen Gruppendiskussionen als zusätzlicher Referenzpunkt für das Gespräch dienen. Die in den Interviews gestellten Fragen bezogen sich hierbei auf die in den jeweiligen Gruppendiskussionen verhandelten Themen. Um gezielt Fragen stellen zu können, wurde sich auf ein Protokoll bezogen, welches nach jeder Diskussion angefertigt wurde. Mit dessen Hilfe konnten dann auch Fragen zu spezifischen Situationen und Positionierungen der jeweiligen Teilnehmer*in gestellt werden.⁴ Es diente weiterhin dazu, im Interview immer wieder auf die in den Gruppendiskussionen diskutierten Themen und Argumente zurückzukommen. Die Gespräche begannen demnach in der Regel mit Fragen, die durch eine retrospektive Rahmung die Wahrnehmung der Diskussion zum Ausgangspunkt des Interviews machten (vgl. Merton/Kendall 1993: 189). Hierbei wurde teilweise auch darum gebeten, manche der artikulierten Meinungen nochmals zu erläutern. Ein flexibel eingesetzter Gesprächsleitfaden wurde zudem dazu genutzt, das Interview in Teilen zu strukturieren. Hierbei ging es u.a. um Wahrnehmungen der Konfliktlagen im Nahen Osten, der deutsch-israelischen Beziehungen, der allgemeinen Wahrnehmung des öffentlichen Diskurses über nahostbezogene Themen sowie Vorstellungen zu den Grenzen demokratischer Kritik und Antisemitismus.⁵ Zugleich wurde darauf geachtet, den Teilnehmer*innen zu ermöglichen, eigene Themensetzungen vornehmen zu können und dadurch auch »nicht-antizipierte Gesichtspunkte zur Geltung zu bringen« (vgl. Hopf 1991: 179). Dies bedeutet, dass thematische Abweichungen zugelassen waren, und in solchen Fällen erzählungsgenerierende Fragen genutzt wurden, um zusätzliches Material zu

4 Hierbei wurden Teilnehmer*innen bisweilen auch dazu angeregt, Position zu Meinungen Dritter zu beziehen, die von ihren Ansichten abwichen, um zu sehen, wie sie mit Differenzen umgingen. So stellte der Interviewer z.B. in Reaktion auf eine milde Kritik am Grass-Gedicht fest: »[I]n ner anderen Gruppendiskussion, äh, hatten sich Leute gefragt, ob ähm das ähm aus der andern Perspektive, aus ner israelischen Perspektive nicht eventuell als ne Beleidigung aufgefasst werden könnte [...]« (TL-Q: 20).

5 Der Interviewleitfaden basierte auf einem Fragekatalog, der mit Hilfe eines strukturierten Brainstorming-Verfahrens (vgl. Kruse 2011: 79ff.) in einem interdisziplinär arbeitenden Kolloquium erarbeitet worden war.

erheben. Dementsprechend sind die Interviews in Teilen auch als »narrativ fundiert« (Nohl 2012: 19ff.) zu bezeichnen.

Von Vertreter*innen der Methode der Gruppendiskussionen wird häufig darauf hingewiesen, dass diese gegenüber Interviews den Vorzug böten, dass durch sie eine alltagsnahe Situation kreiert wird und sich somit für die Analyse von alltäglichen Interaktions- und Argumentationsmustern anböten. Zugleich, oder gerade deshalb zeichnen sich Diskussionen durch einen kontinuierlichen Wechsel von Themen aus. Manche Themensetzungen erweisen sich hierbei als resonanzfähig, andere nicht, manche Debatten laufen über einen längeren Zeitraum fort, andere brechen jäh ab. Der Abbruch von Argumentationen hat auch damit zu tun, dass insbesondere Kleingruppen häufig auf die Etablierung eines Konsenses orientiert sind (vgl. Hahn 1984) und dementsprechend Themen, die eher zu Konflikten führen könnten, eher vermieden oder am Rande abgehandelt werden (vgl. auch Leithäuser et al. 1981: 44). Manche Themen und Fragen (wie z.B. wann etwas als antisemitisch bezeichnet werden sollte und wann nicht oder warum Israel kritisiert werden müsse) erlangten zudem nur eine punktuelle Bedeutung, insofern sie den Diskussionsverlauf zwar beeinflussten, aber nicht ausführlich diskutiert wurden. Das gleiche gilt für polemische oder radikale Positionierungen, die von manchen Teilnehmerinnen einmalig in der Diskussion artikuliert wurden, was aber nicht zu Anschlusskommunikationen führte. Die fokussierten Interviews konnten vor diesem Hintergrund dazu dienen, durch gezielte Fragen auch bezüglich solcher Themen und Ereignisse weiteres analysierbares Material zu gewinnen.

3.4. Zum Auswertungsprozess

Der Auswertungsprozess begann, nachdem die mit einem Audiorekorder aufgezeichneten Gruppendiskussionen und Interviews wörtlich exakt transkribiert worden waren. Im ersten Schritt wurden die produzierten Texte mit Hilfe der Software MAXQDA offenen codiert, d.h. teilweise kürzere, teilweise längere Sprechsequenzen bzw. dialogisch strukturierte Sequenzketten unter Kategorien gefasst, die den Inhalt der Textstelle charakterisieren. Dieses Coding führte zur Etablierung eines Kategorienschemas, das für die Strukturierung des Datenmaterials und die Datenanalyse genutzt werden konnte. Das Schema umfasste hierbei folgende Oberkategorien:

- Äußerungen über den ZDF-Bericht
- Äußerungen über »Was gesagt werden muss« und Günther Grass
- Thematisierung und Bekräftigung von Diskursnormen
- Äußerungen über Deutschland und deutsche Wir-Gruppe
- Thematisierung deutsch-israelischer und nicht-jüdisch-jüdischer Beziehungen
- Thematisierung von NS-Vergangenheit und Erinnerungskultur
- Thematisierung von vermeintlichen Dynamiken des öffentlichen Diskurses über Israel, israelische Politik und »Israelkritik«
- Thematisierung von Antisemitismus
- Äußerungen über Israel
- Äußerungen über Konflikte im Nahen Osten

In der Auswertung des somit gewonnenen Materialkorpus wurden zunächst für das Material typische Argumentationsmuster und Positionierungen, die sich als direkte Reaktionen auf den Stimulus verstehen ließen, deskriptiv beschreiben. Diese Auswertung ergab, dass das Material insbesondere von Beiträgen geprägt war, im Kontext derer sich mit dem kritisierten Autor auf verschiedene Weise solidarisiert wurde. In einem zweiten Schritt wurde evaluiert, auf welche Weise die sich im ZDF-Berichts dokumentierten Äußerungen der Kritiker*innen und das Grass-Gedicht dargestellt worden waren. Hierbei wurde deutlich, dass solche Repräsentationen häufig von auffälligen Auslassungen, Verzerrungen und Inkonsistenzen geprägt waren. Entsprechende Verhaltensweisen wurden deshalb im Folgenden als Ereignisse definiert, für die der Bedarf an einer genaueren Erklärung bestand. Das kommunikative Verhalten der einzelnen Teilnehmer*innen in den Gruppendiskussionen leitete hierbei gewissermaßen als Explanandum die Suche nach möglichen Motivlagen an, die dieses Verhalten verstehend erklären lassen.

Im Fortschreiten dieses Analyseprozesses wurden dann die in der Arbeit verwendeten Konzepte, insbesondere das Konzept der Abwehr, durch eine ganze Reihe »abduktiver Schlüsse« (Kelle 1997: 152) identifiziert. Ausgangspunkt von Abduktionen sind überraschende Beobachtungen von sich zunächst grundlos darstellenden Ereignissen. Diese werden sodann durch eine bekannte Regel so ergänzt, dass sich das Ereignis als Resultat dieser Regel unter bestimmten Randbedingungen begreifen lässt. In der vorliegenden Untersuchung wurde die Beobachtung sich wiederholender Verhaltensweisen zum Anlass genommen, diese als Fall der bereits in anderen Forschungsbereichen beschriebenen Regel zu fassen, dass der Problematisierung von Norm-

brüchen mit Abwehr begegnet werden kann. Insofern sich bei diesen Schlüssen verschiedene Verhaltensweisen identifizieren ließen, die diesen Verhaltensmustern entsprechen und in bisher getrennten Forschungsbereichen diskutiert worden sind, wurden vor diesem Hintergrund bestehende Theorien miteinander verbunden und Synthesen herausgearbeitet. Die abduktiven Schlüsse wurden also zum Impulsgeber der Theoriebildung, mit der sich wiederum das Material genauer studieren ließ. Hierbei gerieten auch unter den Begriff der Abwehr subsumierbare Handlungen in den Blick, die sich nicht in den unmittelbaren Reaktionen auf den Stimulusreiz, sondern in Anschlussdiskursen, die vor allem durch Interviewfragen stimuliert wurden, identifizieren ließen. In diesem Zuge wurde auch das Analyseinstrumentarium entwickelt, mit dem sich Abwehr als Kommunikationsmuster genauer untersuchen lässt und das in Kapitel 3.5 vorgestellt wird.

In der Auseinandersetzung mit theoretischen Konzepten der Abwehr wurde sodann deutlich, dass abwehrende Handlungen auf Motive zurückgeführt werden müssen, die in der Interaktion allerdings nicht offen artikuliert werden. Um entsprechende Erklärungsansätze über Motivlagen zu generieren, wurden nach der Querschnittsanalyse des Materials das Sample deshalb in diejenigen Teilnehmer*innen aufgeteilt, die Günter Grass pauschal vor Kritik in Schutz nahmen, solche die sich in der Gruppendiskussion ambivalent verhielten und solchen die Grass kritisierten. Die in den Gruppendiskussionen getätigten Äußerungen der sich mit Grass solidarisierenden Teilnehmer*innen wurden hierbei sodann als Form der Einstellungsbekundung betrachtet, über deren individuellen Sinn anhand der Analyse einzelner Fälle Hypothesen aufgestellt werden sollten. Dieses Vorgehen zielte also darauf, einen ganzheitlicheren Blick auf Motivlagen der Teilnehmer*innen gewinnen zu können (vgl. Mayring 1996: 28).⁶ Zu diesem Zweck wurde zunächst in dichten Beschreibungen zusammengefasst, welche Positionen jemand zu den einzelnen diskutierten Themen vertrat und welche Argumentationen dabei benutzt wurden. Von Interesse war hierbei also insbesondere, ein Überblick über die »Perspektiv- und Relevanzsetzungen der jeweiligen Sprecher« (Ranc 2016: 40) zu erhalten. Sodann erfolgte eine Feinanalyse der einzelnen Interviews.

Die angewendete Analysemethode basierte hierbei auf einer integrativen Deutung von sich im Interviewmaterial dokumentierenden »expliziten und

6 Im Zuge dieses Arbeitsschrittes wurde das Interview mit einem Austauschstudierenden aufgrund der Existenz sprachlicher Barrieren von der Analyse ausgenommen.

latentem Sinnebenen« (vgl. Salzborn 2010: 228). Unter expliziten Sinnebenen können hierbei insbesondere »große Argumentationslinien« gefasst werden, latente Sinnebenen drücken sich demgegenüber als unbemerkt im Hintergrund ablaufende Sinngabungsprozesse in randständigen Äußerungen, »Belanglosigkeiten« und »impliziten Voraussetzungen einer Aussage« aus, die im Gespräch selber wenig Aufmerksamkeit auf sich ziehen (vgl. Froschauer/Lueger 2003: 102). Ziel dieser Analyse war es, ausgehend von der verdichtenden Darstellung artikulierter Sinngehalte, einen informierten Schluss auf das Vorliegen von Handlungsmotiven vorzunehmen, die der Solidarisierung mit dem kritisierten Autor zugrunde liegen könnten.

Im deutenden Vorgehen wurden hierbei vor allem besonders einprägsame und wiederkehrende Abwehrgenerationen, Argumentationsmuster und Einstellungsbekundungen zum Ausgangspunkt der Analyse genommen, um sich dann in der Suche nach damit verbundenen Strukturen der Sinngabe »schrittweise systematisierend durch den Text zu arbeiten« (Salzborn 2010: 233). Diese Suche wurde von dem methodischen Prinzip angeleitet, in der Lektüre des Materials immer wieder so zu tun, »als würde man nichts verstehen« (Froschauer/Lueger 2003: 83). Insbesondere Sequenzen in denen ein »assoziative[r], nicht-theoretisierende[r], erlebnishafte[r] Sprachgebrauch« (Volmerg et al. 1983: 380) zum Ausdruck kam, wurden hierbei als ein Anzeichen dafür betrachtet, dass die Teilnehmenden etwas mitteilten, dass sie bezüglich der Grass-Debatte persönlich beschäftigte. Hierbei rückten in zunehmendem Maße auch vermeintlich randständige Äußerungen und Erzählungen in den Mittelpunkt der Analyse, also solche, die sich nicht direkt auf die Grass-Debatte bezogen. Bei deren Analyse zeigte sich, dass die Debatte von den Teilnehmer*innen oftmals vor dem Hintergrund lebensweltbezogener Wahrnehmungen und Bewertungen interpretiert wird (siehe Kapitel 6).

Die Fallrekonstruktionen waren abgeschlossen, wenn eine »integrierte [...] Fallstrukturhypothese« (Hildenbrand 1991: 259) zur Frage formuliert werden konnte, welche Bedeutung die Zurückweisung der Kritik von (israelbezogenem) Antisemitismus subjektiv spielt und welche Motivlage(n) positive Einstellungen und Gefühle gegenüber dem Schriftsteller Grass erklären lassen. Festzuhalten bleibt hier, dass die Ergebnisse dieser Analyse einen hypothetisch schlussfolgernden Charakter haben und somit hinsichtlich ihrer Geltung in verschiedenem Ausmaß riskante Vermutungen darstellen.⁷

7 Um die Wahrscheinlichkeit verzerrter Interpretationen abzumildern, wurden die Interviews in jeweils drei Durchgängen, die im Abstand von mehreren Monaten erfolg-

3.5. Analytisches Instrumentarium

Im theoretischen Teil der Arbeit habe ich bereits deutlich gemacht, dass Abwehrhandlungen viele Formen annehmen können. Dieser Vielgestaltigkeit entspricht nun auch die Flexibilität der Instrumente, mit der das untersuchte Material in Kapitel 5 ausgewertet wird.

In Kapitel 2.2 wurde gezeigt, dass sich Abwehr unter anderem in Formen des Beschweigens, des Ignorierens und der forcierten Themenwechsel ausdrückt. Demgegenüber wurde in Kapitel 2.6 herausgearbeitet, dass, im Kontext der Abwehrhandlung der moralischen Diskreditierung, die Position der politische Gegner*innen auf verzerrte Weise dargestellt wird und es zur Konstruktion von Strohmännern kommt. Um diese Phänomene analysieren zu können ist es notwendig, konkrete Gesprächsverläufe und darin eingelagerte Rezeptionsmuster zu rekonstruieren. Dies wird durch eine Analyse von »Thema-Rhema-Progressionen« möglich (vgl. Ranc 2016: 40f.). Hierbei wird davon ausgegangen, dass mit jedem Sprechakt verschiedene Themensetzungen vorgenommen werden. Je nach Umfang eines Sprechakts, können also ein oder mehrere Themen gesetzt werden. Aufgabe der Analyse ist es, zu zeigen, welche Themen von welchen Akteur*innen zu welchen Zeitpunkten gesetzt werden, inwiefern diese von anderen Akteur*innen akzeptiert, beschwiegen oder abgelehnt werden, inwiefern bei einem Thema verweilt oder es (explizit oder implizit) verworfen wird. Eine solche Analyseperspektive wird in Kapitel 5, insbesondere auf die Rezeptionsweisen des Stimulusmaterials bezogen und untersucht, welche im Stimulusmaterial aufgeworfenen Themen, Argumente und Problemstellungen zu Anschlusskommunikation führen und welche nicht. Desweiteren wird untersucht, auf welche Weise die Kommunikationsbeiträge anderer im Sprechen paraphrasiert und dadurch repräsentiert werden.

ten, wiederholt analysiert und hierbei die aufgestellten Hypothesen überprüft und revidiert. In diesem Zuge wurde deutlich, dass sich nicht alle Interviews für die Analyseverfahren anbieten. Teile des gesammelten Interviewmaterials erwiesen sich diesbezüglich als zu undifferenziert, um eine klare Hypothese zur Fallstruktur aufstellen zu können. Zweitens führte die Analyse einiger Interviews zwar zu Hypothesen über bestehende Motivlagen, allerdings erwiesen sich diese im Zuge des Revisionsprozesses letztlich als nicht plausibilisierbar. Bei den in Kapitel 6 vorgestellten Fallbeispielen handelt es sich deshalb um diejenigen, zu denen fundierte Hypothesen gebildet werden konnten.

Außerdem wurde gezeigt, dass sich Abwehrhandlungen in Form von Inkonsistenzen, logischen Brüchen und Selbstkorrekturen dokumentieren können. Für eine Darstellung dieser Formen ist es sinnvoll, ein einfaches sequenzanalytisches Vorgehen zu wählen. Sequenzanalysen basieren auf der Idee, dass Bedeutung sukzessiv durch die Abfolge von Wörtern und Sätzen gebildet wird und es die Aufgabe der Interpretation ist, Sprechakte durch ein schrittweises Vorgehen, d.h. Wort für Wort oder Satz für Satz, auf ihre möglichen Bedeutungen hin zu befragen. Eine wichtige Grundregel lautet hierbei, das Textfragment ohne Rekurs auf den weiteren Kontext zu betrachten (vgl. Kruse 2011: 155). Inkonsistenzen stellen sich dann ein, wenn eine Bedeutung, die im Zuge des Ablaufs verschiedener Einzelsequenzen erzeugt wird, an anderer Stelle auf unauffällige Weise widerrufen oder kontradiziert wird. Dies kann als Indiz dafür interpretiert werden, dass einander widersprechende Orientierungen in ein und demselben Sprechakt zum Ausdruck gebracht werden, ohne dass dieser Widerspruch unmittelbar erkennbar ist (vgl. Billig 1988: 97, Leithäuser et al. 1983: 384). Den Widerspruch herauszuarbeiten ist die Aufgabe einer rekonstruktiven Feinanalyse des Materials.

Insbesondere im Theoriestrang der diskursiven Psychologie wurde betont, dass sich Formen der Abwehr als Rhetoriken der Rechtfertigung, Aufrechnung, Bagatellisierung, der moralischen Diskreditierung, Leugnung und Externalisierung beschreiben lassen, die einzelne Sätze, aber auch komplexere Satzsequenzen umfassen können. In der Analyse solcher Sprechakte muss eine Annahme darüber formuliert werden, welche performative Funktion sie in sozialen Kontexten erfüllen – z.B. indem sie eine bestimmte Position stärken oder unterminieren (vgl. Seu 2010: 443) – und welche typischen Strukturen von Abwehrhandlungen hierbei reproduziert werden. Entsprechende Argumentationsmuster werden von Ineke van der Valk auch als Topoi bezeichnet, in denen behauptete (Tatsachen-)Feststellungen mit daraus abgeleiteten (normativen) Schlussfolgerungen verbunden werden (vgl. van der Valk 2003: 319, Ranc 2016: 109f.). Argumentative Topoi artikulieren sich hierbei häufig im Medium des Selbstverständlichen und appellieren an den Common Sense. Julijana Ranc weist zudem darauf hin, dass in Alltagsargumentationen einzelne Glieder häufig unartikuliert bleiben und durch die Adressaten der Kommunikation gedanklich vervollständigt werden müssten (vgl. ebd.: 84). Eine Analyse solcher Muster muss demnach auch Hypothesen über die unartikulierten und impliziten Glieder aufstellen.

Wiederholen sich Argumentationsmuster oder nehmen komplexere Gestalt an, so kann das auch als Indiz dafür gesehen werden, dass sie als Teil

von Laientheorien zu verstehen sind. In Anschluss an Levy können hierunter Bedeutungssysteme verstanden werden, in denen verschiedene Grundannahmen über soziale Realitäten mit Argumenten und Schlussfolgerungen verknüpft werden. Sie ähneln damit wissenschaftlichen Theorien und werden von ihren Trägern meist als Repräsentation der Realität betrachtet (Levy et al. 2006: 12). Allerdings spielt für Laientheorien die Frage nach der intersubjektiven Überprüfbarkeit eine eher untergeordnete Rolle. Laientheorien dienen insbesondere dazu, um vor dem Hintergrund einer unüberschaubaren Vielzahl von Deutungsmöglichkeiten konkreter Stimuli, einzelne auszuwählen, um so die soziale Komplexität von Welt zu vereinfachen (vgl. ebd.: 122). Laientheorien sind deshalb häufig äußerst schematisch strukturiert. In Kapitel 5 ist dieses Konzept insbesondere für die Analyse von Annahmen über das Phänomen Antisemitismus und artikulierter Vorstellungen über die Dynamiken des öffentlichen Diskurses über Israel relevant, die mit dem Konzept der Abwehr in Verbindung gebracht werden können.

In den rezipierten Theorien wurde zuletzt deutlich, dass Abwehr häufig mit der Konstruktion von Fremdbildern (d.h. ungerechten »Anklägern«, tatsächlich schuldigen »Israelis« usw.) einhergehen kann. Die Analyse der Abwehr sollte deshalb einen Fokus auf die Frage legen, mit welchen Akteur*innen sich positiv identifiziert, und von welchen sich abgegrenzt wird und wie sie beschrieben werden. Zu fragen ist hierbei, welche »Merkmale, Eigenschaften und Verhaltensweisen« (Holz 2004: 48) Personen und Gruppen zugeschrieben werden und mit welchen Evaluationen solche Beschreibungen einhergehen. Von Stereotypen wird hierbei die Rede sein, wenn sich in solchen Zuschreibungen typische Formen negativer Zuschreibungen, die auf eine Gruppe als ganze bezogen werden, aktualisieren (vgl. Heyder 2005: 94).

3.6. Zwischenfazit

Im vorliegenden Kapitel ging es darum, die Eignung der verwendeten Methoden, den Zugang zum untersuchten Forschungsfeld sowie den Auswertungsprozess und das in diesem Zusammenhang entwickelte analytische Instrumentarium vorzustellen. In Kapitel 3.1. wurde zunächst darauf hingewiesen, dass die Anwendung von fokussierten Gruppendiskussionen und Interviews zwar nicht für den Zweck der Untersuchung des hier behandelten Phänomens intendiert waren. Im Zuge des Auswertungsprozesses haben sie sich dennoch als funktionales Instrument erwiesen, um die Abwehr der Thematisierungen

und Kritik von aktuellem Antisemitismus zu beschreiben und deutend zu verstehen. Während die durch einen Stimulus initiierten Gruppendiskussionen es möglich machen, Reaktionsmuster auf anti-antisemitische Interventionen in ihrem Kontext zu analysieren, ermöglicht es die Integration der Methoden in einem Forschungssetting, einen Zugang zur Analyse von Sinngebungen zu gewinnen, die mit entsprechenden Handlungen verbunden sind.

Bezüglich des Zugangs zum Forschungsfeld »Universität« wurde in Kapitel 3.2 argumentiert, dass durch eine bewusste Auswahl von Teilnehmer*innen für die Gruppendiskussionen ein tastender, explorativer Zugang zum Forschungsfeld sichergestellt werden konnte. Im Unterschied zu quantitativen Untersuchungen, deren Validität auf der »statistischen Repräsentativität« von Daten beruht, zielt dieses Vorgehen auf die »Repräsentation der Heterogenität« (Kruse 2011: 86), die die Gruppe der Studierenden ausmacht. In wieweit dies durch die Rekrutierung von insgesamt dreiundzwanzig Teilnehmer*innen gelang, ist selbstverständlich nicht abschließend beurteilbar. Deshalb muss hier festgehalten werden, dass die Frage der Geltungreichweite der qualitativ-interpretativ generierten Hypothesen durch das entwickelte Forschungsdesign nicht eindeutig beantwortet werden kann.

In Kapitel 3.3 wurden dann die verwendeten Methoden der fokussierten Gruppendiskussion und des fokussierten Interviews in ihre Integration in einem Forschungsdesign vorgestellt. Fokussierte Gruppendiskussionen ermöglichen hierbei, durch die bewusste Ausrichtung der Diskussion auf ein sozial geteiltes Ereignis (hier: dem gemeinsamen Ansehen eines medialen Ausschnitts aus der Grass-Debatte), die Reaktionen von Teilnehmer*innen auf anti-antisemitische Interventionen untersuchbar zu machen. Für die fokussierten Interviews diente zusätzlich die gemeinsame Gruppendiskussion als möglicher Referenzpunkt, da sie ermöglichte, Fragen zur Wahrnehmung der gemeinsamen Diskussion und den Positionen zu stellen, die innerhalb dieser bezogen worden waren.

Bezüglich der Frage, wie das Material der Gruppendiskussionen ausgewertet werden kann, habe ich argumentiert, dass die vorliegende Arbeit eine Mittelposition zwischen solchen Positionen einnimmt, die Äußerungen als pointierten Ausdruck individueller Meinungen deuten oder die soziale Eingebundenheit von Individuen in der Analyse berücksichtigen. Dies bedeutet hier insbesondere davon auszugehen, dass individuelle Meinungen bisweilen nur gebrochen, indirekt oder am Rande in den Diskussionen zum Ausdruck gebracht werden, und dass sich die Teilnehmer*innen auf gemeinsame Deu-

tungen der Situation verständigen und dadurch bestimmte Handlungsmuster hervorbringen.

In Kapitel 3.4 wurde der Auswertungsprozess der Daten beschrieben. Dieser begann mit der Identifikation von Themen, die in den Gruppendiskussion und Interviews verhandelt worden waren, und ging sodann in eine deskriptive Beschreibung der Art und Weise, wie der Grundreiz rezipiert worden war, über. Diesbezüglich wurde abschließend erläutert, dass das Konzept der Abwehr im Zuge von abduktiven Schlüssen ein fruchtbares Konzept darstellte, und die Synthese von bereits bestehenden Forschungskonzepten ermöglichte, das produzierte Material genauer zu untersuchen. Auch das analytische Forschungsinstrumentarium (Thema-Rhema-Progression, Analyse von Sprechakten, Argumentationsmustern, Laientheorien und sprachliche Konstruktion von Wir- und Fremdbildern) ist als Resultat dieses Prozesses zu betrachten. Vor diesem Hintergrund wird in der Analyse von Einzelfällen der Frage nachgegangen, wie zu erklären sei, dass die im Grundreiz geäußerten Formen anti-antisemitischer Interventionen häufig sehr negativ rezipiert wurden. Diese Analyse läuft auf die Formulierung von Hypothesen zu Motiven hinaus, die Sympathien mit dem Autor und teilweise auch Abwehrverhalten verstehend erklären lassen.

Kapitel 4 – Der Grundreiz der Untersuchung

Im Unterschied zu solchen Verfahren der Gruppendiskussion, in denen der Grundreiz lediglich der Initialisierung einer Diskussion dient und für die Analyse kaum von Bedeutung ist, ist es bei der Methode der fokussierten Gruppendiskussion notwendig, den Stimulus genauer zu analysieren. Dies liegt daran, dass er das zentrale Referenzereignis darstellt, auf das sich in den Diskussionen und den darauffolgenden Interviews explizit und implizit immer wieder bezogen wird. Dies soll hier in zwei Schritten geschehen. Zunächst wird das Gedicht »Was gesagt werden muss« analysiert (Kapitel 4.1), sodann der Bericht des ZDF (Kapitel 4.2). Der Fokus der Analyse liegt hierbei auf den gesprochenen Worten, jedoch werden auch einige visuelle Elemente des Medienclips beschrieben.

Um die inhaltliche Analyse in geordneter Weise durchzuführen, wird in Anschluss an diskurstheoretische Überlegungen von Jürgen Habermas heuristisch zwischen konstativen, evaluativen und expressiven Äußerungen unterschieden. Unter konstativen Sprechakten werden solche Äußerungen verstanden, mit denen sich auf die objektive Welt überprüfbarer Sachverhalte bezogen wird. Mit solchen Sprechakten ist nach Habermas der implizite Anspruch verbunden, sachlich angemessene und intersubjektiv nachvollziehbare Aussagen über eine gesellschaftliche oder politische Realität zu treffen. Unter evaluativen Sprechakten werden demgegenüber Äußerungen verstanden, mit denen Bewertungen vorgenommen werden, die auf kollektiv geltenden Normen rekurrieren. Drittens wird sich in expressiven Äußerungen auf die subjektive Welt des persönlichen Erlebens bezogen und also auch etwas über sich selbst gesagt (vgl. Habermas 1971: 111f.).

4.1. Analyse des Gedichtes »Was gesagt werden muss«

Zunächst wird auf die besondere Form des Textes und dann auf die Inhalte eingegangen. Hieran schließt eine kritische Evaluation des Gedichtes an. Bevor dies aber geschieht, wird es hier zunächst im vollen Wortlaut wiedergegeben (vgl. Grass 2012):

Was gesagt werden muss

Warum schweige ich, verschweige zu lange,
was offensichtlich ist und in Planspielen
geübt wurde, an deren Ende als Überlebende
wir allenfalls Fußnoten sind.

Es ist das behauptete Recht auf den Erstschlag,
der das von einem Maulhelden unterjochte
und zum organisierten Jubel gelenkte
iranische Volk auslöschen könnte,
weil in dessen Machtbereich der Bau einer Atombombe vermutet wird.

Doch warum untersage ich mir,
jenes andere Land beim Namen zu nennen,
in dem seit Jahren – wenn auch geheimgehalten –
ein wachsend nukleares Potential verfügbar
aber außer Kontrolle, weil keiner Prüfung zugänglich ist?

Das allgemeine Verschweigen dieses Tatbestandes,
dem sich mein Schweigen untergeordnet hat,
empfinde ich als belastende Lüge
und Zwang, der Strafe in Aussicht stellt,
sobald er mißachtet wird;
das Verdikt »Antisemitismus« ist geläufig.

Jetzt aber, weil aus meinem Land,
das von ureigenen Verbrechen,
die ohne Vergleich sind,
Mal um Mal eingeholt und zur Rede gestellt wird,
wiederum und rein geschäftsmäßig, wenn auch

mit flinker Lippe als Wiedergutmachung deklariert,
ein weiteres U-Boot nach Israel
geliefert werden soll, dessen Spezialität
darin besteht, allesvernichtende Sprengköpfe
dorthin lenken zu können, wo die Existenz
einer einzigen Atombombe unbewiesen ist,
doch als Befürchtung von Beweiskraft sein will,
sage ich, was gesagt werden muß.

Warum aber schwieg ich bislang?
Weil ich meinte, meine Herkunft,
die von nie zu tilgendem Makel behaftet ist,
verbiete, diese Tatsache als ausgesprochene Wahrheit
dem Land Israel, dem ich verbunden bin
und bleiben will, zuzumuten.

Warum sage ich jetzt erst,
gealtert und mit letzter Tinte:
Die Atommacht Israel gefährdet den ohnehin brüchigen Weltfrieden?
Weil gesagt werden muß,
was schon morgen zu spät sein könnte;
auch weil wir – als Deutsche belastet genug –
Zulieferer eines Verbrechens werden könnten,
das voraussehbar ist, weshalb unsere Mitschuld
durch keine der üblichen Ausreden
zu tilgen wäre.

Und zugegeben: ich schweige nicht mehr,
weil ich der Heuchelei des Westens
überdrüssig bin; zudem ist zu hoffen,
es mögen sich viele vom Schweigen befreien,
den Verursacher der erkennbaren Gefahr
zum Verzicht auf Gewalt auffordern und
gleichfalls darauf bestehen,
daß eine unbehinderte und permanente Kontrolle
des israelischen atomaren Potentials
und der iranischen Atomanlagen
durch eine internationale Instanz
von den Regierungen beider Länder zugelassen wird.

Nur so ist allen, den Israelis und Palästinensern,
 mehr noch, allen Menschen, die in dieser
 vom Wahn okkupierten Region
 dicht bei dicht verfeindet leben
 und letztlich auch uns zu helfen.

4.1.1. Die besondere Form des Gedichts

Viele Kommentator*innen haben dem Gedicht seinen lyrischen Charakter abgesprochen und »Was gesagt werden muss« als politische Verlautbarung bezeichnet. Diese Interpretationen sind insofern nachvollziehbar, als sich das Gedicht im Wesentlichen nicht durch das auszeichnet, was der Linguist Roman Jakobson als »Literarizität« bezeichnet, die auf die »poetischen Funktion« bzw. die »Ausrichtung auf die Sprache selbst« (vgl. Nünning 2013: 453) zurückzuführen ist.¹ Zwar gibt es bei Grass Elemente der poetischen Funktion, z.B. Wiederholungen und andere dramaturgische Elemente, allerdings überwiegen andere Sprachfunktionen, insbesondere die konative Funktion als Appell an die Adressat*innen. Auf der anderen Seite kann argumentiert werden, dass es sich bei dem Text um ein politisches Gedicht und damit um eine Sonderform der Lyrik handelt, die darauf abzielt, Einsichten in die politische Wirklichkeit zu fördern (vgl. Hinderer 2012: o.S.). Dies geht laut Dieter Lamping bei »Was gesagt werden muss« zudem mit der Beanspruchung einer säkularisierten Form des »antik-religiösen Sehertums« einher (Lamping 2012: o.S.). Grass behauptet hierbei, Einsichten in die politische Realität und ihre zukünftige Entwicklung gewonnen zu haben, die nun anderen kundgetan werden sollen. Aber diesbezüglich ist festzuhalten, dass – auch wenn »Was gesagt werden muss« als poetisches Werk betrachtet wird – es als *Grenzfall* politischer Lyrik bezeichnet werden sollte. Dies hat vor allem mit dem hybriden Charakter des Textes zu tun. Körte zufolge bestehe eine Spannung zwischen der »kodifizierten, hermetischen Form des Sprechens« und dem Anschluss an die »Schreibgepflogenheiten von Leitartikeln« (Körte 2014: 2). Und

1 Mein Dank gilt Annemarie Tastel für die literaturwissenschaftliche Erläuterung dieser zentralen Eigenschaft des Gedichts.

Heinrich Detering betont, dass damit der implizite Anspruch einhergehe, gesellschaftliche Realitäten nicht künstlerisch, sondern objektiv zu beschreiben (vgl. Detering 2012: o.S.). Dementsprechend ist es angemessen, zumindest die im Gedicht aufgestellten Behauptungen, wie andere Formen der politischen Rede auch, zu untersuchen und zu kritisieren.

4.1.2. Konstantive, evaluative und expressive Äußerungen

Zunächst sollen hier die wichtigsten im Text aufgestellten Behauptungen (d.h. *konstantive Äußerungen*), mit denen beansprucht wird eine politische Realität angemessen abzubilden, zusammengefasst werden. Hierzu gehören insbesondere folgende:

- a) Deutschland beabsichtige ein U-Boot an Israel zu liefern, das als Massenvernichtungswaffe einsetzbar sei.
- b) Israels »atomares Potential« sei keiner internationalen Kontrolle zugänglich.
- c) Israel behaupte gegenüber dem Iran ein »Recht auf den Erstschlag«, was bei dessen Durchführung die »Auslöschung« des iranischen Volkes sowie der Zerstörung des »ohnehin brüchigen Weltfriedens« bedeute. Die Wörter »Erstschlag«, »Planspiel«, »Auslöschung« und »wir Überlebende als Fußnoten« verweisen darauf, dass dieser militärische Angriff als atomarer verstanden wird, und es wird nahegelegt, dass dieser in seinem Effekt globale und totale Ausmaße annehmen könne.
- d) Es sei eine bloße Vermutung, dass das iranische Regime an der Entwicklung von Atomwaffen arbeite. Das verbale Verhalten des damaligen iranischen Präsidenten Mahmud Ahmadinedschads sei als Ausdruck von »Maulheldentum«, d.h. als Fassade zu verstehen, hinter der sich keine tatsächlichen Absichten verbürgen.
- e) Es werde verschwiegen, dass Israel eine Bedrohung darstelle und wahrhaftige Formen des Sprechens über Israel – also »Israelkritik« – setze sich üblicherweise der Gefahr aus, als antisemitisch verurteilt zu werden (»das Verdikt »Antisemitismus« ist geläufig«).

Neben diesen Behauptungen finden sich im Gedicht mehrere moralische Bewertungen (d.h. *evaluative Äußerungen*), die mit politischen Forderungen verbunden werden:

- a) Es handle sich bei der wahrscheinlichen Vernichtung des iranischen Volks um einen kriminellen Akt (ein »Verbrechen«).
- b) Die für diesen kriminellen Akt verwendeten Waffensysteme stammten aus Deutschland, weshalb Deutsche als »Zulieferer« eine »Mitschuld« träge.
- c) Über die von Israel ausgehenden Gefahr müsse überhaupt erst ein öffentlicher Diskurs etabliert werden, da diese Tatsache beschwiegen würde (»es mögen sich viele vom Schweigen befreien«).
- d) Das »israelische atomare Potential«, sowie iranische Atomanlagen, sollten unter internationale Kontrolle gestellt werden.

Diese von Grass artikulierten Forderungen machen deutlich, dass dem Gedicht ein ausgesprochen starker Appellcharakter² (vgl. von Thun 1981: 12ff.) zukommt, der bereits im Titel deutlich wird. Mit der Forderung, dass etwas gesagt werden *muss*, wird eine dringliche, imperativische Forderung aufgestellt. Diese Dringlichkeit der Thematisierung einer von Israel ausgehenden Gefahr wird hierbei in der sechsten Strophe mit der Behauptung eines Schuldzusammenhangs verbunden, der sich im Falle eines nicht-Handelns für die deutschen Adressaten als »Zulieferer« ergeben würde. Das mögliche Handeln oder Nichthandeln »der Deutschen« wird hierbei mit der Wendung »als Deutsche belastet genug« in direktem Zusammenhang zur mit Schuld belasteten Wir-Gruppe, aufgrund des Nationalsozialismus, gestellt. Der moralische Appell besteht also auch darin, dass die Deutschen Konsequenzen aus der nationalsozialistischen Vergangenheit ziehen und sich heute moralisch verhalten sollen. Der Appellcharakter des Gedichts wird dann nochmals in der vorletzten Strophe deutlich, in der dazu aufgefordert wird, »es mögen sich viele vom Schweigen befreien«. Auch hierbei handelt es sich um Vokabular, das aus Erinnerungsdiskursen bekannt ist. Die implizite Forderung, die mit dem Gedicht verbunden ist, ist, dass Israel nicht trotz, sondern wegen der nationalsozialistischen Vergangenheit politisch Einhalt zu gebieten sei.

Drittens können im Gedicht verschiedene *expressive Äußerungen* identifiziert werden, mit denen Grass etwas über sich selbst sagt. Hierzu gehören insbesondere die wiederholten Formulierungen »verschweige«, »untersage mir [...] zu nennen« und »schweige nicht mehr«. Das Lyrische Ich spricht hier vom eigenen (bisherigen) Verschweigen, um dieses im gleichen Zuge zu

2 Der Appell ist Friedemann Schulz von Thun zufolge neben dem Sachaspekt, der Selbstaussage und des Beziehungsaspekts eine der vier Seiten einer Nachricht.

brechen. Grass stellt sich dadurch als Sprecher dar, der bisher nicht wahrhaftig gehandelt habe, dies aber nun tue. Diese Behauptung einer neuen Wahrhaftigkeit wird insbesondere dadurch konturiert, dass die Rechtfertigungsversuche des »Westens«, sowie das vermeintlich hegemoniale Schweigen über die von Israel ausgehende Gefahr, als unwahrhaftiges Handeln (»Heuchelei«) dargestellt wird. Hierbei wird insbesondere die Unwahrhaftigkeit des Schweigens problematisiert und dieses damit gewissermaßen zur Abwehrhandlung deklariert (siehe Kapitel 2.2). Grass bietet hierbei zwei Erklärungen für das eigene und das kollektive Schweigen an. Zum einen habe er aus der Annahme heraus geschwiegen, dass es ein mit seiner deutschen Herkunft verbundener »Makel« es »verbiete«, Israel die »Wahrheit« zuzumuten. Zum anderen aber, sei das Schweigen erzwungen, da wahrhaftiges Sprechen als vermeintlicher »Antisemitismus« verurteilt würde. Ein dramaturgischer Höhepunkt des Gedichts liegt hierbei in Strophe 7, wo das Lyrische Ich »mit letzter Tinte« die Quintessenz dessen zum Ausdruck bringt, was es wahrhaftig sagen will und muss, nämlich, dass die »Atommacht Israel« den »ohnehin brüchigen Weltfrieden« bedrohe.

4.1.3. Evaluation des Gedichts

Die Evaluation des Gedichts erfolgt nun in drei Schritten. Zunächst geht es darum, die konstativen Behauptungen von Grass auf ihren Realitätsgehalt hin zu befragen. Danach soll das Gedicht aus antisemitismuskritischer Perspektive betrachtet werden.

Überprüfung der konstativen Behauptungen

Außer Frage steht zunächst, dass Deutschland im März 2012 tatsächlich die Lieferung eines U-Bootes der Dolphin-Klasse an das israelische Militär angekündigt hatte und dass die Wahrscheinlichkeit, dass dieses U-Boot mit Atomwaffen ausgerüstet wird als wahrscheinlich gelten konnte. Demgegenüber wird bei der Berücksichtigung fachwissenschaftlicher Debatten deutlich, dass die anderen im Gedicht vorgenommenen konstativen Behauptungen als irreführend, faktisch falsch oder realitätsverzerrend zu bezeichnen sind.³ Zu-

3 Ein systematischer Überblick über die mit Grass Behauptungen korrespondierende Faktenlage, wie sie insbesondere in der Forschung zu den internationalen Beziehungen und der Rüstungsforschung diskutiert wird, ist bei Gert Krell und Harald Müller (dies. 2012) zu finden.

nächst ist darauf hinzuweisen, dass es zwar stimmt, dass israelische Atomwaffen von keiner internationalen Organisation kontrolliert werden, dass dies aber auch auf keinen anderen Staat der Welt zutrifft, auch nicht in Hinsicht auf konventionelle Waffen. Die Suggestion, dass durch entsprechende Kontrollen ein geltender Standard durchgesetzt werden könnte, ist deshalb irreführend (vgl. Jahn 2012: 8). Weiterhin ist es falsch, dass Israel jemals das Recht auf einen atomaren Angriff («Erstschlag») behauptet habe. Es kann hierbei als ausgeschlossen gelten, dass Israel den Iran mit atomaren Waffen, die es seit etwa 1967 besitzt, angegriffen hätte. Denn die israelischen Atomwaffen sind, wie die Unterseeboote auch, nicht als Erstschlags-, sondern Vergeltungswaffen konzipiert, weshalb ihre Existenz auch nicht offiziell bestätigt wird (vgl. Müller 2012: 33f.). Stattdessen wäre ein israelischer Angriff auf iranische Anlagen zur Atomanreicherung – der dem israelischen Expräsidenten Shimon Peres von der Netanjahu-Regierung tatsächlich ernsthaft in Erwägung gezogen worden war (vgl. Bertrand 2016) – mit konventionellen Waffen geführt worden. Dass die iranische Bevölkerung hierbei unmittelbar als Opfer betroffen gewesen wäre, kann dabei allerdings als sehr unwahrscheinlich gelten. Weiterhin lässt sich festhalten, dass ein entsprechender Konflikt zwar mit der realen Gefahr eines Regionalkriegs, aber nicht mit der Gefahr eines Weltkrieges verbunden gewesen wäre (vgl. Krell 2012: 5ff., 17, vgl. auch Jahn 2012: 11).

Bezüglich der Grass'schen Aussagen über das iranische Atomprogramm lässt sich festhalten, dass bereits zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Gedichts viele Indizien darauf hinwiesen, dass der Iran seit den 2000er Jahren tatsächlich an einer Atomwaffe gearbeitet hat und es sich hierbei also zumindest nicht um aus der Luft gegriffene Behauptungen handelt, wie die Wendung »als Befürchtung von Beweiskraft« nahelegt (vgl. IAEA 2011).⁴ Wenn gleich aber auch das israelische Militär im Jahr 2012 davon ausging, dass das iranische Regime nicht die notwendigen Schritte unternahm, um entsprechende Waffen zeitnah zu produzieren (vgl. Bertrand 2012), so ist die Behauptung, dass es sich beim damaligen Präsidenten Mahmud Ahmadinedschad

4 Dem Bericht der Internationalen Atomenergie-Organisation zufolge lagen mehrere Anzeichen dafür vor, dass der Iran mindestens bis ins Jahr 2010 an einem nuklearen Sprengkörper gearbeitet hat. Der Bericht spricht von verschiedenen, für den Bau von Atomwaffen relevanten, Computermodellen, Experimenten mit Zündvorrichtungen und der Beschaffung verschiedener Bauteile, die für den Bau einer solchen Waffe notwendig sind (vgl. ders.).

um einen »Maulhelden« handle, als grobe Verharmlosung der Bedrohungslage Israels zu verstehen. Als Maulheld kann eine Person gelten, die gerne mit ihren Taten prahlt, tatsächlich aber kaum etwas entsprechendes tut. Demgegenüber ist festzuhalten, dass die im Iran dominierenden religiösen und politischen Eliten, allen voran Ajatollah Khamenei, die politische Führung auf die Vernichtung des israelischen Staats verpflichtet. Der »Zionismus« wird von diesen Akteuren nicht als gewöhnlicher Gegner betrachtet, »sondern als Grundübel, das für nahezu alle Probleme in der Welt verantwortlich sei und dessen Auslöschung den Weg zur Erlösung bereite« (Grigat 2018: 2014). Die dämonisierende und antisemitische Darstellung Israels als »Krebsgeschwür« sowie die Forderung nach dessen Zerstörung ist hierbei als traditioneller Bestandteil iranischer innen- und außenpolitischer Rhetorik seit der islamischen Revolution zu betrachten. Stephan Grigat zufolge stellt sie neben »klassischer Judenfeindschaft, einer verschwörungstheoretischen und projektiven Weltsicht« sowie »Holocaustleugnung und -relativierung« (ebd.: 200) eine der bestimmenden Formen des Antisemitismus iranischer Islamisten dar. Praktischen Niederschlag fand und findet die antisemitische und antizionistische Agitation insbesondere in der materiellen Unterstützung islamistischer Milizen, wie dem islamischen Dschihad, der Hisbollah und auch der Hamas und damit von politischen Terrororganisationen, deren Gewalt sehr konkrete Folgen für die israelische Bevölkerung hat (vgl. Krell 2012: 7, 10). Mit der Fokussierung auf eine einzelne diktatorische Figur, die nicht ernst zu nehmen sei, geht also im Gedicht eine Nicht-Thematisierung der politischen Verhältnisse einher, dessen Teil sie ist. Die argumentative Figur, den Antisemitismus von der iranischen Politik zu lösen, um diesen auf eine einzelne führende Person zu projizieren, wo er wiederum als nicht ernstzunehmendes Gerede erscheint, lässt sich als Form der externalisierenden Abspaltung und zugleich als Leugnung von Antisemitismus beschreiben.

Zuletzt ist darauf hinzuweisen, dass auch die Behauptung, dass über die Existenz israelischer Atomwaffen nicht offen gesprochen werden könne, bzw. eine Kritik an den mit einem Präventivangriff verbundenen Gefahren als antisemitisch gebrandmarkt werde, faktisch falsch ist. So ist die Existenz israelischer Atomwaffen ein Gegenstand, über den beispielsweise in der Rüstungsforschung seit Jahren rege diskutiert wird. Auch wurde über einen möglichen Angriff Israels auf den Iran bereits zum Zeitpunkt der Veröffentli-

chung von »Was gesagt werden muss« eine politische Debatte geführt.⁵ Hierbei hatte im Februar 2012 der damalige deutsche Verteidigungsminister Thomas de Maizière auf der Münchener Sicherheitskonferenz Israel vor möglichen »Abenteuern« gewarnt (vgl. dpa/AZ 2012, o.S.), und wurde hierfür weder kritisiert noch als antisemitisch bezeichnet (vgl. Riebe 2012, o.S.). Dementsprechend kann von einer gesellschaftlichen Tabuisierung dieses Themas keine Rede sein.

Antisemitischer Charakter des Gedichts

Im Fall des Gedichts »Was gesagt werden muss« gibt es verschiedene Eigenschaften, die es als antisemitischen Text auszeichnen. Diesbezüglich ist zunächst festzuhalten, dass in dem Gedicht, wie für den Antisemitismus typisch, eine dichotome Konstruktion von Täter- und Opfergruppen vorgenommen wird, die von internen Widersprüchen bereinigt ist (vgl. Holz 2007: 39). Israel bzw. Israelis werden hierbei als (potenziell) Schuldige, die Opfergruppe, das iranische Volk, als deren Opfer präsentiert. Dementsprechend wird auch nicht zwischen israelischer Regierung und Volk unterschieden, und stattdessen ganz allgemein von dem »Land«, »Israel« oder den »Israelis« gesprochen (vgl. Grass 2012). Auf iranischer Seite wird hingegen zwischen Volk und Führung differenziert. Ich folge hierbei Müller, der die von Grass im Nachhinein formulierte Relativierung, er habe das Gedicht lediglich auf die israelische Regierung (bzw. Netanjahu) beziehen wollen, als »nachträgliche Schutzbehauptung« (Müller 2012: 33) und damit als Ausdruck von Abwehrverhalten versteht. Die Darstellung Ahmadinedschads als »Maulheld« ohne Mittel, Möglichkeiten oder tatsächlichem Willen Israel zu schaden, führt hierbei zu einer Absicherung des Bildes von Israel als Täterland. Denn würde eine vom iranischen Regime ausgehende Bedrohung anerkannt, wäre Israel nicht mehr eindeutig als alleiniger Ausgangspunkt der bestehenden Gefahrenlage identifizierbar. Mit dieser »moralischen, anklagenden Formierung der Dichotomie« (ebd.), die für antisemitische Texte typisch sind, geht zudem eine besondere Form

5 So berichteten beispielsweise die Presse im Zusammenhang von Berichten über die angestrebte Lieferung des U-Bootes und der Drohungen Israels gegen den Iran, dass sich die Bundesregierung auf einen solchen Angriff bereits einstelle. In der Berichterstattung über diese Ereignisse wurde in der Tagespresse zudem darüber spekuliert, dass das Boot mit Atomwaffen ausstattbar sei (vgl. dpa/sara 2012, n-tv.de 2012, Berlin afp 2012, Birnbaum/Sirleschtow 2012). Der Spiegel hatte bereits im Jahr 2003 darüber berichtet, Israel plane die U-Boote mit Unterwasserrampen für Atomraketen auszustatten (vgl. Spiegel Online 2003b).

der personalisierenden Erklärung einher (vgl. ebd.: 39f.). Grass verweist nicht einfach auf die tatsächlich mögliche Gefahr eines Eskalationsprozesses des israelisch-iranischen Konfliktes, stattdessen findet in ›den Israelis‹ bzw. ›Israel‹ eine Personifikation der möglichen Gefahren statt und Israel bzw. Israelis werden letztendlich als potenzielle Verbrecher dargestellt.

Bereits in der Einleitung wurde festgestellt, dass es im Gedicht zu einer Übertragung antisemitischer Stereotype auf den israelischen Staat kommt. Im Fall von »Was gesagt werden muss« wird Israel bzw. Israelis zwar nicht direkt abgesprochen eine Nation wie andere Nationen zu sein (vgl. ebd.: 46), und Israel wird auch nicht im Sinne einer *systematischen* Verschwörungstheorie zum Übel der Welt erklärt. Allerdings ist das Gedicht von apokalyptischen Tönen geprägt. Israel bzw. Israelis werden hierbei letztlich, wenn man es gewähren ließe, als zerstörerisch und gemeingefährlich, als kriminell bzw. als Akteur dargestellt, der die Massenvernichtung von Menschen mindestens billigend in Kauf nimmt, um seine politischen Ziele zu verfolgen. Zugleich wird auch auf indirekte Weise behauptet, dass Israel eine Gefahr für die Deutschen sein könnte. So spricht Grass von vermeintlich durchgeführten »Plan-spiele[n], [...] an deren Ende als Überlebende wir allenfalls Fußnoten sind« (Grass 2012). Israel erscheint damit, wie Jüd*innen im traditionellen Antisemitismus, als Gefahr für die gesamte Menschheit.

Dagegen ließe sich einwenden, dass im traditionellen Antisemitismus ›die Juden‹ üblicherweise nicht als Gruppe imaginiert wird, die ihre Macht unmittelbar ausübt, sondern auf vermittelte Weise, d.h. durch Intrigen, Strippenzieherei, politische Manipulation usw. Wäre es deshalb nicht eventuell angemessener, Grass dämonisierende Äußerungen über Israel als Ausdruck von »Israelfeindlichkeit« (vgl. Globisch 2008: 5587ff.) zu verstehen? Dieser Einwand ist bedenkenswert, allerdings bedient Grass noch eine andere Form der Argumentation, die insbesondere für einen schuldabwehrenden Antisemitismus typisch ist. In Kapitel 2.4 wurde diesbezüglich gezeigt, dass für den sekundären Antisemitismus das Motiv der Aufrechnung von großer Bedeutung ist und sich z.B. in Form von NS-Vergleichen dokumentiert, die auch auf den jüdischen Staat bezogen werden können (vgl. Heyder et al. 2005: 149; Klocke 2005: o.S.). Dies findet im Gedicht auf indirekte Weise statt. Die deutsche Wir-Gruppe als »Überlebende« und »Fußnoten der Geschichte« (also als Vergessene) wie auch das iranische Volk als »ausgelöschtes« werden hierbei durch Worte beschrieben, die dem sprachlichen Register des Holocaustdis-

kurses entstammen.⁶ Durch die Identität dieser sprachlichen Ausdrücke wird hierbei die mögliche Vernichtung des iranischen Volks in unmittelbare Nähe des Genozids an den Jüd*innen gerückt. Doch im Grunde geht das Gedicht über eine Gleichsetzung von NS-Tätern und Israel weit hinaus, wenn berücksichtigt wird, dass Israel nicht weniger als die potenzielle Auslöschung von dutzenden Millionen Menschen angelastet wird.

Abschließend sei darauf hinzuweisen, dass Grass seine Argumentation als Tabubrecher in die öffentliche Debatte einbringt, und damit ein typisches antisemitisches Verhaltensmuster reproduziert (vgl. Kapitel 2.1). Bereits der Titel lässt sich hierbei, der Literaturwissenschaftlerin Monika Körte zufolge, als »vereindeutigende Arbeit« des Satzes »Man muss doch noch sagen dürfen...« verstehen (vgl. Mona Körte 2012: 2). Während dieser Satz den Tabubruch durch den »konjunktivischen Modus« allerdings nur berührt »so wählt Grass einen Aussagesatz, eigentlich einen Imperativ, der das Tabu überschreitet« (ebd.). Im Gedicht selbst wird die Notwendigkeit dieses Tabubruchs dann durch die Behauptung plausibilisiert, dass falsche Antisemitismusvorwürfe »geläufig« (also normalisiert) seien. Diese Figur lässt sich auch als Ausdruck einer Kritik antizipierenden Abwehrstrategie interpretieren, insofern sie durch die Vorwegnahme und Herabsetzung möglicher Antisemitismuskritik darauf abzielen scheint, die Chance zu erhöhen, sich im Falle von Kritik als Opfer ungerechter Vorwürfe darstellen zu können und dadurch Unterstützer*innen zu mobilisieren (vgl. Süselbeck 2012: o.S.).

4.2. Analyse des ZDF-Berichts zur Grass-Debatte

Der als zweiter Stimulus verwendete Medienclip ist ein Beitrag des ZDF heute-journals, in dem sechs Personen des öffentlichen Lebens noch am Tag der Veröffentlichung des Gedichts gebeten wurden dieses zu kommentieren (vgl. Leifert 2012). Im Beitrag kommen mit Hermann Gröhe von der CDU und Andrea Nahles von der SPD ein Repräsentant und eine Repräsentantin der beiden großen Parteien, die für die U-Bootlieferung politisch verantwortlich sind, zu Wort. Präsentiert werden außerdem die Meinungen eines israelischen Historikers als Sachexperten (Moshe Zimmermann), einer israeli-

6 So hatte etwa Charlotte Knobloch bereits 2008 öffentlich gewarnt, die Opfer des Judenmords nicht zu »Fußnoten der Geschichte« werden zu lassen (vgl. Schirmmacher 2012).

schen Schriftstellerin (Zeruya Shaley), einem politischen Vertreter deutscher Jüd*innen (Dieter Graumann) sowie Wolfgang Gehrckes von der Linkspartei als Verteidiger von Grass. Der Medienclip wird hierbei – wie in der journalistischen Beitragsform ›Bericht‹ üblich – durch einen Kommentar narrativ strukturiert.

Auf visueller Ebene besteht der Beitrag aus verschiedenen Bildmontagen des schreibenden und Tonskulpturen schaffenden Autors, des gedruckten Gedichts, eingeblendeten Zitaten und den interviewten Personen. An entsprechenden Stellen werden die sprachlichen Beiträge zudem durch Bilder von U-Booten der Dolphin-Klasse und des iranischen Präsidenten Mahmud Ahmadinedschad untermalt. Um die verbreitete Ablehnung von Grass in der politischen Öffentlichkeit zu illustrieren, werden zudem Zeitungsaufmacher eingeblendet. Hier stechen die Titelseiten der Süddeutschen Zeitung (›Ein Aufschrei‹) und von Die Welt hervor, auf denen Grass als »der ewige Antisemit« bezeichnet wird.

Der Beitrag hat folgenden Wortlaut (die eingeklammerte Bezeichnung hinter den Namen sind den Angaben des Beitrags entnommen):

Sprecher: »Warum«, fragt der Dichter, »schweige ich?«, um dann in neun Strophen gekleidet, sein Schweigen zu brechen. ›Was gesagt werden muss‹ verbreitet Grass in Versform einmal um die Welt. Internationale Zeitungen drucken ein Gedicht, das wie ein Vermächtnis daherkommt. »Warum sage ich jetzt erst, gealtert und mit letzter Tinte: Die Atommacht Israel gefährdet den ohnehin brüchigen Weltfrieden?« Wirklich lyrisch ist wenig an diesem Gedicht. Mit jeder Zeile lässt sich erahnen: Hier hat sich ein politisches Statement ein Gefäß gesucht. Herausgekommen ist ein Rundumschlag gegen die Politik Israels, voll von Übertreibung und Provokation.

Moshe Zimmermann (Israelischer Historiker): Günter Grass beschrieb sein eigenes Schweigen während des Zweiten Weltkrieges. Er versucht jetzt, das zu relativieren. Er will nicht mehr verschweigen. Damals hat man verschwiegen, oder hat man ignoriert, dass man Juden ermordet hat. Jetzt will er nicht verschweigen, dass die, eben die Juden, äh versuchen, die ›armen Iraner‹ anzugreifen, und zwar mit atomaren Bomben. Also, das ist äh seine Art, äh Wiedergutmachung für sich selbst zu leisten.

Sprecher: Er schweige nicht mehr, sagt Grass, um das Land beim Namen zu nennen, in dem eine geheime nukleare Bedrohung heranwächst: Israel. »Und, zugegeben, ich schweige nicht mehr, weil ich der Heuchelei des Westens überdrüssig bin.«

Dieter Graumann (Zentralrat der Juden in Deutschland): Ich finde, das ist ein Pamphlet von Aggressivität und von Agitation. Ich [sic!], es ist ein Vermächtnis von Verirrung und von Verwirrung. Günter Grass verharmlost das beinharte, brutale Terrorregime in Teheran und auf der anderen Seite denunziert und dämonisiert er Israel.

Sprecher: Grass – darin sind sich fast alle einig – verdreht Bedrohung und Bedrohte. Den iranischen Präsidenten nennt er einen Maulhelden, dessen Volk ausgelöscht zu werden droht, vom atomaren Erstschlag Israels. Und Deutschland mache sich mitschuldig, wenn es U-Boote an die Atommacht Israel liefere.

Hermann Gröhe (CDU-Generalsekretär): Es verkennt völlig die Situation, dass ein nach Atomwaffen greifender Iran, das Existenzrecht Israels bestreitet, den Holocaust leugnet und sich internationaler Kontrolle seiner Kernenergie-Konzepte verweigert.

Andrea Nahles (SPD-Generalsekretärin): Ich denke, es gibt 'ne reale Bedrohung Israels durch den Iran und von daher, äh glaube ich, dass er sich hier wirklich äh schlicht vergaloppiert hat.

Sprecher: »Das Schweigen sei zur Lüge geworden«, textet Grass. Israels nukleares Potential müsse endlich kontrolliert werden.

Zeruya Shaley (Israelische Schriftstellerin [auf hebräisch mit Untertiteln]): Ich war extrem traurig und frustriert, als ich das Gedicht las. Ich habe das Gefühl, das Herr Grass nicht vertraut ist mit der Situation in unserer Region. Da ist ein großes Missverständnis in diesem Gedicht.

Sprecher: Mit dem, was er mit letzter Tinte verfasst, droht sich ein Nobelpreisträger um seinen Ruf zu schreiben. Unterstützung für Grass muss man lange suchen.

Wolfgang Gehrcke (Fraktion »Die Linke«): Man muss fair und sauber mit Israel umgehen, man muss fair und sauber mit dem Problem äh umgehen, und man muss immer sich die Frage stellen: Was hilft eigentlich meinen Freunden in Israel? Ich geb ihnen das wichtigste, was ich hab: Meine kritische Solidarität. Und das tut Grass auch.

Sprecher: Er schweige nicht mehr, sagt Günter Grass. Als Drohung war das aber eigentlich nicht gemeint.

4.2.1. Konstative, evaluative und expressive Äußerungen

Wie auch bei der inhaltlichen Analyse des Gedichts, so sollen im Folgenden die Sprechakte der verschiedenen zu Wort kommenden Personen analysiert gehen. Von Interesse ist hierbei insbesondere, auf welche Weise sich Widerspruch gegen das Gedicht bzw. Grass artikuliert und auf welche Weise es verteidigt wird.

Der Kommentator stellt das Gedicht kurz vor, paraphrasiert, zitiert und kommentiert es stellenweise, und fasst die Reaktionen auf das Gedicht zusammen. Bezüglich des Gedichts wird festgestellt, dass es als Form der politischen Meinungsäußerung verstanden werden sollte und bezüglich dessen öffentlicher Resonanz, dass wenige Personen Grass unterstützen. Gemessen an den öffentlichen Reaktionen wird das Gedicht als rufschädigend beurteilt. Hinsichtlich der Bewertung des Gedichts bleibt der Kommentator größtenteils uneindeutig. Die Beschreibung des Texts als »Rundumschlag«, »Übertreibung« und »Provokation« können sowohl als negative Bewertung oder als Würdigung verstanden werden: ein Rundumschlag kann sich ziellos gegen alles und jede*n wenden, ist dadurch mindestens ungenau und unfair. Als ein nach allen Seiten in einem Kreis geführter Schlag steht ein Rundumschlag jedoch zugleich für Mut und für virtuose Kampfkunst. Die gleichen Ambivalenzen gelten für die Wörter »Übertreibung« und »Provokationen«. Übertreibungen können unsachgemäß sein, manchmal aber auch Dinge auf den Punkt bringen. Provokationen können Mittel der Kritik von mutigen Tabubrecher*innen sein, wie auch ein Ausdruck von Aggressivität. Wenn auch in diesen Hinsichten zweideutig, so ist allerdings unzweifelhaft, dass der Kommentator in seinen letzten Worten Grass gegen (Antisemitismus-)Vorwürfe explizit in Schutz nimmt. Denn das Gedicht sei »eigentlich« nicht »als Drohung [...] gemeint«. Damit wird der mit dem Gedicht erhobene Anspruch wahrhaftig zu sprechen unterstrichen, und Grass zugleich schlechte Intentionen abgesprochen. Hiermit korrespondiert, dass der Kommentator den Gegenstand des Gedichts als die »Politik Israels« bestimmt und von einer im »geheimen wachsenden nuklearen Bedrohung« nicht im Konjunktiv, sondern im Modus des Indikativs spricht, wodurch eine rationalisierende Vereindeutigung des Gedichts vorgenommen wird.

Die Äußerungen des israelischen Historikers Moïse Zuckermann zeichnen sich vor allem durch ein ironisches Spiel mit Worten aus. Das Vokabular vergangenheitspolitischer Debatten wird hierbei aufgenommen und auf

entfremdende Weise verwendet. So ist es zum Beispiel unüblich von einer »Wiedergutmachung für sich selbst« zu sprechen, da diese üblicherweise für andere geleistet wird. Das Wort »relativieren« wird üblicherweise als »Herabspielen« verstanden, aber von Zuckermann im Sinne eines »dem Schweigen etwas entgegensetzen« verwendet. Hieraus ergibt sich eine direkte und eine indirekte Aussage. Zum einen wird die vermutete Intention des Literaten lediglich paraphrasiert: Grass habe früher zu Verbrechen geschwiegen, wolle dies aber nicht mehr tun und dadurch eine Wiedergutmachung leisten.⁷ Zum anderen wird auf indirekte Weise eine Kritik an Grass geübt, indem nahegelegt wird, dass der Autor versuche, durch sein Gedicht, das eigene Schweigen während des Nationalsozialismus in seiner Bedeutung zu schmälern, indem er heute eine Täter-Opfer-Umkehr betreibe. Dies wird deutlich, wenn Zuckermann ironisch davon spricht, dass Grass davon ausgehe, dass »eben die [vormals Verfolgten, Anm. M. H.] Juden, äh versuchen, die »armen Iraner« anzugreifen«. Der Beitrag Zuckermanns lässt sich zusammenfassend im Sinne Habermas als Versuch verstehen, einen »therapeutischen Diskurs« (Habermas 1971: 118) anzustoßen, indem ein unbewusstes Motiv ans Licht gebracht wird. Dadurch wird zugleich Grass' Neutralität infrage gestellt.

Dieter Graumann rekurriert in seinem Widerspruch insbesondere auf normative Aspekte. Der Begriff »Agitation« qualifiziert hierbei die Schrift als Form politischer Hetze. Hiermit wird das Gedicht als Verstoß gegen Normen des zivilen Diskurses moralisch diskreditiert. Der Verweis auf ein »denunzierendes«, wie auch »dämonisierendes« Verhalten von Grass problematisiert dessen Äußerungen als verleumdend. Ebenso normativ ist die Kritik einer Verharmlosung des »Terrorregime[s] in Teheran«, wodurch den politischen Handlungen der Führungsriege des Irans ihre Legitimität abgesprochen wird. Zum anderen wird Grass Kompetenz als Sprecher infrage gestellt, wenn das Gedicht als Ausdruck von »Verirrung und Verwirrung«, also eines kognitiven Defizits, beschrieben wird. Hiermit wird der Autor des Gedichts als unzurechnungsfähig dargestellt.

Hermann Gröhe, wie auch Andrea Nahles, äußern in ihren Kommentaren vor allem Formen des inhaltlichen Widerspruchs: nicht von Israel gehe eine Gefahr aus, sondern vom Iran. Gröhe betrachtet Grass' Darstellung Israels als

7 Hierbei wird sich unausgesprochen auf die Veröffentlichung von Grass' autobiographischem Werk »Beim Häuten der Zwiebel« (vgl. Grass 2006) bezogen, in dem der Literat seine Mitgliedschaft in der Waffen-SS erstmals öffentlich eingestanden hatte.

Ausdruck eines Fehlurteils (Grass »verkennt völlig die Situation«). Nahles hingegen betrachtet dessen Darstellung als Resultat von bloßer Unbedachtheit, wenn sie feststellt, dieser habe »sich schlicht vergaloppiert«. Hier dokumentiert sich die in Kapitel 2.7 beschriebene Abwehrhandlung des *control-denials*, im Kontext dessen antisemitisches Handeln als akzidentelles Handeln dargestellt wird. Zugleich stellen beide fest, dass für Israel vom Iran eine Gefahr ausgehe.

Auch die Schriftstellerin Zeruya Shaley weist darauf hin, dass die Grass'sche Darstellung Israels falsch sei. Sie betrachtet die Darstellung als mögliches Resultat von Unwissen (Grass sei nicht »vertraut« mit der Situation, das Gedicht beruhe demnach auf einem »Missverständnis«). Shaley ist die einzige Person, die ihre Position mit expressiven Elementen der Selbstoffenbarung verbindet: statt Grass Position normativ zu kritisieren, stellt sie fest, dass sie »extrem traurig und frustriert« bei der Lektüre gewesen sei.

Wolfgang Gehrcke fokussiert demgegenüber zum einen auf die Frage, ob das Gedicht moralisch angemessen sei und rechtfertigt es, wenn er behauptet, dieses gehe »fair und sauber« mit Israel um. Zum anderen unterstreicht er Grass' Wahrhaftigkeitsanspruch. Das Gedicht sei ein Ausdruck »kritische[r] Solidarität«. Gehrcke bestätigt also die von Grass verwendete Selbstdarstellung als mit Israel solidarisch verbundener Kritiker. Hierbei kommt es also zu einer Rechtfertigung des Gedichts als Ganzem.

4.2.2. Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich im Medienclip mehrheitlich anti-antisemitischer Widerspruch, teils in polemischer, teils sachlicher Form dokumentiert und hinsichtlich der Frage, ob Grass' Gedicht als anti-semitisch zu bewerten ist, kein Urteil gefällt wird. Zugleich wird durch die Visualisierung davon, dass Grass im Diskurs auch als »ewiger Antisemit« bezeichnet worden war, darauf verwiesen, dass der Autor auch öffentlich geschmäht wurde.⁸

8 Hiergegen könnte eingewendet werden, dass Henrik M. Broder den Begriff des »ewigen Antisemiten« in analytischer Absicht für die Beschreibung eines Prototyps gebildeter Antisemiten entwickelt hat und die Bezeichnung als ironische Wendung des Stereotyps des »ewigen Juden« benutzt. (vgl. Broder 2005). Allerdings erschließt sich diese Bedeutungsebene nicht aus der Darstellung des ZDF-Beitrags.

Fünf der sechs interviewten Personen artikulieren Widerspruch durch das Hinterfragen konstativer Behauptungen von Grass, indem betont wird, dass Israel nicht den Iran bedrohe bzw. die Bedrohungslage verkehrt dargestellt werde. Damit wird insbesondere das von Grass gezeichnete Täter-Opfer-Schema infrage gestellt. Für diese Falschdarstellung ursächlich werden Fehlerurteile (Gröhe), Unwissen (Shaley), Unbedachtheit (Nahles) und kognitive Inkompetenz (Graumann) genannt. Ein Akteur legt nahe, dass Grass' Handeln von unbewussten Motiven geleitet sei (Zuckermann). Demgegenüber unterstreichen zwei Akteure (Kommentator und Gehrcke), dass Grass' Gedicht Ausdruck von wahrhaftigem, d.h. vor allem nicht-bösartigem Handeln sei. Evaluativ äußern sich insbesondere Gehrcke und Graumann. Während ersterer Grass attestiert »fair« mit Israel umzugehen, verurteilt letzterer das Gedicht.

Die ungleiche Verteilung zwischen den Kritiker*innen und einem Verteidiger von Grass kann für die Debatte als repräsentativ bezeichnet werden. Die vom Kommentator artikulierten Feststellung, dass man Unterstützer*innen »lange suchen« müsse, ist allerdings insofern irreführend, da sich selbstverständlich viele Menschen hätten finden lassen, die Grass Äußerungen positiv bewerteten. Insofern kann die redaktionelle Auswahl der Sprecher*innen des Beitrags nicht als neutral, sondern als selektiv bezeichnet werden. Die Darstellung der öffentlichen Meinung basiert hierbei auf der Repräsentation des Meinungsspektrums der demokratischen Elite. Insgesamt lässt sich festhalten, dass sich im ZDF-Beitrag Argumentationsmuster, die für die öffentliche Debatte insgesamt prägend waren, widerspiegeln. Hierzu gehören insbesondere inhaltlicher und normativer Widerspruch und psychologische Deutungen des Grass'schen Verhaltens.

4.3. Zwischenfazit

In diesem Kapitel ging es darum, den zweiteiligen Grundreiz der Untersuchung inhaltlich zu analysieren, um damit eine Folie vorzubereiten, vor deren Hintergrund die Reaktionen der Teilnehmer*innen der Untersuchung interpretiert und auch nach ihrer inhaltlichen Angemessenheit bewertet werden können. Hinsichtlich des Grass'schen Gedichts wurde hierbei zunächst argumentiert, dass es sich bei »Was gesagt werden muss« zwar um ein politisches Gedicht handelt, dass es aufgrund seiner besonderen, hybriden Form aber auch mit nicht-literarischen Mitteln kritisiert werden kann. Im Hinblick auf die im Gedicht entwickelten Behauptungen wurde argumentiert, dass diese

überwiegend als falsch oder als verzerrte Darstellung politischer Realität(en) zu bezeichnen sind. Darüber hinaus dokumentieren sich im Gedicht verschiedene antisemitische Strukturmuster und Stereotype:

- eine dichotome Konstruktion von Täter- und Opfergruppen
- eine personalisierende Erklärung bestehender Gefahren im Atomstreit zwischen Israel und dem Iran
- das antisemitische Stereotyp von Israelis, als Gefahr für die Menschheit
- eine argumentative Struktur, die für aufrechnende Formen des Antisemitismus typisch ist
- eine damit einhergehende Inszenierung als Tabubrecher, die durch verschiedene Formen expressiver Äußerungen über das eigene Schweigen konturiert wird.

Der ausgesprochen starke Appellcharakter des Gedichts, der darauf hinausläuft, auch andere Deutsche zu einer ›Kritik‹ Israels zu ermuntern, kommt hierbei insbesondere durch Bezüge auf das sprachliche Register des Holocaustdiskurses zustande. Dementsprechend verweist Grass in der fünften Strophe auf »ureigene Verbrechen, die ohne Vergleich sind« (Grass 2012), deren Thematisierung allerdings nicht für sich steht, sondern vor allem als Ausgangspunkt für die Mahnung dient, dass die Deutschen sich als Mittäter eines israelischen Verbrechens völlig neuen Maßstabs schuldig machen könnten.

Demgegenüber wird im ZDF-Bericht ein Ausschnitt aus der Grass-Debatte dokumentiert. Die Position der journalistischen Beitragsmacher*innen ist hierbei als ambivalent zu bezeichnen, insofern der Beitrag sprachliche Wendungen benutzt, die sowohl als Kritik, wie auch als Würdigung des Grass'schen Debattenbeitrags interpretiert werden können. Inhaltlich werden vor allem Positionen dargestellt, die das Gedicht ablehnen. Grass wird von diesen Interviewten nicht explizit Antisemitismus vorgeworfen, sie rekurren aber teilweise auf Argumentationen, die eine solche Kritik ausmachen könnten. Zugleich wird klar, dass Antisemitismusrwürfe in der öffentlichen Debatte formuliert wurden.

Werner Bergmann hat in seine Analyse antisemitischer Konflikte festgestellt, dass in Antisemitismuskonflikten durch die öffentlichen Medien, den üblicherweise Vertrauen geschenkt wird, ein »einflussreicher Realitätsvorschlag« vorgenommen wird (Bergmann 1997: 37). Mit van Dijk lässt sich ergänzen, dass es die demokratischen Eliten sind, die in vielerlei Hinsicht

Ansichten »vorformulieren«, die dann zu einer »popular currency« werden (vgl. van Dijk 1992: 88). Dementsprechend wäre es naheliegend anzunehmen, dass die Teilnehmer*innen der vorliegenden Untersuchung positiv an die Kritik des Gedichts anschließen. Dies ist aber, wie im folgenden Kapitel deutlich werden wird, meist nicht der Fall.

Kapitel 5 – Beobachtete Abwehrhandlungen

In folgendem Kapitel werden in fallübergreifender Perspektive Verhaltens-, Kommunikations- und Deutungsmuster analysiert, die sich als Vollzüge der in Kapitel 2 beschriebenen Formen von Abwehrhandlungen oder als durch Abwehrhandlungen geprägte Formen des Alltagswissens interpretieren lassen. Im Fokus stehen insgesamt auffällige Muster in Gesprächsverläufen, einzelne Gesprächssequenzen und in diesen Zusammenhängen artikuliert Argumentationsmuster sowie damit zusammenhängende Konstruktionen von Wir- und Fremdbildern. Handlungen, die funktionalen Abwehrhandlungen entsprechen, lassen sich hierbei vor allem bei denjenigen Teilnehmer*innen beobachten, die auf die in Kapitel 4.2 beschriebenen Formen anti-antisemitischer Interventionen mit Ablehnung reagieren bzw. sich mit dem Autor Günter Grass solidarisieren.

Im Unterkapitel 5.1 werden zunächst Formen offensiver Abwehrargumentationen analysiert, die sich in den Reaktionen der Teilnehmenden auf den ZDF-Bericht dokumentieren. Hierbei handelt es sich um Formen der moralischen Disqualifizierung der Medienmacher*innen und der im Beitrag zur Sprache kommenden Jüd*innen. Es wird zum einen gezeigt, inwiefern entsprechende Darstellungen auf der Dramatisierung der Situation sowie einer verzerrten Darstellung von Antisemitismuskritik beruhen, was in Kapitel 2.5 als Indiz für Abwehrhandlungen beschrieben wurde. Darüber hinaus wird deutlich, dass viele der Teilnehmenden den vermeintlich ungerechten Umgang mit Grass nicht als Einzelfall, sondern als Ausdruck eines vermeintlichen gesellschaftlichen Tabus verstehen, Israel kritisieren zu dürfen. Auch diesbezüglich kann gezeigt werden, dass eine entsprechende Rahmung des Grass-Konflikts wiederholt auf einer falschen Darstellung von Fakten beruht.

Unter 5.2 werden dann defensive Abwehrargumentationen vorgestellt, die durch die Umdeutung und Rekategorisierung des Grass-Gedichts bewirken, dass dieses als Form der legitimen ›Israelkritik‹ erscheint. Auffällig sind hier-

bei insbesondere Argumentationsmuster, in deren Zusammenhang das Gedicht als Form der Übertreibung beschrieben wird oder die zum Zweck der Rechtfertigung von »Was gesagt werden muss« auf einen vermeintlich eigentlich gemeinten oder objektiven Sinn des Gedichts verweisen.

In Kapitel 5.3 werden dann im Material identifizierbare negative Darstellungen Israels oder von Israelis diskutiert, die hier zunächst als Formen der indirekten Rechtfertigung des Grass-Gedichts interpretiert werden. Es wird hierbei gezeigt, dass in entsprechenden Darstellungen häufig antisemitische Stereotype in die Debatte eingebracht werden. Demgegenüber wird im Fazit eine zweite Lesart dieser Äußerungen präsentiert, wenn sie als Ausdruck gesellschaftlich normalisierten, anti-israelischen Wissens interpretiert werden.

Sodann werden in den Unterkapiteln 5.4 – 5.7 verschiedene Formen der abwehrenden Umgangsweise mit geäußertem oder beobachtetem Antisemitismus diskutiert, die in keinem direkten Zusammenhang mit dem Stimulusmaterial stehen. In Kapitel 5.4 werden Formen von Selbstdementierungen dargestellt, die auf die Äußerung von antisemitischen Argumentationen oder Stereotypen folgen oder mit diesen einhergehen. Kapitel 5.5 portraitiert demgegenüber Formen der Rede, die bewirken, dass beobachteter Antisemitismus (z.B. im Freundes- und Familienkreis) nach dessen Benennung als Problem wieder dethematisiert wird. Demgegenüber wird unter 5.6 der von Abwehrhandlungen geprägte Umgang einer Gruppe mit der NS-verherrlichenden Äußerung einer Teilnehmenden analysiert. Kapitel 5.7 widmet sich demgegenüber der Abwehrhandlung des »leeren Sprechens« (Welzer et al. 2002: 159) über die Shoah. Diesbezüglich werde ich argumentieren, dass vage Referenzen auf den Genozid im Material als Ausdruck einer rhetorischen Abwehrhandlung verstanden werden können, die dazu dient, möglichen Widerspruch gegen die Forderung nach einer Normalisierung deutscher Identität und deutsch-jüdischer Beziehungen auf unauffällige Weise präventiv zu begegnen.

Unter 5.8 – 5.10 werden dann im Material verbreitete laientheoretische Überlegungen zu Antisemitismus diskutiert, die die Unmöglichkeit zu bedingen scheinen, aktuelle Formen von Antisemitismus überhaupt als Problem, das eine kritische Distanzierung erfordert, thematisieren zu können. In Anschluss an Kapitel 2.8 (Externalisierung und Extremisierung von Antisemitismus) diskutiere ich im Kapitel 5.8 definitorische Bestimmungsversuche von Antisemitismus, die diesen in abstrakter Hinsicht extremisieren, in konkreter Hinsicht jedoch bagatellisieren. In 5.9 wird gezeigt, auf welche Weisen Antisemitismus von den Teilnehmenden sozial, räumlich und zeitlich exter-

nalisiert wird. Im Kapitel 5.10 werden dann laientheoretische Annahmen, die ihn entweder als Resultat ideologischer Beeinflussung beschreiben oder korrespondenztheoretisch über vermeintliche Eigenschaften von Jüd*innen erklären, analysiert und kritisch nach ihren Verkürzungen und ihrer möglichen Funktion für Abwehrhandlungen befragt.

Die Darstellung von Formen der Abwehrhandlungen wird dann mit einer Analyse des Verhaltens der zwei Teilnehmer*innen, die auf den Grundreiz nicht mit Abwehr reagieren, sondern Grass kritisieren, abgeschlossen. Hierbei ist insbesondere die Frage von Bedeutung, wie diese Teilnehmer*innen auf antisemitismusrelevante Äußerungen sowie auf Abwehrhandlungen anderer Teilnehmer*innen reagieren und inwiefern sich ihre Perspektive auf das Gras-Gedicht von derer der anderen Teilnehmer*innen unterscheidet.

5.1. Offensive Abwehr in der Rezeption des ZDF-Berichts

Bevor im Folgenden auf die sich im Material äussernden offensiven Abwehrargumentationen im Detail eingegangen wird, sei zunächst noch einmal zu betonen, dass die Präsentation des ZDF-Berichts nur bei einer Minderheit der teilnehmenden Student*innen auf positive Resonanz stieß. Demgegenüber erwiesen sich negative Rezeptionen als wesentlich verbreiteter. Der Bericht wird hierbei auf vielfältige Weise sprachlich abgewertet. Er wird z.B. als »aggressiv« (TL-C: 5), »respektlos« (TL-K: 16) oder »reißerisch« (TL-V: 9) bezeichnet. Eine Teilnehmerin stellt fest, sie sei über die Darstellung des von Grass ausgelösten Konflikts »schockiert« (TL-E: 3). Entsprechende pauschale Abwertungen des Berichts finden sich z.B. in der folgenden Passage:

Teilnehmer Z: Ja. [...] Ähm, und (--)is' auch sehr polemisch dargestellt vom ZDF, dieser Bericht. Also 's is sehr, ähm (--)s wird sehr gehetzt (--)äh gegen Günter Grass. [...]

Teilnehmer L: Zumindest sehr eindeutig, äh einseitig dargestellt. Also...

Teilnehmer Z: Sehr einseitig dargestellt, //ja. Auch, man kann sehen: Die Leute, die befragt wurden.

Teilnehmer Q: Genau! Alle anderen?

Teilnehmer Z: Nä? Es war ähm vom Zentralrat der Juden, 'n israelische Schriftstellerin, so, es wurde kein äh Iraner befragt oder kein...

Teilnehmer S: Oder jemand von der UN zum Beispiel.

Teilnehmer Z: Von der UN, ja.

Teilnehmer Q: Ich fand's auch 'n bisschen äh negativ, dass man äh die Vergangenheit von Grass, die ja nun wirklich zu kritisieren is', aber dass man die jetzt bei so 'ner Tatsachen- äh -behauptung oder -darstellung dann noch mit hineinzieht – ich mein', der Fakt, dass Israel Atomwaffen haben könnte, hat jetzt im Grunde genommen nichts damit zu tun, was Günter Grass in seiner Jugend getan hat. (Transkript Gruppendiskussion 3: 1f.)

In diesen Sequenzen dokumentieren sich mehrere Reaktionsmuster, die das untersuchte Material insgesamt prägen und in den folgenden Abschnitten einzeln diskutiert werden. Hierzu gehört die Annahme, dass der ZDF-Bericht unausgewogen bzw. die Präsenz und das Verhalten, insbesondere der jüdischen Kritiker*innen von Grass, problematisch sei (siehe Kapitel 5.1.1) und die im Bericht zu Wort kommenden Personen Grass stigmatisieren würden (siehe Kapitel 5.1.2).

5.1.1. Missbilligung der Einseitigkeit und sekundäranisemitische Argumentationen

Wiederholt wird beklagt, dass der ZDF-Bericht »einseitig« (GD-3: 1 & 3, TL-A: 15) sei oder eine »einseitige Sicht« (TL-T: 15, ähnlich TL-E: 3) darstelle. Hierbei wird insbesondere der Mangel an Personen kritisiert, die Grass israelbezogene Äußerungen positiv rezipieren. Teilnehmerin Y beschreibt dies wie folgt:

Und [was] ich mich am Anfang gefragt habe [war], ob sie denn überhaupt, überhaupt eine, eine kritische Stimme bringt, die halbwegs positiv ist, oder ob sie nur Äußerungen einfangen, die ganz, ganz konkret dagegen sind. (Transkript Teilnehmerin Y: 1)

In diesem und ähnlichen Kommentaren wird die Enttäuschung der normativen Erwartung zum Ausdruck gebracht, dass in einer medialen Berichterstattung zu einem Thema in gleichem Maße positive wie negative Stimmen dargestellt werden. Der Umstand, dass dies nicht geschieht, erscheint dann als Verletzung der Norm einer äquidistanten Berichterstattung. Dies macht umgekehrt zugleich deutlich, dass diese Teilnehmer*innen das Gedicht »Was gesagt werden muss« nicht als Verstoß gegen Normen des öffentlichen Diskurses, sondern als einen legitimen Diskursbeitrag betrachten, zu dem man sich auf unterschiedliche Weise positionieren können sollte.

Manche der Teilnehmer*innen entwickeln eine Kritik der Unausgewogenheit insofern weiter, als sie den vermuteten Beitragsmacher*innen bzw. »den

Medien« explizit vorwerfen, dass sie parteilich gegen Grass eingestellt seien. So wird der Bericht dann etwa als negative »Stellungnahme« (GD-2: 28) bezeichnet oder festgestellt, dass der Journalist Grass »in 'ne ganz klare Richtung drängen wollte« (ebd.: 3). Die Annahme einer parteilichen Darstellung wird auch in folgender Sequenz zum Ausdruck gebracht, in welcher Teilnehmer S aus der vermeintlichen Perspektive des Journalisten spricht und kritisiert,

dass ich da nich mal versuche irgendwo als ähm, als objektiver Beobachter diese Situation zu schildern, sondern dass ich ganz klar sage: »Ich bin auf dieser Seite und ich ähm stell meinen Standpunkt dar [...].« (Transkript Teilnehmer S: 6)

Festzuhalten ist also, dass in den Augen dieser Teilnehmer*innen der Journalist seinem Auftrag, neutral zu berichten, nicht entspricht. Der Beitrag des ZDF heute-journal wird als gegen Grass voreingenommen und teilweise auch manipulativ bewertet und dadurch moralisch disqualifiziert. Auffällig ist, dass hierdurch die unter 4.2 beschriebene Mehrdeutigkeit des Beitrags, hinsichtlich der Bewertung des Grass-Gedichts, einseitig aufgelöst und die darin ebenso enthaltene Deutung des Gedichts als nicht-antisemitisch ignoriert wird. Dies lässt sich als Herstellung eines Pseudodissenses interpretieren, die auf einer einseitigen Interpretation des journalistischen Kommentars beruht.

Die Missbilligung der Einseitigkeit des Berichts nimmt aber noch eine weitere Form an. Hierbei wird ein Mangel an Multiperspektivität beklagt. Aufgrund der Auswahl der Interviewpartner*innen, insbesondere der jüdischen, wird festgestellt, dass »nich die optimalen Personen« (TL-G: 6) befragt worden seien, oder es wird beklagt, dass der »Betroffenenperspektive« (TL-O: 23) in der Darstellung des ZDFs zu viel Platz eingeräumt worden sei. Teilnehmer*innen bemängeln zudem ein Fehlen von Repräsentant*innen der Iraner*innen, der Palästinenser*innen oder der UN. Hier zeigt sich, dass die von den Grass-Kritiker*innen gesetzten Rhemata, mit denen diese versuchen, die Rezipient*innen davon zu überzeugen, dass die im Gedicht vorgenommenen Themensetzung(en) misslungen sind, nicht positiv rezipiert werden. Die Teilnehmer*innen übernehmen stattdessen die von Grass vorgenommenen Setzungen als zentralen Gegenstand der Debatte. Das zeigt sich z. B. in folgender Sequenz:

Teilnehmerin G: //Ja, wobei ja auch die//Kritik irgendwie weniger gegen die Juden an sich ging, sondern ja eigentlich gegen den Staat, gegen das Staatssystem in Israel.

Teilnehmerin N: Ja, stimmt.

Teilnehmer T: Hm=Hm.

Teilnehmerin G: Und dass sich dann jetzt, ähm eben ja der Zentralrat der Juden und 'n Historiker dazu äußern, is so, ich weiß nich, dagegen ging ja eigentlich seine Kritik nich. (Transkript Gruppendiskussion 4: 4)

Da diese Teilnehmer*innen vermeintlich problematische Eigenschaften Israels als das einzig relevante Thema der Diskussion betrachten, können sie nicht nachvollziehen, warum sich ein deutscher Jude bzw. ein Historiker zu der Sache äußern. Aus ihrer Perspektive stellt sich dies als eine ungerechtfertigte Vermischung von Gegenständen der öffentlichen Debatte dar.

Mehrere Teilnehmende reagieren insbesondere auf die Prominenz jüdischer Stimmen im ZDF-Beitrag mit Irritation. Dies fällt vor allem deshalb auf, weil das Verhalten von Andrea Nahles und Wolfgang Gröhe insgesamt selten angesprochen wird und hierbei auch keine spezifischen Thematisierungsmuster identifizierbar sind. Entsprechende Kritiken beziehen sich allerdings nicht nur auf die *Präsenz* von jüdischen Kritiker*innen, sondern auch auf deren vermeintliche *Eigenschaften*. Die jüdischen Kritiker*innen werden hierfür zu einer Gruppe zusammengefasst, um anschließend zu argumentieren, dass sie aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit eine ›parteiliche‹ und ›befangene‹ Perspektive auf den Konflikt hätten (entsprechende Bezeichnungen sind im Folgenden unterstrichen):

Also ich, was mir zuerst mal aufgefallen ist, ist, dass an den Reaktionen, eindeutig erstmal Leute gefragt wurden, bei denen man im Untertitel schon gesehn hat, dass sie einer Interessengruppe angehör'n, die dem ziemlich entgegengestellt ist. Also Zentralrat der Juden, israelische Schriftstellerin, ähm, das sind ja nun keine auf der Straße neutral ausgewählten Leute. Das sind ja schon Leute, bei denen ich jetzt vermuten würde, dass man darauf abgezielt hat, dass die sich persönlich angegriffen fühlen [...] (Teilnehmerin O, Transkript Gruppendiskussion 2: 1).

Ähnlich äußert sich auch V im Interview zu der Frage, wer die Kritik Günter Grass' auf unangemessene Weise zurückgewiesen habe:

[A]lso ich glaub, auf der einen Seite natürlich, ähm, von jüdischen politischen Vertretern, also, die sich da irgendwie selbst kritisiert fühlen, oder irgendwie ihre eigenen Interessen wahren wollen [...]. (TL-V: 6)

Die Betonung des Wortes »fühlen« legt in beiden Sequenzen nahe, dass die Ablehnung des Grass-Gedichts vor allem als subjektiv gefärbt bewertet wird. Die ebenfalls in beiden Beiträgen benutzte Rede von »Interessen« impliziert, dass sich Jüd*innen aufgrund ihrer Zugehörigkeit negativ über das Gedicht äußern. Jüd*innen werden hier also nicht nur so dargestellt, dass sie als von Israelkritik Betroffene nicht in der Lage seien, sich auf angemessene Weise am Diskurs zu beteiligen, sondern ihr Verhalten erscheint auch als Ausdruck partikularer Interessen. Während viele Teilnehmer*innen Grass sowie sich selbst als neutrale Beobachter*innen betrachten – so etwa, wenn argumentiert wird, dass Israel »sachlich« (TL-V: 9), »objektiv« (TL-B: 8, TL-L: 5, TL-M: 4, TL-Q: 3, TL-N: 3) oder sogar »wissenschaftlich« (TL-C: 27, TL-P: 9) kritisiert werde – werden Jüd*innen als Gruppe immer wieder mit Attributen versehen, die sie als gleichberechtigte Diskurspartner*innen in Antisemitismuskonflikten delegitimieren. Solche Argumentationsmuster, die dazu führen, dass im Diskurs auf implizite Weise ein jüdischer Partikularismus und nicht-jüdischer Universalismus kontrastiert wird (vgl. Fine/Spencer 2016: 1ff.), lassen sich als eine Variation des sekundären Antisemitismus verstehen. Jüd*innen werden hierbei aufgrund ihrer Zugehörigkeit als Parteigänger*innen Israels beschrieben, was nochmals in folgender Sequenz deutlich wird:

[D]a waren ja drei Vertreter von Israel. Also was heißt – die waren jetzt nicht unbedingt Israelis, aber die hatten was mit dem Judentum oder Israel zu tun. (Transkript Teilnehmerin K: 16)

Bei solchen Problematisierungen kann auch das antisemitische Stereotyp, dass sich Jüd*innen als Opfer inszenieren (vgl. Lichtenstein 1999: 298f.) auf Israelis übertragen werden. Dies zeigt sich z.B., wenn bezüglich der Äußerungen der israelischen Schriftstellerin Zeruya Shaley festgestellt wird:

Sie hat schon recht, aber ich hab immer/ich hab sofort was damit assoziiert: »Okay, sie fühlt sich jetzt total wieder als Opfer« [...]. (Transkript Teilnehmerin K: 46)

In Einzelfällen wird im Zuge solcher Argumentationen den jüdischen Kritiker*innen auch die Manipulation der Öffentlichkeit vorgeworfen und damit

ein klassisches antisemitisches Stereotyp bedient. Eine solche Form der Argumentation liegt z.B. in folgender Sequenz vor:

[D]as Thema an sich mag interessant sein, so, ähm, ob denn da Israel nicht irgendwas übertreibt oder so, aber [dass] die jüdischen Personen, die jetzt in dem Video da zu sehn sind – oder es stand da unten, dass sie irgendwie jüdisch sind – dass die dann irgendwie, rauslesen WOLLEN, ähm, quasi, dass das er gesagt hat, überhaupt Israel im Allgemeinen in Frage stellt, find ich schon interessant, [die sind] immer so darauf fixiert, ähm, dass der Grass das so gemeint hat, also wirklich die Gefährdung Israels an dem Weltfrieden [...]« (Teilnehmer B, Transkript Gruppendiskussion 5: 1)

Eine Zurückweisung der Darstellung Israels als potentieller Akteur eines Massenmords an Iraner*innen wird hier also als bewusster Akt der Missinterpretation durch die jüdischen Kritiker*innen und damit als manipulativ (miss-)verstanden bzw. fälschlich repräsentiert, und eine bagatellisierende Lesart des Gedichts (»Israel übertreibt irgendwas«) mit einer vermeintlich ideologisch gelenkten Lesart des Gedichts, d.h. als Ausdruck einer Infragestellung Israels im Allgemeinen, kontrastiert. Als rhetorisches Mittel kommt hierbei zum einen die Dramatisierung zum Einsatz, denn tatsächlich behauptete keiner der Kritiker*innen von Grass, dass dieser das Existenzrecht Israels infrage gestellt habe. Auf der anderen Seite entspricht die Äußerung »[die sind] immer so darauf fixiert, ähm, dass der Grass das so gemeint hat« einem *intention-denial*, wenn den jüdischen Kommentator*innen vorgeworfen wird, Grass auf die Aussage, dass Israel den Weltfrieden gefährde, festzulegen. Demgegenüber wird insinuiert, Grass habe das wortwörtlich Geschriebene gar nicht so gemeint.

5.1.2. Grass als stigmatisierter Israelkritiker?

Immer wieder stellen Teilnehmende explizit fest oder legen nahe, dass Grass *durch* den Bericht (als Antisemit) stigmatisiert worden sei. Sie beanstanden z.B., dass Grass »gleich stigmatisiert« (GD-3: 12), »eindeutig [als] Antisemit« (GD-2: 3) dargestellt, als antisemitisch »abgestempelt« (GD-4: 7) oder »in ne antisemitische Ecke gestellt« (TL-V: 1) worden sei. Diese Einschätzungen beziehen sich meist nicht auf einzelne Positionierungen im ZDF-Beitrag, sondern werden implizit oder explizit als Generalurteile formuliert, wie in folgenden beiden Beispielen deutlich wird:

Und wenn ich jetzt ähm der Argumentation des Videos folgen würde und Günter Grass ähm dann als Antisemit/Antisemit bezeichne, müsste ich auch einen größten Teil der UN-Diplomaten als Äntisem-/semi-/ähm semiten bezeichnen [...]. (Teilnehmer S, Gruppendiskussion 3: 4)

In der nächsten Sequenz deutet Teilnehmerin V das Gedicht zunächst als Ausdruck einer Kritik an der israelischen Regierung, um dann eine stereotype Kritik an den zu Wort kommenden Kritiker*innen zu üben:

[I]ch bin jetzt ehrlich gesagt erstaunt, wie, wie scharf er kritisiert wurde, und wie einheitlich das zu sein scheint irgendwie, irgendwie die Kritik, weil ich irgendwie, ja erstaunt bin, dass aus so 'ner politischen Dimension, die irgendwie sich, irgendwie auf die Regierung bezieht, jetzt irgendwie gleich wieder so'n böser Judenhasser-Ding gemacht wird. Also das erstaunt mich jetzt doch, dieses Ausmaß. (Teilnehmerin V, Transkript Gruppendiskussion 5: 2)

Hierbei handelt es sich um eine rationalisierende Lesart des Grass-Gedichts, in dem sich eine entsprechende Differenzierung zwischen Regierung und Land nicht finden lässt. Diese Stilisierung entspricht einer defensiven Form der Abwehr, insofern Grass' Gedicht einer unauffälligen Korrektur unterzogen wird, wodurch ein Pseudokonsens mit dem Autor Grass hergestellt werden kann. Auf der anderen Seite stellt die Teilnehmerin den ZDF-Beitrag so dar, als würde Grass einhellig zum Antisemiten gemacht (»Also das erstaunt mich jetzt doch, dieses Ausmaß.«) und illegitimer Weise stigmatisiert. Diese offensive und diskreditierende Form der Abwehrargumentation geht wiederum mit einer dramatisierenden Darstellung der Äußerungen der Grass-Kritiker*innen einher, was als Forcierung eines Dissenses verstanden werden kann. Zudem wird Antisemitismus in der Darstellung der Teilnehmerin auf spöttische Weise extremisiert (»böser Judenhasser-Ding«) und damit Grass' vermeintliche Kritik implizit mit einem vermeintlich echten Antisemitismus kontrastiert. Auf die Funktion solcher Kontrastierungen, zum Zweck der Legitimierung von Antisemitismus, wurde bereits mit Byford in Kapitel 2.8 hingewiesen (vgl. Byford 2013, V: 46).

Manche der Teilnehmer*innen zeigen sich zudem äußerst irritiert darüber, dass Grass' Vergangenheit im Beitrag des heute-journals thematisiert werde. Hierbei wird z.B. behauptet, dass Grass aufgrund seines Verhaltens im Nationalsozialismus das Recht abgesprochen würde, sich heute über Israel äußern zu dürfen,

weil direkt halt die [...] Kritik von dem Historiker ja eben war, »Ja, seine Fehler von damals«, also [der] hat halt direkt im ersten Satz quasi die Vergangenheit mit reingebracht. (Teilnehmerin O, Transkript Gruppendiskussion 2: 24)

Diese Argumentation bezieht sich offensichtlich auf den Beitrag des Historikers Moshe Zimmermann. Wie in 4.2.1 gezeigt wurde, zielt dessen Kritik zwar auf die Infragestellung der Aufrichtigkeit von Günter Grass, nicht aber auf eine Stigmatisierung aufgrund dessen (nationalsozialistischer) Vergangenheit. Auch in dieser Äußerung wird der Inhalt des ZDF-Beitrags also auf verzerrte Weise wiedergegeben.

Die Diskreditierung der Kritiker*innen von Grass als Stigmatisierende kann vom Verweis darauf begleitet werden, dass *ad hominem* Argumentationen generell vermieden werden sollten. Es wird also gefordert, dass die Grass'sche Argumentation nicht durch Verweis auf Personeneigenschaften zurückgewiesen werden sollte und es wird eine Verletzung von Spielregeln des demokratischen Diskurses problematisiert. Diesbezüglich ist allerdings auffällig, dass mehreren der sich mit Günter Grass Solidarisierenden, der Autor nicht als Literat, sondern lediglich als Akteur mit einer rechtsradikalen bzw. nationalsozialistischen Vergangenheit bekannt ist. Bei diesen Teilnehmer*innen erfolgt eine Solidarisierung also trotz des Umstands, dass Grass als »früherer Antisemit« (TL-O: 24) oder als Ex-Nazi betrachtet wird. So weist etwa Teilnehmer U im Interview zunächst darauf hin, dass ihm Grass bekannt sei, weil dieser »den Holocaust gezeugnet« habe. In einer darauffolgenden Äußerung insistiert der Teilnehmer dann darauf, dass zwischen Werk und Autor prinzipiell unterschieden werden sollte:

[I]ch finde man sollte jetzt nicht, nur weil er, weil der Günther Grass vielleicht früher mal irgendwas geschrieben hat, was nicht so gut angekommen ist, ums mal so freundlich auszudrücken, äh, dass man deswegen ein jetzt geschriebenes Werk, darauf bezieht, und man muss halt jetzt, egal ob Bild, Schrift, Wort, oder wie auch immer, sollte man das immer, sollte man das Werk immer einzelnen betrachten und nicht im, im Kontext von was der Künstler sonst noch gesacht hat. (Transkript Teilnehmer U: 3)

In dieser Sequenz kommt U zunächst noch einmal indirekt auf die vermeintliche Tatsache zu sprechen, dass Grass den Holocaust gezeugnet habe, um dies nun allerdings in stark abgeschwächter Weise zu beschreiben (»irgendwas geschrieben hat, was nicht so gut angekommen ist«) und damit indirekt als legitime Position im Diskurs zu rechtfertigen. Durch diese bagatellisierende

Wendung wird bewirkt, dass die vermeintliche Holocaustleugnung nun nicht mehr als Problem erscheint und der Fokus der Rede verschoben werden kann. Durch die anschließenden Äußerungen wird dann auf indirekte Weise zum Ausdruck gebracht, dass selbst wenn Grass den Holocaust gelehnet hätte, die Einschätzung seiner Kritik Israels nun unabhängig davon vorgenommen werden müsse. Der Verweis auf die Notwendigkeit der Unterscheidung von Diskursbeitrag und Sprecher scheint hierbei also nicht als Korrekturfunktion zu dienen, um eine mögliche Ungerechtigkeit zu vermeiden. Stattdessen wird ein demokratisches Diskursideal absolut gesetzt, um damit Vorurteilsfreiheit auch gegenüber einem Menschen einfordern zu können, der sogar aus der Perspektive des Teilnehmers als Vertreter antisemitischer Argumentationen betrachtet wird. Solche Formen abwehrender Argumentation können in Anschluss an Martha Augoustinos und Danielle Every auch als »liberal arguments for ›illiberal‹ ends« (dies. 2007: 125) bezeichnet werden.

5.1.3. Selektive Entmoralisierung der Grass-Debatte

In folgenden Sequenzen wird ein Unverständnis darüber ausgedrückt, warum Personen nicht mit sachlichem Widerspruch, sondern moralisierend auf den Grass-Beitrag reagieren. So wird z.B. problematisiert, dass Grass »persönlich [...] angegriffen wird, statt, dass es [das Gedicht] selber analysiert wird« (TL-H: 22). Oder es wird angemerkt über »Meinungen« könne man »diskutieren und debattieren, aber dann jemanden gleich zu verurteilen, für das, was er sagt, das find ich 'n falschen Ansatz« (GD-4: 8). In solchen Äußerungen scheint implizit oder explizit die Forderung nach einer sachbezogenen Auseinandersetzung und damit verbunden einer Entmoralisierung der Debatte auf. Im Sinne Habermas' wird also ein theoretischer Diskurs über Inhalte, statt ein praktischer Diskurs über verletzte Normen eingefordert (vgl. Habermas 1971: 121). Teilnehmer Q erläutert dies im Interview, wenn sie sagt, dass es Sinn gemacht hätte, nur solche »Leute« zu befragen, die

wirklich äh zu der äh Aussage an sich was gesagt hätten. Also was weiß ich, äh na ja, Leute, die sich halt mit dem Atomwaffenprogramm von Israel 'n bisschen auskennen, mit der allgemeinen Lage in der/mit der politischen Lage im Iran oder in Israel, den Beziehungen zueinander in der gesamten Region. Also sowas, was halt mmh/ja, in gewisser Weise halt, wie gesagt, objektiv an die Sache herangeht und nicht äh nur oder ausschließlich oder

hauptsächlich auf den Urheber dieser ganzen/oder des Gedichts äh sich bezieht. (Transkript Teilnehmer Q: 3)

Vor dem Hintergrund eines verbreiteten Unwissens über die Spezifika des iranisch-israelischen Konflikts (siehe Kapitel 5.3) kann dies zum einen als Ausdruck einer genuinen Irritation und des Wunsches verstanden werden, besser über den Konflikt informiert zu werden. So formulieren einzelne Teilnehmer*innen ein Unbehagen darüber, dass sie durch den Beitrag zu wenig über den Konflikt informiert würden. Diese Teilnehmer*innen beobachten also, dass sie im ZDF-Bericht vor allem pro und contra-Standpunkte, aber keine elaborierten Argumentationen präsentiert bekommen, wie z.B. in folgenden Äußerungen deutlich wird:

Teilnehmerin O: Ich meinte halt den Hintergrund der Vorwürfe.

Teilnehmer W: Ach so, ja.

Teilnehmerin O: Also, ja, ist das tatsächlich so? Mit wem genau hat denn Israel da in der Umgebung Probleme und welcher Art und ist da schonmal was passiert und in welchem Ausmaß. Und inwiefern ist dieser Vorwurf überhaupt 'n, also, hat das überhaupt Hand und Fuß, was er da sagt, oder ist er wirklich n bisschen senil? Also das sind so Sachen, die würd ich halt gerne auch wissen. So, als Mensch der sich das ansieht, um mir 'ne Meinung zu bilden. (Teilnehmerin O, Transkript Gruppendiskussion 2: 9)

An diesem Einwand zeigt sich eine Problematik von journalistischen Kurzbeiträgen über Antisemitismuskonflikte im Allgemeinen. Denn die Notwendigkeit einen Konflikt in aller Kürze zusammenzufassen, führt dazu, dass statt Argumente, Positionierungen im Zentrum der Beiträge stehen. Menschen, die inhaltlich wenig informiert sind, können deshalb durch ihre Rezeption der Berichterstattung keine tiefere Einsicht, in die dem Konflikt zugrundeliegende Sachlage gewinnen. Dies kann Widerspruch gegen solche Darstellung durchaus bedingen, insofern ein Druck wahrgenommen wird, sich eindeutig positionieren zu müssen, aber nicht zu können.

Allerdings ist auffällig, dass die Forderung nach einer Entmoralisierung der Debatte im untersuchten Material nie an alle Konfliktakteure im gleichen Maße gestellt wird. Sie bezieht sich stets allein auf die Kritiker*innen von Grass und nicht auf den Autor selbst. Dies ist insofern einseitig, da auch im Grass-Gedicht – ganz unabhängig von dessen antisemitismusrelevantem Inhalt – eine ausgesprochen starke Moralisierung des israelisch-iranischen Konfliktes vorgenommen wird. So wird dieser beispielsweise so dargestellt,

dass gegenüber Israel kein Dialog, sondern nur noch strategisches Handeln (»Kontrolle«) als sinnvoll erscheint. Demgegenüber wird nun von Teilnehmer*innen das Verhalten der Kritiker*innen als illegitim dargestellt, weil es moralisierend sei und damit den Diskurs abbreche.

Solche Forderungen können auch als eine besondere Form der Kritik diskreditierenden Abwehr interpretiert werden. Die Forderung nach einer Refokussierung der Debatte auf Sachfragen zielt hierbei auf eine signifikante Entschärfung des Konflikts. Im Unterschied zur typischen Variante Kritik diskreditierender Abwehr geht es aber nicht darum, die Grass' Kritiker*innen durch Verweis auf böartige oder verborgene Intentionen zu delegitimieren. Fokussiert wird demgegenüber die Problematik moralisierenden Sprechens als konflikteskalierende Form der Diskursführung (vgl. Luhmann 1978: 54f.). Da die Forderung nach Entmoralisierung allerdings selektiv gestellt wird, geht sie mit einer diskursiven Ungleichbehandlung der verschiedenen Konfliktakteure einher. So werden den moralisierenden Äußerungen über Israel eindeutig größere Freiräume eingeräumt als einer moralisierenden Kritik dieser Kritik.¹

5.1.4. Die Vorstellung von Israelkritik als gesellschaftlichem Tabu

Darauf, dass in der Verteidigung antisemitischer Argumentationen Israelkritik häufig als Tabu beschrieben wird, hat schon Holger Braune hingewiesen (Braune 2010: 109f.). Gegenüber der Tabu-These ist festzuhalten, dass nicht nur keine wissenschaftlichen Studien vorliegen, die entsprechende Behauptungen untermauern würden (vgl. Stein 2009: 38), sondern dass über »kaum ein anderes Land der Welt [...] in deutschsprachigen Medien so umfangreich, so intensiv und so kritisch berichtet [wird] wie über Israel« (Salzborn 2011: 5), wobei Israel in der medialen Berichterstattung häufig auf implizite oder explizite Weise eine Aggressor-Rolle im Nahostkonflikt zugeschrieben wird und hierbei teilweise auch antisemitische Stereotype reproduziert werden (vgl. Beyer 2015: 219, Jäger/Jäger 2003). Interventionen gegen Antisemitismus sind

1 Solche einseitigen Formen der Kritik können auch deswegen als ungerecht bewerten werden, weil es sich bei den im ZDF-Clip dokumentierten Äußerungen um aus dem Stehgreif formulierte ad-hoc-Kommentare handelt, an die dementsprechend nicht die gleichen Maßstäbe angelegt werden sollten, wie an einen wohlgedachten politischen Text.

damit nicht pauschal als »Obsessionen« und Alarmismen« zu bewerten, sondern als »Ausdruck wichtiger Demokratisierungsprozesse in der politischen Kultur« (Rensmann 2004: 488).

Im vorliegenden Kontext können entsprechende Argumentationen, im Anschluss an Goffman und die im Fazit zu Kapitel 1 entwickelten Überlegung zur Prägung von Alltagswissen durch Abwehrhandlungen, auch als gesellschaftlich tradierte Interpretationsschemata gedeutet werden, die es den Teilnehmer*innen ermöglichen, ihre Wahrnehmungen einer vermeintlichen Stigmatisierung von Grass im ZDF-Beitrag als Fall einer bestimmten Regelmäßigkeit des sozialen Miteinanders zu identifizieren (vgl. Goffman 1989: 16). Im Fall der Grass-Debatte bedeutet dies für viele der Teilnehmer*innen, dass die Kritik an Grass als Ausdruck der Regel verstanden wird, dass Kritik an Israel in Deutschland die Kritiker*innen israelischer Politik in eine prekäre Lage bringe bzw. Kritik ein »Nogo« (TL-D: 7) sei. Es wird dann z.B. festgestellt, Israelkritik »hafte« in Deutschland aufgrund der nationalsozialistischen Vergangenheit stets »was Negatives« an (GD-3: 23f.), es gäbe ein »Tabu« (TL-Q: 2), Israel zu kritisieren, oder ein »Diskussionsverbot« (TL-M: 12). Dementsprechend stellt sich der Israeldiskurs dann als »gefährlich« (TL-E: 38, TL-H: 6, TL-K: 11) dar und als Ort, an dem man nicht »ehrlich« (GD4: 36) sein kann oder zumindest »[über]vorsichtig« (GD-3: 24, TL-E: 37, GD-5: 4, 15, TL-S: 28, TL-A: 4, TL-G: 7, TL-K:28, TL-O: 4, TL-V:9) ist und »aufpassen« muss (TL-C: 8, TL-F: 23), was man sagt. In sich ähnelnder Weise wird der Grund genannt, warum man sich so verhalten müsse: es drohe stets die Gefahr, dass man als antisemitisch »denunziert« (GD3: 6) oder als extrem »eingetütet« (TL-H: 19, TL-U: 38) werde.

Der ganze vermeintliche Problemkomplex, der zugleich als gesellschaftliches wie auch individuell internalisiertes Phänomen wahrgenommen wird, wird von Teilnehmer C mit folgenden Worten beschrieben:

Ich muss aufpassen, was ich im Thema Juden oder im Kontext Juden, Israel sage, weil wir haben diese historische Belastung. Und vor diesem Hintergrund [kommt dann eben] diese Überlegung [...]: »Äh, 'darf ich das sagen? Darf ich das denken?« Sogar das eher nochmal als erstes. »Und wenn ich es sage, wie reagieren die andern drauf? Stell ich mich damit selbst in eine Ecke, in die ich eigentlich gar nicht reinwill? Stell ich mich da selbst in eine rechte Ecke, wo ich mich eigentlich nicht sehe, sondern wo ich einfach nur sage: Ich (---)ich äh nehme diese Handlung wahr, ich äußere mich zu dieser Handlung, äh ich kommentiere sie, und das wird mir dann sofort in einer Art und

Weise ausgelegt, wo ich einfach den Stempel auf die Stirn bekomme« und den will hier in Deutschland keiner – auch zu Recht, also ich möchte mich auch nicht als Nazi bezeichnen lassen, ja? (Transkript Teilnehmer C: 8)

In dieser Sequenz erscheint der öffentliche Diskurs über den Nahostkonflikt von einem anti-antisemitischen Dogma bestimmt. Dieses Dogma wird als ein verinnerlichtes Problem beschrieben, so dass sich innere und äußere Zensurmechanismen gegenseitig ergänzen sollen. Es wird ein Bedrohungsszenario ausgemalt, das zu einer Antizipation vermeintlich ständig möglicher Anklagen führt.

Die Plausibilität eines solchen Szenarios hängt auch mit dem vorgestellten Folgen von Antisemitismusvorwürfen zusammen. So wird beispielsweise festgestellt, Antisemitismusvorwürfe seien »DAS Schlimmste, das man sagen kann« (TL-E: 18) bzw. die »schlimmste[] Beleidigung« (TL-S: 26). In dramatisierender Weise wird festgestellt, dass »man da [bezüglich Israel, M. H.] nichts sagen darf, weil dann ist es direkt antisemitisch« (GD-5: 15), dass Antisemitismusvorwürfe erhoben würden (bzw. ein Antisemitismusverdacht aufkommen würde) wenn man »nur leise Kritik« (TL-S: 24) übe; es wird behauptet, dass dies »sehr schnell« (GD-3: 4, TL-S: 29) geschehe und dass nur »der Geruch« (TL-C: 9) des Antisemitismus reiche, um aus einer Gruppe ausgeschlossen zu werden. Mit solchen Behauptungen kann dann eine komplementäre Forderung einhergehen: Es wird z.B. gefordert, man müsse doch »auch mal differenziert das betrachten können« (GD-5: 3).

Solche Äußerungen sind nicht nur in ihrer Pauschalität irreführend, sondern auch dann, wenn sie konkreter gemacht werden. So wird z.B. in einer der Gruppendiskussionen in diesem Zusammenhang auf deutsche Politiker verwiesen, die den israelischen Siedlungsbau beschwiegen, um Antisemitismusvorwürfen auszuweichen (vgl. GD-2: 12f.). Tatsächlich stellt die Kritik des Siedlungsbaus eine feste Komponente der deutsch-israelischen Beziehungen dar (vgl. Asseburg/Busse 2011: 704, 712). Auch erweisen sich auf solche und ähnliche Äußerungen bezogene Nachfragen des Interviewers zu konkreten Beobachtungen von Situationen, in denen Kritik an israelischer Politik unterbunden worden sei, oder von unfairen Antisemitismusvorwürfen nur in Einzelfällen als gesprächsanregend. Denn kaum einer der hierzu befragten Teilnehmer*innen kann über solche berichten. Manche Teilnehmer*innen finden zwar entsprechende Beispiele. Diese lassen sich aber als Ausdruck einer Fehlerinnerung oder falschen Darstellung kritisieren. Das ist z.B. dann der Fall, wenn in folgender Sequenz versucht wird, die These vom Kritikverbot mit ei-

nem vermeintlichen Geschehen im Kontext deutsch-israelischer Beziehungen zu belegen:

[I]ch weiß das hat mich damals so geärgert, ähm, als Sigmar Gabriel in Israel war, und dann hat er eigentlich angekündigt, dass er auch nach Hebron geht, sich Hebron anschaut, und dann wurde das einfach abgesagt, weil gesagt wurde: nee, das ist ein No-Go, das geht nicht. (Transkript Teilnehmerin P: 28)

Tatsächlich hat ein Besuch Gabriels in Hebron im März 2012 stattgefunden, wobei dieser Israel als »Apartheid-Regime« bezeichnete, ohne dass dies ernsthafte Konsequenzen nach sich zog (vgl. Spiegel-Online, 15.3.2012). In einem weiteren Interview versucht Teilnehmerin E ein Beispiel für die Behauptung zu finden, dass Antisemitismuskritik heute inflationär verwendet würden (»damit wird echt um sich geschleudert«, TL-E: 18). Sie verweist hierfür auf eine Talkshow, in der Michel Friedman den Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki interviewt habe. Friedman habe Reich-Ranicki polemisch gefragt, ob er bestimmte Verhaltensweisen nicht als »Verrat am jüdischen Volk« bezeichnen würde:

[U]nd Reich-Ranicki sagt dann: »Das kann man so nicht beantworten!« Und dann fängt er [Friedman] halt schon an: ((leicht lachend)) »Sind Sie Antisemit?« Was völlig äh irrational ist, diese Frage, also. (Transkript Teilnehmerin E: 19)

In dem entsprechenden Interview aus dem Jahre 2001, das sich über Youtube finden lässt (vgl. Mierendorffs Kanal für Reich-Ranicki 2014), wird tatsächlich kein Antisemitismuskritik formuliert. Auch geht Friedman sehr respektvoll mit seinem Studiogast um. Allerdings versucht der Fernsehmoderator Reich-Ranicki zu einer politischen Positionierung zu Nationalismus, Rechtstradikalismus und Antisemitismus in Deutschland zu bewegen, was jener wiederholt mit der Begründung zurückweist, dass er die Deutschen nicht politisch belehren wolle. Friedman kritisiert hieraufhin seinen Gast dafür, dass sich dieser nicht kritisch genug in den politischen Diskurs einmische.

Vor dem Hintergrund dieser Beobachtungen erscheint es plausibel, die wiederholt vorgebrachte These eines anti-antisemitischen Kritikverbots als Strohmännchen aufzufassen, der dazu dient, Israelkritiker*innen wie Grass zu mutigen Aufklärer*innen zu stilisieren, die sich gegen den gesellschaftlichen Mainstream wenden würden. In Anschluss an Weiß, können Erzählungen über Antisemitismuskritik zudem als »moderne Sagen« – gewissermaßen

also als Resultat einer Tradierung von Abwehrverhalten – bezeichnet werden, in denen sich nichtjüdische Deutsche rückblickend einen Reim darauf machen, was in bestimmten Konflikten über Themen, die Jüd*innen betreffen, geschehen ist (vgl. Weiß 2001: 275). Hierbei wiederholt sich also das in der Rezeption des ZDF-Clips feststellbare Muster, dass Antisemitismusrwürfe herbeigeredet werden.

Im Kontext einer solchen Rede kann es auch zu Annäherungen an sekundär-antisemitische Argumentationen kommen, wie z.B. in folgender Äußerung:

Ich fin/empfinde es auch wirklich so in dieser ähm dieser Gesellschaft und dieser Politik, dass ähm (---) äh Tendenz/oder ähm es sehr schnell in dieser Debatte um Israel passiert, dass ähm wenn man sich ähm manche Aspekte ähm der Politik Israels, wie besonders halt äh die Naho-/ähm die Außenpolitik und dann die Siedlungspolitik, kritisiert, dass dann ähm diese/ich will das mal einfach Antisemitismuskeule schwingen [nennen]. (Teilnehmer C, Transkript Gruppendiskussion 3: 4)

Der Teilnehmer benutzt in dieser Sequenz das für antisemitische Argumentationen typische Stereotyp der ›Antisemitismuskeule‹, spricht aber nicht explizit von Jüd*innen oder Israelis, die diese schwingen würden. Würde das getan werden, so entspräche dies einer vollständigen sekundärantisemitischen Argumentation. Allerdings bleibt hier offen, ob Politiker*innen, Linke oder Jüd*innen bzw. Israelis als Aggressor*innen identifiziert werden. Ähnlich vage bleibt die Rede, wenn Teilnehmer B über das Verhalten des deutschen Bundespräsidenten redet, der sich scheinbar zwanghaft entschuldige bzw. (auf Druck von Jüd*innen oder Israelis?) entschuldigen muss:

Ich mein, wir hamm uns ja quasi, also, Deutschland findet ja jede Sekunde eine Art sich zu entschuldigen, also, egal ob's jetzt der, der Präsident ist, der jetzt kurzzeitig in Israel gewesen ist, der dann irgendwie in jeder seiner zwei Sätze irgendwie immer »Entschuldigung, Entschuldigung« sagen [...] muss. (Teilnehmer B, Transkript Gruppendiskussion 5: 13)

In Anschluss an Ranc könnten diese Beispiele als Formen des Antisemitismus verstanden werden, die sich mit Andeutungen begnügen (vgl. Ranc 2016: 29f.). Allerdings ist festzuhalten, dass eine solche Rahmung des Grass-Konflikts für das Material eher untypisch ist. Demgegenüber weiter verbreitet ist die Argumentation, dass die psychologische Disposition der deutschen Wir-Gruppe erkläre, warum Israelkritik verboten sei. Dies zeigt sich z.B., wenn von einer

»geschichtlichen Vorbelastung« (TL-C: 6), »Schuldgefühlen« (TL-M: 21, TL-U: 11, TL-K: 11) gegenüber Jüd*innen oder einer »Erblast« (TL-Q) geredet wird, die Kritik an Israel unmöglich mache. Als Ursache für Schuldgefühle wird hierbei auf das Verhalten von Politiker*innen, Medien, Linken oder älteren Generationen verwiesen, die den Deutschen Schuldgefühle einredeten. Die Existenz von Schuldgefühlen kann aber auch schlicht als objektive Tatsache in der Diskussion dargestellt werden. Diese werden dann z.B. als Ausdruck einer allgemeinen pathologischen Neigung der Deutschen kritisiert:

Ähm, ja, also wir sind da ganz gerne noch so mit der Peitsche und am Selbstkasteien, Generationen danach. Ähm, (--) / was ich bis zum gewissen Grad (--) gerechtfertigt finde, bis z/ab 'm gewissen Grad wird's einfach krankhaft und dann nutzt es keinem was und es macht überhaupt keinen Sinn auch, ja. (Transkript Teilnehmer Z : 24)

Die aktuelle Erinnerungskultur, die nicht als schuld-, sondern teils als verantwortungszentriert, teils auch als »opferidentifiziert« (Jureit 2010: 19ff.) bezeichnet werden kann (wenn nationalsozialistischen Täter*innen auf extreme Distanz gebracht werden, wohingegen die jüdischen Opfer als Identifikationsobjekt fungieren), wird hierbei auf extrem verzerrte Weise dargestellt.

5.2. Defensive Abwehr

Komplementär zu offensiven Abwehrargumentationen finden sich im Material auch Argumentationen, die sich positiv auf das Grass-Gedicht beziehen und es – wie bereits auf S. 163 am Beispiel einer Sequenz erläutert – inhaltlich rationalisieren. Diese lassen sich als defensive Formen von Abwehrhandlungen interpretieren. Die Stabilisierung eines Bildes von Grass als vernünftigen Diskursakteur gelingt hierbei insbesondere durch unscharfe und mit Formen der interpretativen Umdeutung und Bagatellisierung verbundenen Lesarten des Gedichts. Im Folgenden werden demnach Muster der Beschreibungen von Grass' Gedicht dargestellt, die dazu führen, dass die artikulierten anti-antisemitischen Interventionen als unsinnig erscheinen. Im analysierten Material sind diesbezüglich insbesondere zwei Darstellungsweisen identifizierbar, mit denen das Gedicht auf beiläufige Weise zum begrüßenswerten Diskursanreiz stilisiert wird.

Wie in Kapitel 4.1 gezeigt wurde, ist die Behauptung, dass Israel den Weltfrieden gefährde, als inhaltlicher Kern von »Was gesagt werden muss« zu be-

zeichnen. Wie aber gehen die Teilnehmer*innen mit dieser Äußerung um? Eine erste Antwort lautet: sie unterlassen oder vermeiden die Thematisierung. So wird z.B. in den Gruppendiskussionen auf diese Frage fast nie eingegangen, sondern über andere Themen diskutiert. Die Äußerung erscheint somit auch nicht als Problem und die nicht-Thematisierung oder das (Be-)schweigen, tritt anstelle einer Auseinandersetzung.

Weiterhin kommt es zu interpretativen Umdeutungen, wenn die im Gedicht enthaltenen Behauptungen ohne weitere Begründung als Form der legitimen Übertreibung ausgegeben werden, oder das Anstoßen einer öffentlichen Debatte als wesentlicher Zweck des Gedichts ausgemacht wird. So wird auf Nachfragen, wie die Teilnehmer*innen die oben genannte Behauptung bewerten, häufig beiläufig auf bagatellisierende Weise geantwortet, wenn etwa behauptet wird, dass das Gedicht insgesamt als »plakativ« (TL-S: 8), als »Polemik« (TL-Q: 18, TL-N: 22) oder »Karikatur« (TL-M: 11) und dessen Kernbehauptung als »Worthülle« (TL-E: 10) oder »als Sinnbild« (TL-Z: 14) zu verstehen. Das Faktum, dass Grass etwa von der »Auslöschung« des iranischen Volkes spricht, wird in diesem Zusammenhang zwar nicht geleugnet, aber es wird ihm eine andere Bedeutung gegeben, die als offensichtlich präsentiert wird. Auf dieses Phänomen verweist Cohen unter dem Stichwort der »interpretativen Abwehr«:

»In interpretive denial, the raw facts are not denied but given a different meaning to that which seems apparent to others [...] The observer disputes the cognitive meaning given to an event and re-allocates it to another class of events by changing words, using euphemisms or adopting technical jargon.«
(Cohen 2000: 8)

Solche Reklassifizierungen gehen also mit der Verwendung von Euphemismen einher: Etwa, wenn in immer gleichlautenden wie auch formelhaften Äußerungen betont wird, dass Grass lediglich »Gedanken« (GD-4: 12, TL-K: 46) bzw. eine Debatte »anregen« (GD-4: 7, GD-5: 8, TL-G: 5, TL-K: 46) wollte. Dementsprechend liegt es Teilnehmer Q zufolge auch nicht unbedingt nahe, dass Günter Grass

jetzt wirklich davon überzeugt ist, dass es [Israel, M. H.] tatsächlich die größte Gefahr für den Weltfrieden ist. Sondern, dass man's halt so darstellt, um halt die Diskussion so'n bisschen anzuregen. (Transkript Teilnehmer Q: 18)

M vermutet, dass das Gedicht bezwecke, Israel zu »Selbstreflexion« (TL-M: 12) zu bewegen und Teilnehmerin Y, dass es als Appell an Israel gedacht sei, sich friedvoller zu verhalten:

Israel hat Atombomben, bei[m] Iran weiß man 's nicht so richtig genau, ähm, und die Botschaft ist ja letzten Endes, »setzt diese Atombomben nicht gegen den Iran ein, auch wenn die 'n sehr fragwürdiges Regime dort haben, muss man nicht das ganze Land auslöschen«, und die nächste Forderung ist ja eigentlich, dass sich beide Länder unter, unter internationale Kontrolle stellen – und die Forderung ist ja nu überhaupt nicht verkehrt. (Teilnehmerin Y, Transkript Gruppendiskussion 5: 9)

Vor dem Hintergrund, dass vielen Teilnehmer*innen das vermeintliche Verhalten Israels häufig als überzogen, unverhältnismäßig und aggressiv erscheint (siehe Kapitel 5.3), stellen sich Grass' Warnungen vor einem Atomkrieg also nicht als Form des stereotypen Sprechens, sondern als durchdachte Warnung und als sinnvoller Auftakt für eine gesellschaftliche Diskussion über die Gefährdung des Weltfriedens dar:

Also, der globale Weltfrieden als solches, das is DAS Thema und es wird in den nächsten Jahren/also es wird äh/es wird uns jetzt als Geschichte prägen, ähm, weil das schon klar is, dass mit Waffen eigentlich nich mehr viel erreicht werden kann. (Transkript Teilnehmer L: 13f.)

Nachfragen des Interviewers können aber auch zu plötzlichen Distanzierungen führen, die dann allerdings ebenfalls von relativierenden Anmerkungen durchkreuzt werden, wie anhand folgender Beispiele erläutert werden kann. So glaubt Teilnehmerin E nicht

dass er wirklich denkt, dass nur Israel den Weltfrieden bedroht. Das, das, das kann keine Meinung sein von einem gebildeten Mann. (Transkript Teilnehmerin E: 10)

Auch M distanziert sich, wenn er folgendes feststellt:

[D]ementsprechend fand ich die Kritik äh (--)in gewisser Weise überzogen, wenngleich er natürlich auch – ja, an, an bestimmten Stellen, ja (--)viel/vielleicht die Gefühle der Israelis verletzt, hat, ja, also das kann ich mir durchaus vorstellen, wenn er ihnen vorwirft: nuklearer Erstschlag et cetera. Das ist natürlich schon etwas, was, so'ne Nation, die sich vielleicht

für friedfertig hält, beleidigen kann – auf jeden Fall. (Transkript Teilnehmer M: 11)

Während im ersten Fall eine Distanzierung mit dem Abstreiten von Intentionen des Autors einhergeht, erfolgt im zweiten Fall eine durch die abtönende Formulierung »in gewisser Weise« relativierte Distanzierung. Allerdings wird hierbei weniger die Behauptung selbst kritisiert, sondern vor allem die mögliche negative Rezeption von israelischer Seite als nachvollziehbar bezeichnet. Ambivalent bleibt diese Distanzierung zudem, weil die Sequenz mit der Implikation abgeschlossen wird, dass sich die israelische »Nation« nur als friedfertig wahrnehme.

Im Sinne eines *control-denials* verweisen andere z.B. in Reaktion auf Nachfragen des Interviewers darauf hin, dass die Äußerungen von Grass durchaus problematisch seien, zugleich aber ein Versehen darstellten. Die Grass'sche Behauptung wird dann zwar als kritikwürdig ausgewiesen, aber Grass von Verantwortung hierfür freigesprochen. Die Benutzung der Abtönungspartikel (im Folgenden unterstrichen) führt hierbei zu einer rhetorischen Aufweichung der Distanzierung, z.B. wenn gesagt wird, dass Grass' Darstellung Israels als Gefahr für den Weltfrieden nicht »wirklich durchdacht« (TL-C: 34), das Gedicht »vielleicht 'n bisschen unglücklich formuliert« (GD-5: 9) oder »'n bisschen zu einseitig [...] und zu überspitzt« (TL-Q: 17) sei. Dass es sich bei dieser Darstellung Israels nicht allein um eine einzelne Formulierung, sondern um das zentrale Thema des Gedichts handelt, wird hier ausgeblendet.

5.3. Das Sprechen über Israel als rechtfertigende Argumentation

Wie in Kapitel 4.1 deutlich gemacht wurde, ist in »Was gesagt werden muss« der Konflikt zwischen Israel und dem Iran zentrales Thema. Auffällig ist nun, dass sich die Teilnehmenden, im Kontext der von ihnen formulierten Abwehrargumentationen, häufig auf den Konflikt zwischen Israel und den Palästinenser*innen beziehen. Verweise auf das Verhalten Israels dienen hierbei als Bewertungsfolie dazu, um die Grass'sche Position zu Israel positiv zu bewerten und damit direkt oder indirekt zu rechtfertigen. Hierbei kommt es vergleichsweise selten zu einer Reproduktion der einschlägigsten Argumentationen aus »Was gesagt werden muss«. Vielmehr werden neue Argumente in die Debatte eingeführt, die die Grass'sche »Israelkritik« als legitim erscheinen lassen.

Die Wahl dieses Bezugsrahmens könnte zum einen als Ausdruck einer Rechtfertigungsrhetorik verstanden, werden, die mit einem abrupten Themenwechsel arbeitet (siehe Kapitel 2.2). Sie könnte aber auch durch die Beteiligte der Gruppendiskussion (»Nahostkonflikt«) mit bedingt worden sein.² Drittens ist festzuhalten, dass auch im Grass-Gedicht der israelisch-palästinensischen Konflikt für eine Rahmung des Verhaltens Israels gegenüber dem Iran genutzt wird, wenn festgestellt wird, dass nur durch die Kontrolle des israelischen Atomarsenals »den Israelis und Palästinensern« geholfen werden könne (vgl. Grass 2012). Ein Bedarf für die sachfremde Rahmung besteht aber offenbar auch deshalb, da nur eine Minderheit der Teilnehmenden etwas Konkretes zur Spezifität des iranisch-israelischen Verhältnisses sagen kann. Der für Alltagsdebatten über politische Themen typische Umstand, dass diese häufig in Situationen geführt werden, in denen die Fakten unbekannt sind (vgl. Martin 2010: 69), schlägt sich also in der Wahl eines alternativen Bezugsrahmens nieder, der wenigstens eine ungefähre Orientierung verspricht.³ Eine entsprechende Übertragung des Konfliktrahmens kommt z.B. in folgenden Beispielen deutlich zum Ausdruck, in denen es den Teilnehmer*innen darum geht, die Position von Grass zusammenzufassen. Teilnehmerin N stellt hierzu fest:

Also ich finde einfach, er [Grass] beleuchtet die andere Position, ich mein in Palästina werden durch ähm die Israelis AUCH Menschen umgebracht, die nichts mit dem Konflikt zu tun haben. Und ähm ich könnte mir vorstellen, dass es auch darum irgendwie geht. (Teilnehmerin N, Transkript Gruppendiskussion 4: 2)

-
- 2 In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass die Wahl des Terminus »Nahostkonflikt« für die Gruppendiskussion aus der Erwägung gewählt wurde, dass in öffentlichen Debatten und Mediendarstellungen der israelisch-iranischen Konflikt oftmals als Teil des Nahostkonflikts ausgewiesen wird. Zugleich wird unter dem Nahostkonflikt oftmals der Konflikt zwischen Israel, den Palästinenser*innen und den arabischen Anrainerstaaten verstanden. Diese Assoziationskette scheint auch bei den Teilnehmer*innen dominant zu sein.
- 3 Aber auch diesbezüglich liegen große Unsicherheiten vor. Wiederholt wird darauf verwiesen, dass man »nicht genau [weiß], wo überall da die Probleme liegen« (TL-H: 23), dass man »über Israel nicht soviel weiss« (TL-V: 11), »wirklich so uninformiert« (TL-O: 15) sei oder eigentlich bezüglich der Konflikte, in die Israel involviert sei, keine »Ahnung« (TL-K: 14, TL-G: 20, TL-N: 1) habe. Solche Selbsteinschätzungen hindern einige dieser Teilnehmer*innen allerdings nicht daran, sehr negative Qualifizierungen Israels oder israelischer Politik in den Diskussionen oder Interviews vorzunehmen.

Teilnehmerin P meint sich im Interview wie folgt an das zwei Tage zuvor diskutierte Gedicht zu erinnern:

[Er] hat gesagt, dass, ähm, Israel – ich weiß nicht ob entscheidend oder essentieller Faktor dafür ist, dass, äh, dass der Konflikt nach wie vor anhält. Damit stimme ich überein, damit stimme ich leider überein, weil [...] Israel hat aus wirtschaftlicher Sicht nicht 'n Interesse den Konflikt mit den Palästinensern zu beseitigen. (Transkript Teilnehmerin P: 20)

Die Bezugnahme auf den israelisch-palästinensischen Konflikt als Bewertungsrahmen für den israelisch-iranischen wird auch dann vertreten, wenn Einsprüche dagegen erhoben werden. So bleibt etwa die verwunderte Intervention eines Gruppendiskussionsteilnehmers darüber, warum die anderen Teilnehmer*innen die Debatte mit Hinweisen auf diesen Konflikt beginnen, folgenlos. Auch in folgender Sequenz, die an den Hinweis des Interviewers auf dieses Problem anschließt, führt die Intervention nicht zur Selbstkorrektur, sondern zur Rechtfertigung des gewählten Bewertungsrahmens, die mit einer Israel dämonisierenden Beschreibung einhergeht:

[Er] wollte einfach sagen, dass von Israel in diesem Konflikt genau so'ne Gefahr ausgeht, wie vom Iran. Ähm, was ich berechtigt finde, wenn ich mir den letzten Krieg angucke, im Gazastreifen, wieviel u/(---)unglaublich viele Zivilisten dabei gestorben sind. (---)(---)Is für mich eindeutig ne Gefahr für die Menschheit [...]. (Transkript Teilnehmer Z: 14)

Da in den Diskussionen und Interviews vor allem über die Rolle Israels im israelisch-palästinensischen Konflikt gesprochen wird, folgt daraus, dass vom Iran fast nie die Rede ist. Wird durch den Interviewer im Gespräch bisweilen an dessen Bedeutung für die Debatte erinnert, so führt dies wiederholt zu abwiegeln den Beiträgen. So wird sich z. B. auf Urlaubsberichte bezogen und festgestellt, dass Iraner*innen nicht negativ gegen Israel eingestellt seien (TL-M: 13). Eine andere Teilnehmerin greift das Argumentationsmuster von »Was gesagt werden muss« auf, wenn sie feststellt, dass Ahmadinedschad als »Maulheld« (TL-A: 15) zu betrachten sei. Eine dritte stellt fest, dass »der Iran« an Israel überhaupt »nicht wirklich interessiert« (TL-P: 20) sei.

Anti-israelische Stereotype finden sich im Material z. B. in Form der Reproduktion oder Schaffung von Gerüchten. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass sie einen realen Zustand aufgreifen und so dramatisieren, dass ein negatives Zerrbild gesellschaftlicher Realitäten herauskommt, in dem Israel als undemokratischer Staat oder Israelis als gefährliche, ungerechte oder bös-

artige Gruppe erscheinen. So zeigt sich eine Teilnehmerin davon überzeugt, dass in Israel die Israelis »aggressiv« seien, weil sie kein »Verständnis von Menschenwürde« hätten (vgl. TL-K: 5). Oder es wird festgestellt:

Entweder ich bin [in Israel] Jude, da hab ich Rechte, oder ich bin kein Jude, da geht es Christen ebenfalls, nicht nur Palästinenser [so], da ha/muss ich teilweise wirklich um mein Leben fürchten. (Transkript Teilnehmer S: 13)

Wenn der gleiche Teilnehmer bezüglich der Praxis der gezielten Hauszerstörung (die dem Verständnis der israelischen Armee zufolge der Abschreckung potenzieller Terrorist*innen dienen soll) behauptet, dass dies »offiziell aus Rache« (TL-S: 29) geschehe, wird das antisemitische Stereotyp der Rachsucht bedient (vgl. Schwarz-Friesel 2009: 180).

Eine andere Art anti-israelischer Stereotypie zeigt sich in Formen Israelis pathologisierender Rede. Israelis werden hierbei als durch Gewalt (insbesondere die Shoah) Geschädigte dargestellt, die aufgrund ihrer psychologischen Traumata nun selbst gewalttätig würden. Dies geschieht z.B. wenn bezüglich der Staatsgründung Israels behauptet wird, die Jüd*innen seien »traumatisiert [gewesen] irgendwie und ähm ja, wie gesagt, kamen dann da hin und wollten Stärke beweisen« (TL-A: 20). Ein anderer Teilnehmer nimmt einen NS-Vergleich vor, wenn er meint, dass Juden durch ihre Verfolgung im Nationalsozialismus »sehr viel Gewalt« erlebt und diese »verdrängt« hätten und deshalb nun zu »ähnlichen Mitteln« (TL-Z: 12) greifen würden.

Infantilisierende Metaphern stellen demgegenüber Israel oder Israelis (und bisweilen auch Palästinenser*innen) als Kinder dar, die »unartig« (TL-P: 26) seien oder eine »Erziehungsmaßnahme« (TL-H: 14) benötigten. Wie auch bei der pathologisierenden Rede werden Israelis als unzurechnungsfähig und irrational beschrieben. So findet Teilnehmerin N folgende Metapher, um den Konflikt zwischen Israelis und Palästinenser*innen zu beschreiben:

Zwei Kinder sitzen in der Sandkiste, bewerfen sich mit B/mit Sand und hinten steht noch die Mutter [gemeint ist Deutschland, M. H.] mit der nächsten Schippe irgendwie und hält die ganze Zeit die Schippe hin. Und äh so ((leicht lachend)) wird das halt nie aufhören, weil die andern alle halt die ganze Zeit irgendwie bewerfen und beschmeißen und ähm dann noch Leute sich einmischen, die eigentlich mit dem Konflikt gar nichts zu tun haben, anstatt sich so hinzusetzen und zu sagen: »Was is jetzt ((leicht lachend)) eigentlich hier los? Warum spinnst ihr denn so rum?« (Transkript Teilnehmerin N: 6)

Ein weiteres verwendetes antiisraelisches Stereotyp besteht in der selektiven Beschreibung von Israelis als aggressiv. Dieses Attribut wird in verschiedenen Kontexten verwendet und kann sowohl auf die israelische Staatsgründung als auch auf das Handeln Israels im Konflikt mit dem Iran oder pauschal auf Israelis im Allgemeinen bezogen werden.⁴ In einigen Fällen schließen an die Formulierung dieses Stereotyps auch Thesen zur Genese dieser aggressiven Mentalität an, die teilweise Facetten klassischer antisemitischer Stereotype reproduzieren. So bemüht etwa N, in einer Erzählung zu einer Urlaubsreise, das Stereotyp jüdischer Streitsucht, wenn sie feststellt:

[D]ie waren verbal immer schon so gewaltbereit, also die haben alles mit einem ausdiskutieren müssen und bis ins letzte, aber so/aber so aggressiv irgendwie. Das/ich hatte nie das Gefühl, man kann jetzt irgendwie hier so ganz ähm objektiv über irgend'ne Sache reden, sondern es is gleich immer in so 'n Streitthema verfallen und – damals hab ich mir auch gedacht: Vielleicht is es auch so 'n bisschen diese Mentalität, die sich einfach so aufgebaut hat von: »wir werden bedroht und wir müssen uns verteidigen und ähm das is uns schon so in die Wiege gelegt irgendwie.« (Transkript Teilnehmerin N: 3)

Die vermeintliche Aggressivität von Israelis wird aber auch aus der regionalen Herkunft abgeleitet:

[N]a ja, schon sehr krass, ne Machogesellschaft, sehr männerdominiert, (---)was in der Regel auch nich zu friedl/oder zur Beilegung von Klick/Konflikten führt ((lacht)) würd ich sagen. Dann äh mediterranes Gemüt – auch

4 Auffällig ist, dass im Reden über die israelische Staatsgründung häufig implizit vorausgesetzt wird, dass Staatsgründungen üblicherweise ›organisch‹ und ohne Gewalt und Konflikte abliefern, was Betzler und Glittenberg als »fetischisierte Form der Kritik moderner Staatlichkeit« bezeichnet haben (vgl. Betzler/Glittenberg 2015: 19). Die israelische Staatsgründung wird dann als eine vermeintlich unnatürliche Besonderheit markiert. Dann ist z.B. die Rede davon, dass »man [...] da einen Staat dahingesetzt« (CD-1: 3) hätte, dass Israel nicht auf der »grünen Wiese gegründet« (TL-C: 26) worden sei, oder dass es sich bei Israel um einen »künstlichen Staat« handle, der »einfach da in die Mitte gepflanzt« (TL-Z: 8) worden sei, wobei »Menschen, die sehr viel Geld haben, und da irgendwie s/äh in Saus und Braus leben« (TL-Z: 22) den Palästinenser*innen ihr Land weggenommen hätten. In der letzten Sequenz wird neben einer ideologischen Staatskritik noch das antisemitische Stereotyp der ›reichen Juden‹ bedient, die sich durch ihren Reichtum (illegitime) Vorteile verschafft haben sollen. Eine Teilnehmerin folgert aus ihrer Kritik an der Staatsgründung Israels, dass es sich bei Israel nach wie vor »echt mal [um ein] besetztes Land« (TL-Y: 31) handle.

nicht unbedingt ähm die Menschen, die sich hinsetzen und Tee kochen [...].
(Transkript Teilnehmer Z: 4)

In Hinsicht auf die Folgen israelischer Aggressivität neigt ein Teilnehmer, ähnlich wie Grass, zu apokalyptischen Superlativen. So werden die Folgen des Gaza-Kriegs im Jahr 2014 von Teilnehmer S auf folgende Weise beschrieben:

Anfang des Semesters ähm 'n schönes Panorama-Bild [der Städte im Gaza-Streifen] aufgemacht/ähm also, auf die Titelseite gehabt, was einfach nur ne riesige Steinwüste ist. Da stand einfach nichts mehr. Da ist eim/da/das hätte man irgendwie aus'm/d/Science-Fiction ähm Film irgendwie denken können, das is irgendwie/äh so sieht die Welt in fünfzig Jahren aus, nachdem der dritte Weltkrieg zu Ende war oder so etwas. (Teilnehmer S, Transkript Gruppendiskussion 3: 22)

Im Material lässt sich weiterhin vereinzelt die Annahme finden, dass Israel bzw. Israel sich in unangemessener und unverhältnismäßiger Weise als Opfer inszenieren. So äußert etwa Teilnehmerin A im Interview auf Nachfrage, worin »die größten Hindernisse« bestünden, die einem Frieden im Nahen Osten im Weg stehen, auf folgende Weise:

Also ich finde wirklich die Mentalität der Israelis, dass die ja angeblich jeder hasst ((lacht leicht)) und die ganze Welt gegen sie ist, weil ich immer finde, das beschweren [sic!] die viel auch herauf [...]. (Transkript Teilnehmerin A: 26)

Für die Schaffung eines dauerhaften Friedens sollen demnach also nur die Israelis verantwortlich sein, die sich illegitimer Weise als Opfer darstellen und sich »beschweren« bzw. Hass (durch ihr Handeln?) auch »heraufbeschwören«. Je nachdem, was hiermit gemeint ist, liegt also entweder eine Leugnung oder Rechtfertigung von Hass gegen Israel vor.

Das Stereotyp »israelischer Vorrechte« besteht demgegenüber in der Behauptung, dass Israel im globalen Staatensystem besondere Rechte habe und somit einen Sonderstatus einnehme. Dies kann als Übertragung des aus der Antisemitismusforschung bekannten Stereotyps »jüdischer Sonderrechte« (vgl. Braune 2010: 95f.) auf Israel verstanden werden. Wenn Israel gegen internationale Normen verstoße, so die Logik, würde dies nicht sanktioniert werden, wie bei anderen Staaten. So äußert Teilnehmer D in Bezug auf den Gaza-Krieg 2014 sein Unverständnis darüber,

warum Israel sich sowas erlauben kann und wenn das woanders passiert, ähm, dass man dann in Den Haag landet (Transkript Teilnehmer D: 11).

Israel wird hier in dämonisierender Weise auf die gleiche Ebene wie die Minderheit solcher Personen gestellt, die für Verbrechen wie die Rekrutierung von Kindersoldaten oder Verbrechen gegen die Menschlichkeit angeklagt worden sind.

5.4. Abwehr im Kontext antisemitischer Äußerungen

Bisweilen formulieren Teilnehmer*innen Behauptungen, die ihnen unmittelbar nach dem Aussprechen als kritisierbar erscheinen. In Kapitel 2.1 wurden diesbezüglich unter den Begriffen Kryptoantisemitismus, Tabubrecher*innenpose, Selbstdementierung und Disclaimer solche Verhaltensformen diskutiert, die die Wahrscheinlichkeit präventiv herabsetzen, dass der geäußerte Antisemitismus problematisiert wird. Alle diese Phänomene lassen sich vereinzelt auch im untersuchten Material identifizieren. So dokumentiert folgende Sequenz eine Form (zunächst) kryptoantisemitischer Rede, in der Teilnehmerin H auf die Frage nach ihrer Auseinandersetzung mit dem Thema Judenverfolgung in der Schule feststellt:

Teilnehmerin H: [E]s gibt ja verschiedene Meinungen und ich versuche eben nich nur Meinung nachzuquatschen, sondern selber dahinter zu kommen, und naja (...)

Interviewer: Was für Meinungen sind ihnen da bekannt? Äh, die da so vertreten werden?

Teilnehmerin H: Naja er wollte zwangsweise nen Sündenbock haben. Also dass er irgendwen brauchte halt. Oder dass tatsächlich irgendetwas vorgefallen ist, dass da, was weiß ich, das, was wir in der Schule, glaube ich, gelernt haben war, dass (...) sich angeblich die Juden in Deutschland so verbreitet haben, reich waren und eben aufgestiegen sind sozusagen und dass ihm das nicht gefallen hat und er sie deswegen loswerden wollte [...]. Und naja deswegen bin ich da so 'n bisschen zwiegespalten, grade weil Hitler ja so historisch interessiert war [...]. Deswegen, kann ja sein, dass er auf irgendetwas gestoßen ist, was Historisches. Irgendetwas, was mit Juden zu tun hat und das war damals nun mal nix seltenes. Dass er sie irgendwie als Gefahr angesehen hat, wegen, was weiß ich was früher vorgefallen sein könnte. Und naja, das ist eben so die Sache, wo ich versuche zu überlegen,

ob er nicht doch nicht einfach nur ein[en] Sündenbock gesucht hat, sondern dass da, dass er auf irgendetwas Historisches gestoßen ist.

Interviewer: Also irgendwelche Gründe, Verfolgungsgründe im Endeffekt.

Teilnehmerin H: Ja irgendwie sowas, was weiß ich, dass die früher [die] Weltherrschaft an sich reißen wollten oder was auch immer. (Transkript Teilnehmerin H: 8f.)

Hier präsentiert sich die Teilnehmerin als skeptische und aufgeklärte Persönlichkeit, die den Dingen auf den Grund gehen will und bei ihrer Suche nach Erklärungen für die nationalsozialistische Verfolgung von Jüd*innen auf deren Reichtum und ihre gehobene Stellung und zuletzt auf eine mögliche historische Weltverschwörung stößt. Gegen mögliche Kritik wird sich dann allerdings immunisiert, indem die antisemitischen Vorstellungen in hypothetischer Form als (mögliche) Erkenntnisse Dritter (Schule bzw. Hitler) und nicht als abschließendes eigenes Urteil vorgestellt werden.

Eine Inszenierung als Tabubrecherin findet demgegenüber in folgendem Ausschnitt einer Gruppendiskussion statt, in der sich das Gespräch gerade um die vermeintliche Privilegierung von Jüd*innen gegenüber Muslim*innen in der Beschneidungsdebatte des Jahres 2012 dreht:

Teilnehmerin V: Allgemein, also jetzt gerade in Deutschland, jetzt z.B. bei diesem Beschneidungs-Dings, da ging es dann ja um Juden und und Moslems, und da hatte ich einfach das Gefühl, dass den Juden da viel mehr, irgendwie...

Teilnehmerin Y: Freiheiten eingeräumt werden...

Teilnehmerin V: ((unterbricht)) Ne, das ist ja [unverständliches Wort]

Teilnehmer B: die Anerkennung, oder?

Teilnehmerin V: Genau, also so 'n bisschen, das ist ja, irgendwie n Reinheitsgebot und »ach du meine Güte« und dann irgendwie war das in diesem Beitrag so 'n bisschen so »Ja und die bösen Moslems, die verstümmeln ihre Kinder bei den Juden hat das aber so viel Tradition« – und es ist einfach unfair, wie das dargestellt wurde in dem Radiobericht den ich gehört hab und ohne dass das gesagt wird, dass das so mitschwingt, und da fand ich das Gedicht [»Was gesagt werden muss«, M. H.] auch mal 'n guten Ausgleich, so. Und jetzt hab ich schon wieder Angst, dass ich was ((lachend)) Böses gesagt hab. ((Lacht)) (Transkript Gruppendiskussion 5: 20)

In diesen Sequenzen versucht Teilnehmerin V sich einen Reim darauf zu machen, warum Jüd*innen in Deutschland eine vermeintlich privilegierte Po-

sition einnehmen und Muslim*innen unfair behandelt würden. V exemplifiziert ihre These hierbei an einem von ihr gehörten Radiobeitrag zur Beschneidungsdebatte. Nach mehreren Artikulationsversuchen kommt sie zu der Überlegung, dass auf die Befindlichkeiten von Jüd*innen in der Debatte große Rücksicht genommen, Muslim*innen hingegen verunglimpft worden seien.⁵ Sodann sagt V, dass sie das Gedicht von Grass deshalb als »guten Ausgleich« bewerte. V stellt hiermit nichts anderes fest, als dass es nur gerecht sei, wenn Jüd*innen nun einmal genauso negativ wie Muslim*innen dargestellt würden. Dieser Vergleich zwischen dem gesellschaftlichen Umgang mit Jüd*innen und Muslim*innen lässt sich als invertierte Form der Aufrechnung des Antisemitismus bezeichnen. Während in der Aufrechnung von Antisemitismus ›den Juden‹ und ›den Deutschen‹, wie in 3.4 beschrieben, gleichermaßen ein Schuldkonto angedichtet und Schuld als beglichen dargestellt wird, dreht Teilnehmerin V diese Logik um, indem sie beiden Gruppen ein »Diskriminierungskonto« zuschreibt und fordert, dass dieses ausgeglichen sein sollte. Dass sie durch diese Äußerungen eine antisemitische (und auch rassistische) Position bezieht, scheint ihr dann auch selbst klar zu werden. Durch die abschließende Anmerkung, dass sie nun Angst habe, »was Böses« gesagt zu haben, kann sie sich auf humoristische Weise als potenzielles Opfer einer herrschenden Moral darstellen. Auf diese Weise wird die Diskussion refokussiert und die Wahrscheinlichkeit einer kritischen Intervention, die sogleich als moralisierend markiert wäre, herabgesetzt. Tatsächlich ist diese Strategie auch erfolgreich, insofern sie zu einem abrupten Themenwechsel in der Diskussion führt.

In folgender Sequenz eines Interviews versucht Teilnehmer C, wie im Unterkapitel zu Rechtfertigungen (2.3) beschrieben, antisemitischer Rede einen möglichen Sinn zuzuschreiben, nur um diese Proposition dann Stück für Stück zurückzunehmen und sich selbst zu korrigieren:

Teilnehmer C: Wir dürfen Dinge nicht sagen. (---)Vielleicht muss man sie aber gerade doch auch ab und zu mal aussprechen, um, um auch die Diskussion äh, die da nicht stattfindet, zumindest mal wieder 'n bisschen loszutreten. Sie muss ja nich/also, selbst wenn man mal was – überspitzt gesagt – was Antisemitisches sagt, ja? Also was meint, das wäre antisemitisch, kann

5 Dass in der Beschneidungsdebatte tatsächlich Antisemitismus auf vielfältige Weise artikuliert wurde, zeigt Dana Ionescu in ihrer umfangreichen Analyse der Debatte (vgl. dies. 2018).

es aber trotzdem einfach mal ne, nen, nen Blickwinkel, 'n anderen, auf dieses Problem werfen, wo man, wo, wo'm[an] kurzen Moment sich erst drüber echauffiert und auch [sagt]: »Moment!« Aber (---) doch, das, das kann ich irgendwie einordnen, das gibt mir nochmal 'n neuen Dreh und dann kommt diese Diskussion nochmal los und ich kann über diesen Konflikt anders reden. [...]

Interviewer: Ähm, meinen Sie das dann, also dass auch 'n antisemitisches Argument als Argument, äh in dem Moment dann äh neuen/ne neue Position, neue Perspektive eröffnen kann?

Teilnehmer C: Ein Argument, das man als antisemitisch stempelt. (Transkript Teilnehmer C: 6)

Die Selbstkorrektur besteht hierbei in mehreren aneinander anschließenden Formen der Selbstdementierung. Zunächst wird eine Antisemitismus rechtfertigende Proposition, im Sinne einer legitimen Übertreibung (»überspitzt gesagt«), vorgetragen: Antisemitische Äußerungen könnten demnach den Sinn haben, einen Diskurs loszutreten. Vor diesem Hintergrund wird dann der mögliche Sinn einer entsprechenden Handlung elaboriert, um sich abschließend auf Nachfrage komplett von der ursprünglichen Proposition zu distanzieren und nun von einem »Argument« zu sprechen, das als antisemitisch (ab-)gestempelt werden könne.

Im folgenden Beispiel bemerkt einer der Teilnehmenden während eines längeren Monologs, dass er sich in ein antisemitisches Narrativ verstrickt. Er reagiert hierauf mit einem die Rede abschließenden Disclaimer:

[E]s war niemals so, dass [...] das Judentum oder die Juden [...] in ähm Deutschland eine Rolle wie jede andere Religionsgemeinschaft gespielt haben [...]. Und ((räuspern)) das einfach dadurch, dass ähm äh die Tora den Juden nicht verbietet, mit Geld Geschäft/Geschäfte zu machen, was die Bibel aber tut. Deswegen [...] hatten die Juden [...] die Rolle der Händler, der Bankiers und das führt sich ja [...] in der heutige[n] Tradition fort: Noch immer sind ähm viele, oder sind [die] allermeisten großen Bankhäuser jüdischen Ursprungs – ((lacht leicht)) 'n Beispiel wär zum Beispiel die Rothschilds/Rothschild und ähnliches. Und mmh ich ähm/(---)ähm – nicht, dass es mich irgendwie stören würde, von Wegen: »Ja, d/die Juden, irgendwie Weltbeschwörung« – [Es] is es halt 'n [...] Fakt, dass die viele, äh viele Banken jüdischen Ursprungs haben [sic!]. Und ich hab auch kein Problem damit. Ich mein ähm: es is mir doch egal. (Transkript Teilnehmer S: 15)

In dieser Sequenz geht es S eigentlich darum, die in seinen Augen besondere Stellung des Judentums in Deutschland der Gegenwart zu erläutern. Er verweist hierbei zunächst historisch angemessen auf dessen Sonderstellung im Geldhandel, um dann allerdings die antisemitische Vorstellung zu vertreten, dass diese historische Prägung auch das Bankensystem heute zu großen Teilen betreffe.⁶ Dass diese Äußerung als Ausdruck einer antisemitischen Haltung interpretiert und missbilligt werden könnte, fällt S offenbar selbst auf. Er löst die Situation mittels eines nachgereichten Disclaimers (»nich, dass es mich irgendwie stören würde«), einer Zurücknahme der Generalisierung (aus den »allermeisten« Banken werden wieder »viele«) und der Betonung seiner emotionalen Indifferenz, indem er negative Affekte gegenüber diesem vermeintlichen »Fakt« verneint (»es is mir doch egal«). In diesem Zusammenhang fällt auch die auffällige Unterbrechung der eigenen Rede auf (»mmh ich ähm/(—)ähm«), die mit Scott Hanson-Easey und Martha Augoustinos (2012) als Begleiterscheinung bzw. Ausdruck sprachlicher Korrektur-Mechanismen interpretiert werden kann.

5.5. Die Dethematisierung von beobachtetem Antisemitismus

Eine andere Variante von Selbstkorrekturen liegt vor, wenn Teilnehmer*innen (entweder von selbst oder motiviert durch den Interviewer) auf beobachteten Antisemitismus zu sprechen kommen. Dann lässt sich beobachten, dass – nachdem die Existenz eines antisemitischen Phänomens bereits eingeräumt wurde – Antisemitismus als kritikbedürftiges Problem wieder auf beiläufige Weise dethematisiert bzw. zum Verschwinden gebracht wird. So antwortet M auf die Frage, ob er schon einmal Antisemitismus beobachtet habe, auf folgende Weise:

Also, ich hab mal Zeitungen ausgetragen bei älteren Menschen, so'n Kirchenblatt, da war das schon dann manchmal so, dass die gesagt haben: Ja, (---)/das war aber auch dann immer/also, dass die dann un-/ich/ich würd denen das gar net/äh ga/ich würd g/gar nicht sagen, dass das bewusst passiert, sondern ähm im weiteren Gespräch kam dann häufig heraus, dass ähm, dass

6 Dass die »allermeisten großen Bankhäuser jüdischen Ursprungs« seien ist nicht nur angesichts der Vielzahl heutiger Bankenhäuser, sondern auch aufgrund des christlichen Ursprungs des Bankenwesens falsch und eine durch Antisemitismus geprägte Vorstellung.

die in der Hitlerjugend waren, so groß geworden sind und bestimmte/und in ner gewissen Weise indoktriniert wurden und so ein Verhalten antrainiert wurde, dass man eben Juden bestimmte Merkmale zuschreibt, ähm und das dann auch schwer vielleicht äh is, wieder abzulegen, wenn man das in früher Jugend so anezogen bekommen hat, dass der Jude eben so is, wie er is und dass er viel Geld hat und so und äh ja, bei meinen Eltern ist das auch äh/waren durchaus auch Ressentiments gegenüber Juden vorhanden. Die sind in, in Polen großgeworden, als, als Deutsche in, in, in Schlesien – da gab's auch immer den Juden im Ort. Der hat den Laden gewor-/Also da/denen gehörte der Laden, der hatte das Geld und äh wie Sie dann auch sagten, ja, der hat die Leute auch dann übers Ohr gehau, ab und an. Und äh dann erzählten die auch: Ja, dann waren bestimmte Vorurteile gegenüber den Juden immer vorhanden. (Transkript Teilnehmer M: 6)

Die Sequenz umfasst die Beobachtung von Antisemitismus bei älteren Kund*innen und bei den eigenen Eltern bzw. in deren sozialem Umfeld. Der Bericht über erstere ist allerdings von Abbrüchen der Rede und von Auslassungen geprägt (»dass die gesagt haben: Ja, (—)«), so dass zunächst gar nicht deutlich wird, um welche antisemitischen Phänomene es sich hierbei genau handelt. Im weiteren Verlauf schließen dann Ausführungen darüber an, wie sich dieser Antisemitismus erklären ließe. Antisemitische Stereotype werden hierbei als Resultat ideologischer Beeinflussung (siehe Kapitel 5.10.1) bzw. als Ausdruck einer Indoktrination durch die Nationalsozialist*innen beschrieben und diese Rede von einem intention-denial begleitet (»ich würd g/gar nicht sagen, dass das bewusst passiert«). Die sich so äussernden Menschen erscheinen damit als Opfer ihrer Erziehung und es wird impliziert, dass sie für ihr Handeln nicht verantwortlich seien. Hinsichtlich der Erzählung über die Eltern wird demgegenüber zwar deutlich, dass von »Ressentiments« die Rede ist, die die Eltern in ihrer Jugend bei anderen wahrgenommen haben. Aber auch diese Rede endet nicht in einer Distanzierung, sondern einer korrespondenztheoretischen Erklärung (siehe Kapitel 5.10.2) von Antisemitismus: Vorurteile, so legt der Teilnehmer in Anschluss an die Erzählungen der Eltern nahe, hätten demnach deshalb existiert, weil sich »der Jude« betrügerisch verhalten hätte. Beobachtbar ist hier eine antisemitische Generalisierung im Sinne von: »da gab es immer den Juden im Ort, der die Leute übers Ohr gehauen hat«. Auch hierbei verschwindet also die Frage nach der moralischen Verantwortung von antisemitisch handelnden Menschen, und an deren Stelle tritt der Verweis auf das vermeintliche Verhalten »der Juden«.

In folgender Sequenz kommt Teilnehmerin V auf Nachfrage auf einen von ihr beobachteten Antisemitismus in einem Alltagsgespräch, während eines universitären Aufenthalts in der Türkei zu sprechen:

Teilnehmerin V: Also das, also das war jetzt auch nicht so 'ne reflektierte Aussage, [...] aber [eine Person] meinte mal zu mir, dass das ja die Deutschen und die Türken gemeinsam hätten, dass man die Juden hasst (lacht) [...] oder dass dann Leute auch zu mir gesagt haben, [sie] können halt eher Solidarität mit dem Iran empfinden als mit Israel, weil die Juden ja auch so-und-so-und-so sind, also, so, ne auch so 'n bisschen, »ein Stück weit haben sie ja auch verdient, was ihnen passiert ist«, und so... und letztendlich gut, wie, wie die auch die Palästinenser behandeln, kann man auch nachvollziehen, dass denen dann auch Böses unterstellt wird [...].

Interviewer: Und wie haben Sie sich dann in dieser Situation verhalten? [...]

Teilnehmerin V: Also den ersten Kommentar konnte ich ja eigentlich ganz sachlich richtigstellen, und so bei den Sachen, die so zwischen den Zeilen gesagt wurden, war ich eigentlich eher 'n bisschen baff. So, also ich kann ja, ich kann ja tatsächlich auch nur für mich sprechen, ich kann ja auch nur sagen, »ok, das haben wir Deutschen mit den Türken eigentlich nicht so gemeinsam«, ähm, aber ich kann ja denen nich ihre Wahrnehmung absprechen [...]. (Transkript Teilnehmerin V: 23)

Diese Sequenz umfasst die Beobachtung von Antisemitismus, der sich in pauschalem »Hass« auf Jüd*innen und der Rechtfertigung des Genozids an den Jüd*innen (»verdient, was ihnen passiert ist«) ausgedrückt habe. Dieser Antisemitismus wird aber sogleich relativiert. Es habe sich dabei nicht um eine »reflektierte Aussage« und also gewissermaßen um eine »gedankenlose« Äußerung gehandelt. Hier liegt also wiederum eine Verleugnung von Intentionen vor, was dazu führt, dass die Frage nach der Verantwortung der sich so äussernden gar nicht erst gestellt werden kann. Sodann erfolgt eine durch eine zurückhaltende Distanzierung relativierte und antisemitische Perspektiven übernehmende Rechtfertigung der antisemitischen Äußerungen. Das Verhalten von Israelis mache es V zufolge »nachvollziehbar«, dass Juden »Böses unterstellt« würde. Auf Nachfrage, wie sie sich in der Situation verhalten habe, thematisiert V dann zunächst die eigene Irritation (»war ich eigentlich eher n bisschen baff«), um dann eine kulturell relativistische Rechtfertigung (»aber ich kann ja denen nich ihre Wahrnehmung absprechen«) zu formulieren, die im »Nicht-Urteil« (Taguieff 1991: 255) mündet. Dieser Mensch aus der

Türkei dürfe also aus Respekt nicht für seine antisemitische Einstellung zum Nahostkonflikt kritisiert werden.

Analoge Phänomene des Wechselspiels von Problembenennung und argumentativer Problemlösung lassen sich im untersuchten Material auch hinsichtlich der Frage nach der eigenen Verantwortung für die aktive Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus der Großelterngeneration identifizieren: so etwa, wenn Teilnehmer U die Gegenwart des Antisemitismus bei älteren Menschen verortet, um daran anschließend festzustellen, dass eine Auseinandersetzung mit diesen Menschen nicht mehr nötig sei, da diese »aus dem aktiven Leben größtenteils raus« seien und nun »ihre schönen letzten Tage« verbrächten (vgl. TL-U: 14). Zudem wird festgestellt:

Ja, jedenfalls, [...] die Leute, die damals im Prinzip ihr Kreuz bei der NSDAP gesetzt haben, [...] die leben doch heute doch schon größtenteils alle gar nicht mehr. So, es gibt da nur noch ganz wenige, [...] also das heißt, es gibt kaum welche, die wirklich noch die Verantwortung tragen zu sagen [...] und die Leute die dann in der Hitlerzeit gelebt haben und die Sachen ausgeführt haben, die hatten meistens sowieso keine andere Wahl [...]. (Transkript Teilnehmer U: 11)

Auffällig ist an dieser Positionierung vor allem die Kaskade von Argumentationsweisen, die allesamt die Nicht-Auseinandersetzung mit älteren Generationen rechtfertigen. Diese hätten ohnehin keinen Einfluss mehr, seien bereits tot oder könnten ohnehin zu großen Teilen nicht für ihr Handeln verantwortlich gemacht werden. Der indirekte Verweis auf einen vermeintlichen Befehlsnotstand dient hierbei als besondere Form der rechtfertigenden Entschuldung der Kriegsgeneration.

Demgegenüber mahnt Teilnehmer Q zunächst die Notwendigkeit an, das Verhalten, auch solcher Zeitgenoss*innen des NS zu thematisieren, die sich durch Formen des »Unterlassens« (TL-Q: 7) indirekt schuldig gemacht hätten. Er beklagt hierbei, dass man »einfach viel mehr darüber [hätte] sprechen sollen, wie sich jeder einzelne, so schuldig daran gemacht hat« (ebd.). Auf die Rückfrage, ob er eine solche Auseinandersetzung auch in der eigenen Familie gesucht habe, gibt er dann folgende Antwort:

[A]lso das war nicht unbedingt die Thematik, die man jetzt äh am Kaffeetisch jetzt nochmal auspackt. Weil [...] man dann ja auch/ich denk, relativ schnell merkt, dass andere vielleicht nicht so gerne darüber sprechen wollen. Das respektiert man dann natürlich auch in gewisser Weise, [...] ich denk,

da (---) muss man großes Glück, sag ich jetzt mal, haben, wenn man wirklich jemanden in der Familie hat, der darüber so offen sprechen kann [...]. (Transkript Teilnehmer Q: 8)

Die Argumentation des Teilnehmers ist von einer offenkundigen Inkonsistenz geprägt. Während Q in Bezug auf die deutsche Nachkriegszeit abstrakt die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung über verbreitete Formen der Schuld einfordert, rechtfertigt er hinsichtlich seines eigenen Verhaltens die Nicht-Auseinandersetzung konkret. Somit erscheint es als bloßes »Glück«, ob eine Beschäftigung mit Fragen der Verantwortung stattfinden kann. Das Problem der Nicht-Thematisierung der eingeräumten vielfältigen Verstrickungen der Großelterngeneration wird damit beiläufig entschärft.

5.6. Abwehr im Umgang mit einer nazistischen Äußerung

In diesem Unterkapitel geht es um die Beschreibung einer antisemitischen Szene, die sich in einer der Gruppendiskussionen ereignete und dort deutliches Unbehagen auslöste. Analysiert wird hierbei, wie die Gruppe auf diese Situation reagierte und wie die Szene von zwei an ihr beteiligten Teilnehmerinnen dann im Interview interpretiert wurde. Am Verhalten der Gruppe und den anschließenden Deutungen kann noch einmal exemplarisch gezeigt werden, wie ein antisemitisches Ereignis überspielt und nachträglich verleugnet oder bagatellisiert wird.

Der Ausgangspunkt für die antisemitische Äußerung einer der Beteiligten ist eine Diskussion über die Glaubwürdigkeitskrise der öffentlich-rechtlichen Medien. Teilnehmerin H hatte festgestellt, dass eine große Mehrheit der Medien stets falsche Informationen vermittele und die Bevölkerung (»das gemeine Fußvolk«, GD-1: 32) diese nicht hinterfrage. Teilnehmerin F, die die Medien weniger kritisch beurteilt, hinterfragt dann diese Meinung:

Teilnehmerin F: Also was [sind] dann deine, dein[e] Lösungsvorschläge, wenn das so schlimm ist?

Teilnehmerin H: Tja, also Hitler würde jetzt sagen: alle einschläfern, aber...

Teilnehmerin F: Oh, Gott!

Teilnehmerin H: Ja, aber, hamm wir x-Jahre in Geschichte durchgenommen, ne?

Teilnehmer U: Wir hamm ja sonst nichts in Geschichte gelernt.

Teilnehmerin H: Ja.

[Mehrere Personen stöhnen]

Teilnehmerin P: Jetzt bin ich sprachlos.

Teilnehmer D: ((schleppend)) Ja, also ich glaub, äh, grundsätzlich ist halt die Sache, dass, ähm, man sich halt auch selber 'ne Meinung bilden muss.
(Transkript Gruppendiskussion 1: 33)

Diese Sequenzen werden durch die Frage eröffnet, was Teilnehmerin H konkret vorschlagen würde, wie man mit dem durch die Medien produzierten Halbwissen umgehen solle. H reagiert hierauf mit einem zynischen Hinweis, der nahelegt, die Medienmacher*innen sollten »eingeschläfert« werden, was als euphemistische Umschreibung für »vergasen« gelesen werden kann. Die Verwendung dieses Worts bewirkt, dass die antisemitische Aussage gebrochen und die Wahrscheinlichkeit von Widerspruch herabgesetzt wird. Zudem wird durch das »Aber« ein nachgereichter Disclaimer angedeutet, mit dem eine Distanz zu dem Gesagten hergestellt werden könnte. Es kommt also zu einer Form der Kritik antizipierenden Abwehr bzw. Selbstkorrektur. Teilnehmerin F zeigt allerdings mit einem impulsivem »Oh Gott!« an, dass sie durch die Äußerung in hohem Maße irritiert ist. H interveniert dann und versucht, das von ihr Gesagte der schulischen Vermittlung des Themas Nationalsozialismus zuzuschreiben (»hamm wir x-Jahre in Geschichte durchgenommen, ne«). Dies lässt sich als Versuch verstehen, den antisemitischen Gehalt der Aussage zu externalisieren, indem sie ironisch als Position anderer ausgegeben wird. Teilnehmer U springt H hierbei argumentativ zur Seite (»Wir hamm ja sonst nichts in Geschichte gelernt.«). Dass mehrere Personen nun stöhnen, zeigt wiederum an, dass auch diese Strategie nicht verfängt, die verächtliche Forderung, Journalist*innen zu eliminieren, provoziert in der Gruppe deutliches Unbehagen. Wenn Teilnehmerin P nun darauf hinweist, dass sie »sprachlos« sei, deutet dies eine verurteilende Haltung an, die aber letztlich nicht formuliert wird. Teilnehmer D führt daraufhin die Diskussion mühevoll auf die Ausgangsfrage nach den Möglichkeiten des Umgangs mit den Medien zurück, um letztendlich eine alternative Antwort anzubieten (»man [muss] sich halt auch selber ne Meinung bilden«). Durch diesen forcierten Themenwechsel erweist sich die Konfliktsituation danach als neutralisiert.

In den folgenden Interviews wurden nun die Teilnehmerinnen H und P zu dem von H artikuliertem Satz noch einmal befragt. Das Verhalten von Teilnehmerin H ist hierbei von offensiver Abwehr geprägt. Auf die Situation angesprochen stellt sie zunächst fest, sie habe Teilnehmerin F bloß »testen« wollen:

Und sie hat tatsächlich so reagiert, wie ich es gedacht habe. Ich habe gesagt, [...] Hitler hätte den Mainstream vergast. Die Betonung lag darauf: »Hitler hätte« und damit ist es ne neutrale Aussage, nicht meine Meinung, nicht irgendeine Meinung, sondern »Hitler hätte«. Und sie hat total, ((schwer atmend)) erstaunt reagiert, frei nachm Motto, als wäre, hätte ich gerade gesagt »Ich begeh gleich Genozid« oder irgendetwas. Dabei hat sie nur das hörn wolln, ja, nur das hörn wolln, was sie wollte. [...] also weshalb ich zu dem Schluss komme, dass sie mit ihrer festgefahrenen Meinung vom, pfff, von der Schulbildung [...], oder Politikstudium, oder was auch immer, wo diese Meinung herkommt bei ihr, dass sie das versucht sich so zu recht zu drehen. [...] solche Leute suchen sich dann ihre Fehler zwanghaft bei andern, die vielleicht gar nicht so sein müssten. Also dass, also dass sie Sachen reininterpretieren, die vielleicht gar nicht böse gemeint sind [...]. (Transkript Teilnehmerin H: 18)

Dieser Abschnitt dokumentiert die Verkettung einer ganzen Reihe an Abwehrargumentationen. Er wird zunächst durch die Deckerzählung eröffnet, dass H strategisch gehandelt habe, um etwas über den Charakter einer der an der Gruppendiskussion Beteiligten zu erfahren. Sodann wird der bereits in der Gruppendiskussion verwendete Externalisierungsversuch fortgesetzt, wenn H feststellt, sie hätte bloß paraphrasieren wollen, was Hitler in der Situation gemacht hätte. Die Teilnehmerin bedient sich hierbei der in Kapitel 2.1 beschriebenen Strategie, einen Kronzeugen für die eigene antisemitische Argumentation anzuführen. Sodann schreibt Teilnehmerin H Teilnehmerin F die Meinung zu, dass sie sie aufgrund von Vorurteilen und ›Zwanghaftigkeit‹ als nationalsozialistisch eingestellt betrachte – hier liegt also eine Kritik diskreditierende Form der Abwehr vor. Zuletzt werden zudem antisemitische Intentionen verleugnet (»gar nicht böse gemeint«), wodurch mit der Rede verbundene verletzende Absichten in Abrede gestellt werden.

In einem anderen Interview wurde die an der Szene beteiligte Teilnehmerin P zu der Szene befragt. Sie stellt hierzu folgendes fest:

Interviewer: Und dann war die Rückfrage, so, was sollte man denn mit diesen Medien machen? Und dann hat sie gesagt, ja Hitler würd sagen, alle einschläfern.

Teilnehmerin Z: Ja, genau. Stimmt, ja, ja, ja. ((seufzen)) Ne, weiß ich nicht. Find ich nicht lustig, und ich find's falsch. Da würde ich so weit gehen, das würde ich nicht nur werten, da würde ich das komplett ablehnen. Das find ich nicht gut. Weiß nicht, das ist bei mir halt meine Grenze, das geht nicht.

Ich fühl mich dann halt nicht gut dabei, mit so nem Menschen in meiner Gegenwart. Ich find's nicht lustig, und ich weiß nicht, nee, dass ist mir echt zuwider, sorry, das ist, da hab ich ne Abneigung. Und das ist nicht angebracht, man kann was anderes sagen in dem Kontext. Und es ist nicht so, dass sie nur damit was ausdrücken könnte, was sie sagen wollte von der Intention her. (Transkript Teilnehmerin P: 33)

In dieser Sequenz wird trotz der Verurteilung des Gesagten wie auch von H als Person eine Abwehrargumentation formuliert. Zwar stellt P fest, dass sie nicht nur das Gesagte, sondern auch H ablehnt, dass H.s Äußerung für sie eine Grenzüberschreitung darstellt usw. Doch auch hier folgt auf die vielfältigen Formen der normativen Verurteilung ein »Aber«, das auf eine Verleugnung der Möglichkeit unakzeptabler Intentionen hinausläuft. P insinuiert hierbei, dass sich das Ausgedrückte von dem Gemeinten unterscheidet, dass H also eigentlich nur eine letztlich sachlich begründete Kritik der Medien formulieren wollte. Zwar wird hier nicht H.s Handeln, allerdings H.s Handlungsmotiv rationalisiert.

5.7. Vage Verweise auf die Shoah als Abwehrhandlungen

In Kapitel 5.1.4 wurde gezeigt, dass die vermeintliche Unmöglichkeit, in Deutschland israelische Politik offen zu kritisieren, ohne als antisemitische Person verunglimpft zu werden, häufig auf die vermeintlich weit verbreitete Existenz von Schuldgefühlen zurückgeführt wird. Von Schuldgefühlen kann allerdings nur gesprochen werden, wenn auch das thematisiert wird, worauf sich diese beziehen, also die Vernichtung der europäischen Jüd*innen. Zu einer Verwendung etablierter Begriffe wie »Holocaust« oder »Judenverfolgung« kommt es hierbei nur im Ausnahmefall. Typisch ist demgegenüber die Verwendung unspezifischer Umschreibungen. So ist dann beispielsweise schlicht von der »Vergangenheit« (GD-3: 5, TL-D: 8, TL-L: 4, TL-M: 6, TL-Q: 13, TL-T: 25, TL-O: 6), dem »Manko aus der Vergangenheit« (TL-C: 44), von »Sachen«, die man sich »geleistet« habe (vgl. GD-2: 14) oder von der »Sache, die damals im zweiten Weltkrieg passiert ist« (TL-U: 19) die Rede. Auf solche euphemistischen Bezeichnungen wurde bereits in der Analyse des Gruppenexperiments des Frankfurter Instituts für Sozialforschung aufmerksam gemacht (vgl. Pollock 1955: 314; vgl. auch Kapitel 3.6). Welzer, Moller und Tschugall sprechen diesbezüglich von Formen »leeren Sprechens«, die sich

dadurch ausgezeichneten, dass »unklar bleibt, worum es eigentlich geht«, so dass »das Geschehen fast harmlos erscheint« (Welzer et al. 2002: 159).

Der Sinn dieser unklaren Shoah-Referenzen ist dabei durchaus erklärungsbedürftig. Sie könnten etwa als Ausdruck einer generellen Abwehrhaltung verstanden werden, die Geschichte der Verfolgung der europäischen Jüd*innen zu erinnern. Eine weitere Antwort ergibt sich aus der Analyse des möglichen rhetorischen Zwecks solcher Bezeichnungen. Um diesen zu erschließen, ist es sinnvoll, sich die Bedeutungshöfe bzw. typische »Sinnkopplungen« (Grebe 1967: 111) etablierter Alternativbezeichnungen zu vergegenwärtigen.⁷ So haben Begriffe wie ›Holocaust‹ oder ›Judenvernichtung‹ gemein, dass sie unmittelbar auf Vorstellungen von dem mit industriellen Mitteln vollzogenen Massenmord verweisen. Durch die Verwendung vager Begriffe (im Folgenden unterstrichen) wird diese Bedeutung hingegen vermieden und die Rede kann auf anderes – z.B. die Forderung nach Normalisierung der Erinnerung – fokussiert werden. Das wird z.B. im folgenden Zitat deutlich:

Na ja, wir wissen, dass wir ganz, ganz großen Scheiß gebaut haben, und eigentlich wissen wir auch, wir haben danach nicht richtig sauber aufgeräumt. (---)Und dem steht halt gegenüber: (---)Ja, das is aber alles rum. Das is alles vorbei. Und wir wissen das eigentlich, auch wenn wir's vielleicht nicht so klar und deutlich jetzt sagen, ähm irgendwie is das schon bei uns irgendwo im Hinterkopf drin und wir würden da manches Mal auch jetzt so'n, so'n, so'n (---)(---)ja, 'n bisschen entspannter umgehen wollen damit [...]. (Transkript Teilnehmer C: 35f.)

Mit »großem Scheiß« wird in dieser Sequenz ein Wort für die Judenvernichtung gewählt, das hinsichtlich seiner evaluativen Komponente hinreichend negativ ist, um klare Abgrenzung zu signalisieren, auf der anderen Seite aber auch hinreichend unkonkret, so dass die eigentliche Pointe der Rede, die Forderung nach einem »entspannten« Umgang »damit«, nicht empathielos erscheint. Ins Auge sticht zudem die Wendung »wir haben danach nicht richtig sauber aufgeräumt«. Auch hierbei handelt es sich um eine euphemistische Beschreibung, die den richtigen Umgang mit Massenmord und Vertreibung als bloßes Ordnungsprozedere präsentiert, nicht aber als anhaltende und kaum

7 Nach Paul Grebe sind hierunter Zuordnungen von Wörtern zu Wörtern zu verstehen, die in einer Sprache Geltung haben (vgl. ders.: ebd.).

(entspannt) abzuschließende Aufgabe. Aus rhetorischer Perspektive kann vermutet werden, dass die Vermeidung von klaren Benennungen hier also durchaus Sinn ergibt, weil eben diese Bezeichnungen in ihrem Effekt negativ auf die Selbstpräsentation des Teilnehmers auswirken oder Widerspruch wahrscheinlich machen könnten.

Formen der Rede, in der der Wunsch nach einer ›Normalisierung‹ der Erinnerung, deutscher Identität oder ›deutsch-jüdischer Beziehungen‹ bzw. nach einem Schlusstrich formuliert wird, sind im untersuchten Material immer wieder zu finden und gehen stets mit unklaren Holocaustreferenzen (im Folgenden unterstrichen) einher. Beklagt eine Teilnehmerin, dass sie die Erinnerung an diese »schlechte Erfahrung« (GD-4: 36) als Deutsche und Jüd*innen trennend wahrnimmt, weshalb jüdische Menschen mit »Samthandschuhen angefasst würden« (ebd.), so kritisieren andere, dass die Erinnerung des Nationalsozialismus einen allzu starken Einfluss auf die Gegenwart der deutsch-jüdischen bzw. deutsch israelischen Beziehungen habe. Teilnehmer L, der bezüglich der Judenvernichtung nur indirekt von einem »Fehler« (TL-L: 4) spricht, beschreibt die vermeintliche Rückwärtsgewandtheit deutscher Politik gegenüber Israel auf folgende Weise:

[D]as schaut nicht in Zukunft, das ist nicht perspektiv und ich denke, wir sind wirklich nun al/als Deutschland gewachsen und ähm in der Lage, also unsere Vergangenheit – sag ich mal – nicht zu vergessen, aber nicht mehr in [die] Entscheidungsfindung reinzunehmen. Also dass wir das wirklich auch in der Vergangenheit erst mal ruhen lassen können. (Ebd.)

Auch in folgendem Beispiel wird der Einfluss der Erinnerung auf gegenwärtige Generationen als beengend dargestellt und die vermeintliche Festlegung der heute lebenden (nicht-jüdischen) Deutschen auf die ›Täterrolle‹ zurückgewiesen:

[E]s wär halt einfach, einfach schön wenn [...] ne Zeit gekommen ist, wo man sich wieder neu miteinander austauschen kann, und sich jetzt als Menschen begreift, und nich als, ähm, [...] »Wir sind jetzt die Opfer und ihr seid die Täter« und, sondern, dass man vielleicht auch einfach Gemeinsamkeiten entdecken kann, die, die vielleicht ne neue Basis schaffen können. Und das heißt bestimmt nicht, dass man das irgendwie, das man das vergessen sollte oder sagen »gut, wir machen das jetzt ungeschehen, jetzt ist genug mit Reue und mit Aufarbeitung« usw. da ist garantiert noch sehr sehr viel zu leisten aber ähm, dass man da parallel dazu vielleicht auch 'n bisschen was Neues an-

fängt. (...) Wo man sich bewusst ist, was passiert ist, aber wo man das nicht die ganze Zeit äh, präsent hat. Also nicht die ganze Zeit, ähm, immer jemand daneben sitzt der einem das so einflüstert. (Teilnehmerin Y, Transkript Gruppendiskussion 5: 16)

In diesen Sequenzen wird zwar kein unbefangener Umgang mit der Vergangenheit, aber ein unbefangener Umgang mit Jüd*innen gefordert, die zugleich als Fremde dargestellt werden. Wie auch im weiter oben diskutierten Beispiel wird hierbei zwar pauschal die Relevanz der Erinnerung an den Genozid zugestanden, aber sprachlich so weit verunklart, dass eigentlich gar nicht klar ist, worüber genau gesprochen wird. Zu fragen ist hierbei zudem, wer es sein soll, »der einem das« – also das Täter-Opferverhältnis – »so einflüstert«. Ist hier von einer innerlichen Stimme die Rede oder sind damit nicht vielmehr die Dialogpartner*innen, also Jüd*innen gemeint? Dies legt zumindest der Jüd*innen zugeschriebene Satz »Wir sind jetzt die Opfer und ihr seid die Täter« nahe. Die Äußerungen lassen sich damit als Ausdruck des sekundären Antisemitismus interpretieren, wobei ein vermeintliches jüdisches Verhalten im Rahmen von Erinnerungsdiskursen als manipulativ vorgestellt wird.

Vor dem Hintergrund dieser Analysen lässt sich das Latent-Halten von bestimmten Bedeutungshöfen, die mit den Wörtern »Holocaust« oder »Judenverfolgung« verbunden sind, als eine rhetorische Operation verstehen, die notwendig ist, um einen unbefangeneren Umgang mit der deutschen Geschichte oder Jüd*innen – und damit eine Normalisierung deutscher Identität – einfordern zu können, ohne zugleich in aller Klarheit thematisieren zu müssen, was einer Normalisierung nach wie vor entgegensteht. Dieses Latent-Halten könnte die Funktion erfüllen, die Wahrscheinlichkeit von Widerspruch bzw. der Entstehung eines sozialen Konflikts herabzusetzen. In Anschluss an Klaus Holz lässt sich dies auch als Entparadoxierungsstrategie der »Paradoxie der Normalisierung« (Holz 2007) nach Auschwitz verstehen. Während die Paradoxie, Holz zufolge, darin besteht, dass eine positive deutsche Identität nach Auschwitz in öffentlichen Gesprächskontexten nicht bruchlos hergestellt werden kann, da jede Form des Normalisierungsversuchs das thematisieren muss, was Normalität widerstreitet, beruht die Entparadoxierungsstrategie darauf, auf die Shoah in einer Art zu verweisen, die damit verbundene Sinnkopplungen zugleich unterbricht. Im Sinne des in Kapitel 2 entwickelten Klassifikationsschemas kann sie aus diesem Grunde auch als eine Form des sprechenden Schweigens über den Genozid an den Jüd*innen

bezeichnet werden, welches zur Folge hat, dass scheinbar widerspruchsfrei eine Normalisierung von deutscher Identität eingefordert werden kann.

5.8. Extremisierung und Bagatellisierung von Antisemitismus

Da in den Gruppendiskussionen das Thema Antisemitismus immer wieder angesprochen wurde, insbesondere um sich von vermeintlich unberechtigten Antisemitismusvorwürfen abzugrenzen, und es dem ursprünglichem Erkenntnisinteresse der vorliegenden Studie entsprach (siehe Kapitel 3.1), wurden die Teilnehmer*innen in den Interviews auch nach ihren Vorstellungen befragt, was sie unter Antisemitismus verstehen. Zudem wurden die Gruppendiskussionen hinsichtlich der Frage ausgewertet, was hier in einzelnen Sequenzen als antisemitisch definiert wird. Die Ergebnisse der Analyse solcher laientheoretischen Vorstellungen werden in den folgenden drei Kapiteln vorgestellt.

Hierbei fällt zunächst auf, dass sich laientheoretische Bestimmungsversuche entlang des in der Vorurteilsforschung gängigen Drei-Komponenten-Modells der Einstellung (vgl. Heyder 2005: 5) schematisieren lassen. D.h. erstens, dass Antisemitismus von den Teilnehmer*innen häufig über negative, insbesondere extrem *negative Affekte* gegenüber Jüd*innen definiert wird. Verbreitet ist insbesondere die Auffassung, dass Antisemitismus als Ausdruck von »starke[n] Ressentiments« (GD-3: 4), »Hass« gegen Juden, das »Jüdische« bzw. »Judenhass« zu verstehen sei (vgl. TL-D: 30, TL-Q: 25, TL-U: 18, TL-E: 16, TL-K: 28).

Zweitens wird deutlich, dass Antisemitismus als Form des *kognitiven Schematismus* vorgestellt wird, der sich insbesondere in falschen Pauschalisierungen (vgl. TL-T: 36, TL-U: 35, TL-G: 8., TL-P: 17, TL-A: 18) und »Stereotypen« (TL-Z: 31, TL-F: 11, TL-P: 13) ausdrücke. So wird etwa festgestellt, Antisemitismus sei ein

negativer Stereotyp, der [...] in den menschlichen Köpfen sein kann, gegenüber ner bestimmten Gruppe von Personen. (Transkript Teilnehmerin P: 18)

Wiederholt wird z.B. auf die aus klassischen antisemitischen Darstellungen bekannte »lange Nase« sowie stereotype Zuschreibungen von Geiz und Reichtum hingewiesen (GD-4: 35, TL-P: 17, TL-G: 8, TL-A: 18) oder gesagt, dass Antisemitismus vorliege, wenn pauschal über »den« oder »die Juden« gesprochen

würde (vgl. GD-1: 15, GD-2: 22, GD-4: 35, TL-G: 8, TL-A: 28, TL-P: 17, TL-S: 13, TL-O: 14).

Drittens wird Antisemitismus über eine *diskriminierende Verhaltenskomponente*, nämlich extreme Gewalt, definiert. So definiert Teilnehmer Z Antisemitismus in folgender Weise:

Antisemitismus war ja [...], was stattgefunden hat im Dritten Reich. Dass eine Bevölkerungsgruppe [bzw. Menschen], die jüdischen Glaubens waren [...] diskriminiert und bis zur Hinrichtung ähm verfolgt wurden. (---)Das ist für mich Antisemitismus. (Transkript Teilnehmer Z: 9)

Teilnehmer C antwortet auf die Frage, was er unter Antisemitismus verstehe, Folgendes:

Also eben eine Bewegung, ausgerichtet auf Auslöschung von Menschen einer gewissen rassischen Eigenschaft, die wir landläufig als die Juden bezeichnen. (Transkript Teilnehmer C: 22)

Hieran ist zudem auffällig, dass die Definition von Antisemitismus als mörderische Gewalt mit der Reproduktion eines rassistischen Klassifikationsschemas (»rassische Eigenschaft«) einhergeht.

Und Teilnehmerin N definiert auf Nachfrage:

Antisemitismus [heißt das gleiche] wie Nazitum und ähm Gedankengut äh dieser, dieser Nazis eben. (Transkript Teilnehmerin N: 21)

Es zeigt sich damit, dass sich die einstellungstheoretische Konzeptualisierung von Antisemitismus im Material zwar wiederfindet, allerdings in zugespitzter und stereotyper Weise. Denn während in der Einstellungsforschung insbesondere negative Affekte und diskriminierendes Handeln als Phänomene mit graduellen Übergängen aufgefasst werden, wird Antisemitismus in den laientheoretischen Vorstellunggehalten vieler Teilnehmer*innen als *extrem* negative Einstellung und *extreme* Gewalt gefasst und darauf reduziert⁸. Zu kritisieren ist hieran im gegebenen Kontext, dass extremisierende Konzeptualisierungen des Antisemitismus, als Form des tödlichen Judenhasses,

8 Darauf, dass der Begriff Antisemitismus im sprachlichen Abwehrhandlungen so gedeutet werden kann, dass nur Formen eines »primitive[n] und gewaltbereite[n] Rassismus« darunterfallen, hat schon Schwarz-Friesel hingewiesen (vgl. Schwarz-Friesel 2015a: 303).

die Möglichkeit eines israelbezogenen oder antizionistischen, verbalen Antisemitismus, in dem antisemitische Stereotype auf den jüdischen Staat übertragen werden, Israel als kollektiver Jude konstruiert wird oder NS-Vergleiche formuliert werden, systematisch ausschließen. In Anlehnung an Siegfried Jäger ließe sich formulieren, dass ein entsprechendes antisemitisches Ereignis im Lichte dieser Art anti-antisemitischen Wissens als »nicht existent [erscheint]; ich sehe es nicht einmal, weil ich es übersehe« (Jäger 2001: 91).

Zu einer ähnlichen – wenn auch im untersuchten Material nur randständig beobachtbaren – Stereotypisierung von Antisemitismus kommt es auch, wenn Antisemitismus nicht nur extremisiert wird, sondern eine bewusste Böartigkeit als Bedingung dafür ausgewiesen wird, dass etwas als antisemitisch bezeichnet werden kann. Dann wird z.B. gesagt, dass es »Antisemiten« darum gehe, »bewusst Feindbilder zu schaffen« weshalb »die Motivation« hinter Antisemitismus »ne schlechte« sei (vgl. TL-P: 17) oder dass Antisemitismus eine ideologische Waffe von »böse[n] Menschen« sei, die »Gefallen daran haben, Leid zuzufügen oder zu sehen« (vgl. TL-D: 34). Einige Autor*innen der Rassismusforschung betonen diesbezüglich, dass ein Auftreten dieser Argumentationen im Kontext von Abwehrverhalten nicht zufällig ist, insofern Antisemitismus durch voluntaristische Konzeptualisierungen an extrem ideologisch Denkende und Handelnde delegiert werden kann (vgl. Verkuyten 1998: 154, Hirsch 2010: 48, Riggs/Due 2013: 258). Auf der anderen Seite lässt sich in Anschluss an die amerikanische Pädagogin Barbara Applebaum annehmen, dass sich in entsprechenden Darstellungen auch ein konventionelles Verständnis von moralischer Verantwortung dokumentiert, das im Alltagssituationen dazu herangezogen wird, um moralisches von unmoralischem Handeln unterscheiden zu können (Applebaum 1997: 409, 412).

Mit solchen Formen der Extremisierung gehen im untersuchten Material zudem häufig verschiedene Formen von Antisemitismus bagatellisierenden Unterscheidungen einher. Die Reduktion von Antisemitismus auf den nationalsozialistischen Rassenantisemitismus führt hierbei dazu, dass dieser als echter Antisemitismus ausgewiesen wird, demgegenüber andere Antisemitismen dann als nicht-antisemitisch erscheinen. Im Feld von Rassismuskursen haben hierauf bereits Makel Verkuyten sowie Simon Goodman und Lottie Rowe aufmerksam gemacht (Verkuyten 1998: 153f., Goodman/Rowe 2014: 42f.). Bagatellisierende Unterscheidungen finden sich z.B. in den Antworten auf die Frage, ob die Teilnehmer*innen Antisemitismus schon einmal beobachtet hätten. Sie werden häufig von Abtönpartikeln wie »nur«, »nur so«,

»schon« bzw. Antisemitismus relativierende Bezeichnungen (im Folgenden unterstrichen) begleitet.

So spricht beispielsweise Teilnehmerin A auf folgende Weise über ihrer Ansicht nach verbreitete Einstellungen Jüd*innen gegenüber:

Ähm, also eigentlich sind's ja oft erstmal Vorurteile, also zum Beispiel »Alle Juden sind reich«, aber Antisemitismus is ja eigentlich wirklich, dass man die so als, als Rasse sieht, als Ungeziefer oder so. Und ich glaube nich, dass die heutige Bevölkerung so denkt, sondern ich glaube, die haben eigentlich nur, ja, so ne gewisse Abneigung oder Vorurteile, und die werden dann oft schon als Antisemitismus bezeichnet, aber hmm, ich weiß dann immer nich so. (Transkript Teilnehmerin A: 28)

Teilnehmer M kommt demgegenüber nach einiger Überlegung zu folgendem Schluss:

[M]ir ist es nie in der Schule begegnet als/d/al/dass jemand/also es gab Judenwitze. Wenn das schon Antisemitismus ist? Ja: die gab's. (Transkript Teilnehmer M: 10)

Teilnehmer S will demgegenüber auf die Frage, was Antisemitismus sei, zwischen dem Antisemitismus, der im Nationalsozialismus »aktiv ausgeführt worden« sei und »nur so de[m] generelle[n] Hass« gegenüber Jüd*innen, wie er sich im arabisch geprägten Nahen Osten zeige, unterscheiden (TL-U: 18 u. 19).

Teilnehmerin P, die Antisemitismus als Ausdruck von Bösartigkeit bestimmt, wenn sie ohne konkreten Lebensweltbezug über ihn spricht, führt die Bezeichnung des »Halbwissens« ein, wenn sie über von ihr beobachteten (und auch als solchen bezeichneten) Antisemitismus bei politischen Aktivist*innen spricht (»Kindermörder Israel« und all sowas«, TL-P: 14), denen sie sich aus politischen Gründen solidarisch verbunden fühlt:

[D]as denk ich halt auch wieder, dass so'n Halbwissen da stattfindet, ((schwer atmend)) dass dann Leute sowas rufen. (Ebd.: 16)

Bei allen vier genannten Beispielen zeigt sich, dass ein Bewusstsein für aktuelle antisemitische Phänomene bei einigen der Teilnehmer*innen durchaus vorliegt. Die Verwendung von Abtönpartikeln sowie bagatellisierenden Bezeichnungen zeigt aber die relativierende Haltung der Sprechenden zu diesen Phänomenen an. Entsprechende Unterscheidungen können also dazu genutzt werden, um eine sichtbar gewordene Antisemitismusproblematik wie-

der bleiläufig zu entschärfen. Sie sind insbesondere dann dienlich, wenn Beobachtungen von Antisemitismus Gruppen oder Personen betreffen, die den Teilnehmer*innen sozial nahestehen.

5.9. Externalisierungen von Antisemitismus

Im Kapitel 2.7 wurde herausgearbeitet, dass gegenwärtiger Antisemitismus im Zuge abwehrenden Verhaltens häufig als nicht existent oder als unbedeutendes soziales Phänomen beschrieben wird. Auch dieses Phänomen lässt sich im analysierten Material nachweisen. Hinsichtlich der Existenz von Antisemitismus oder Judenfeindlichkeit ist dann z.B. von »Einzelfälle[n]« (TL-U: 20) die Rede oder es wird schlicht festgestellt, dass »das Judentum in Deutschland ganz gut dasteht« (GD-4: 36). Diese Reproduktion des *absent discourse* spiegelt sich z.B. in folgender Äußerung wider, in der Teilnehmerin V auf die Frage antwortet, wie weit verbreitet Antisemitismus heute noch sei:

Also, ehrlich gesagt, ist das in meiner Wahrnehmung in Deutschland überhaupt nicht der Fall, also auch nicht in der rechten Szene, da habe ich eigentlich eher das Gefühl, das richtet sich gegen die Leute, die hier vor Ort leben, also irgendwie Türken oder Araber im weitesten Sinne, oder so. (Transkript Teilnehmerin V: 22)

Weiterhin lassen sich im Material Formen der sozialen, temporalen und räumlichen Externalisierung identifizieren. Antisemitismus wird hierbei argumentativ in weitmöglichstem Abstand zur eigenen sozialen Lage gebracht und dadurch externalisiert. Für die überwiegend liberal bzw. linksliberal eingestellten, deutschen Studierenden bedeutet dies verschiedenes. Es bedeutet insbesondere, Antisemitismus vor allem als Problem von (Neo-)Nazis und Rechtsradikalen sowie anderen rechten Gruppierungen zu beschreiben. So kommt es auf die Frage des Interviewers, was die Teilnehmenden mit Antisemitismus verbinden, z.B. zu folgenden Äußerungen:

Wenn ich das Wort Antisemitismus höre, denke ich an äh als allererstes an Nazis, würde ich sagen, [hmm] also äh in historischer Perspektive beziehungsweise auch aktuell natürlich, egal (---), und garantiert nicht nur auf ne NPD beschränkt, sondern auf jegliche andere rechte Gruppierungen, die es da irgendwie sonst gibt. (Transkript Teilnehmerin Y: 10)

Und Teilnehmerin P stellt fest:

Also was verbinde ich damit? Ja, vor allem also drittes Reich, die Zeit des Nationalsozialismus, und dann gleichzeitig aber auch so rechte, rechte Bewegungen, alles was jetzt gerade mit Pegida und so, also ich meine das sind ja Antisemiten, ne? (Transkript Teilnehmerin P: 12)

Weiterhin wird Antisemitismus als Problem des Auslands beschrieben und somit räumlich externalisiert. Von den Teilnehmer*innen, die sich in dieser Weise äußern, werden hierbei »Schweden« und »England« (TL-T: 37) sowie »Ungarn« (TL-Q: 26) genannt. Tatsächlich war die Verbreitung von Antisemitismus, einer internationalen Studie der Anti-Defamation League zufolge, in Schweden und Großbritannien deutlich niedriger als in Deutschland (vgl. Expertenkreis Antisemitismus 2017: 89). Temporal wird Antisemitismus externalisiert, wenn er als Problem des »Mittelalter[s]« (TL-M: 9), kulturell, wenn er als Problem von religiösen »Fundamentalisten« (TL-Q: 27), oder von »muslimischer Seite« (TL-V: 22) ausgegeben wird. In der folgenden Sequenz wird Antisemitismus als Problem von nicht-Intellektuellen beschrieben:

Und ich muss sagen, dass ich persönlich ähm (--) nicht so viel, wie ich finde, Antisemitismus zu spüren bekomme. Das is aber auch das Problem, dass ich in meiner Lebenswelt/meine Lebenswelt von der Akademie bestimmt wird. [...] Das dazu führt, dass dadurch, dass in den äh/wenn man studiert, oder studiert hat [und in den] meisten Fällen eher intellektuell ist und eher abgeschlossen ist, vernünftiger denkt und auch argumentiert und dass dadurch in dem/diese Ressitiments [sic!] und diese Vorurteile des A/oder Antisemitismus ich in dieser Blase weniger erlebe, als andere, die sich in anderen Subgesellschaften bewegen. (Transkript Teilnehmer S: 37)

Antisemitismus kann diesem Verständnis nach an den Universitäten per se nicht existieren, da er als nicht-akademisch, nicht-intellektuell und unvernünftig gilt. Vor diesem Hintergrund besteht dann auch die Möglichkeit, Antisemitismus als Ausdruck mangelnden Wissens auszuweisen. Auf die Frage des Interviewers, wie verbreitet Antisemitismus heute wohl noch sei, antwortet N:

Ich fürchte erstaunlicherweise größer als ich denke, aber ich kann's jetzt nicht in Zahlen ausdrücken. Aber, also auch wenn ich in meiner [Umgebung] feststelle, dass es den nicht gibt, ähm m/merke ich ja immer wieder über Nachrichten oder so, dass es das wohl noch gibt. Und bin dann eigentlich ziemlich schockiert darüber. Und halte diese Menschen auch für ziemlich, ziemlich dumm. (Transkript Teilnehmerin N: 25)

Diese Argumentation könnte für Teilnehmer*innen mit einem hohen Bildungsstatus insofern naheliegend sein, da sie zu einer Distanzierung des Antisemitismus führt. So stellt beispielsweise ein Teilnehmer fest, dass die Verbreitung von Antisemitismus in Deutschland vom »Bildungsgrad« abhänge (vgl. TL-M: 8). Und Teilnehmerin O fasst Antisemitismus als Irrtum, der genau durch die Ressource behebbar scheint, über die Studierende vergleichsweise viel besitzen, nämlich Bildung:

[J]etzt erlebt man ja eben auch Neonazis, die das damalige Regime noch verteidigen und die Handlungen, die geschehen sind und man hört von diesen Bischöfen, die den Holocaust leugnen und solchen Sachen und da denkt man sich auch: (---)Die haben's ((lachend)) wahrscheinlich nicht so oft in der Schule gehabt. (Transkript Teilnehmerin O: 19)

5.10. Erklärungen von Antisemitismus

In den Interviews wurden Teilnehmer*innen auch über ihre Annahmen darüber befragt, wie Antisemitismus entstehen könne. Für die Analyse des Phänomens der Abwehr sind auch diese von Interesse, wenn durch sie bewirkt wird, dass aktuelle Formen von Antisemitismus als soziale Probleme verschwinden. Im Fall der Erklärung von Antisemitismus über Nachahmung (Kapitel 5.10.1) wird dem Antisemitismus *durch* seine Erklärung sein bedrohlicher Charakter genommen. Antisemitismus erscheint dann gewissermaßen als Problem ohne gesellschaftliche oder psychologische Basis. Demgegenüber sind korrespondenztheoretische Erklärungsansätze (Kapitel 5.10.2) mit dem Abwehrmuster der Rechtfertigung verwandt bzw. teilweise kaum von diesem zu unterscheiden. Zwar wird in diesen Zusammenhängen Antisemitismus teilweise negativ bewertet, allerdings legt die Argumentationsstruktur korrespondenztheoretischer Laientheorien nahe, dass Antisemitismus als eine Reaktion auf Besonderheiten »der Juden« zu verstehen sei und deshalb vielleicht in der Wahl der Mittel falsch, aber in der Identifikation eines »Judenproblems« angemessen sein könnte.

5.10.1. Antisemitismus als Resultat ideologischer Beeinflussung

Laietheoretische Überlegungen, die eine ideologische Beeinflussung als zentrales Erklärungsmerkmal für Antisemitismus ausmachen, basieren auf der

These, dass Menschen antisemitisch handeln, weil sie durch judenfeindliche Einstellungen in einem bestimmten Milieu geprägt worden seien. Im untersuchten Material gehen diese stets mit einer (indirekten) Verneinung der Frage nach der individuellen Verantwortlichkeit für antisemitische Äußerungen einher. So stellt beispielsweise Teilnehmerin O ungläubig Folgendes fest:

Ich glaub nicht, dass das unbedingt/dass irgendjemand der FESTEN Überzeugung ist, wirklich von tiefstem Inneren, dass irgendjemand ähm jüdischen Glaubens, oder irgend'n Mensch in Israel aus Prinzip weniger wert ist. Das kann ich mir nicht vorstellen. Dass das jemand logisch begründet richtig in seinem Kopf haben kann, ohne dass es ihm in irgend ner Form eingetrichtert worden ist. (Transkript Teilnehmerin O: 11)

Teilnehmer U muss demgegenüber beim Wort Antisemitismus an »unsere ((lachend)) Springerstiefelfraktion« denken, die die

einzigsten Leute [sind], die das hier in Europa noch in den Mund nehmen und das auch nur »weil der Hitler das damals auch gemacht hat«, so, ne, also ohne wirklich drüber nachgedacht zu haben, weil ich hab sowieso das Gefühl, die ganze rechte Szene ((lachend)) hat die Aufklärung verpasst [...]. (Transkript Teilnehmer U: 20f.)

Und Teilnehmer D betrachtet Antisemitismus als »so 'ne Mode« in arabischen Staaten:

weil man eigentlich nicht politisch is und, äh, dann einfach mal auf den Wagen drauf springt. Also die Leute, die wirklich, ähm, andern Leuten feindlich gesinnt sind, denk ich, sind nicht so viele. (Transkript Teilnehmer D: 31)

Solche Aussagen zielen zum einen darauf, antisemitisch Handelnde der Lächerlichkeit Preis zu geben.⁹ Des Weiteren bewirken sie, dass Antisemitismus nicht als relevantes gesellschaftliches Problem erscheint. Vor diesem Hintergrund scheinen entsprechende laientheoretische Annahmen in hohem Maße dazu geeignet, die Frage nach der politischen Dringlichkeit von anti-antisemitischen Interventionen beiläufig zu entsorgen. Die Beeinflussungsthese geht im Material zudem stets mit der Unterscheidung von echten Ideologen

9 Welzer und Kolleg*innen sprechen bezüglich entsprechender Formen des humorvollen Sprechens über Nazis auch vom Tradierungsmuster der »Distanzierung«, das insbesondere in Familiengesprächen über die nationalsozialistische Vergangenheit verbreitet sei (Welzer et al. 2002: 83).

auf rechtsextremer oder islamistischer Seite und bloßen Nachahmer*innen einher, wodurch Antisemitismus zugleich externalisiert wird. Auf diesen Zusammenhang hat bereits Schönbach hingewiesen, wenn er feststellt, dass die These von dem Einfluss antisemitischer Vorbilder zwar nicht abzustreiten sei, aber auch der Abwehr dienen könne (vgl. Schönbach 1961: 78ff.).

5.10.2. Korrespondenztheoretische Annahmen zur Genese von Antisemitismus

In der Antisemitismusforschung ist wiederholt problematisiert worden, dass im Alltagsbewusstsein häufig noch ein Verständnis von Antisemitismus verbreitet ist, dass diesen als Resultat von Eigenschaften von Jüd*innen oder von Interaktionsprozessen zwischen Jüd*innen und Nicht-Jüd*innen erklärt (vgl. z.B. Knothe 2015: 47, Arnold 2016: 204ff.). Verkannt wird hierbei, dass für antisemitisch Handelnde nicht die real lebenden Jüd*innen sondern allein die (gesellschaftlich tradierten) Vorstellungen zu ihnen von Bedeutung sind (vgl. Salzborn 2010: 62ff.).

Dementsprechend merkt etwa Teilnehmer M an, dass zwar antijüdische Witze an seiner Schule verbreitet waren, glaubt aber nicht, dass diese

von wirklichem Hass oder so [genährt gewesen sind]. Also weil ich mein', die meisten Leute, wirklich, die, die haben ja gar keinen Kontakt zu Juden. Oder die kennen keine Juden. (Transkript Teilnehmer M: 11)

Einen Antisemitismus ohne Jüd*innen kann es für diesen Teilnehmenden also nicht geben, weil er sich Abneigung nur als Resultat einer tatsächlichen Interaktion vorstellen kann.

Problematisch sind solche laientheoretischen Überlegungen laut Ranc insbesondere deshalb, weil hierbei »die Gründe für die Existenz, Persistenz und Virulenz tradierter Judenbilder gemäß demselben Subjekt und Objekt verkehrenden Kausalitätsprinzip bei den Juden selbst [gesucht werden], anstatt bei denen, die sich solche Bilder machen« (Ranc 2016: 103). Korrespondenztheorien des Antisemitismus neigen demnach dazu, selbst antisemitische Tropen zu reproduzieren. Dann wird beispielsweise auf das Misstrauen der Deutschen gegen die vermeintliche Andersartigkeit von Jüd*innen verwiesen, um den Groll gegen sie zu erklären. So war z.B. Teilnehmer S zufolge, die Ghettoisierung der Jüd*innen nicht Resultat von Vorurteilen, sondern insbesondere ihrer vermeintlichen Tendenz »Subgesellschaften« zu gründen, was dazu geführt habe,

dass sie halt immer ähm immer fremder wurden und ähm halt der Graben quasi zwischen ä/jü/der jüdischen Bevölkerung und der Rest der Bevölkerung halt größer wurde. Ähm, implizit [durch die] andere Kultur, andere Namen, andere Sprechweise auch teilweise, ähm halt durch das Jiddische und das Hebräische und auch einfach durch den Reichtum. (Transkript Teilnehmer S: 22f.)

Wie sich hier zeigt, ist für es für korrespondenztheoretische Laientheorien notwendig, Eigenschaften der Jüd*innen oder Interaktionsprozesse zwischen Jüd*innen und Antisemit*innen als notwendige Bedingung für Antisemitismus auszuweisen. Dies führt in diesem Fall dazu, dass ein antisemitisches Stereotyp (»Reichtum«) in die Erklärung eingeht.

Am folgenden Beispiel wird die Problematik antisemitischer Korrespondenztheorien noch deutlicher:

[D]ie Juden in Deutschland hatten eine andere Position, da ging's wenig um Religion, da ging's wenig um ähm (---)um d/die Rasse als solches – das war dann die Auslegung der Propaganda, um es irgendwie volkstauglich zu gestalten. Aber das eigentliche Problem war, denk ich, die wirtschaftliche Lage vieler Juden, die einfach durch gute F/Familienstrukturen, durch gute b/äh durch gute Netzwerke ähm eine gewisse/in/sich in einer gewissen Klasse etabliert haben, wo es um Finanzen, um Wirtschaftlichkeit ging, Bankge/Bankengeschäfte, ähnliche Sachen, ähm, die maßgeblichen Einfluss gehabt haben. Ähm, und ich denke, DAS war wahrscheinlich eher ein Problem, als die Rasse als solches. (Transkript Teilnehmer S: 7)

Der Teilnehmer versucht sich hier zwar von antisemitischen Deutungsmustern zu distanzieren, indem er ihm bekannte Rechtfertigungen des nationalsozialistischen Rassenantisemitismus zurückweist. Zugleich reproduziert er allerdings antisemitische Deutungsmuster, wie z.B. die Vorstellung einer objektiven Rassenzugehörigkeit und einzelne Facetten verschwörungstheoretischer Annahmen (»maßgeblichen Einfluss gehabt«). Je detaillierter hierbei versucht wird, über mögliche Gründe für den Antisemitismus Auskunft zu geben, desto mehr nähert sich die Rede dem klassischen antisemitischen Narrativ vom jüdischen Einfluss – der hier auch als »Problem« bezeichnet wird – an. Folgt man diesen Überlegungen, so gab es also tatsächlich ein historisches ›Judenproblem‹. Ein ähnliches Muster dokumentiert sich auch in folgenden Sequenzen:

[I]ch meine im geschichtlichen Kontext mag das vielleicht so gewirkt haben, dass die einfach wohlhabender waren, einfach weil sie 'n komplett anderes soziales Netz hatten, als die Deutschen und nich durch dieses Netz gefallen sind. Ähm, (---)und auch wenn das ganze Land f/quasi f/ähm verarmt war, hatten die Juden oder die jüdischen Mitbürger immer noch mehr Geld als der durchschnittliche Deutsche, würd ich denken, eben durch ein soziales System, was sich über Jahrtausende etabliert hat. Und so ha/in deren Augen hat das dann vielleicht einfach so gewirkt als würden äh (---)sozusagen die Juden äh ihre/oder mehr Geld haben und ähm 'n besseres Ansehen haben und ihnen quasi Arbeit auch wegnehmen. (Transkript Teilnehmer Z: 25)

Die vermeintliche Besserstellung »jüdischer Mitbürger« wird hier zwar nicht – wie für antisemitische Argumentationen typisch – über ihr vermeintlich parasitäres oder verschwörerisches Verhalten begründet. Stattdessen ist von einem sozialen »Netz« die Rede. Nichtsdestotrotz reproduziert sich hierbei dennoch ein »antisemitisches Wissen« (Scherr/Schäuble 2007: 14) darüber, dass »die Juden« finanziell besser als andere gestellt gewesen seien und eben deshalb Groll auf sich gezogen hätten.

5.11. Anti-Antisemitische Interventionen

Das Kapitel zu den fallübergreifenden Diskussions- und Argumentationsmustern soll nun durch eine Betrachtung solcher Interventionsformen abgeschlossen werden, die von der Minderheit derjenigen artikuliert wird, die das Grass-Gedicht als Problem und als antisemitisch betrachten. Auch wenn hierbei eine Analyse von Motivationsmustern und Persönlichkeitseigenschaften nicht im Vordergrund steht, ist es dennoch sinnvoll, zunächst auf etliche Gemeinsamkeiten der beiden Teilnehmenden einzugehen.

Beide Teilnehmenden haben sich der eigenen Bekundung nach bisher nicht ausführlich mit dem Thema Antisemitismus beschäftigt. Beide interessieren sich aber hierfür, zum einen, aufgrund des Gefühls für die Bekämpfung sozialer Diskriminierung im Allgemeinen mit verantwortlich zu sein (beide erörtern hierbei auch die Probleme Rassismus und Sexismus). Zum anderen sehen beide eine Verantwortung dafür, dass Judenfeindlichkeit nach Auschwitz nicht wieder salonfähig werden sollte. So stellt etwa Teilnehmerin F fest, dass sie dafür verantwortlich sei, »dass das nicht mehr passiert, und das kein Antisemitismus mehr herrscht« (TL-F: 17).

Zugleich ist festzuhalten, dass das Wissen dieser Teilnehmenden hinsichtlich Antisemitismus über das der anderen wesentlich hinausgeht. Teilnehmer W nennt auf Nachfrage Eigenschaften von Antisemitismus, die auch für die wissenschaftliche Debatte zentral sind, z.B. dessen projektiven Charakter, dessen Widersprüchlichkeit, und die Veränderungsfähigkeit und Flexibilität von antisemitischen Vorurteilen. (vgl. TL-W: 17 u. 19) Teilnehmerin F sind demgegenüber verschiedene antisemitische Stereotype und Argumentationsmuster, d.h. u.a. die Zuschreibung von Macht und Kontrolle an Jüd*innen und Israel, Holocaustrelativierung und die Gegenüberstellung von »raf-fende[m] und schaffende[m] Volk« (ebd.: 15) bekannt. Zudem vertreten beide die Ansicht, dass antisemitisch Handelnde häufig nicht aus Boshaftigkeit, sondern aus der moralischen Gewissheit heraus handeln, etwas Richtiges und Wichtiges zu tun. (vgl. TL-F: 4, TL-W: 20) Solche Überlegungen stehen insbesondere in Kontrast zu voluntaristischen Vorstellungen von Antisemitismus (siehe S. 198), die ihn als Resultat von Boshaftigkeit beschreiben.

W und F erkennen weiterhin an, dass es sich beim Antisemitismus um ein Gegenwartspolproblem handelt, das sich z.B. in Form verbreiteter antisemitischer Einstellungen (»jeder Dritte«, TL-W: 22) und von Alltagsantisemitismus (»Jude in der Grundschule [war] en [sic!] Schimpfwort«, TL-F: 21) ausdrücke. Im Unterschied zu den meisten anderen Teilnehmer*innen, nehmen beide zudem die Existenz eines israelbezogenen Antisemitismus als relevantes Problem wahr. Während F diesen vor allem in der eigenen Familie und dem sozialen Umfeld ihrer Eltern beobachtet, wo dieser in Form von verwendeten »antisemitischen Stereotypen« (z.B. dem Sprechen über »Kindermörder Israel«, NS-Vergleiche und Verschwörungstheorien) ausgedrückt werde (vgl. TL-F:11), sieht W in der Übertragung von antisemitischen Bildern auf Israel eine typische Ausgestaltung antisemitischer Argumentationen in der Gegenwart (vgl. GD-2: 19).

Eine weitere auffällige Differenz zu den Grass verteidigenden Teilnehmer*innen besteht darin, dass bei beiden das prinzipielle Verständnis für die Gründung Israels als Resultat von Judenverfolgung, mit einem Bewusstsein über die Bedrohungslage des Landes durch islamistische Akteure (genannt wird insbesondere die Hamas) einhergeht. Daraus wird in beiden Fällen gefolgert, dass es sich bei Israel um einen Schutzraum für Jüd*innen vor dem (europäischen) Antisemitismus handelt (vgl. TL-F: 5f., TL-W: 11). Dies geht allerdings nicht mit einer prinzipiellen pro-israelischen Einstellung einher. Während Teilnehmer W z.B. den Kampf gegen die von Israel errichtete Sperrmauer und insbesondere »Kritik [...] an der israelischen Regierung

[...] durch die Leute vor Ort« (d.h. Palästinenser*innen) als »völlig legitim« betrachtet (vgl. TL-W: 10), beschreibt Teilnehmerin F sowohl die Netanjahu-Regierung als auch die israelische Siedlerbewegung in sehr negativen Termini (»schrecklich«, TL-F: 3). Beide betonen allerdings auch, dass eine Kritik israelischer Politik kontextualisiert werden müsse. In diesem Zusammenhang wird dann von W das Streben der iranischen Führung nach einer Atomwaffe als wahrscheinlich betrachtet und kritisiert. F betont, dass es notwendig sei, in der Analyse des iranisch-israelischen Konflikts den beiden Konfliktakteuren Handlungsmacht in gleichem Maße, und nicht einseitig Israel zuzuschreiben (vgl. TL-F: 2).

Das Grass-Gedicht wird von diesen Teilnehmenden aus unterschiedlichen Gründen als antisemitisch betrachtet. Während W betont, dass die Darstellung des »den Weltfrieden gefährdende[n] Israel[is]« als antisemitisches Bild eines »starken Juden« (TL-W: 19) verstanden werden könne, problematisiert F, dass das Gedicht antisemitisch sei, weil in »Was gesagt werden muss« die Bedrohungslage im israelisch-iranischen Konflikt durch die Darstellung Israels »so mehr oder weniger personifiziert« werde (TL-F: 16). Israel werde, im Gegensatz zum Iran, als machtvoller Akteur dargestellt, so als ob es »alles in der Hand hätte« (ebd.). Solche Formen der Kritik können vor dem Hintergrund der angestellten Überlegungen zum antisemitischen Gehalt des Gedichts (vgl. Kapitel 4.1.3) als durchaus zutreffend bezeichnet werden.

In den Gruppendiskussionen fallen die beiden Teilnehmer*innen aufgrund ihres reaktiven Verhaltens auf. Teilnehmer W reagiert insbesondere auf sich etablierende Muster von Abwehrargumentationen. So argumentiert er z.B. gegen eine Verabsolutierung des Arguments, dass das Gedicht gänzlich unabhängig vom Autor diskutiert werden sollte. Hierauf reagiert er mit dem Hinweis, dass in politischen Auseinandersetzungen die Vergangenheit der Diskussionsbeteiligten durchaus eine besondere Aufmerksamkeit auf den möglicherweise problematischen Inhalt einer Äußerung rechtfertige:

[D]as tut mir leid für ihn, aber das ist halt seine, seine Vergangenheit [...] die er da hat, von der er sich distanzieren kann, aber wenn er 'n Gedicht schreibt, dann werd ich da auch gucken. (Transkript Gruppendiskussion 2: 23)

Der These, dass ein generelles Verbot bestehe, Israel zu kritisieren, hält er entgegen, dass israelkritische Berichte in den Printmedien »in die Meterware« (ebd.: 8) gingen. W.s Interventionen artikulieren sich hierbei stets durch einfache Formen des Widersprechens. Das zeigt sich z.B. dann, als sich in der

Gruppe ein Konsens darüber zu etablieren scheint, dass der Kommentator des ZDF-Berichts sich gegen Grass parteilich verhalte:

Teilnehmer M: Wobei ich schon fand, dass der, dass der Journalist sich in gewisser Weise positioniert hat, er sagt an einer Stelle, »ein großer Weltliterat ist dabei sich dabei sich seinen Ruf zu ruinieren« und das ist übermalt mit irgendwie dramatischer Musik, ich finde, das ist ne Stellungnahme.

Teilnehmerin O: Ja, und im Titel aber eingeblendet »Der ewige Antisemit« von der Zeitung, das war auch zeitgleich.

Teilnehmer W: ((unterbricht)) Jaaaa, das heißt aber nicht, dass der Journalist findet, dass der Inhalt falsch ist, sondern nur, dass er glaubt, dass [Günter Grass] mit diesem Gedicht [...] sich seinen Rufschädigt. (Transkript Gruppendiskussion 2: 28)

Demgegenüber interveniert Teilnehmerin F, wenn sich Deutungs- und Argumentationsmuster etablieren, die sie als antisemitismusrelevant erachtet. Dies ist z.B. in einer Situation der Fall, in der sich in der Gruppendiskussion ein Konsens darüber einstellt, dass Waffenlieferungen als Ausdruck einer allgemeinen »Gier« nach Profit zu verstehen seien, wobei zwei Teilnehmer*innen dies zuspitzen, wenn sie behaupten, dass es die Gier eines »Bruchteils« der Menschen sei »der am meisten Schaden anrichtet« (GD-1: 14). Hierauf reagiert Teilnehmerin F mit einer anti-antisemitischen Argumentation:

Ja, aber ich find das ist so ne einfache Argumentationsstruktur zu sagen, »die Reichen sind da oben, die lenken das alles, und, die sind für unsere Armut verantwortlich und die woll'n das auch alle, die woll'n uns ausbeuten«, ich find das ist sone einfache Argumentation, das geht gar nicht, weil unserer Welt so komplex ist, dass man nicht einfach sagen kann, »Ok, das sind die Amerikaner, die Juden, die Reichen, so und wir sind das arme unterdrückte Volk, was irgendwie nicht dagegen ankommt.« (Ebd.)

Auffällig an diesen Sequenzen ist, dass die Teilnehmerin das von den anderen Gesagte in dramatisierender Form zuspitzt. So war in dem vorhergehenden Gespräch weder von einer »Lenkung« noch von »Ausbeutung« noch von »Juden« die Rede. Genau diese Bezüge werden von F dann allerdings ergänzt, um die Rede der anderen als antisemitismusrelevant paraphrasieren zu können. Dies lässt sich als Forcierung eines Dissens verstehen.¹⁰ Dieses Phänomen

10 Im Interview stellt sie diesbezüglich auf Nachfrage fest, dass man »lieber zu voreilig sagen [sollte], »ja, das ist Antisemitismus« als ständig das [antisemitismusrelevante

ist demnach nicht nur für die Analyse der Abwehr von anti-antisemitischer Kommunikation in Alltagsgesprächen, sondern auch für die Analyse anti-antisemitischen Argumentationen relevant. Dementsprechend irritiert reagieren dann auch manche der anderen Teilnehmer*innen. So stellt beispielsweise Teilnehmerin P in Anschluss hieran fest, dass doch »wir zu den Reichen« gehören

und ich hatte mich nicht als Arme gesehen, sondern wir sind die Reichen, wir, in der westlichen Welt, [...] weil uns geht's glaub ich ziemlich gut [...]. (Teilnehmerin P, Transkript Gruppendiskussion 1: 15)

An anderer Stelle interveniert F, als Teilnehmerin P feststellt, dass Kritik am Iran zwar legitim sei, allerdings nicht »durch diese von Israel gelenkte Rhetorik erfolgen« (GD-1: 3) sollte. Hierdurch wird ein verschwörungstheoretisches Motiv auf Israel übertragen. P impliziert, dass Israel Kontrolle über den (öffentlichen) Diskurs hinsichtlich des Irans ausübe. F reagiert hierauf im weiteren Verlauf der Diskussion durch Nachfragen und Paraphrasierungen der problematischen Position. Sie bringt hierbei zugleich Missbilligung wie auch ein Interesse an inhaltlicher Klärung zum Ausdruck, wenn sie fragt:

Teilnehmerin F: Ja, was meinst Du denn damit?

Teilnehmerin P: Na, ich mein im Kontext von Iran, dass es Israel immer wieder schafft, das auf die Agenda zu bringen [...]. Also, Israel will, dass das auf der Agenda bleibt, dass das in den Köpfen präsent ist.

Teilnehmerin F: Also Du glaubst also, dass quasi nicht die deutschen Medien, die darüber berichten, das von allein auf die Agenda setzen, sondern dass erstmal Israel da ankommt.

Teilnehmerin P: Natürlich gibt es da auch einen Austausch, weil es, die deutsch-israelischen Beziehungen sind ja, die boomen ja quasi ne, da ist ja 'n ganz, auf sämtlichen Ebenen, nicht nur wirtschaftlich, politisch, kulturell, da ist ja 'n riesen Austausch, der da stattfindet, schon seit Jahr'n...

Teilnehmerin F: Das find ich auch richtig so.

Teilnehmerin P: Ja, dem stimme ich [zu]. (Transkript Gruppendiskussion 1: 17)

Die Intervention durch einfache Nachfragen, in denen aber auch durch leichten Spott (»Du glaubst also [...] dass erstmal Israel da ankommt«) Missbilli-

Äußerungen] [zu] verteidigen und zu sagen, »nein, was, was soll denn das alles« [...]. « (TL-F: 18)

gung zum Ausdruck gebracht wird, bewirkt hier zunächst, dass Teilnehmerin P dazu genötigt wird, ihre Position zu erläutern. In diesem Zuge weicht die Teilnehmerin ihre Lenkungsthese dann auf, um nun stattdessen von der vermeintlichen Intention Israels und den Effekten von dessen politischen Interventionen zu sprechen (»dass es Israel immer wieder schafft, das auf die Agenda zu bringen«). Statt von Lenkung ist hier also nur noch von Interessen und Einflussnahme die Rede. Hieran schließt F wiederum mit einer Nachfrage an, im Kontext derer sie die implizite Prämisse von P.s Thesen benennt, dass nämlich deutsche Medien nicht eigenständig, sondern nur in Reaktion auf israelische Einflussnahme handelten. Da P auch diese These offenbar nicht vertreten möchte, führt dies zu einer weiteren Relativierung der eigenen Position. Nun ist statt von Lenkung bzw. Einflussnahme nur noch von einem deutsch-israelischen »Austausch« die Rede, einen Begriff den Teilnehmerin F dann abschließend aufgreift, um ihn positiv zu wenden. Dem will P dann auch nicht mehr widersprechen. Im Gegensatz zu oben reagiert F hier also nicht mit einer dramatisierenden und verzerrenden Paraphrasierung des Gegenübers, und auch von Antisemitismus ist hier nicht die Rede. F gelingt es also, durch eine Kombination von mehreren Mitteln (indirektes Mitteilen von Missbilligung, klärende Nachfragen, Schluss auf unausgesprochene Prämissen und positive Anschlusskommunikation), Teilnehmerin P dazu zu bewegen, die von Habermas beschriebene Strategie der *bedingten Selbstverleugnung* zu wählen. Die Kommunikation antisemitischer Stereotypie wird also kontinuierlich aus dem Gespräch abgedrängt, ohne dass damit ein Gesichtverlust für P verbunden ist.

5.12. Diskussion und Zwischenfazit

Wie in Kapitel 1 beschrieben, fasse ich unter Abwehr alle Formen von Kommunikationsverhalten, die dazu genutzt werden, tatsächliche oder wahrscheinliche antisemitische Konflikte zu entschärfen und dadurch zu einer Stabilisierung von Sozialzusammenhängen und von moralisch akzeptablen Personen- und Wir-Bildern beitragen. Die Neutralisierung wird hierbei dadurch bewirkt, dass der Diskurs über antisemitische Phänomene als Probleme, zu dem sich kritisch verhalten werden müsste, abgebrochen oder Antisemitismus als Problem unsichtbar gemacht wird. Dies kann, wie in Kapitel 2 gezeigt, je nach Kontext, auf verschiedene Weisen bewirkt werden.

Die Analyse von Kommunikationsmustern, die sich in den Reaktionen auf die Präsentation des Stimulusmaterials in den Gruppendiskussionen und dann in den Interviews dokumentieren, zeigt, dass sich diese insgesamt gut unter die Arbeitsdefinition und damit verbundene Kategorien subsumieren lassen, wenn sie als Abwehrhandlungen gedeutet werden. Insbesondere Beiträge, die anti-antisemitische Interventionen zum eigentlichen Problem der Debatte stilisieren (vgl. 5.1) und die Inhalte von »Was gesagt werden muss« sowie die Intentionen des Autors Günter Grass rationalisieren (vgl. 5.2) bzw. dessen israelbezogenen Inhalte direkt oder indirekt rechtfertigen (vgl. 5.3)¹¹, lassen sich hierbei als Versuche verstehen, einen manifesten antisemitischen Konflikt so zu neutralisieren, dass Grass Debattenbeitrag nicht mehr als Problem erscheint. Entsprechende Entschärfungen liegen auch dann vor, wenn Teilnehmer*innen in retrospektiver Perspektive von beobachtetem Antisemitismus nahestehender Personen berichten, um diesen dann als Problem argumentativ zum Verschwinden zu bringen. Hierdurch wird *nachträglich* eine nicht-stattgefundene Auseinandersetzung mit entsprechenden Personen gerechtfertigt (vgl. 5.5). Demgegenüber liegt eine präventive Entschärfung absehbarer Antisemitismuskonflikte vor, wenn Antisemitismus auf kryptische Weise artikuliert wird, im Zuge entsprechender Äußerungen Formen der Selbstdementierung oder Disclaimer zum Einsatz kommen, oder Themenwechsel forciert werden, noch *bevor* sich überhaupt nennenswerter Widerstand gegen antisemitische Äußerungen regen kann (siehe Kapitel 5.4 und 5.6). Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass sich antisemitismusbezogene Abwehrhandlungen nicht allein in den Reaktionen auf die Kritik des Grass-Gedichts dokumentieren, sondern das Material im Allgemeinen zu prägen scheinen.

Auch lassen sich die verschiedenen genannten Effekte von Abwehrverhalten im Material beobachten. Im Sprechen über den portraitierten Ausschnitt der Grass-Debatte führen sowohl offensive als auch defensive Formen von

11 Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass viele der vorgenommenen Charakterisierungen Israels auf Mustern beruhen, die Robert Beyer in seiner Analyse der deutschen Presseberichtserstattung den Israel-Palästina-Konflikt identifiziert hat (vgl. Beyer 2015: 234f.). Hierzu gehören vor allem dichotome Täter-Opfer-Perspektiven, in der Palästinenser*innen als passive Opfer eines aggressiv agierenden, starken und »sturen« Israels erscheinen. Palästinenser*innen und Araber*innen werden hingegen fast nie als aktive oder zurechnungsfähige Akteure beschrieben. Die israelbezogene Rechtfertigung von »Was gesagt werden muss« geht hierbei immer wieder mit der Reproduktion antisemitischer Stereotype einher.

Abwehrverhalten dazu, dass der Diskurs über die Problematik von »Was gesagt werden muss« abgebrochen wird. Entsprechende Rezeptionsweisen beruhen hierbei auf systematisch verzeichnenden Lesarten des Gedichts wie auch der Äußerungen der Grass-Kritiker*innen und damit verbundenen falschen Generalisierungen. Die damit gezeichneten Personenbilder wirken somit als Strohänner, mit denen sich ohne größeren Argumentationsaufwand identifiziert oder von denen sich distanziert werden kann. Die moralisierende Stabilisierung des Personenbilds von Grass geht dabei mit einer Destabilisierung des Personenbilds seiner Kritiker*innen einher. Nach Habermas sind solche Extremisierungen als Indiz dafür zu lesen, dass es in entsprechenden Kommunikationen zu einem (bewusst oder unbewusst) manipulativen Bezug auf den durch andere Kommunikationsteilnehmer*innen erhobenen Geltungsanspruch kommt, um den antisemitischen Konflikt – aus welchen Motivlagen auch immer heraus – zu entschärfen. Anhand andere Materialstellen konnte demgegenüber argumentiert werden, dass durch Abwehrverhalten auch das Bild der eigenen moralischen Integrität und der moralischen Integrität von nahestehenden Personen (d.h. Familienangehörigen, Freund*innen und Kommiliton*innen) gewahrt werden konnte, um dadurch vermittelt soziale Beziehungen zu stabilisieren. Hierin dokumentiert sich die Funktion der Abwehr für die Stabilisierung von sozialen Handlungszusammenhängen. Dies wurde auch in der Analyse des Umgangs einer Gruppe mit der antisemitischen Äußerung einer Teilnehmerin deutlich, in der das Überspielen der Konfliktlage dazu zu dienen schien, die Gruppendiskussion am Laufen zu halten. Des Weiteren wurde deutlich, dass Abwehrverhalten auch die Stabilisierung einer positiven Beschreibung der Wir-Gruppe ermöglicht, z.B. wenn Antisemitismus externalisiert wird (vgl. 5.9), oder wenn im Zuge von Forderungen nach der Normalisierung nationaler Identität, der die Ermordung der europäischen Jüd*innen sprachlich latent gehalten wird (vgl. 5.7).

Bevor nun auf zwei erläuterungsbedürftige Ergebnisse der Analyse im Folgenden noch einmal einzeln eingegangen wird, lässt sich zusammenfassend festhalten, dass sich alle in Kapitel 2 beschriebenen Abwehrhandlungen – wenn auch in unterschiedlichem Maße – im analysierten Material identifizieren lassen und damit das Material im Ganzen prägen. Die Tabelle auf folgender Seite bietet über die identifizierten Abwehrhandlungen einen Überblick. Deutlich wird hier noch einmal, dass Abwehrhandlungen eine große Variationsbreite aufweisen, zugleich aber auch allgemeinen Mustern folgen, die bereits in Kapitel 2 herausgearbeitet worden sind.

Abbildung 4: Beobachtete Formen von Abwehrhandlungen

Klassen von Abwehrhandlungen	Beobachtete Form(en)
Modifikation antisemitischer Äußerungen	<ul style="list-style-type: none"> - Kommunikation von Krypto- bzw. sekundärem Antisemitismus - Selbstdementierungen und Verwendung von Disclaimern
Kommunikationsvermeidung	<ul style="list-style-type: none"> - Ignorieren zentraler Aspekte von »Was gesagt werden muss« - forcierte Themenwechsel - vages Sprechen über die Shoah
Rechtfertigung	<ul style="list-style-type: none"> - anti-israelische Äußerungen als indirekte Rechtfertigungen - abgeschwächte Rechtfertigungen von Antisemitismus - (korrespondenztheoretische Bestimmungen von Antisemitismus)
Aufrechnung	<ul style="list-style-type: none"> - invertierte Aufrechnung von Antisemitismus
Bagatellisierung	<ul style="list-style-type: none"> - Unterscheidung Antisemitismus/»bloße Vorurteile« - »milde« Kritik des Grass-Gedichts - Lächerlich machen von Antisemiten in Laientheorien des Antisemitismus - Relativierung der Shoah
Moralische Diskreditierung	<ul style="list-style-type: none"> - Diskreditierung der Medienmacher*innen durch Konstruktion von Strohmännern - kontrafaktisches Sprechen über vermeintliches Tabu israelische Politikkritisieren zu dürfen - sekundäranisemitische Stereotype - selektive Entmoralisierung der Grass-Debatte
Leugnung	<ul style="list-style-type: none"> - Reproduktion von Abwesenheitsdiskurs über Antisemitismus - act-denial - control-denial - intention-denial
Externalisierung	<ul style="list-style-type: none"> - temporale Externalisierung - soziale Externalisierungen - räumliche Externalisierungen
Extremisierung	<ul style="list-style-type: none"> - extremisierende Bestimmungen von Antisemitismus

1. Hostile Media Effect

Die Analyse der Art und Weise, wie auf die im Stimulus gesetzten Themen reagiert wurde, hat gezeigt, dass die fast konsonante öffentliche Ablehnung von »Was gesagt werden muss« die meisten Teilnehmer*innen nicht dazu bewegt, die möglichen Gründe für die Zurückweisung des Gedichts nachzuvollziehen. Statt einer Perspektivübernahme dokumentieren sich im Sprechen über die anti-antisemitischen Interventionen stattdessen oftmals medienfeindliche Reaktionen, die von Bergmann und Erb unter dem Stichwort »*Hostile Media Effect*« diskutiert worden sind (Bergmann/Erb 1991). Die in Anschluss an die Theorie der Schweigespirale entwickelte These, dass der öffentliche Druck auf antisemitische Positionen die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass es zu Einstellungsveränderungen kommt, lassen sich im untersuchten Material damit nicht nachvollziehen. Stattdessen wird der Druck, der durch die Darstellung von anti-antisemitischen Argumentationen gewissermaßen in der äußeren Organisation der Gruppendiskussion entsteht – wie von Habermas und Rommelspacher beschrieben – innerhalb dieses Sozialzusammenhangs durch Abwehrhandlungen neutralisiert. Die Medienfeindlichkeit kommt hierbei insbesondere in derogativen Kommentaren über den ZDF-Beitrag zum Ausdruck.

Hierbei ist auffällig, dass sich die Ablehnung häufig auf die Repräsentanz und das (vermeintliche) Verhalten der jüdischen Konfliktbeteiligten bezieht und hierbei Motive und Fremddarstellungen aktualisiert werden, die für den sekundären Antisemitismus typisch sind. Diese Ergebnisse bestätigen insgesamt die von Wilhelm Heitmeyer und Werner Bergmann entwickelte Hypothese, dass es in Antisemitismuskonflikten heute häufig zu einer Polarisierung der Debatte kommt. Auch deutsche Jüd*innen werden hierbei als »Andere« behandelt und ihre Kritik von aktuellem Antisemitismus moralisch disqualifiziert (vgl. Bergmann/Heitmeyer 2005a: 73). Dadurch aber wird ein Exklusionsverhältnis aktualisiert, das für den Antisemitismus insgesamt konstitutiv ist. Eine Rahmung entsprechender Abwehr rhetoriken wird dann durch laientheoretische Annahmen über verbreitete Schuldgefühle und ein vermeintlich bestehendes Kritiktabu vorgenommen. Auf dieser Ebene finden sich nur vereinzelt und auf kryptische Weise formulierte antisemitische Deutungsmuster, insofern der »Gegner« nicht außerhalb, sondern innerhalb des nationalen Kollektivs bzw. als das Kollektiv selbst betrachtet wird, z.B. wenn von einer vermeintlichen Selbstkasteiung die Rede ist. Hinsichtlich des Zwecks der Rationalisierung von Abwehr können entsprechende Darstellung als funktionale Äquivalente für antisemitische Argumentationen verstanden

werden, die antisemitismuskritische Interventionen im Allgemeinen als ungerecht erscheinen lassen.

Der *Hostile Media Effect* wurde von Bergmann und Erb vor dem Hintergrund quantitativer Daten vor allem als Ausdruck einer Einstellungskongruenz von antisemitischem Publikum und öffentlich kritisierten antisemitischen Akteur*innen interpretiert. Vor dem Hintergrund der in Kapitel 5.3 analysierten anti-israelischen und teilweise antisemitischen Stereotype und Argumentationsmuster liegt es nahe, auch in den hier diskutierten Fällen davon auszugehen, dass eine negative und teilweise antisemitische einfärbte Einstellung zu Israel viele der Teilnehmer*innen dazu bewegt, sich mit Grass zu solidarisieren. Insofern dies zutrifft, kommt es also zur Verteidigung einer antisemitischen Position, aufgrund einer wahrgenommenen Interessenskonvergenz. Allerdings ist zu betonen, dass nicht alle Teilnehmer*innen, die sich mit Grass solidarisierten, auch Formen des israelbezogenen Antisemitismus zum Ausdruck brachten. Zum anderen könnten in Anschluss an das Theoriekapitel zumindest Teile der negativen Darstellungen ›Israels‹ auch als Rationalisierung der eigenen Solidarisierung verstanden werden, die auf anderen Motiven beruht. Dass nicht nur eine negative Einstellung zu Israel, sondern auch andere Motivlagen in der Debatte von Bedeutung sind, wird in Kapitel 6 gezeigt werden, wo die Motive einiger der Teilnehmer*innen noch einmal zum eigenständigen Gegenstand der Untersuchung gemacht werden.

2. Normalisierung der Abwehr

Unter der Normalisierung von Abwehrargumentationen wurden, in Anschluss an Habermas und die diskursive Psychologie, tradierte Konsensstrukturen verstanden, die sich als Schleier über Antisemitismuskonflikte legen und eine differenzierte Auseinandersetzung in antisemitischen Konflikten verhindern. Allerdings ist es schwierig einzuschätzen, inwiefern sich dieses Phänomen im Material niederschlägt, da hierfür zum einen nachgewiesen werden müsste, dass entsprechende Argumentationsmuster nicht bewusst oder unbewusst strategisch in die Diskussion eingebracht werden, sondern als Ausdruck erlernten Wissens verstanden werden müssten. Zum anderen müsste gezeigt werden, dass bestimmte Abwehrstrategien in einem bestimmten Milieu so lange tradiert wurden, dass sie dazu geeignet sind zum Bestandteil eines konjunktiven Wissens zu werden. Referenzstudien, die dies ermöglichen würden, fehlen allerdings derzeit. Bei mindestens zwei Argu-

mentationskomplexen lassen sich allerdings Bezüge zwischen empirischem Material und den theoretischen Überlegungen herstellen. Als Ausdruck einer normalisierten Abwehrgeneration könnte demnach das im Material verbreitete und den Grass-Konflikt rahmende Argumentationsmuster gezählt werden, dass Israelkritik in Deutschland aktuell nicht möglich sei. Für viele Teilnehmer*innen scheint es sich hierbei trotz mangelnder eigener Erfahrungen um eine Gewissheit zu handeln, die nicht weiter hinterfragt wird. Ähnlich verhält es sich mit laientheoretischen Annahmen über Antisemitismus, die diesen zu durch Extremisierung (vgl. 6.8) zu einem »unsichtbaren Vorurteil« (Arnold 2016), durch Externalisierung zu einem Vorurteil »der anderen« (vgl. 6.9) oder durch dessen Erklärung zu einem vermeintlich harmlosen oder auf das Verhalten von Jüd*innen zurückführbaren Vorurteil machen (vgl. 6.10). Es scheint diesbezüglich plausibel, davon auszugehen, dass sich solche enggeführten Vorstellungen von Antisemitismus über viele Jahre etabliert haben und nun dazu führen, dass Antisemitismus selten als solcher erkannt und kritisiert wird. Auf der anderen Seite kann aber auch argumentiert werden, dass sich entsprechende Beschreibungen als ad hoc eingeführte Argumentationen verstehen lassen, die dem Zweck der nachträglichen Abwehr von (potentiellen, tatsächlichen oder vermeintlichen) Antisemitismusthematisierungen dienen. So wurde am Fall des Verhaltens von Teilnehmerin H, die sich in einer Gruppendiskussion antisemitisch geäußert hatte, gezeigt, dass ihr der Hinweis darauf, dass unter Antisemitismus Judenvernichtung und bewusster Hass zu verstehen sei, nachträglich dazu zu dienen schien, mögliche Kritik an ihrem eigenen Verhalten in der Gruppe als irrational erscheinen zu lassen (siehe S. 191). Am Beispiel des Teilnehmers M wurde gezeigt, dass die Thematisierung von Antisemitismus bei älteren Menschen und den Eltern bagatellisierende präge- und korrespondenztheoretische Annahmen über Antisemitismus nach sich zogen, wodurch Antisemitismus als Problem verschwand (siehe S. 185f.). Und auch von Teilnehmerin V schien das Konzept des Judenhasses in die Diskussion eingebracht zu werden, um Kritik an Grass als unsinnig erscheinen zu lassen (siehe S. 163). Dies führt mich zu der Schlussfolgerung, dass die nicht-strategische Tradierung von Vorstellungskomplexen, die es bedingen, dass Antisemitismuskritik wertrational zurückgewiesen wird, und die strategische Produktion von für die Abwehr *geeigneten* Antisemitismuskonzepten zwei Phänomene sind, die in Antisemitismuskonflikten nebeneinander existieren bzw. sich in ihnen auch vermischen.

Kapitel 6 – Identifikationsweisen mit Günter Grass und Motive der Abwehr

In Kapitel 5 wurden anhand der Analyse und Katalogisierung vom im empirischen Material beobachtbaren Kommunikations- und Verhaltensmustern die ersten beiden Forschungsfragen der vorliegenden Arbeit bearbeitet. Hier ging es darum, zu zeigen, wie Studierende mit aktuellem und vergangenem Antisemitismus umgehen und wie sie auf die potenzielle oder tatsächliche Kritik von und Erinnerung an Antisemitismus reagieren. Das Konzept der Abwehr diente hierbei dazu, diese Querschnittsanalysen des Materials theoretisch geleitet zu untersuchen. In Kapitel 6 geht es nun, am Beispiel der Rezeption der Grass-Debatte, um die Beantwortung der dritten Forschungsfrage, warum in antisemitischen Konflikten Sympathien nicht für diejenigen empfunden werden, die Antisemitismus problematisieren, sondern für diejenigen, die sich antisemitisch äußern. Entsprechende Analysen beziehen sich hierbei nicht auf einzelne Sprechakte bzw. Sequenzen von Sprechakten, sondern auf die Gesamtheit der Äußerungen einzelner Teilnehmer*innen, in den Gruppendiskussionen und Interviews. Dies ermöglicht einen ganzheitlicheren Blick auf individuelle Argumentations-, Einstellungs- und Wahrnehmungszusammenhänge zu gewinnen. Wo dies sinnvoll erscheint, kommt auch hierbei das Konzept der Abwehr zum Einsatz und kann dann dazu dienen Hypothesen darüber anzustellen, warum Antisemitismuskritik generell zurückgewiesen wird. Zudem kann mit dem Begriff die Art und Weise gefasst werden, wie manche der Teilnehmer*innen persönliche Gründe, die Sympathien für Grass erklären, (nicht-)kommunizieren, weil sie als sozial inakzeptabel wahrgenommen werden.

Die Ursachen für Sympathien mit dem Autor werden im vorliegenden Kapitel über den Begriff der Identifikation erklärt. In Anschluss an Kendall und Wolfe soll unter Identifikation der mentale Vorgang verstanden werden, »durch den eine Person die Rolle eines anderen in einem solchen Maße an-

nimmt, dass sowohl verbale Handlungen als auch andere Verhaltensweisen, die sich gegen das Identifikationsobjekt richten, gleichzeitig als gegen die sich identifizierende Person gerichtet empfunden werden« (Kendall/Wolfe, zitiert nach Barton/Lazarsfeld 1984: 50). Eine Identifikation mit dem Autor Grass führt demnach dazu, dass Kritik an diesem auch als Kritik an sich selbst oder den eigenen Werten und Überzeugungen wahrgenommen wird. Hierbei kann heuristisch zwischen drei Formen der Identifikation unterschieden werden. In Anschluss an Hans Robert Jauss verstehe ich unter einer »admirativen Identifikation« eine Form der Identifikation, die auf der Bewunderung von wünschenswerten Eigenschaften oder Verhaltensweisen einer Person oder Gruppe beruht (vgl. Jauss: 264ff.). Das Vorliegen dieses Motivs wird z.B. dann unterstellt, wenn Grass in emphatischer Weise als mutiger und vorbildlicher Akteur wahrgenommen wird. Demgegenüber bedeutet »sympathetische Identifikation« (ebd.: 271ff.), dass die Bewunderung aufgrund von Perspektivübernahme oder der Wahrnehmung gemeinsamer Interessen aufgehoben ist. So kann z.B. Grass' soziale Lage, als stigmatisierter ›Israelkritiker‹, als der eigenen Lage ähnlich wahrgenommen werden. Des Weiteren nehmen einige Teilnehmer*innen Grass als Bündnispartner in gesellschaftlichen Konfliktlagen wahr. Von einer ›selbstaufwertenden Identifikation‹ wird demgegenüber dann gesprochen, wenn die positive Beschreibung einer Person, die ein hohes Prestige oder einen hohen sozialen Status besitzt, dazu geeignet ist, den eigenen Selbstwert zu steigern. Dies ist allerdings nur in einem Fall von Relevanz, bei dem Grass als vorbildlicher und den Israelis moralisch überlegener Deutscher, und damit als Repräsentant genau der Gruppe beschrieben wird, der sich der entsprechende Teilnehmer selbst zuordnet.

Des Weiteren werden diese Fallanalysen systematisch geordnet und hierbei zwischen folgenden Kontexten der Identifikation unterschieden: Unter Identifikation im *Kontext nationalistischer Argumentationen* (Kapitel 6.1) werden zwei Fallbeispiele diskutiert, in denen hinsichtlich der Solidarisierung der Teilnehmer*innen mit Günter Grass die Kategorie der nationalen Identität von zentraler Bedeutung ist. Bei beiden Fällen kann argumentiert werden, dass die Zurückweisung von Antisemitismuskritik für die Teilnehmenden auch ein funktionaler Charakter zukommt. In den Fallbeispielen, in denen eine Solidarisierung mit Grass im *Kontext von Sympathien für den Nationalsozialismus* auftritt (Kapitel 6.2), dokumentieren sich in den getätigten Äußerungen positive Einstellungen zu verschiedenen Aspekten der nationalsozialistischen Ideologie und Gesellschaftsordnung. In beiden untersuchten Fällen wird die Hypothese entwickelt, dass die Gründe, war-

um Grass als Sympathieträger fungiert, von den Teilnehmer*innen nicht offen kommuniziert werden und ihr Verhalten in der Gruppendiskussion demnach von Kommunikationsvermeidung geprägt ist. Die Fallbeispiele, bei denen eine Identifikation im *Kontext von Konfliktvermeidungsstrategien und Dialogorientierung* auftritt (Kapitel 6.3), haben demgegenüber gemein, dass sich die Sympathien für Grass auf eine Abneigung gegenüber Konflikten und einer Präferenz für freundlichen Dialog zurückführen lassen. Günter Grass wird hierbei als Akteur, der Dialog sucht, seine Kritiker*innen als stigmatisierende Akteur*innen, wahrgenommen. Von einer Identifikation im *Kontext politischer Desorientierung* (Kapitel 6.4) wird schließlich in solchen Fällen gesprochen, in denen Teilnehmende globale und nationale politische Entwicklungen als absolut undurchsichtig bzw. durch opake Machtinteressen durchsetzt darstellen und eine extreme Distanz zu Politiker*innen und institutionalisierten Formen der Politik zum Ausdruck bringen. Grass wird hierbei als vorbildlicher Akteur wahrgenommen, der gegen etablierte Formen der Politik rebelliert.

6.1. Kontext nationalistische Argumentation

6.1.1. »Klug formulierte und herzlich gemeinte Kritik« (Fallanalyse S)

Das Verhalten von Teilnehmer S ist von einem auffälligen Widerspruch geprägt. Zum einen betont S den vermeintlich hohen Wert der deutsch-israelischen Freundschaft, auf der anderen Seite beschreibt er, vor allem im Interview, Israel in extrem negativer Weise. Für die Fallanalyse sollen im Folgenden zunächst S.s Perspektive auf Israel und die damit korrespondierende Bestimmung der Rolle Deutschlands im Nahostkonflikt und anschließend seine Perspektive auf Günter Grass dargestellt werden. Hierbei zeigt sich, dass der Autor als Repräsentant der Deutschen insgesamt wahrgenommen wird. In diesen Zusammenhang können die Thesen aufgestellt werden, dass eine Identifikation mit dem Autor vor allem der eigenen Selbstaufwertung dient, dass das Sprechen über deutsch-israelische Freundschaft dazu dient, Kritik präventiv zu begegnen und dass die Zurückweisung von Antisemitismuskritik im Allgemeinen die Funktion erfüllt, das Bild einer vom Antisemitismus befreiten deutschen Gesellschaft als nationales Identifikationsobjekt zu stabilisieren.

Perspektive auf Israel und Rolle Deutschlands

Der Fokus von S.'s Sprechen über Israel liegt im Interview vor allem auf dessen Darstellung als Verursacher von Gewalt und Eskalationsprozessen im Nahen Osten. Die Siedlungspolitik Israels verstoße gegen internationales Recht, die Zerstörung von Familienhäusern aus »Rache« (TL-S: 29) verletze die Menschenrechte. Das demokratische Israel wird von S als eine rechtlich sanktionierte »Zweiklassengesellschaft« beschrieben:

Entweder ich bin Jude, da hab ich Rechte, oder ich bin kein Jude, da geht es Christen ebenfalls [so], nicht nur Palästinenser[n], da [...] muss ich teilweise wirklich um mein Leben fürchten. (Ebd: 13)

Weiterhin sei Israels Verhalten gegenüber seinen Anrainerstaaten grundsätzlich aggressiv und mache die Gegenwehr der anderen wahrscheinlich. Der Teilnehmer betont zudem die Gefahren, die Israel durch sein Atomprogramm »provoziert« (ebd.: 8) sowie dessen »aggressive Gehaltung [sic!] gegenüber dem Iran« (ebd.). Israel, so legt S weiterhin nahe, sei unfähig, seinem eigenen gewaltvollen Handeln gegenüber den Palästinenser*innen selber Grenzen aufzuerlegen. So werden etwa die Folgen des Gaza-Kriegs des Jahres 2014 mit einem »dritte[n] Weltkrieg« (GD-3: 23) verglichen, Israels Verhalten dämonisiert und assoziativ in die Nähe des NS gerückt.

Vor diesem Hintergrund wird dann die Rolle bestimmt, die Deutschland gegenüber Israel einnehmen solle, wobei der Teilnehmer auch auf die Bedeutung der USA im Nahostkonflikt zu sprechen kommt:

Und sie [die Israelis] sind sich dessen bewusst, dass sie [...] diesen mächtigen großen Bruder [die USA] haben und [...] Positionen sich leisten können im internationalen Raum, die sich andere ähm andere Länder niemals leisten könnten, wie zum Beispiel die Innenpolitik, die sie be/betreiben. [...] Aber [...] was jetzt passiert, wenn diese [deutsche] Stimme nicht mehr da ist, ist [...], dass einfach dann Israel auf dem internationalen Parkett alleine ist, und ähm (---)es nicht kontro/nicht kontrolliert werden kann [...]. (Transkript Teilnehmer S: 20)

In dieser Sequenz wird die USA als mächtige Schutzmacht Israels eingeführt, die Israel darin stütze, sich gängigen demokratischen Konventionen wie *kein* anderes Land zu entziehen. Deutschland wird demgegenüber als Land dargestellt, das Israel durch politische Interventionen kontrollieren müsse. Auch im weiteren Verlauf des Interviews fordert S immer wieder, dass Deutschland Israel mit international-politischen Druck »Grenzen aufzeigen« müsse bzw.

dass es Aufgabe Deutschlands sei, die israelische Politik »zurechtzustutzen« (ebd.: 18). Denn ohne solche »Kritik« reagiere Israel wie ein »Wolf, [...] der in die Ecke gedrängt ist« (ebd.: 19). Die Verwendung dieser Tiermetapher ist dadurch erklärbar, dass S – im Unterschied zu vielen anderen Teilnehmer*innen – von einem verbreiteten Antisemitismus in arabischen Ländern ausgeht. In den Nachbarländern Israels sei es absolut »salonfähig«

dem Staate Israel den Tod zu wünschen, und ähm ähm Juden töten zu wollen. Das ist/können wir uns in Deutschland gar nicht vorstellen, wie diese/wie ähm (---)äh welchen Status ähm das Judentum in d/ähm ähm bei seinen Nachbarn hat. (Ebd.: 19)

Auf Rückfrage des Interviewers, wie der Teilnehmer sich dies erkläre, verweist S dann aber nur beiläufig darauf hin, dass das sicherlich »irgendeinen kulturhistorischen Grund« (ebd.: 22) habe. Der von ihm konstatierte Antisemitismus ist dabei nichts, was ihn hinsichtlich seiner Beurteilung des Nahostkonflikts weiter beschäftigt. Israelhass und Judenfeindlichkeit werden im Interview insgesamt als eine unhinterfragte Gegebenheit hingenommen, wohingegen das Handeln Israels als beeinflussbar beschrieben wird.

Günter Grass und die Deutschen

In Kontrast zu diesen Israel dämonisierenden Feststellungen geht S dann immer wieder auf die vermeintlichen Leistungen Günther Grass' ein, der von ihm auch als »die moralische Stimme Deutschlands« (GD-3: 6) bezeichnet wird. Die im ZDF-Beitrag formulierte Kritik sei problematisch

weil Günter Grass [...] so ziemlich der wichtigste ähm deutsche Nachkriegsliterat ist und mit seinem/mit seiner Blechtrommel, ähm eine der wichtigsten Figuren war, die ähm/oder einer der wichtigsten ähm Bürger Deutschlands war, die die ähm Verarbeitung der [...] Nazi-Verbrechen in Deutschland überhaupt angestrengt hat. (Ebd.: 4)

Grass wird in dieser Sequenz aus der Gruppendiskussion als für die Bewältigung der NS-Vergangenheit zentrale deutsche Persönlichkeit dargestellt. Im Interview unterstreicht S dann seine äußerst positive Haltung zu Grass, wenn er feststellt, dass dieser aufgrund seiner umfassenden Aufarbeitungsleistung geradezu »prädestiniert« (TL-S: 10) dafür sei, Israel zu kritisieren. Grass wird hierbei also Repräsentant der Deutschen im Allgemeinen präsentiert. Deutschland wird in diesem Zusammenhang in den höchsten Tönen gelobt. Hierfür verweist der Teilnehmer zunächst auf die historische Normalität des

Judenhasses, um auch auf die Verfolgung der Jüd*innen unter den Nazis zu sprechen zu kommen, die dazu geführt habe, dass »wir« nun eine »eine Pflicht« hätten »uns dem Wohle des israelischen Volkes oder der/der jüdischen Religionsgemeinschaft zu widmen« (ebd.: 16). Denn Deutschland sei heute im Unterschied zum Nationalsozialismus eine »blühende Demokratie, eine der größten [...] und wie ich finde auch wunderbarsten Demokratie[n] der ganzen Welt« und nehme eine »Vorreiterrolle« in Fragen individueller Rechte und der Meinungsfreiheit ein (vgl. ebd.: 17).

Vor dem Hintergrund dieser emphatischen Betonung der moralischen Integrität der Deutschen, begründet aus der umfassenden Aufarbeitung des Nationalsozialismus, scheint es plausibel anzunehmen, dass sich der Teilnehmer mit Grass als Repräsentanten und Symbol für diesen Aufarbeitungsprozess sehr gut identifizieren kann. Denn dieser wird als Persönlichkeit präsentiert, die den aktuellen moralischen Status ›der Deutschen‹ durch die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit gewissermaßen überhaupt erst möglich gemacht hat. Dies legt umgekehrt nahe, dass der Teilnehmer anti-antisemitische Kritik an Grass nicht zulassen kann, da dies mit einer symbolischen Beschädigung nicht nur des Identifikationsobjekts Grass, sondern auch mit einer Beschädigung der moralischen Bezugsobjekts ›Deutschland‹ einhergehen würde.

Aus der Kontrastierung des ›guten‹ Deutschlands mit dem vermeintlich gemeingefährdenden Israel folgt insgesamt, dass diese aus der Perspektive eines moralisch und nationalistisch überhöhten Standpunkts betrachtet werden. Allerdings wird dieser auch immer wieder latent gehalten, z.B. wenn über die deutsch-israelischen Beziehungen geredet wird:

[W]enn ich [...] einen guten Freund habe, oder 'n sehr guten Freund, jemand, der mir w/sehr verbunden ist seit sehr langer Zeit. Und ich sehe, dass er 'n Konflikt hat, der ihn sehr aufwühlt [...], sehr zusetzt und sehr ihn auch in der/in der Gesellschaft sehr in Verruf bringt, (---)dann ((räuspern)) dann finde ich es alles andere als angemessen/oder als der Situation dienlich, als guten Freund ihn in Sicherheit zu wiegen, und ähm (---)unabhängig von der Situation, von dem, was angebracht is, hinter ihm zu stehen und sa/zu sagen: Alles, was du tust, ist richtig. Ich finde, gerade als guter Freund und als, als Genosse, als ähm (---)als Partner, ähm ist es wichtig, [...] dass ich Kritik an ihm übe. Nicht/also wirklich konstruktive und klug formulierte und ähm herzlich gemeinte Kritik. (Transkript Teilnehmer S: 11f.)

Diese Beschreibung deutsch-israelischer Freundschaft sowie die damit verbundene Forderung nach Kritik steht offenbar im Gegensatz zu den oben beschriebenen Negativbeschreibungen Israels. Diese Inkonsistenz lässt sich erklären, wenn das Sprechen über deutsch-israelische Freundschaft sowie über ›Israelkritik‹ als Ausdruck von Abwehrverhalten interpretiert wird. Möglicher Kritik an der eigenen Haltung zu Israel wird hierbei präventiv begegnet, indem das eigene Verhalten sowie das Verhalten von Günter Grass als Ausdruck von Freundschaft deklariert wird.

Zusammenfassende Deutung

Im Fallbeispiel S lässt sich die Identifikation mit Günter Grass als Ausdruck einer nationalistisch gefärbten, paternalistischen Einstellung gegenüber ›Israel‹ und ›Israelis‹ verstehen, die mit einer anti-israelischen Einstellung verbunden ist. Diese drückt sich in einer Dämonisierung des jüdischen Staats und sekundäranisemitischen Tropen (»Rache«) aus. Eine moralische Überlegenheit ›der Deutschen‹ gegenüber ›Israelis‹ wird hierbei aus einer vermeintlich gelungenen Aufarbeitung der Judenfeindschaft abgeleitet, zugleich aber durch die Betonung des hohen Werts der deutsch-israelischen »Freundschaft« latent gehalten. Deutsche, und insbesondere Günter Grass, werden hierbei als Repräsentant*innen und Verteidiger*innen demokratischer Prinzipien dargestellt, denen die Aufgabe zuteilwird, andere Staaten vor ›Israel‹, aber gewissermaßen auch ›Israelis‹, vor sich selbst zu schützen. Die Hypothese zur Fallstruktur kann lauten, dass sich der Teilnehmer mit Grass als einem den Israelis moralisch überlegenen Akteur identifizieren kann, insofern er als Repräsentant der Deutschen und eines deutschen Aufarbeitungsprozesses wahrgenommen wird. Die Identifikation mit Grass scheint damit der moralischen Selbstaufwertung zu dienen. Es kann zudem die These aufgestellt werden, dass die Abwehr von Kritik des israelbezogenen Antisemitismus für den Teilnehmenden dazu dient, das identitätsstiftende Konstrukt einer moralisch überlegenen deutschen Gemeinschaft im Kontext eines sozialen Konflikts gegen Infragestellung abzuschirmen. In diesem Sinne wären die Abwehrhandlungen also als soziale Handlungen zu verstehen. Da die moralische Qualität der Deutschen von einem vermeintlich rundum gelungenen Aufarbeitungsprozess abhängig gemacht wird, einem Prozess, als dessen Vertreter Günter Grass vorgestellt wird, würde die Anerkennung problematischer Aspekte des Gedichts mittelbar dazu führen, dass ein positiver

Bezug auf dieses Identifikationsobjekt nicht mehr uneingeschränkt in den verschiedenen Interaktionskontexten plausibilisierbar wäre.

6.1.2. »Das Zauberwort ist: Political Correctness« (Fallanalyse C)

Die Analyse des Fallbeispiels C ist u.a. deshalb interessant, weil der Teilnehmer weder in der Gruppendiskussion noch dem Interview anti-israelische Rhetoriken verwendet und für das Verhalten israelischer Politiker im iranisch-israelischen Konflikt sogar wiederholt Verständnis zum Ausdruck bringt. Dass Sympathien mit Grass auf einer inhaltlichen Zustimmung zum Gedicht basieren, ist somit nicht anzunehmen. Trotzdem solidarisiert sich der Teilnehmer in der Gruppendiskussion unmissverständlich mit dem Autor. Für ein besseres Verständnis der vorliegenden Identifikationslage und der Funktion, die die Zurückweisung von Antisemitismuskritik erfüllt, sollen im Folgenden C.s Behandlung der Themen Freiheit und Political Correctness, sein Umgang mit dem Themenfeld Erinnerung des Nationalsozialismus und vor diesem Hintergrund, die Begründung der Solidarisierung mit Grass analysiert werden.

»Freiheit« und »Political Correctness«

C kommt sowohl in der Gruppendiskussion als auch dem Interview immer wieder auf den Wert der Freiheit zu sprechen. Der Teilnehmer betont hierbei, dass er es »mit dem Liberalismus extrem ernst nehme« (TL-C: 4). Dass C seine eigenen politischen Positionen stark über eine Abgrenzung von vermeintlich dominanten linken Einflüssen definiert, die als illiberal dargestellt werden, zeigt sich z.B., wenn der Teilnehmer über seine politischen Grundüberzeugungen spricht. So weist er beispielsweise gleich zu Beginn des Interviews darauf hin, dass die Bundesrepublik seiner Einschätzung nach zwar ein liberales Grundgesetz habe, dieses aber aufgrund linker Einflüsse praktisch nicht umgesetzt werde. Als Beispiel hierfür wird die Existenz des von CDU und SPD beschlossenen Mindestlohns genannt. Dies wird als illegitime Einmischung in die Belange freier Bürgerinnen abgelehnt (vgl. ebd.: 16f.).

In der Gruppendiskussion und dem Interview wird die Gefährdung von Freiheit durch den Teilnehmer vor allem unter dem Stichwort »Political Correctness« diskutiert. Dieses Konzept wird im Sinne eines potenten Erklärungsmusters bzw. als »Zauberwort« (GD-3: 26) eingeführt, um damit die Wirkungsweise einer vermeintlichen Hegemonie linker Meinungstendenzen in öffentlichen Diskursen zu erklären. Der öffentliche Diskurs sei, dem Teil-

nehmer zufolge, von einer »Sozialdemokratisierung« (ebd.) bzw. einem »Neusprech« (ebd.: 28) betroffen, die es in zunehmendem Maße schwieriger machten, liberale Positionen zu vertreten. Annahmen über die zentralen Problematiken, die mit dem Phänomen politischer Korrektheit einhergehen sollen, dokumentieren sich z.B. in folgender Sequenz:

[I]ch kann das Erlebte, ja, nicht mehr beschreiben, korrekt, angemessen, wie ich es wahrgenommen habe, ich kann mit Menschen über Dinge, die ich erlebt habe, nicht mehr angemessen diskutieren. [...] Es ist/manchmal muss man Dinge beim Namen nennen, ja? 'N Arschloch darf ich auch mal Arschloch nennen! Ja? Und wenn ich aber sozusagen, zu irgendeinem Konsens gekommen bin, in dem es heißt: Nein, das Wort Arschloch, [...] das darf ich nicht mehr verwenden, weil damit diskriminiere ich ja den/das Enddarmorgan von der Mehrzahl der Menschen, ja? [Dann ist das nicht mehr möglich., M.H.] (ebd.: 27)

Political Correctness wird hier als Herrschaft von Sprechverboten verstanden, die sich auf bestimmte sprachliche Ausdrücke beziehen. Gegen Ende der Sequenz wird der Anspruch von politischer Korrektheit paraphrasiert, demzufolge Diskriminierungen vermieden werden sollen. Diese Position wird allerdings lächerlich gemacht, wenn argumentiert wird, dass eine verbale Mäßigung sich in dogmatischen Gedankengängen verirre. Demgegenüber wird argumentiert, dass durch die politische Korrektheit der Diskurs über politische Probleme beschädigt werde, da sie den Menschen ein unaufrichtiges Sprechen aufzwingt. Dies führe laut C dazu, dass Dinge nicht mehr so beschrieben werden könnten, wie sie »wahrgenommen« werden. Vor diesem Hintergrund wird am Ende der Sequenz dann versucht, die Plausibilität dieser Einstellung plakativ durch das Beispiel zu erläutern, dass man ein »Arschloch [...] auch mal Arschloch« nennen dürfe. Hier wird nicht nur der verletzende oder beleidigende Charakter solcher Äußerungen auf indirekte Weise in Abrede gestellt. Auffällig ist auch, dass der Teilnehmer mit seinem Beispiel eine völlig andere Thematik aufgreift, nämlich die Verwendung unflätiger Sprache und gerade nicht die Verwendung diskriminierender (Gruppen-)Bezeichnungen. Dies hat zwei Effekte: Einerseits kann C damit seine Kritik von Political Correctness als puritanisches Sittenwächtertum unterstreichen, ganz so, als ginge es in öffentlichen Diskursen nur darum, unschöne Ausdrücke zu vermeiden. Andererseits wird in diesen Ausführungen das Problem der Existenz gruppenbezogener Diskriminierungen verschleiert, um vermeintliche PC-Normen restlos als absurd darstellen zu können.

Das »liebste[] Beispiel« des Teilnehmers für politische Korrektheit sei – so sagt C in der Gruppendiskussion – dass man heute nicht mehr vom »Volk«, sondern lediglich noch von »Bevölkerung« sprechen dürfe (vgl. ebd.: 7). Weil der Begriff des »Volks« aufgrund des Nationalsozialismus heute negativ konnotiert sei – so stellt C dann im Interview fest –, werde leider auf ihn verzichtet. Aber er bezeichne eigentlich eine »Gemeinschaft von Menschen, die sich in, in einer gemeinsamen Kultur- und Wertevorstellung [...] sehen« (TL-C: 12). In dieser Hinsicht sieht der Teilnehmer dann auch eine inhaltliche Übereinstimmung mit Pegida. Denn deren Parole »Wir sind das Volk« repräsentiere ebenfalls die Inanspruchnahme einer »Wertegemeinschaft« (vgl. ebd.: 12f.). Im selben thematischen Zusammenhang kommt der Teilnehmer an anderer Stelle dann auch auf seine Wahrnehmung der Existenz rassistischer Phänomene zu sprechen:

[Dass es] diese Ressentiments, die es damals [während des Nationalsozialismus] gegeben hat, die dort eskaliert sind, dass es die – ja, ich will nich sagen gar nich mehr gibt, also das wäre glaub ich auch übertrieben –, ähm aber die sind jetzt vielleicht auch 'n Stück weit 'n paar andere geworden, die sich eben anders äußern, die eben vielleicht gar nich mehr so, ähm (---)ja, das tatsächlich Vorbehalte sind, die ein Mensch gegen einen andern hat und dass der jetzt zufälligerweise nicht deutscher Staatsbürger is, oder, oder, oder – is dann nicht mehr sozusagen/is/spielt dann DAS 'ne Rolle und nich mehr die Tatsache, dass er möglicherweise einer andern Rasse angehört. Ja, sondern einfach dieses: Es gibt Menschen, die können nich miteinander. (Ebd.: 41)

Hier spricht der Teilnehmer zunächst von Ressentiments, die im Nationalsozialismus »eskaliert« seien, und deren Fortbestehen er (zunächst noch) nicht abstreiten wolle. Diese Aussage wird dann durch den Hinweis qualifiziert, dass diese heute »ein paar andere« geworden seien. Es folgt auf diese Elaboration ein kurzes Stocken der Rede, infolgedessen der Begriff des »Ressentiments« durch den der »Vorbehalte« austauscht wird, um damit fortzufahren, dass sich diese heute nicht mehr an der »Rasse« (die hier affirmativ als natürliche Eigenschaft von Menschen dargestellt wird) und auch nicht an Herkunft festmachen. Infolgedessen wird argumentiert, dass die eingangs angesprochenen Formen der gesellschaftlichen Ablehnung anderer heute nicht mehr illegitim, sondern legitim seien. Die Existenz von Rassismus wird damit (in ähnlicher Weise wie Antisemitismus, siehe Kapitel 5.4) argumentativ zum Verschwinden gebracht und zugleich als »Vorbehalt« legitimiert. Das Sprechen über rassistische Ressentiments ist hierbei von einem rhetorischen

Kniff geprägt, der sich in einer subtilen Verschiebung des Themas ausdrückt. C startet mit der Thematisierung von illegitimen Ressentiments und endet mit der Thematisierung legitimer Ablehnung. Rassismus erscheint damit im Allgemeinen als kein Problem der Gegenwart (mehr). Der von C vorgebrachte Hinweis, dass die Ablehnung von Menschen bestimmter Gruppen nun auf individueller Basis erfolge, kann hierbei als Verschleierung einer kulturrassistischen Argumentation interpretiert werden, denn zweifellos geht es dem Teilnehmer nicht um die Konstatierung und Legitimierung des profanen Umstands, dass *manche* Menschen nicht miteinander auskommen, sondern dass Mitglieder der Mehrheitsbevölkerung Angehörige von *Minderheiten* ablehnen.

Die bisherigen Ergebnisse zusammenfassend fällt zunächst auf, dass der Begriff der Freiheit durch den Teilnehmer sehr eng definiert wird, wobei insbesondere eine Gesetzgebung, die die soziale Diskriminierung der schwächsten Gruppe von Arbeitnehmer*innen beenden soll, als illiberal und übergriffig dargestellt wird. Die Abwertung von Formen der Politik, die sich der Antidiskriminierung verschreiben, wird dann auch im Sprechen über die vermeintliche Dominanz politischer Korrektheit deutlich. Der Teilnehmer entwickelt hierbei ein Gesellschaftsbild, innerhalb dessen die Praxis der Antidiskriminierung als omnipräsentes Problem dargestellt wird und Diskriminierung als praktisch nicht existent. Beim Sprechen über den Wert des Begriffs des »Volkes« als Wertegemeinschaft wird eine inhaltliche Nähe zur Organisation Pegida deutlich, die als Bündnispartnerin gegen linke politische Korrektheit betrachtet wird. Bei der in diesem thematischen Zusammenhang vorgenommenen Thematisierung von Rassismus zeigt sich, dass in der Argumentation des Teilnehmers eine sprachliche Verschiebung vorgenommen wird, durch die das Problem unauffällig neutralisiert und im gleichen Zuge rassistisch argumentiert bzw. Rassist*innen argumentativ zugearbeitet wird. Vor dem Hintergrund dieser Kommunikationsmuster kann die Hypothese aufgestellt werden, dass der Teilnehmer soziale Diskriminierung nicht nur nicht ›sehen‹ kann, da er ideelle Konzepte nutzt, die jenes als nicht-existent erscheinen lassen, sondern dass das Verschwinden solcher Problematik auch aktiv herbeigeführt wird. Die Verwendung eines begrifflich engeführten Freiheitsbegriffs und des Konzepts ›politischer Korrektheit‹ kann deshalb auch als Ausdruck des Versuchs gedeutet werden, das Problem sozialer Diskriminierung generell zum Verschwinden zu bringen.

Themenfeld Erinnerung des Nationalsozialismus

Die Tendenz, Gewalt gegenüber schwachen Gruppen unsichtbar zu machen und sich selbst als Opfer darzustellen, setzt sich auch im Sprechen über die Erinnerung des Nationalsozialismus fort. Der Massenmord an den europäischen Jüd*innen wird hierbei zwar immer wieder, aber stets nur indirekt angesprochen. So ist dann beispielsweise von einem nationalen »Misserfolg« (ebd.: 6) oder einem »Manko aus der Vergangenheit« (ebd.: 44) die Rede. Der Genozid an den Jüd*innen wird hierbei sprachlich also latent gehalten und vor allem eine mit ihm verbundene Stigmatisierung »der Deutschen« beklagt. Ähnlich wie beim Sprechen über Political Correctness wird auch bezüglich der vermeintlich herrschenden Erinnerungskultur der Verlust von Freiheit zum zentralen Thema gemacht. C beklagt diesbezüglich vor allem eine vermeintlich vorherrschende Ritualisierung des Gedenkens, die damit verbunden sei, sich »kollektiv in den Staub« zu legen (ebd.: 40). Er problematisiert zudem, dass man ein »unentspanntes Verhältnis« zur deutschen Vergangenheit habe und fordert, dass man sich »entspannter« (ebd.: 36) verhalten können solle, z.B., indem man Folgendes offen sage:

[W]ir haben gelernt. Und wir dürfen auch drüber reden, dass wir dr/daraus gelernt haben. Und wir dürfen auch stolz sein, dass wir draus gelernt haben, dass wir's, dass wir's auch anders können. (Ebd.: 41)

Eine Realisation von Freiheit soll dementsprechend also nicht darin bestehen, den Judenmord als Judenmord zu erinnern. Vielmehr wird letztendlich gefordert, dass auf die positiven Folgen dieses Ereignisses fokussiert werden solle. Durch das rhetorische Verschwinden-Machen der Judenvernichtung *als* Judenvernichtung kann dann ein neuer Nationalstolz eingefordert werden (siehe hierzu auch Kapitel 5.7).

Solidarisierung mit Grass

Vor diesem Hintergrund ist die Solidarisierung mit Grass als Solidarisierungsakt zu verstehen, in dem die Ablehnung von politischer Korrektheit im Feld des Nahostdiskurses zum Ausdruck gebracht wird. Hierbei erweist sich ein solches Sprechen nicht für die Restitution nationaler Identität, sondern auch nationaler Souveränität als funktional. Grass wird als Opfer einer »Schere im Kopf« (ebd.: 6) der Deutschen dargestellt und Befreiung von Zensur gefordert. Der Autor wird hierbei verteidigt, indem gesagt wird, dass

man manchmal ne Meinung auch mal sehr deutlich und klar formulieren muss. Vor allem, wenn das so'n Thema is, wo – ja, grade in der deutschen Diskussion, ähm, ja so'n bisschen die, ja, die Schere im Kopf da is [...] wegen unseren geschichtlichen Beziehungen zum, äh zu den Juden im Allgemeinen und zum jüdischen Staat im Besonderen. Und vor dem Hintergrund is da eben ganz viel Schere im Kopf. Und, glaube ich auch, die Reaktion auf das äh Gedicht von Grass [war] eben auch für mich erklärbar, wo, wo viele[n] so eben im Kopf war: ((empört)) »Das kann man nich sagen!« (---)Wo ich aber dann so'n bisschen sage: »Doch! Das darf ich sagen, das äh is meine Meinung«, oder es is – besser gesagt – seine Meinung und ähm »auch wenn ich vielleicht nich seiner Meinung [bin], aber ich werde dafür kämpfen, dass er sie vertreten darf.« [...] Sie muss ja nich/also, selbst wenn man mal was – überspitzt gesagt – was Antisemitisches sagt, ja? (ebd.: 5f.)

Die hier benannte »geschichtliche Vorbelastung« wird in der Sequenz also nicht als Grund dafür genannt, sich in seiner Sprache und seinen Urteilen gegenüber Israel zu mäßigen oder diese ausgewogen zu gestalten, sondern im Gegenteil dafür, sie zuzuspitzen und sogar antisemitische Äußerungen in Kauf zu nehmen. Dies erscheint dem Teilnehmer vor allem deshalb als legitim, weil damit das Durchbrechen der vermeintlichen Selbstzensur ermöglicht werden könne, von der die Deutschen betroffen sein sollen und die als Facette politischer Korrektheit identifiziert wird. Antisemitischen Äußerungen wird hier also, wie auf S. 93 beschrieben, in rationalisierender Weise eine Katalysatorfunktion für den öffentlichen Diskurs zugeschrieben und es kommt zu einer Rechtfertigung der vermeintlichen Wirkung von Antisemitismus. Die potenzielle Rezeption des Gedichts durch jüdische oder israelische Rezipient*innen spielt hierbei offenkundig keine Rolle, da für den Teilnehmer allein dessen Bedeutung für die deutsche Wir-Gruppe als Opfer politischer Korrektheit von Interesse ist.

Allerdings wird in dem Versuch des Teilnehmers, seine Thesen auf den Grundreiz der Untersuchung zu übertragen, deutlich, wie schematisch das Erklärungsmuster politischer Korrektheit angewendet wird und mit welchen Inkonsistenzen dies verbunden ist. So stellt C fest, dass politische Korrektheit links sei, und dass auch die »Journalistik eher sehr linkslastig is, äh dass es dort einen gewissen Hang hin zu den Positionen der Palästinenser gibt« (ebd.: 33). Daraus folge, dass sich linke Journalist*innen »für den Unterdrückten, Unterjochten [...] einsetzen und das is ja nunmal offensichtlich der Palästinenser« (ebd.). Folgte der Teilnehmer also nun den Prämissen der eigenen Re-

de, läge es nahe, zu schlussfolgern, dass sich im ZDF-Beitrag keine Form der politischen Korrektheit dokumentiert, weil die ›linken Medien‹ dann Grass als Kritiker Israels tendenziell eher verteidigt als angegriffen hätten. Da dies aber offenkundig nicht geschah, kommt C nun im Zuge seiner Ausführungen in Rechtfertigungsnot und flüchtet sich dabei ins Ungefähre, wenn er feststellt:

[D]as ist von Grass eine Kritik, die aber, ich glaube eben, nicht nur so einseitig äh eine, eine Israelkritik war – die war es AUCH –, aber da sind, glaube ich, noch ne Handvoll mehr Leute und, und, und Staaten und Organisationen kritisiert worden [...]. (Ebd.)

Zusammenfassende Deutung

In der Forschung zur Neuen Rechten und zu Rechtsextremismus wird das Reden über politische Korrektheit als Diskursstrategie verstanden, die u.a. dazu dient, im Namen der Meinungsfreiheit antiliberaler Werte und Positionen vertreten und marginalisierte Gruppen diskriminieren zu können, um zugleich die Wahrscheinlichkeit von Kritik hieran herabzusetzen (vgl. Gießelmann 2015). In diesem Sinne kann solches Sprechen als Abwehrhandlung verstanden werden, das mit dem Mittel der moralischen Diskreditierung arbeitet. Hiervon unterscheidet sich Teilnehmer C insofern, als er selber meist keine antiliberalen Positionen vertritt, aber jene verteidigt, die dies im vermeintlichen Kampf gegen politische Korrektheit tun. Ob dieses Kommunikationsverhalten als Ausdruck einer strategischen Zurückhaltung (und damit einer anderen Abwehrhandlung) des Teilnehmers verstanden werden sollte, kann hierbei freilich nicht mit Gewissheit gesagt werden, die verschleierte Formulierung einer kulturrassistischen Position lässt dies nur vermuten. Demgegenüber kann zugleich die Hypothese aufgestellt werden, dass die Verächtlichmachung von Diskriminierungskritik und das Wegreden von Rassismus und Antisemitismus die soziale Funktion erfüllt, einen Nationalismus in neuem Gewand zu rechtfertigen bzw. einfordern zu können und hierbei die Wahrscheinlichkeit von Widerspruch herabzusetzen. Die Zurückweisung von anti-antisemitischen Interventionen ist demnach notwendig, um sich risikolos positiv auf das Konzept des geläuterten Volks beziehen zu können. Die Übertragung der Thesen linker politischer Korrektheit auf die Grass-Debatte führt allerdings zu argumentativer Inkonsistenz, was als Folge des Schematismus der verwendeten Rhetorik verstanden werden kann. In der Analyse des Fallbeispiels wurde zudem die Überlegung aufgestellt, dass die Sympa-

thien des Teilnehmers C mit Grass wenig mit seiner Perspektive auf den Nahostkonflikt zu tun haben. Sie können vielmehr dadurch erklärt werden, dass Grass als Bündnispartner im Kampf gegen die vermeintliche Dominanz von linken Sprechverböten wahrgenommen wird, als deren Opfer der Teilnehmer sich selbst und »die Deutschen« präsentiert. Es kommt hierbei also zu einer sympathetischen Identifikation mit Günter Grass.

6.2. Kontext Sympathie für den Nationalsozialismus

6.2.1. »Gleich zum Nazi abgestempelt« (Fallanalyse U)

Bei der Fallanalyse soll zunächst die isolationistische politische Einstellung des Teilnehmers dargestellt werden, vor deren Hintergrund Waffenlieferungen an Israel im Allgemeinen als Gefahr für Deutschland erscheinen. Hinsichtlich der Solidarisierung U.s mit Günter Grass scheinen aber ebenso Sympathien für den Nationalsozialismus und eine damit verbundene Sorge über die mögliche Stigmatisierung der eigenen Person aufgrund dieser Einstellungen von großer Relevanz zu sein, die in einem zweiten Schritt portraitiert werden. Hierbei kann gezeigt werden, dass sich der Teilnehmer durch das Schützen von Grass auf Umwegen auch selbst gegen Kritik zu verteidigen scheint.

Isolationistische Haltung

U thematisiert im Interview sein grundlegendes Unverständnis für Konflikte im Nahen Osten, wenn er feststellt, dass er »nicht mehr durch[blickt], was da unten [los ist], da ist ja nicht nur ein Krieg, da ist überall irgendwas los.« (TL-U: 8). Auf der anderen Seite geht er davon aus, dass der in Deutschland und Europa sich ereignende Terrorismus seinen Ursprung im Nahen Osten habe. Aus diesem Grund wird die militärische Unterstützung Israels vom Teilnehmer als äußerst riskant eingeschätzt. Bereits in der Gruppendiskussion wendet U gegen Waffenlieferungen an Israel ein, dass es ein grundsätzliches Problem sei, sich »so sehr in die ganzen Konflikte da unten« (GD1: 7) einzumischen, weil sich gelieferte Waffen nach einer Niederlage der dadurch unterstützten Partei auch gegen die Deutschen richten könnten. Das Problem sei, so U dann im Interview, dass:

wenn man selber da halt mitmischt, dass dann vielleicht auch hier deswegen, von denen, also im Prinzip von der gegnerischen Seite, also von denen, also von den Gegner[n] von denen, denen man helfen möchte im Prinzip die Leute sich sagen, »och dann packen wir das Übel doch bei der Wurzel und jagen dann einfach in Deutschland mal ne Bombe hoch [...]«.« (Transkript Teilnehmer U: 10)

Waffenlieferungen werden also als Gefahr betrachtet, weil ein terroristischer Gegenschlag befürchtet wird. Hieran ist auffällig, dass die politische Situation Israels für diesen Teilnehmenden überhaupt keine nennenswerte Rolle spielt. Die angenommene Möglichkeit einer militärischen Niederlage Israels ist für U ausschließlich bezüglich des befürchteten Effekts eines solchen Ereignisses für die deutsche Wir-Gruppe von Bedeutung.

Sympathien für den Nationalsozialismus und Sorge über drohende Stigmatisierung

Solche nationalistisch gefärbten und auf die Wir-Gruppe zentrierten Überlegungen scheinen aber nicht der alleinige Grund für Sympathien des Teilnehmers mit Günter Grass zu sein. Darüber hinaus lässt sich zeigen, dass U seine eigene soziale Lage und die des Autors in sehr ähnlicher Weise beschreibt. Grass wird im Interview als Akteur dargestellt, der nationalsozialistisches Gedankengut gehegt habe. Zwar sei ihm Grass kaum bekannt, »[a]ber ((Lachen)) er hat ja, soweit ich das mitgekriegt früher oft Sachen gesagt, wie z.B. den Holocaust geleugnet« (ebd.: 3), stellt U im Interview fest. Sympathien für eine solche Leugnung werden hier zwar nicht formuliert, allerdings ist auffällig, dass mit der Feststellung auch keine Distanzierung vom Autor einhergeht. Stattdessen wird Kritik an Grass von U mit dem Argument zurückgewiesen, dass man da fälschlicherweise »jemanden nach dem beurteilt, was er früher schonmal geschrieben hat« (ebd.: 1). Es wird also eine Grass stigmatisierende *ad hominem* Argumentation beklagt.¹

In einer sozialen Lage, die Grass vermeintlich ähnelt, sieht sich der Teilnehmende nun bezüglich seiner eigenen Einstellung zum Nationalsozialis-

1 Ein ähnliches Problem sieht der Teilnehmer auch im öffentlichen Umgang mit dem zweiten Weltkrieg. Während U den Rassenantisemitismus verurteilt, distanziert er sich nicht vom nationalsozialistischen Eroberungsfeldzug in Europa, der im Interview lediglich als etwas bezeichnet wird »wo sie alle drauf rumreiten« (ebd.: 12). Hier könnte sich der Versuch andeuten, den nationalsozialistischen Vernichtungskrieg zu »entkriminalisieren« (vgl. Benz 2009: 404).

mus auch. U äußert Sympathien für verschiedene Facetten des nationalsozialistischen Gesellschaftssystems, dies allerdings nur im Kontext des Interviews und nicht in der Gruppendiskussion. Diesbezüglich verweist der Teilnehmer auf

Sachen, die – neutral betrachtet – eigentlich gar nicht mal so verkehrt gewesen wären, wenn sie denn nicht automatisch in nem Zusammenhang mit anderen Sachen gestanden hätten. Also nur mal um ein Beispiel zu nennen: es wäre nicht verkehrt gewesen, äh, z.B. [...] politisch zu sagen, man tut was fürs eigene Land [...]. (Ebd.: 25)

Über diese positive Einstellung zu nationalistischem Denken (die mit der Verwendung von Euphemismen [»Sachen«] einhergeht, um sie überhaupt einfordern zu können) hinaus, begrüßt der Teilnehmende u.a. die Einführung des »Reichsarbeitsdienst [...], wo ich sage, dass ist doch eigentlich 'ne ziemlich gute Sache« (ebd.: 27). Dass dieser Teil der autoritären Jugenderziehung Bestandteil der Arbeit an der »Volksgemeinschaft« war und der Vorbereitung des Zweiten Weltkriegs diente, wird hierbei ausgeblendet.² Ähnlich wie bei der Ablehnung von *ad hominem* Argumentationen argumentiert der Teilnehmer auch bezüglich seiner Sympathien für Facetten der nationalsozialistischen Ideologie, dass es stets wichtig sei, zwischen Sprecher und dessen inhaltlichen Positionen zu unterscheiden. Dies wird im Interview dann auch auf Adolf Hitler bezogen:

[U]nd das ist so der Punkt, glaube ich, warum sich die Leute so streiten weil z.B. wirklich Adolf Hitler irgendwas was gesagt hat, was [...] eigentlich ja richtig ist, [...] aber ER hat es gesagt und ER hat ja in seinem Leben noch das und das und das gemacht und das in die Wege geleitet und deshalb ist das, was

2 Auf die Popularität von Deutungsmustern, die darauf abzielen die »guten« das und die »schlechten« Seiten des Nationalsozialismus, z.B. durch Verweise auf Autobahnbau oder das Programm »Kraft durch Freude«, so zu verrechnen, dass in seinem Effekt ein affirmativer Bezug auf den Nationalsozialismus möglich wird, hat bereits Giordano hingewiesen (Giordano 1990: 34). Welzer und Kolleg*innen haben solche Thematisierungsformen des Nationalsozialismus als Tradierungsmuster der »Faszination« bezeichnet und darauf hingewiesen, dass das Sprechen über »die Errungenschaften der NS-Gesellschaft« häufig mit Vergleichen arbeite, »wobei die Gegenwart« als eine vorgestellt wird, die keine »vergleichbaren ›Leistungen« [...] für die Beseitigung der Arbeitslosigkeit vorzuweisen hat« (ebd.: 83) Dieses Muster wird auch im hier diskutierten Fall reproduziert, wenn der Teilnehmer feststellt, dass die Arbeitsvermittlung durch Jobcenter heute »nicht mehr den Sinn [hat], wie damals« (vgl. TL-U: 26).

er da gesagt hat, falsch, d.h. er kann genauso gut sagen, »es gibt schwarze Katzen«, aber dadurch dass er das gesagt hat, isses schlimm [...]. (Ebd.: 25)

In solchen Argumentationen wird, wie in Kapitel 5.1.2 beschrieben, die Ablehnung von *ad hominem* Argumentationen auf eine Weise benutzt, die in ihrem Effekt auf eine Rechtfertigung autoritärer Formen von Politik und einer Aufwertung von Persönlichkeiten hinausläuft, die dem Teilnehmer für ihr nazistisches Gedankengut bekannt sind. Auffällig hieran ist wiederum, dass der Teilnehmende seine Sympathien für Hitler nur im Interview formuliert. Zwar spricht U auch in der Gruppendiskussion wiederholt über Adolf Hitler, stellt ihn hier aber vor allem als Witzfigur dar, über den man herzlich lachen sollte.³

Vor diesem Hintergrund kann die These aufgestellt werden, dass sich der Teilnehmende mit der sozialen Lage von Günter Grass, als vermeintlich aufgrund seiner Haltung Verfolgter, identifizieren kann und ihn aus diesem Grund in Schutz nimmt. Hierfür spricht, dass sich U auch explizit mit Grass vergleicht: Über sich selbst sagt der Teilnehmer, dass wenn er seine Meinung

sagen würde, man würde mir grundsätzlich was unterstellen und vermutlich [ist] er [Grass] auch nicht [...] weit genug ins Detail eingegangen, als das die Leute verstehn, was er meint. (Ebd.: 37)

Aus diesem Grunde versuche er seine eigenen Meinungen auch

nicht anzusprechen [...] weil man grundsätzlich, wenn man irgendwas redet, was in diese Richtung geht, [...] gleich als Nazi abgestempelt [wird.] (Ebd.: 30)

U sieht sich also, wie Grass und Hitler auch, durch ungerechte Stigmatisierungen bedroht, weil sich andere Menschen nicht in ausreichendem Maße mit den Einstellungen dieser Akteure auseinandersetzen würden.

Zusammenfassende Deutung

Beim Fallbeispiel U lässt sich eine Zustimmung zu und eine Solidarisierung mit Grass insbesondere auf zwei Motive zurückführen. Zum einen werden

3 U verweist diesbezüglich u.a. auf den Bestsellerroman »Er ist wieder da«, den er für seine humorvolle Weise Adolf Hitler zu karikieren lobt (vgl. GD-1: 21), und beklagt zugleich die vermeintliche Unmöglichkeit über den Nationalsozialismus lachen zu dürfen: »[W]enn da irgendeiner was zynisches sagt, oder was, oder irgendwas, was so Richtung Humor geht, dann kommt gleich immer ((theatralisches Einatmen, empört)) »Der macht sich darüber lustig« (ebd.: 19).

Waffenlieferungen an Israel aufgrund eines befürchteten Rückwirkungseffekts von Waffenlieferungen für die nationale Wir-Gruppe als riskantes Unternehmen betrachtet und vor diesem Hintergrund abgelehnt. Das Grass-Gedicht erscheint deshalb als sinnvolle politische Intervention. Zweitens kann die Hypothese aufgestellt werden, dass sich der Teilnehmer mit Grass solidarisiert, weil er sich mit ihm als Menschen identifizieren kann, der aufgrund seiner Nähe zu rechtem Gedankengut in der Öffentlichkeit stigmatisiert wird. Hierbei kommt es zu einer sympathetischen Identifikation, die auf der Wahrnehmung gemeinsamer Interessen basiert. Die eigene soziale Lage sowie die Günter Grass' und auch Adolf Hitlers werden hierbei auf analoge Weise beschrieben. Denn alle stünden in der Gefahr zu Unrecht pauschal stigmatisiert zu werden. Bezeichnend ist, dass der Teilnehmende seine Sympathien für den Nationalsozialismus und Adolf Hitler nicht in der Gruppendiskussion anspricht, sondern es in diesem Kontext bei der Kritik an vermeintlichen *ad hominem* Argumentationen belässt bzw. Hitler als Witzfigur darstellt. D.h., die weiteren Gründe für seine Sympathien gegenüber Grass, die seine Parteiname für Grass besser verstehen lassen, werden hier beschwiegen. Hierbei handelt es sich, wie der Teilnehmende selbst indirekt feststellt, um ein funktionales Schweigen, da die Thematisierung dieser Sympathien die Verurteilung durch andere nach sich ziehen könnte. Die Zurückweisung anti-antisemitischer Interventionen kann vor diesem Hintergrund auch als proaktive strategische Handlung interpretiert werden, mit der in einen Diskurs eingegriffen wird, um die Chancen auf die (zukünftige) Anerkennung und Achtung der eigenen Position zu erhöhen.

6.2.2. »Bei den Rechten, da war nicht alles schlecht gewesen« (Fallanalyse H)

Teilnehmerin H beteiligt sich in der Gruppendiskussion nur sporadisch und hält sich auch im Interview bezüglich des Themenfelds Israels und des israelisch-iranischen Konflikts mit Einschätzungen und Bewertungen in auffälliger Weise zurück. Wie bei mehreren anderen Teilnehmer*innen scheint eine israelbezogene Einstellung für die Solidarisierung mit Grass keine ausschlaggebende Rolle zu spielen. Bezüglich der Grass-Debatte positioniert sich H aber dennoch eindeutig, wenn sie (wie auf S. 189 beschrieben) dafür plädiert, die Medienmacher*innen »einzuschläfern« (vgl. GD-1: 33). Um die der Sympathie für Grass zugrundeliegende Motivlage aufzuhellen, soll im Folgenden der Fokus vor allem auf die Selbstinszenierung als Skeptizistin sowie die

dadurch kaschierte antidemokratische Einstellungen der Teilnehmerin analysiert werden. Vor diesem Hintergrund lässt sich die Solidarisierung mit Grass als Ausdruck einer admirativen Identifikation mit dem Autor, als ›weisem‹ Mann altertümlicher Prägung verstehen, der in ihren Augen sich positiv vom ›gemeinen Fußvolk‹ abhebt.

Darstellung des Nahostkonflikts

In der Gruppendiskussion äußert sich H überhaupt nicht zum Konflikt zwischen dem Iran und Israel, und im Interview stellt sie fest, sie habe »keine Ahnung wo deren Defizite zwischen den beiden einzelnen Ländern sind oder weshalb die sich niederkloppen, falls sie sich niederkloppen« (TL-H: 23f.). Israel wird von ihr zudem nicht mit dem Judentum assoziiert, sondern in unspezifischer Weise als religiös betrachtet. Zu den Beziehungen des Westens zum Nahen Osten hat H allerdings eine starke Meinung, die von antiamerikanischen, antiimperialistischen und antikapitalistischen Überlegungen geprägt ist. Die »schöne USA« problematisiert sie, da diese »ja grundsätzlich auf den Ländern da unten [...] rumkloppt« (GD-1: 4), und weil »die Präsidenten bisher [...] grundsätzlich da unten einmarschiert [sind], um Öl zu haben, um irgendetwas haben zu wollen« (TL-H: 6). Diese antiamerikanische Einstellung wird dann auch mit einer Problematisierung von Waffenlieferungen an Israel verbunden, wobei eine Ablehnung von Waffenlieferungen auf antikapitalistische Weise argumentativ gerahmt wird. Hierbei wird das wirtschaftskritische Motiv von »Was gesagt werden muss« aufgenommen:

Und, naja, dass wir uns tatsächlich wegen Geld einmischen, deswegen finde ich der Kapitalismus ist wieder mal allem im Wege, weil wenn's kein Geld geben würde müssten wir nicht zwangsweise auch Waffen darunterliefern für unsern eigenen Nutzen. Und damit sind wir schon wieder beim Thema Ochlokratie eigentlich. Naja, egal. Und, also ich finde ich hab als Weltsünder immer so Amerika im Auge. (Ebd.: 15)

Die Solidarisierung mit Günter Grass scheint von diesem Hintergrund vor allem als Ausdruck einer antiwestlichen und antikapitalistisch-antiamerikanischen Einstellung verstehbar zu sein, wobei der (amerikanische) Kapitalismus als Herrschaft des ›Pöbels‹ (›Ochlokratie‹) verstanden wird. Waffenlieferungen werden hierbei als Einmischung in fremde Angelegenheiten, zum eigenen Nutzen, betrachtet. Die Politik Israels spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle.

Selbstinszenierung als Skeptizistin

In der Gruppendiskussion stellt sich die Teilnehmerin vor allem als autonome Skeptizistin dar, die kaum jemandem mehr Glauben schenke. Sie grenzt sich hierbei insbesondere vom »gemeine[n] Fußvolk« (TL-H: 6) ab. »Die meisten Leute«, so stellt sie in der Gruppendiskussion fest, »quatschen einfach nur nach,« (GD-1: 25) und bildeten sich nicht selbst. Auch den öffentlichen Medien gegenüber wird eine allgemeine Abneigung zum Ausdruck gebracht. So werden diese z. B. als »Fehlerquelle« (ebd.: 32) bezeichnet und die Teilnehmerin weist mehrmals darauf hin, dass sie aus diesem Grunde keine Zeitungen mehr lesen und keine Nachrichten mehr sehen würde. Ein ähnliches Muster dokumentiert sich auch in der Bewertung der eigenen Schulerfahrungen. Hier würde »Halbwissen« vermittelt und stets wichtige Fakten ausgelassen (ebd.: 36). Die Teilnehmerin bezieht dies im Interview insbesondere auf die Vermittlung von Wissen über den Zweiten Weltkrieg und den Nationalsozialismus. Weil man das Wissen über diese Themen nicht aus erster Hand beziehe, könne man dem schulisch Vermittelten nicht glauben:

[D]as ist ja immer so ne subjektive Sache. Weil im Grunde, wir können ja nur erzählen, was uns selber erzählt wurde von Zeiten wo wir noch gar nicht gelebt haben, wir können das ja gar nicht selbst beurteilen, weil wir's nicht am eigenen Leibe gesehen haben, überprüfen können, und heutzutage (schwer atmend) keiner von uns war so alt, dass man sagen könnte, wir waren im Zweiten Weltkrieg dabei, um darüber zu urteilen. (Transkript Teilnehmerin H: 3)

In dieser Sequenz wird Schulwissen, unter Rekurs auf skeptizistische Argumentationen, als wertlos abgewertet. Hiermit korrespondiert die Abwehr der Erinnerung des Nationalsozialismus, wenn die Teilnehmerin die Zahl jüdischer Toter durch ein »Zahlenspiel« (vgl. Kapitel 2.6) massiv herabspielt und die nationalsozialistische Vernichtungspolitik dadurch bagatellisiert:

Pff, Hitler hat den Zweiten Weltkrieg gemacht, der war schlimm, aber keiner hat gesehen, [...] dass das Mittelalter viel schlimmer war als Hitler. Der Zweite Weltkrieg aus archäologischer Sicht is 'n Witz im Vergleich zu manch anderen Sachen, die vorher passiert waren. [...] Es sind vielmehr Hexen im Mittelalter verbrannt worden [und] es ist jetzt egal, ob Juden hingerichtet worden [sind] oder ob Hexen verbrannt worden [sind] über einen längeren Zeitraum. [...] Das Mittelalter war demzufolge viel schlimmer als der Zweite Weltkrieg und das ist das was ich meine, dass die Leute nur eben den Zweiten

Weltkrieg eingetrichtert bekommen, ohne davon vielleicht noch ne Vorgesichte zu kennen [...]. (Ebd.: 5)

Insgesamt beklagt H an der schulischen Thematisierung eine zu starke Fokussierung auf Hitler und nennt den Schulunterricht auch spöttisch »Hitler-Unterricht« (GD-1: 19). Diesbezüglich stellt sie sich dann ebenfalls als autonome Denkerin dar:

[I]ch geh neutral an das Thema dran, und deswegen versuch ich immer den Grund hinter irgendetwas zu sehen unter anderem auch hinter dem zweiten Weltkrieg. Is ja nun mal ein sehr präsent Thema äh und ich versuche den Grund zu verstehen, weshalb Hitler zwangsweise auf Juden losgegangen ist. Und es gibt ja verschiedene Meinungen und ich versuche eben nicht nur Meinung nachzuquatschen [...]. (Transkript Teilnehmerin H: 8f.)

Diese vermeintlich selbstständige und »neutrale« Beschäftigung mit der Judenverfolgung läuft dann auf eine antisemitische Begründung derselben hinaus. Hierbei wird eher beiläufig die antisemitische These vertreten, dass Hitler die Jüd*innen vielleicht verfolgt habe, weil diese in früheren Zeiten die

Weltherrschaft an sich reißen wollten oder was auch immer. Und er sie als Bedrohung angesehen hat wegen was auch immer. (Ebd.: 10)

Antidemokratische Einstellungen und Solidarisierung mit Grass

Durch solche Argumentationen wird eine antisemitische und antidemokratische Einstellung zum Ausdruck gebracht, die in der Gruppendiskussion allerdings verborgen wird. Zwar schlägt H dort vor, dass Journalist*innen, die Halbwissen verbreiten, »eingeschläfert« werden sollten, allerdings wird dies hier nicht als Resultat einer anti-demokratischen, sondern als rhetorische Zuspitzung einer radikalen medienskeptischen Einstellung präsentiert. Im Interview zeigen sich antidemokratische Einstellungen aber deutlicher, wenn H ihre Sympathien für den Nationalsozialismus und den sowjetischen Sozialismus zum Ausdruck bringt. Dass diese in der Öffentlichkeit stets »als extrem dargestellt« (ebd.: 19) würden, sei ein Problem, denn

[s]owohl als bei den Linken waren relativ gute Sachen dabei, als auch bei den Rechten, da war nicht alles schlecht gewesen. [...] Ich mein', die Rechten wären sonst damals nicht an die Macht gekommen wenn sie nicht was positives versprochen hätten und die UDSSR wär auch irgendwie nie entstanden sonst. (Ebd.)

Auch bringt die Teilnehmerin direkt hieran anschließend auf kaum verholende Weise ihre Sympathien für die NPD zum Ausdruck, wenn sie feststellt, dass deren »Kritik« am Euro richtig sei:

[Der Euro] hat viele Nachteile mit sich gebracht, zumindest mehr als man sich erhofft hatte, und es ist tatsächlich, es wäre n Lösungsansatz wieder zur D-Mark zurückzukehren oder zu irgendwas vergleichbarem. Aber stattdessen wird erstmal pauschal der Euro in den Himmel gehoben, provokant erstmal, damit die NPD niedergekloppt wird [...]. (Ebd.: 20)

Nach Beendigung der Tonbandaufnahme im Interview stellt die Teilnehmerin dann auf dem Weg zur Tür fest, dass sie die politischen Verhältnisse in Deutschland als Autokratie bewerte (vgl. ebd.: 1, Kontextprotokoll). Die Abgeordneten verfolgten hierbei allein wirtschaftliche Interessen und das unkritische Fußvolk würde diese Verhältnisse mittragen. Demgegenüber äußert die Teilnehmerin ihre Sympathien für die politischen Verhältnisse im griechischen Altertum. Diese seien auf der Idee aufgebaut gewesen, dass man einzelnen Weisen, d.h. vermeintlich aufgeklärten Menschen sein Vertrauen schenke, damit diese dann die Gesellschaft lenken könnten. H stellt diesbezüglich summarisch fest, dass sie diese griechische Idee der heute herrschenden Vorstellung von Demokratie in jedem Falle vorziehen würde.

Vor dem Hintergrund dieser antidemokratischen und massenverachtenden Einstellungen lässt sich nun ein zweites mögliches Motiv für die Zustimmung zu Grass benennen. Grass erscheint hierbei als Weiser und Mahner, der ausspricht, was sonst verschwiegen wird. Grass entspricht hierbei dem Bild, das sich die Teilnehmerin von den positiv bewerteten, politischen Verhältnissen des Altertums macht. Noch im Interview stellt H hierzu fest:

[A]llein die Formulierung, dass er das mit seiner letzten Tinte geschrieben hat als Metapher, [...] das kommt so rüber, wie sein letzter Wille den er noch an die Menschheit weitervermitteln will, was ich sehr, mich bewegt immer so was, ich find das toll. Und das er dann auch noch so ein Thema nimmt, was ja sehr zeitgebunden ist, also so allgemein auf die Menschheit bezogen. Und ich fand, finde es auf der einen Seite sehr gewagt, sehr mutig und sehr gefährlich, dass er geschrieben hat, dass der Westen schweigt. Und ha, wenn man sich mal so die letzten Jahrhunderte mit dem Westen, also Europa, Amerika und das was damit zusammenhängt, die westliche Welt eben [anschaut] [...] guckt das Volk weg, finde ich, also das gemeine Fußvolk, wie man's ja so schön sagt. (Ebd.: 6)

Hier wird deutlich, dass es nicht nur der Inhalt des Gedichts ist, der die Teilnehmerin anspricht, sondern dass sie auch von Grass' Pathos beeindruckt ist. Der Autor erscheint hierbei als herausragende Persönlichkeit, die sich gegen »den Westen« und die Masse (»Fußvolk«) wende, um der Menschheit gleichsam eine Richtung zu weisen (»letzter Wille, den er noch an die Menschheit weitervermitteln will«). Das Vertrauen, das gegenüber der Urteilsfähigkeit des Israelkritikers zum Ausdruck gebracht wird und ihn als Vertreter einer politischen Elite erscheinen lässt, kontrastiert hierbei stark mit der oben beschriebenen Ablehnung demokratischer Institutionen wie der Schule und den Medien. Vor dem Hintergrund der von der Teilnehmerin artikulierten Bewunderung für die Figur des (griechischen) Weisen scheint sich Grass also auch als politisches Identifikationsobjekt anzubieten, das bewundert wird.

Zusammenfassende Deutung

Die Zustimmung zu Grass lässt sich zum einen auf eine antikapitalistisch-antiamerikanistische Einstellung zurückführen, die mit der Ablehnung von Waffenlieferungen verbunden ist. Des Weiteren scheint es naheliegend, dass Grass, mit seinem mahnenden, aufklärerischen Pathos, den offen artikulierten antidemokratischen Wunsch der Teilnehmerin bedient, dass die öffentliche Meinung durch eine weise Elite gelenkt werden solle. Die hiermit korrespondierende antidemokratische und massenverachtende Einstellung wird allerdings über große Strecken des Interviews und der Gruppendiskussion latent gehalten und nur punktuell geäußert. Erst vor dem Hintergrund der im Interview und vor allem danach getätigten Äußerungen wird deutlich, dass die Teilnehmerin in der Gruppendiskussion ihre antidemokratischen Einstellungen auf indirekte Weise zum Ausdruck bringt und hierzu Innovationen bezüglich des Äußerungsmodus von Antisemitismus nutzt. Die Selbstdarstellung als Skeptizistin, die keinem medial vermittelten Wissen Glauben schenke, kann hierbei als Form des Impression Managements interpretiert werden. Dieses dient dazu, die antidemokratischen Einstellungen durch die Selbstpräsentation als aufgeklärte Persönlichkeit zu kaschieren.⁴ Die antidemokratischen Ansichten werden demgegenüber an randständiger Stelle im

4 Darauf, dass skeptizistische Argumentationen rhetorisch für Abwehrvorgänge funktionalisiert werden können, hat bereits Adorno hingewiesen. Denn entsprechend handelnde Personen hätten damit eine »gewisse Chance, mit der Frage nach dem Ursprung des Wissens zumindest vor sich selber momentan sich ins Recht zu setzen und auch andere zu beeindrucken« (vgl. Pollock 1955: 292).

Interview und vor allem nach Ende des Interviews deutlicher zum Ausdruck gebracht, wo sich die Teilnehmerin dann im Grunde wenig skeptisch zeigt. Sie drückt sich dann z.B. in der Artikulation von Sympathien für den Nationalsozialismus und den sowjetischen Sozialismus und eine Glorifizierung eines antidemokratischen Bildes des griechischen Altertums aus. Diesbezüglich kann angenommen werden, dass für H das Thema soziale Erwünschtheit umso weniger eine Rolle spielt, je weniger sie sich durch kritische Dritte beobachtet wähnt. Das Nicht-äußern antidemokratischer Ansichten, vor deren Hintergrund die Sympathien von Grass verstehbar werden, kann hierbei als funktionales Schweigen, d.h. als Ausdruck von Konfliktvermeidungsverhalten und damit als Abwehrhandlung verstanden werden. Zudem kann in Anschluss an Bergmanns Thesen zum *Hostile Media Effect* (siehe S. 44) vermutet werden, dass die feindselige Abwehr von medial-vermittelter Kritik von Antisemitismus für die Teilnehmerin die Funktion erfüllt, die eigenen Einstellungen nicht ändern zu müssen. Aus soziologischer Perspektive betrachtet kann diese Handlung allerdings – wie im Fallbeispiel U auch – als Versuch interpretiert werden, an Diskursverschiebungen zu arbeiten, um zukünftig die eigene Meinung offen aussprechen zu können, ohne hierfür stigmatisiert oder kritisiert zu werden.

6.3. Kontext Konfliktvermeidung und Dialogorientierung

6.3.1. »Ich denk, der will ne Debatte anregen« (Fallanalyse T)

Wie bei den Fallbeispielen C und E kann auch beim Fallbeispiel T die Zurückweisung der im Stimulusmaterial dokumentierten anti-antisemitischen Interventionen und damit einhergehende Sympathien für Grass nicht auf negative Ansichten zu Israel zurückgeführt werden. Dies liegt vor allem daran, dass T auf explizite Weise pro-israelisch argumentiert. Für ein besseres Verständnis der möglichen Motivlagen dieses Teilnehmers sollen im Folgenden seine dialogorientierte Einstellung und seine Nähe zu Pegida-Demonstrationen dargestellt werden. Hierbei zeigt sich, dass T.s Solidarisierung mit Grass auf einer sympathetischen Identifikation mit dem Autor als vermeintlich stigmatisierten Akteur zu beruhen scheint. In dieser Hinsicht bestehen Parallelen zum Fallbeispiel U, gehen hierbei allerdings nicht mit nationalistischen Argumentationen einher.

Dialogorientierung

T bezeichnet sich im Interview ganz allgemein als nicht »streitsüchtig« (TL-T: 13), wirbt immer wieder für eine auf »Austausch« (ebd.: 1) basierende Gesprächskultur und distanziert sich mehrmals mit deutlichen Worten von Situationen, in denen »keine offene Kommunikation mehr möglich« (ebd.) sei. Beim Sprechen über israelische Bekannte betont er deren Freundlichkeit und Gesprächsbereitschaft, die er sehr schätze (vgl. ebd. 24). In der Gruppendiskussion fällt er zudem als Teilnehmer auf, der den Argumenten der anderen sehr aufmerksam folgt, um in Anschluss an diese, seine eigenen Positionen zu entwickeln. Hierin scheint sich eine dialogorientierte Einstellung des Teilnehmers auszudrücken.

Bezüglich der Frage nach den Grenzen des Dialogs verweist T auf Formen der Rede, in der »man ganz klar irgendwie Personen diffamiert« (ebd.: 30). Genau dies habe bei der Debatte über »Was gesagt werden muss« auch stattgefunden, insofern Grass durch den ZDF-Beitrag stigmatisiert worden sei. Eine Gegenüberstellung von Grass vermeintlich eigener Dialogorientierung, die positiv bewertet wird, und seiner Diffamierung dokumentiert sich z.B. in folgender Sequenz:

[I]ch denk, der will ne Debatte anregen und [...] er is einfach ne/vielleicht ne Person der Öffentlichkeit, ähm aber, dass das natürlich dann so auf ihn eingeschlagen wird, sag ich mal, das finde ich halt nich in Ordnung, also, keine Ahnung. Also wenn ich jetzt im/was/äh ne Meinung [ver]öffentliche, die vielleicht 'n bisschen radikal is, dann ähm will ich auch nich, dass irgendwie ich jetzt dadurch verletzt werde, so. (Transkript Gruppendiskussion 4: 8)

T aktualisiert hier das »Was gesagt werden muss« rationalisierende Deutungsmuster, dass Grass eine Debatte anregen wolle. Was der Inhalt dieser Debatte hätte sein können, wird allerdings weder in der Gruppendiskussion noch dem Interview benannt, was als Indiz dafür gelesen werden kann, dass die Solidarisierung nicht wirklich aus inhaltlichen Gründen erfolgt. Anstatt der gewünschten diskursiven Reaktion beobachtet der Teilnehmer nun allerdings ein »Einschlagen« auf Grass, also eine ungerechtfertigte Stigmatisierung.

Diese einseitige Solidarisierung mit der Grass'schen Position ist insofern erklärungsbedürftig, da T an anderen Stellen des Interviews großes Verständnis für israelische Politik im Nahostkonflikt zum Ausdruck bringt, Israel als durch die iranische Politik bedroht betrachtet, einen anti-israelischen Bias in der deutschen Presse beklagt und in der Gruppendiskussion immer wieder

auf die Notwendigkeit einer differenzierten Perspektive auf den Nahostkonflikt drängt. Auch artikuliert der Teilnehmer Verständnis für Israels atomare Bewaffnung, die er als defensiv bewertet. T hätte also mehrere Gründe, auch das Gedicht von Grass zu kritisieren, tut dies aber offenkundig nicht. Dies veranlasste den Interviewer den Teilnehmer darauf hinzuweisen, dass das Gedicht ja auch für eine einseitige Darstellung des israelische-iranischen Konflikts kritisiert worden sei. Hierzu stellt der Teilnehmer dann lachend folgendes fest:

Ja, stimmt, vielleicht hat er auch keine, keine Diskussion gewollt, sondern einfach mal so ne, so'n Standing nach außen, einfach wie seine Meinung is. [...] Vielleicht leg [--] ich das ja rein, weil ich mir das wünschen täte, in sein Gedicht. Also dass er das irgendwie/dass er d/n Dialog darüber anregen wollte, aber vielleicht wollte er auch einfach mal seine Meinung äußern zu dem Thema. (Transkript Teilnehmer T: 29)

Auf die Frage, ob ihn die Behauptung, dass Israel den Weltfrieden gefährde, nicht irritiert habe, antwortet T dann:

[W]egen so ner Äußerung ähm/wär's mir jetzt auch nich wert, irgendwie da, darüber zu diskutieren. Weil ich das/also so ne Äußerung, die find ich dann einfach auch nich irgendwie haltbar. Also ((lacht leicht)), also da brauch ich darüber nich zu diskutieren [...]. (Ebd.: 29)

T unterscheidet hier also zwischen sachlich angemessen und unangemessenen Äußerungen gegenüber Israel und räumt ein, dass Grass' Motivation auch nicht dialogorientiert gewesen sein könne und er seinen eigenen Wunsch eventuell auf den Akteur Grass projiziert habe. Zudem bringt er in Reaktion auf Nachfragen vorsichtige Kritik an dem zentralen Topos von »Was gesagt werden muss« zum Ausdruck. Dies führt allerdings nicht dazu, dass sich der Teilnehmer in ähnlichem Maße von Grass distanzieret, wie er dies in Bezug auf die Kritiker*innen von Grass tut.

Nähe zu Pegida

Die negative Rezeption des ZDF-Clips wird erklärlich, wenn angenommen wird, dass der Konflikt zwischen Grass und seinen Kritiker*innen für den Teilnehmer auch eine lebensweltliche Bedeutung hat. So kommt T in der Gruppendiskussion auf seine Teilnahme an einer – wie sich allerdings erst im Interview herausstellt von *Pegida* organisierten – politischen Demonstration zu sprechen, um dann deren Darstellung durch das ZDF in sehr ähnlicher

Weise zu beschreiben, wie die mediale Rezeption des Grass-Gedichts. Der Teilnehmer problematisiert hierbei, dass die Demonstration durch das ZDF als »aggressiv« dargestellt wurde und dadurch ein »total falsche[s] Bild« der prinzipiell friedlichen öffentlichen Versammlung vermittelt worden sei (vgl. GD-4: 12). In einer Sequenz gegen Ende der Gruppendiskussion reagiert der Teilnehmer dann auf Pegida problematisierende Redebeiträge der anderen, die auf Vorurteile und Rassismus in der politischen Bewegung hinweisen:

[D]u musst in den Dialog treten, zu den Leuten. Du musst hören: Warum gehen die auf die Straße? Was steckt da eigentlich dahinter? Und wenn man dann darauf kommt: Okay, bei denen wird eingebrochen, bei denen/also da is einiges los so an Situationen, die das ähm, ja, auch 'n Stück weit rechtfertigen. [...] Also wenn man so diese Sachen alle im Hinterkopf hat, dann hat man da noch mal 'n differenzierteres/äh [einen] differenzierteren Blick. (Ebd.: 41)

Hier wird auf indirekte Weise thematisiert, dass im Verhalten von Mitgliedern einer »Fremdgruppe« ein Problem identifiziert wird, welches Protest rechtfertigen soll. Vor diesem Hintergrund wird dann eine dialogorientierte Einstellung gegenüber (Pegida-)Demonstrant*innen (und gewissermaßen auch gegenüber ihm selbst) eingefordert. T plädiert daran anschließend zudem gegen Vorverurteilungen und für ein »Verstehen« der »Belange der Leute« und eine offene Haltung zu allen politischen Positionen. So stellt der Teilnehmer z.B. Folgendes fest:

Lasst uns mal umdenken. Lasst uns nicht gleich verurteilen – Günter Grass und so weiter [gemeint ist hier offenbar seine Demonstrationsteilnahme, M. H.] –, sondern lasst uns schauen: Was liegt da an Wert drin? (Transkript Gruppendiskussion 4: 30)

Die Quintessenz dieser Argumentationen scheint also in der Forderung zu bestehen, dass man sich nicht abwertend auf die im Rahmen von Pegida-Demonstrationen und dem Grass-Gedicht geäußerten Inhalte beziehen, sondern dialogorientiert an sie anschließen sollte. Die mediale Rezeption von »Was gesagt werden muss« und von Pegida wird hierbei gleichgesetzt. Vor diesem Hintergrund kann die Hypothese aufgestellt werden, dass sich T gut in die Position des kritisierten Autors hineinversetzen kann: Nicht, weil er dessen Meinungen teilt (eher das Gegenteil ist der Fall), sondern weil auch Grass als »Kritiker« einer Fremdgruppe erscheint, der aufgrund seiner Äußerungen in Mediendarstellungen im ZDF moralisch verurteilt wurde und somit

keine öffentliche Debatte anstoßen konnte. T.s Motivation für die Solidarisierung mit Grass erscheint damit losgelöst von inhaltlichen Fragestellungen und als Resultat einer Perspektivübernahme. Die Verteidigung von Grass ist damit auch als Form der Selbstverteidigung bzw. als Übertragung einer lebensweltlich bedeutsamen Erfahrung auf den Grass-Konflikt verstehbar.

Nun kann gefragt werden, ob die Verteidigung Pegidas als Ausdruck nationalistischer oder rassistischer Einstellungen zu verstehen ist. Für eine solche These lassen sich allerdings keine Belege finden. Wird das Gespräch im Interview auf Pegida gelenkt, so zeigt sich, dass sich der Teilnehmer mit elaborierten Argumenten für eine »offene Kultur« (TL-T: 5) für Migrant*innen einsetzt, den Bundestaat, in dem er lebt, für dessen mangelnden Integrationsbemühungen kritisiert, sich gegen Abschiebungen und Generalisierungen im Sprechen über Flüchtlinge richtet und niemandem (auch nicht ›Wirtschaftsflüchtlingen‹) sagen will »Du darfst nich nach Deutschland kommen« (ebd.: 9). Die Teilnahme an wenigstens einer Pegida-Demonstration scheint primär über die Wahrnehmung eines bestimmten Problems – nämlich krimineller Aktivitäten ausländischer Banden in T.s Heimatstadt – erklärbar zu sein, gegen das er protestieren wollte. Weiterhin grenzt sich T von solchen Demonstranten ab, die er als gewalttätig wahrnimmt:

Also Gewalt tu ich definitiv ablehnen. Also da, da is, is [es] vorbei. ((lacht leicht)) Also [...] was zurzeit ja erstaunlicherweise bei den Pegida-Demonstrationen der Fall war. Was viele [...] vermutet hatten, dass das irgendwie sehr gewaltvoll wird. Wie, ja zum Beispiel in Köln, wo die Hooligans da aufgetreten sind. [...] Weil dann einfach die Leute auch nich mehr gehört werden, weil Gewalt is keine Lösung, um irgendwie in ne Kommunikation [...] hineinzukommen [...], was einfach beide Seiten weiterbringt. (Ebd.: 8)

Dass T erstaunt darüber ist, dass Gewalt bei Pegida offenbar nicht nur durch die Medien herbeigeredet, sondern sich tatsächlich ereignet hat, mag darauf verweisen, dass bezüglich der Wahrnehmung der von Beginn an von rechtspopulistischen Tendenzen geprägten Organisation (vgl. Weiß 2015: o. S.) eine Idealisierungstendenz vorliegt, die eine Revision des positiven Bildes der Gruppierung blockiert. Der Teilnehmer scheint hierbei die eigene politische Haltung auf die Pegida-Bewegung als Ganze zu verallgemeinern und reagiert auf entsprechende Problematisierungen in der Gruppendiskussion dementsprechend mit Irritation. Dies geht insgesamt damit einher, dass hinsichtlich Pegida ein beträchtliches Kritikpotential, welches sich aus der

demokratischen Selbstverortung des Teilnehmers ergibt, ebenso wenig entwickelt wird, wie eine Kritik an »Was gesagt werden muss«. Ein Ausbleiben der Kritik an Grass kann also verständlich werden, wenn davon ausgegangen wird, dass der Teilnehmer seine lebensweltlichen Erfahrungen mit seiner Teilnahme an Aktivitäten von Pegida und deren medialer Rezeption auf den Grass-Konflikt überträgt. Die Identifikation mit Personen, deren soziale Lage der eigenen zu entsprechen scheint, resultiert demnach aus einer defensiven Perspektive. Dies führt dazu, dass eine mit dem sozialen Selbstverständnis des Teilnehmers verbundene Dialogorientierung auch nur diesen Personen gegenüber eingenommen wird. Die Abwehr von medialen Negativdarstellungen Pegidas und des Autors von »Was gesagt werden muss« geht hierbei damit einher, dass die im Selbstverständnis verankerte Dialogorientierung des Teilnehmers auf unauffällige Weise eingeschränkt wird. Akteuren wie Grass und Pegida-Demonstrant*innen (Randalierer*innen ausgeschlossen) wird hierbei, trotz des eigenen demokratischen Selbstverständnisses und der Sensibilisierung für das Problem der Israelfeindlichkeit und des Antisemitismus, äußerst wohlwollend unterstellt, dass es ihnen um eine sachliche nachvollziehbare Problematik gehe, also verständigungsorientiert an sie angeschlossen werden solle. Kontrastierend dazu wird eine entsprechende Dialogorientierung gegenüber denjenigen, die Pegida oder Grass kritisieren, nicht durchgehalten, sondern entsprechende Personen pauschal eine stigmatisierende Haltung zum Vorwurf gemacht. Die Dialogorientierung wird also durch ein implizites Bias im Sinne der in Kapitel 5.1.3 beschriebenen selektiven Forderung nach Entmoralisierung eingeschränkt. Dies hat insgesamt zur Folge, dass deutsche Akteur*innen, die eine nicht-deutsche Outgroup abwerten, gegenüber solchen bevorzugt behandelt werden, die dies problematisieren.

Zusammenfassende Deutung

Bezüglich dieses Falls kann die Hypothese aufgestellt werden, dass eine Solidarisierung mit Günter Grass erfolgt, da sich der Teilnehmer als jemand, der an Demonstrationen der rechtspopulistischen Organisation Pegida teilgenommen hat, mit dem Autor als vermeintlich stigmatisierten Kritiker identifizieren kann und ihn aus diesem Grund verteidigt. Eine sympathetische Identifikation kommt hierbei durch Perspektivübernahme zustande. Indem T den Autor Grass in Schutz nimmt, scheint er auf Umwegen auch sich selbst gegen Vorwürfe zu verteidigen. Da der Teilnehmer die Gründe für

seine Sympathien allerdings nicht offen kommuniziert, scheint das Verhalten in der Gruppendiskussion von der Abwehrhaltung des Schweigens bzw. der indirekten Kommunikation bestimmt, wodurch T kontrollierenden Einfluss auf seine soziale Identität nehmen kann. Das Verhalten des Teilnehmers ist allerdings insofern interessant, da dieser ansonsten konsistent pro-israelisch argumentiert und keine nationalistischen Überzeugungen, sondern eine von Normen der Antidiskriminierung bestimmte politische Einstellung zum Ausdruck bringt. Die Zurückweisung anti-antisemitischer Interventionen scheint demnach für den Teilnehmer keine allgemeine, sondern eine spezielle Funktion zu erfüllen, nämlich für einen Diskurs zu werben, in dem die eigene politische Aktivität benennbar wird, ohne Verurteilungen befürchten zu müssen. Dies führt allerdings dazu, dass eine im Selbstverständnis des Teilnehmers verankerte Dialogorientierung nur selektiv solchen Akteur*innen gegenüber eingenommen wird, die nicht-deutsche Outgroups negativ bewerten. Im Effekt läuft das Verhalten des Teilnehmers somit auf eine Wir-Gruppenbezogene Schließung des Diskurses hinaus, ohne dass damit auch nationalistische Einstellungen verbunden sind.

6.3.2. »Man darf einfach nich ehrlich sein« (Fallanalyse N)

Während im Fallbeispiel T die eigene Dialogorientierung für die Erklärung der Sympathien mit Grass eine wichtige Rolle spielte, tritt an diese Stelle in der Fallanalyse N das Motiv der Konfliktvermeidung, die sich mit einer pazifistischen Einstellung und einer die Faktenlage simplifizierenden Perspektive auf den Nahostkonflikt verbindet. Für eine genauere Analyse der Gründe, warum die Teilnehmerin Sympathien für Grass empfindet, soll zunächst N.s generelle Abneigung gegenüber interpersonalen Konflikten und eine damit verknüpfte Orientierung auf friedvolle Konfliktregelung vorgestellt werden. Vor diesem Hintergrund wird gezeigt, dass die Sorge vor einem möglichen Gesichtsverlust für N eine zentrale Rolle spielt. Die Solidarisierung mit Grass kann hierbei als Ausdruck einer admirativen Identifikation verstanden werden, wobei Grass paradoxer Weise als jemand bewundert wird, der Israel kritisieren könne, weil er als Deutscher mit einer NS-Vergangenheit ohnehin schon sein Ansehen verloren habe.

Abneigung gegenüber Konflikten

Im Interview bringt die Teilnehmerin wiederholt ihre große Abneigung gegenüber interpersonalen Konflikten zum Ausdruck, die im besten Fall vermie-

den, im schlechteren schnell geklärt werden sollen. So stellt N beispielsweise bezüglich ihres hohen Interesses am israelisch-palästinensischen Konflikt fest,

dass ich Konflikte gar nicht mag und immer versuche: Wie könnte man jetzt äh/wie könnte man dem jetzt aus'm Weg gehen? Oder wie könnte man das ausräumen? (Transkript Teilnehmerin N: 13)

Im Verlauf des Interviews kommt die Teilnehmerin dann immer wieder auf Erinnerungen von Streitigkeiten zu sprechen, um dies mit einer pazifistischen Friedensorientierung in Verbindung zu bringen. Sie artikuliert hierbei eine Idee zur Konfliktlösung, die sich am Maßstab der Friedfertigkeit und des freundschaftlichen Dialogs bemessen soll. Diesbezüglich wird Mahatma Gandhi als Vorbild genannt (vgl. ebd. 5).

Die ausgeprägte pazifistische Einstellung schlägt sich auch in der Wahrnehmung des israelisch-palästinensischen Konflikts, sowie in N.s Vorstellungen zu dessen Regelung nieder. Zwar betont die Teilnehmerin hierbei, dass der Konflikt sehr komplex sei, zugleich neigt sie in ihrem Sprechen zu stark simplifizierenden und Israelis und Palästinenser*innen infantilisierenden Darstellungen. So wird z.B. dieser Konflikt wiederholt als Streit von Kindern dargestellt und mit entsprechenden Konfliktregelungsmodellen verbunden: der Konflikt sei »so'n bisschen, auch so Kinder/Kindergartenartig« (ebd.: 31) und man solle die Konfliktparteien vielleicht einfach voneinander trennen. Oder aber es wird festgestellt, dass es richtig wäre statt Waffen »hunderttausend [...] Vermittler irgendwie zu schicken« (GD-4: 10). Die von Grass formulierte »Kritik« wird in diesem Zusammenhang als sinnvoll erachtet, da Israel aufgrund von dessen Atombombenbesitz ganz allgemein eine Gefahr darstelle. Grass Diskursbeitrag wird hierbei als Versuch, eine Debatte anzustoßen, begrüßt.

Sorge um das Außenbild und Abwehr der Erinnerung

Das Thema der eigenen Abneigung gegenüber Konflikten wird variiert, wenn die Teilnehmerin über deren negative Effekte spricht. Hier drückt N ihre Sorge aus, dass sie in interpersonellen Konfliktlagen ihr soziales Ansehen verlieren könne. So stellt sie z.B. im Interview fest, dass sie bei allen sozialen Kontakten schon immer »sehr vorsichtig« sei, »weil's mir schon irgendwie wichtig is, dass andere Menschen kein falsches Bild von mir haben« (TL-N: 40). Mit Goffman gesprochen spricht die Teilnehmerin hier also die Sorge »to lose face« bzw. »to be faceshamed« an (Goffman 1967: 9), auf die sie durch

eine erhöhte Selbstkontrolle in sozialen Beziehungen reagiere. Diese Sorge um ihr Außenbild zeigt sich insbesondere, wenn sie über das Feld des Nahostdiskurses spricht. Hier beklagt sie, dass man seine Meinung nicht ehrlich zum Ausdruck bringen dürfe, da dies mit der Gefahr des Ansehensverlusts verbunden sei. Eine nebensächliche Meinungsverschiedenheit anderer Teilnehmer*innen kommentiert sie z.B. auf folgende Weise:

Und ich hab grad in dem Moment, wo sie was gesagt hat, und dann hast du irgendwie was »Ich seh das aber anders« [gesagt], hab ich gleich so ne Angst gespürt und ich hab das Gefühl, man darf einfach nich ehrlich sein. Also man darf einfach nich sagen, was man dazu/was man dazu denkt [...]. (Transkript Gruppendiskussion 4: 36)

Auffällig ist, dass N in dieser Sequenz bereits unterschiedliche Meinungen zum Nahostkonflikt mit der Gefahr der Abwertung der eigenen Person assoziiert und andeutet, dass dies ein allgemeines Problem des Nahostdiskurses darstelle (»man darf einfach nich...«). Der Nahostdiskurs ist allerdings nicht das einzige auf Jüd*innen bezogene Themenfeld, in dem die Gefahr des Gesichtsverlusts als allgemeines Problem dargestellt wird, das auch die Teilnehmerin persönlich betreffe. Die Relevanz der Sorge um das Bild, das sich andere von ihr machen könnten, setzt sich auch bei der Thematisierung der Erinnerung des Nationalsozialismus fort. Hierbei geht die Teilnehmerin insbesondere auf ein vermeintlich negatives kollektives Ansehen der Deutschen ein, welches sie aber auch auf sich als Person bezieht. Im Interview stellt sie fest,

dass ich das manchmal schon so'n bisschen müde bin, ähm diese, diese Schuld so auf mich zu beziehen, weil ich irgendwie das Gefühl hab, ich äh, ich müsste mich dafür jetzt irgendwie schuldig fühlen. (Transkript Teilnehmerin N: 15)

In dieser Sequenz artikuliert die Teilnehmerin das in Kapitel 5.1.4 beschriebene dramatisierende Topos von schuldigen und stigmatisierten Deutschen. Diese Stilisierung führt dazu, dass die Erinnerung des Nationalsozialismus als gesichtsbedrohend wahrgenommen wird. Die vermeintliche Festlegung auf ein »falsches Gesicht« wird hierbei beklagt und Gefühle des Überdresses zum Ausdruck gebracht. Schuldzuschreibungen, so stellt N an anderer Stelle fest, seien heute eigentlich überflüssig und nicht sinnvoll, da es kein Problem mehr gäbe, das die Erinnerung an eine deutsche Schuld nötig machen würde. Dementsprechend problematisiert sie dann auch eine von der Schuld

abgeleitete »Loyalität« der Deutschen zu Israel und verbindet damit die Behauptung, »dass wir uns ähm dafür [den Holocaust] freikaufen müssen oder entschuldigen müssen, die ganze Zeit« (ebd.: 20) Auch das in Berlin eröffnete Holocaust-Mahnmal kritisiert sie, weil es

in mir so'n bisschen den Eindruck erweckt hat, als müssten wir uns das/unser Sch/aus unserer Schuld freikaufen, [...] Ähm, weil das is halt immer was, wo ich denke: Hmm, vielleicht ist der Staat Israel da gar nicht so nachtragend, aber wir äh monumentieren da irgendwie so 'ne, so 'ne Schuld ähm, die dem ganzen vielleicht gar nicht angemessen is und ähm die uns viel mehr auseinander treibt, als uns zusammenzuführen (sic!). (Ebd.: 17)

In diesen Sequenzen, die an Martin Walsers sprachliche Wendung einer »Monumentalisierung der Schande« (Walser 1998: 20) durch die Schaffung des Holocaustmahnmals in Berlin erinnern, wird deutlich, dass N in der Erinnerung des Nationalsozialismus sowohl eine Ursache für einen kollektiven Gesichtungsverlust als auch eine Ursache für Trennungen zwischen nicht-jüdischen Deutschen und Jüd*innen ausmacht, die eigentlich nicht mehr bestehen müssten⁵. Hierbei wird erneut der Wunsch nach einem konfliktfreien Verhältnis zwischen beiden Gruppen betont. Hiermit korrespondiert, dass die Ausführungen zum Holocaustmahnmal mit dem Hinweis abgeschlossen werden, dass sie denke, das Geld wäre besser in Projekten zur Völkerverständigung gelandet, wo »Menschen so'n bisschen Kontakt treten können« (TL-N: 16).

In der Thematisierung und Problematisierung der »deutschen Schuldfrage« setzt sich insgesamt die Tendenz fort, einen vermeintlichen Konflikt, der als gesichtsbedrohend wahrgenommen wird, äußerst negativ zu bewerten und Vorschläge zu unterbreiten, die zu seiner Auflösung führen sollen. Die Erinnerung des Nationalsozialismus stellt für N ein Problem dar, da sie hier nur die Möglichkeit sieht, ein negatives Selbstbild als »Schuldige« zu übernehmen, was in ihren Augen einen harmonischeren Dialog mit Jüd*innen unmöglich macht. Dies läuft der Sache nach allerdings auf ein Schlussstrichdenken hinaus, also einen Abbruch von Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinen Folgen. Das erklärte Interesse Konflikte zu neutra-

5 Tatsächlich ging es auch in der 1998 anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels gehaltenen Walser-Rede um die »Wiedergewinnung einer konventionellen nationalen Identität durch die Proklamierung und Beschwörung von Normalität« (Rensmann 2004: 412).

lisieren, wird hierbei zum sozial Erwünschten erklärt und damit letztendlich ein Ende der gegenwärtigen Erinnerungskultur gefordert.

Solidarisierung mit Grass

Vor diesem Hintergrund kann die These aufgestellt werden, dass sich Grass für die Teilnehmerin als Identifikationsobjekt anbietet, da er als Akteur wahrgenommen wird, der sich aufgrund seines vermeintlich schlechten Ansehens freier als alle anderen verhalten könne. So lobt die Teilnehmerin in der Gruppendiskussion Grass für seine »Kritik«, die auf die Perspektive der Mehrheit keine Rücksicht nehme:

Also ich musste so'n bisschen dran denken, was wir auch/ähm wo wir ja grad schon angefangen haben: Hat der nich irgendwie ne Vergangenheit oder so was in der NS-Zeit gehabt. Ähm, so'n bisschen diesen Spruch so: Ist der Ruf erst ruiniert, lebt es sich recht ungeniert.« Also er KANN's wenigstens sagen, auf ihm hacken dann nich alle rum, weil man eh vielleicht annimmt, ähm dass er so'n bisschen antisemitisch eingestellt is, und dann kann er das auch, auch irgendwie so, so belassen [...] wenn's ihm egal is. (Transkript Gruppendiskussion 4: 6)

Werden die oben vorgenommenen Analysen berücksichtigt, ist diese Sequenz wie folgt zu verstehen: Da Grass aufgrund seiner NS-Vergangenheit bereits als schuldiger Täter betrachtet werde und er damit sein Ansehen in der Öffentlichkeit bereits verloren habe, sei er nicht *trotz*, sondern *wegen* seines schlechten Rufes in der Lage, die Wahrheit zu sagen. Grass' soziale Lage wird somit im Zuge einer fatalistischen Argumentation als Ideallage eines Sprechers ausgewiesen, der zwar an den sozialen Umständen nichts ändern, aber immerhin autonom agieren könne. Während sich N also als vermeintlich schuldig betrachtete Deutsche von ständigem Gesichtsverlust bedroht sieht, wird Grass als jemand bewundert, der bereits in ein schlechtes Bild gerückt worden sei und deshalb wahrhaftig handeln könne. Mit Grass wird sich also – so meine Hypothese – identifiziert, da er für seine Freiheiten beneidet wird.

Ähnlich wie beim Fallbeispiel T dokumentiert sich aber auch in N.s Klagen über einen drohenden Gesichtsverlust eine Form des doppelten Standards. Hierbei wird ausgeblendet, dass auch die eigene Position gegenüber Israelis (Israelis als Kindergartenkinder) sowie die Position von Grass (Israelis als Gefährder des Weltfriedens) Israelis in ein schlechtes Licht rückt. Dieses Ausblenden lässt sich darüber erklären, dass Grass pazifistische Rede aufgrund der eigenen Friedensorientierung nicht irritiert (auch weil sie sie persönlich

nicht betrifft), Widerspruch hiergegen jedoch als gesichtsbedrohend wahrgenommen wird.

Zusammenfassende Deutung

Im Fall der Teilnehmerin N dokumentiert sich zunächst eine ausgesprochen negative Bewertung interpersonaler Konflikte im Allgemeinen, an deren Stelle ein freundschaftlicher Dialog treten soll. Hiermit verbindet sich eine pazifistische Einstellung, vor deren Hintergrund Grass' ›Israelkritik‹ positiv bewertet wird, weil sie als friedensförderlich erscheint. Weiterhin wird die negative Einstellung zu Konflikten von der Sorge der Teilnehmerin begleitet, dass sie in konfliktbeladenen sozialen Situationen ihr soziales Ansehen verlieren könne. Hiermit korrespondiert, dass die Teilnehmerin die Angst artikuliert, im Nahostdiskurs stigmatisiert werden zu können. Weiterhin wird auch die Erinnerung des deutschen Genozids als gesichtsbedrohend wahrgenommen und abwertet. Vor diesem Hintergrund ist die Solidarisierung mit Grass als Ausdruck von Bewunderung für einen ›Israelkritiker‹ zu verstehen, der es sich aufgrund seiner nationalsozialistischen Vergangenheit leisten könne, ohne Rücksicht auf sein Außenbild ehrlich zu sein. Die Teilnehmerin scheint also gerne so sein zu wollen, wie sie sich Grass vorstellt: Im Grunde indifferent gegenüber Kritik, Vorwürfen und der Thematik deutscher Schuld und Verantwortung. Die Sympathien mit Grass sind damit als Ausdruck einer admirativen Identifikation zu verstehen. Bemerkenswert ist diesbezüglich allerdings, dass die Beispiele, die N als potentiell oder tatsächliche beschämende Tätigkeiten anderer darstellt, in keinem nachvollziehbaren Verhältnis zur tatsächlichen Erinnerungskultur, zu tatsächlich bestehenden deutsch-israelischen Beziehungen oder dem Verhalten anderer Interviewteilmehmer*innen steht, die sich allesamt im Wesentlichen nicht durch beschämende Aktivitäten auszeichnen. Dies legt die Vermutung nahe, dass die Stilisierung des Verhaltens anderer auch die soziale Funktion erfüllt, sich als zu Unrecht von Gesichtsbedrohung Betroffene und nicht als an der Entstehung dieses Eindrucks selbst Beteiligte darstellen zu können.

6.4. Kontext politische Desorientierung

6.4.1. »Bewegung entsteht nur aus extremen Verhältnissen« (Fallanalyse E)

Auch im Fallbeispiel E kann ein positiver Bezug auf Günter Grass nicht mit einer israelbezogenen Einstellung in Verbindung gebracht werden. So betont die Teilnehmerin bereits in der Gruppendiskussion, dass man in Deutschland wenig über den Nahostkonflikt wisse und mithin Vorurteile über Israel existierten. Für ein besseres Verständnis der vorliegenden Motivlagen, die Sympathien für den Autor erklären, soll zunächst E.s negative Perspektive auf Parteipolitik im Allgemeinen betrachtet werden. Vor diesem Hintergrund wird dann gezeigt, inwiefern Grass als positiver Akteur betrachtet wird, der die Autorität von Politiker*innen infrage stellt. In einem dritten Schritt wird der Zusammenhang dieser beiden Aspekte vertieft und argumentiert, dass E.s positive Haltung zu Grass mit der Glorifizierung subjektiver Meinungen und des strategischen Unterlaufens von Normen des demokratischen Diskurses einhergeht.

Undurchsichtige Politik und Ablehnung von Diskursnormen

E positioniert sich zu Sphäre der Parteipolitik insgesamt sehr distanziert. Sie bezeichnet sich zwar nicht als unpolitisch, allerdings beschreibt sie politische Verhältnisse im Allgemeinen als kaum veränderbar. Die Teilnehmerin meint, für ihre Altersgenoss*innen sprechen zu können, wenn sie feststellt, dass »Politik auf so ner Metaebene agiert, [...] auf die wir überhaupt keinen Einfluss nehmen können [...]« (GD-4: 30). An der parlamentarischen Demokratie bemängelt sie, dass diese nicht transparent genug sei. Politiker*innen ginge es darum »immer alles zu verschleiern« (TL-E: 9), anstatt die eigenen Pläne offen zu legen. Allerdings geht hiermit keine Verurteilung dieser Gruppe im Allgemeinen einher:

[A]ber ich glaube, selbst wenn man in einer noch so hohen Position steht [...] dann kann man immer noch nichts machen. Also das is auch einfach 'ne Ohnmacht, die hier herrscht und d/das mündet dann so in äh Gleichgültigkeit. Also dass man sich denkt: Ich kann nichts machen, ich kann mich zwar darüber informieren, kann sch/politische Stammtischgespräche führen, aber im Endeffekt habe ich nichts damit geändert [...]. (Transkript Gruppendiskussion 4: 14)

Dieses pessimistische Bild politischer Realität spielt in E.s Beiträgen in der Gruppendiskussion und dem Interview eine wiederkehrende Rolle. Immer wieder verweist die Teilnehmerin darauf, dass man nur ungefähre Ahnungen davon habe, nach welchen Logiken Politik operiere. Diese Beurteilung wird dann auch auf die Darstellung des Nahostkonflikts in Deutschland übertragen: Über Israel erfahre man nur etwas »indirekt//über Politik« (GD-4: 25), habe keinen direkten Kontakt zu Israelis und könne sich deshalb auch kein Urteil anmaßen.

Es lässt sich also sagen, dass sich in E.s Beiträgen die Überzeugung dokumentiert, dass eine objektive Einschätzung makropolitischen Realitäten aufgrund der Intransparenz der politischen Sphäre schwierig sei. Dies wird allerdings, bezeichnender Weise, nicht mit einer Forderung nach Aufklärung im Sinne einer realistischen Beschreibung von politischen Verhältnissen verknüpft. Das Gegenteil ist der Fall. Die vermeintlich an alle Diskursteilnehmer*innen gerichtete Norm, gesellschaftliche Realitäten stets objektiv beschreiben zu müssen, wird wiederholt als Zumutung beschrieben. So beklagt E z. B. in der Gruppendiskussion, dass man »auch immer was Fundiertes sagen, oder [...] wissen [muss], warum man was denkt« (ebd.: 37). Im Interview wird die These eines herrschenden Verbots Israel zu kritisieren dann aufgenommen und als Kritik einer vermeintlichen »Verwissenschaftlichung« des Diskurses paraphrasiert:

Ja, ich sag immer was gegen Verwissenschaftlichung, weil Wissenschaft immer abwägt und immer versucht, nur das richtige zu sagen und man sich dann gar nicht mehr traut, irgendwie die eigene Meinung kundzutun. (Transkript Teilnehmerin E: 7)

Die Teilnehmerin bemängelt also zum einen die scheinbare Unveränderbarkeit und Intransparenz der Politik, zum anderen die vermeintliche dominante Norm, sich in öffentlichen Diskursen nur im Modus wissenschaftlichen Sprechens äußern zu dürfen.⁶ Im Folgenden wird gezeigt werden, dass das

6 Vor dem Hintergrund aktueller Debatten über das Phänomen der Postfaktizität sind diese Äußerungen außerordentlich interessant. Sie muten als ehrlicher Ausdruck einer Befindlichkeit an, die in populistischer Rhetorik immer nur implizit artikuliert wird: Das Bedürfnis nach einer »gefühlten« Wahrheit, nach Befreiung von Zweifel und Fakten, welches mit der Aufwertung subjektiver »Meinungen« einhergeht (vgl. hierzu Adorno 1977: 574).

Verhalten von Grass vor dem Hintergrund dieser Einschätzungen und Bewertungen als positives Beispiel dafür betrachtet wird, wie gegen diese vermeintlichen gesellschaftlichen und politischen Missstände vorgegangen werden könne.

Grass regt eine Debatte an und stellt Autorität von Politiker*innen infrage

Wenn politische Verhältnisse als weitgehend veränderungsresistent beschrieben werden, stellt sich die Frage, wie politische Handlungen beschaffen sein müssen, um Veränderungen auch gegen Widerstand herbeizuführen. Bezüglich des Grass-Gedichts beantwortet die Teilnehmerin diese Frage dahingehend, dass extremere Mittel notwendig seien, denn

Bewegung entsteht ja immer nur aus extremen Verhältnissen, also wenn, wenn der jetzt nur abgewogen hätte, hätte sich niemand für dieses Gedicht interessiert und das hätte dann auch niemanden zum Nachdenken gebracht, weniger in die eine noch [...] in die andere Richtung. (Transkript Gruppendiskussion 4: 5)

»Was gesagt werden muss« wird somit als legitime Intervention in ein verkrustetes politisches Feld betrachtet, dessen Dynamiken sich durch abgewogene Diskursbeiträge nicht ändern ließen. Im Interview darauf angesprochen, dass manche das Gedicht als »Beleidigung« aufgefasst hätten, stellt E fest, dass »man Dinge oft krasser ausdrücken muss, als sie eigentlich gemeint sind, weil sie sonst verfliegen« (TL-E: 10). Insofern unterscheidet sich das Gedicht auch von »leere[n] Phrasen der Politik« (ebd.), die das Bestehende nicht infrage stellten. E nimmt hier bezüglich der Inhalte des Gedichts ein Intention-Denial vor und betrachtet u. a. die Behauptung, Israel bedrohe den Weltfrieden, als Überspitzung, die von Grass als »gebildete[n] Mann« (ebd.) sicherlich nicht so gemeint sei.

Des Weiteren wird Grass' Verhalten als legitime Infragestellung der Autorität von Politiker*innen betrachtet. Dieses Argument ist im Kontext des Sprechens über die Lösungsmöglichkeiten des israelisch-iranischen Konflikts situiert, der auf folgende Weise beschreiben wird:

[M]an kann ja nicht immer nur sagen, dass der eine [Israel, M. H.] nichts Schlimmes gemacht hat, weil er bedroht wird. Also wie man auf 'ne Bedrohung reagiert, ist ja auch noch mal so ne Sache. Also wenn man schon im Besitz dieser Waffen ist, auch egal woher, kann man verurteilt werden.

Deswegen, also diese Tendenz, bei allen Literaten und großen Philosophen, is ja auch immer, dass äh, dass gesagt wird [...] dass man irgendwie auch aufhören muss/zum Beispiel Nietzsche hat darüber geschrieben, dass kein Krieg stattfinden würde, wenn einfach ((lachend)) eine Seite aufhören würde. Man müsste überhaupt keine Verteidigung aufbauen und nichts, und kann/und so weiter. Also es klingt so einfach, aber es glaubt halt keiner. Und wenn man die Politik dann mit solchen Meinungen konfrontiert, dann stellt man ja ihr ganzes Tun infrage. (Transkript Gruppendiskussion 4: 9)

In dieser Sequenz entwickelt die Teilnehmerin zum einen die Idee, dass kriegerische Konflikte stets als Gewaltspirale zu betrachten seien und enden würden, wenn eine Seite die Spirale verlasse. Dieses abstrakte Modell kriegerischer Konflikte, das der »Tit for Tat« Idee der Spieltheorie entspricht (vgl. Sieg 2005: 44ff.), geht von einer Symmetrie kriegerischer Konflikte aus, in dem Gegner gleichermaßen in einen zirkulären Prozess verwickelt seien. Kriegsparteien agierten demnach nur insofern, als sie auf Reaktionen des Gegners reagierten. Gründe für solche Konflikte, die außerhalb dieses sich selbst verstärkenden Prozesses liegen, werden hierbei systematisch ausgeschlossen. Da die Teilnehmerin der eigenen Bekundung nach nichts Spezifisches über den Konflikt sagen kann, bietet sich dieses Modell für eine normative Positionierung und Rationalisierung von »Was gesagt werden muss« an. Die logische Konsequenz eines solchen Modells ist es auch Verteidigungsmaßnahmen als (Verstärkungs-)Momente des Gewaltprozesses zu betrachten und deshalb abzulehnen. E kritisiert deshalb »die Politiker«, deren ganzes Tun in den Zirkel von Gewalt und Gegengewalt verstrickt sei.

Vor diesem Hintergrund positioniert sich die Teilnehmerin dann auch gegenüber dem möglichen Vorwurf, dass ein solches Konfliktmodell naiv sei:

Ja, das lustige is ja, dass immer alle [...] das als infantil abstempeln, aber eigentlich ist DAS ja die erwachsene Haltung. Aber dass wir ähm von dieser Autorität Politiker, die dann da steht und sagt: »Nein, wir können da jetzt nicht einfach aufhören!« uns zureck/äh zurückgeschreckt fühlen und sagen: »Ja, stimmt, das wär ja total naiv. Oder das wär ja viel zu einfach.« Aber so ist das ja im Endeffekt. Aber es is immer diese eine Autorität, die Grass da jetzt auch infrage stellt, und da kann man keinen Anklang finden, weil wir ja auch als äh Masse, also irgendwie auf die Politik anspringen [...]. Und dann, dann ist das klar, dass wir dann Angst vor dieser Autorität haben oder irgendwie davon beeinflusst sind [...]. (Transkript Gruppendiskussion 4: 11)

Die eigene Friedensperspektive würde also von Politiker*innen, die als Autorität gelten, aber eigentlich Teil des Problems seien, als naiv abgestempelt. Sie sei aber *de facto* die vernünftige Haltung. Grass stelle demnach diese Autorität von Politiker*innen durch das Gedicht infrage, würde aber damit scheitern, weil die Politik den Rahmen der Meinungsfreiheit und die »Masse« der Bevölkerung so weit beeinflusse, dass man zu dem Glauben komme, eine solche Haltung sei naiv. Deshalb habe man auch Angst, sich offen zu Grass zu bekennen.

Idealisierung von Subjektivität und das Unterlaufen von Normen des Diskurses

Es wurde bereits gezeigt, dass E eine vermeintliche »Verwissenschaftlichung« von Diskursen im Allgemeinen problematisiert und demgegenüber den Wert der individuellen »Meinung« betont. Auch diese Entgegensetzung spielt für die Darstellung von »Was gesagt werden muss« eine große Rolle. Das Gedicht wird hierbei, als unverbrämter Ausdruck subjektiver Befindlichkeiten, positiv bewertet. Auch diese Argumentation ist in ihrem Kontext zu betrachten. Im Interview stellt die Teilnehmerin fest, dass Gedichte im öffentlichen Diskurs einen Sonderstatus einnehmen, denn

selbst wenn der Autor sich als Autor zu erkennen gibt, find ich, dass äh er da noch mal 'n Medium hinstellt, über das diskutiert werden kann. Also d/dann wirft er das so in den Raum und äh sagt/also es 's halt wirklich was anderes, wenn er das selbst gesagt hätte [...]. (Transkript Teilnehmerin E: 22)

Die lyrische Form der Meinungsäußerung wird hier von einer regulären Teilnahme am öffentlichen Diskurs unterschieden. Grass spreche nicht als Dialogsuchender Akteur, sondern »werfe« einen künstlerischen Kommunikationsbeitrag in den öffentlichen Raum, über den dann andere diskutieren könnten. Das Format des Gedichts wird hierbei als Möglichkeit beschrieben sich gängigen Diskursnormen zu entziehen, denn in der Poesie zähle »überhaupt nicht, warum du welche Meinung hast« (GD-4: 37). Insofern müsse sich Grass für die subjektive und einseitige Ausrichtung des Gedichts auch nicht rechtfertigen, wie G im Interview feststellt:

Und ich denke mal, dass das eben dann so die Rettung für Grass war. Auch dass, dass er immer sagen kann: »Das ist aber ein Gedicht!« Und das äh/Gedichte sind subjektiv. (TL-G: 37)

Das Medium des Gedichts könne also helfen, gängige Diskursnormen – insbesondere die Verpflichtung auf eine Orientierung am Diskursprinzip der argumentativen Auseinandersetzung – außer Kraft zu setzen. Dies betont E auch in der Gruppendiskussion. Hier stellt sie fest, das Gedicht habe zum Ziel gehabt,

dass man dieser Wissenschaft eben irgendwie entwischen kann. Also dass man sich dann auch traut, zu sagen, was man denkt. Und trotzdem wird's dann sofort verurteilt. Also ich kann auch verstehen, dass man sich dann fürchtet, irgendwie zu sagen, was man denkt. Wir sind ja alle jetzt sehr vorsichtig und hören auch immer darauf, was der andere sagt. Aber das, das ist absolut ((lachend)) unpolitisch. Dass/Dass man keinen äh, keinen Standpunkt in die Welt drückt, so. Oder jemandem anbietet: »Akzeptier das oder akzeptier das nicht! Äh, und ich halt mich weiterhin raus« – das machen wir ja nich. Wir diskutieren ja darüber. (Transkript Gruppendiskussion 4: 37)

E weist hier wiederum auf die Ansprüche der Wissenschaft hin, um die Idee zu vertreten, dass es das Ziel des Gedichts war ihr zu »entwischen«. Vor diesem Hintergrund wird dann die Überlegung entwickelt, dass auch die aktuell in der Gruppendiskussion vorherrschende Vorsicht, welche hier mit »zuhören«, »diskutieren« und einem tendenziell unaufrichtigen Sprechen assoziiert wird, »unpolitisch« sei. Dies wird dann mit der Idee kontrastiert, einen Standpunkt mitzuteilen, der sich nicht einer Diskussion aussetzen müsse, was mit der Idee eines wahrhaftigen Sprechens assoziiert wird. Diese Argumentation läuft also darauf hinaus, nicht-dialogorientierte Äußerungen subjektiver Meinungen als einzig wirkliche politische Akte darzustellen. Es wird m. a. W. ein Diskurs ohne Diskussion propagiert.

Aus demokratietheoretischer Perspektive mag diese Position als paradox beurteilt werden, denn politische Diskurse kann es ohne Diskussionen nicht geben. Subjektiven Sinn ergibt die Position allerdings, wenn berücksichtigt wird, dass im Sprechen E.s eine Gleichsetzung zwischen dem Verfahren der Diskussion und der Haltung der Unaufrichtigkeit vorgenommen wird und demnach eine Binnendifferenzierung zwischen aufrichtig und unaufrichtig geführten politischen Diskursen als sinnlos erscheinen muss. Damit ergibt sich aber ein Ausschlussverhältnis: werde ehrlich miteinander gesprochen, könne nicht mehr diskutiert werden und werde diskutiert, so könne man nicht ehrlich miteinander umgehen.

Diese Gegenüberstellung ist im Sprechen E.s Teil eines größeren Schematismus, innerhalb dessen es zu einer Gegenüberstellung von einer *Sphäre*

der (Partei-)Politik und einer *Sphäre des politischen Widerstands gegen (Partei-)Politik* kommt. Mit der Sphäre der Politik werden hierbei Intransparenz, Unaufrichtigkeit, das Verfahren der dialogorientierten politischen Diskussion und der vermeintliche Zwang zur Objektivität assoziiert. Mit der Sphäre des politischen Widerstands hingegen wird Aufrichtigkeit, eine nicht-dialogorientierte Positionierung und die Mitteilung subjektiver Meinungen ideell verbunden. Die Veränderung makropolitische Realitäten erscheint hierbei nur durch die aufrichtige Mitteilung subjektiver Meinungen möglich, die sich aber keinem Diskurs stellen sollen. E.s Lesart von »Was gesagt werden muss« und ihre Beschreibung des Autors fügt sich genau in diese Gegenüberstellung. Dass Grass seine Subjektivität nicht verschleierte, sondern die eigene Befindlichkeit in seinem Gedicht immer wieder zum Ausdruck bringe und ein Medium wähle, dass sich gängigen Normen des Diskurses entzieht, erlangt hierbei Wert an und für sich und gilt als vorbildlich.

Zusammenfassende Deutung

Die positive Haltung von Teilnehmerin E zum Autor von »Was gesagt werden muss« kann verständlich gemacht werden, wenn der Akt der Solidarisierung auf die große Skepsis bezogen wird, die sich im Sprechen über etablierten Formen der Politik und der Idee des politischen Diskurses dokumentiert. Die Sphäre der Politik wird hierbei als undurchsichtig und durch opake Interessen bestimmt wahrgenommen und geltende Normen des politischen Diskurses abgewertet. Abgelehnt wird hierbei insbesondere der vermeintliche Zwang, sich stets »wissenschaftlich« äußern und argumentativem Widerspruch verständigungsorientiert begegnen zu müssen. Günter Grass erscheint demgegenüber im positiven Sinn als Mensch, der vermeintlich verkrustete politische Diskurse sprengt und politische Autoritäten infrage stellt, indem er sich als Künstler dominanten Diskursnormen entzieht. Die Teilnehmerin scheint hierbei den Konflikt repräsentativer Massendemokratien zu bearbeiten, wobei das Vehikel von Deliberation und Diskurs zugleich als Hindernis des Diskurses erscheint: Die ›Politik‹ blockiere das politische Leben. Demgegenüber wird die individuelle Meinung als emanzipatives Gut definiert. Dass Grass eine partikulare Perspektive offen zum Ausdruck bringe und keinen Dialog mit anderen politischen Akteur*innen suche, wird ihm hierbei positiv angerechnet. Für die Teilnehmerin scheint sich Grass somit im Sinne einer admirativen Identifikation als Identifikationsobjekt anzubieten, weil sein Konfliktverhalten als vorbildlich betrachtet wird. Vor diesem

Hintergrund spielt der konkrete Inhalt des Gedichts nur eine vergleichsweise nebensächliche Rolle. Insgesamt ist festzuhalten, dass es in diesem Fall schwierig ist, von einem sozialen Abwehrverhalten sprechen zu können: Denn H verteidigt Grass aus einer gewissermaßen ›zynischen‹ antidemokratischen Position heraus und damit wertrational orientiert, auch wenn diese nicht mit einer Ablehnung von Demokratie im Allgemeinen verbunden ist.

6.4.2. »Das is so die Desorientierung« (Fallanalyse K)

Das Fallbeispiel K ist in vielerlei Hinsicht Fall E ähnlich. Auch hierbei kann die Hypothese aufgestellt werden, dass sich die Teilnehmerin mit dem Autor Grass identifiziert, weil er als legitimer Opponent der etablierten (Partei-)Politik betrachtet wird. Allerdings geht in diesem Fall die Politikdistanz, die in einem ersten Schritt beschrieben wird, mit einer dezidiert anti-israelischen Haltung einher, die im Anschluss daran beschrieben wird. Vor dem Hintergrund beider Aspekte kann dann auf die Gründe für eine Solidarisierung mit Grass eingegangen werden.

Politikdistanz

In der Gruppendiskussion stellt die Teilnehmerin die These auf, dass die Jugend in Deutschland keinen Einfluss auf Politik nehmen könne, zugleich aber eine immer kritischere Haltung zu politischen Problemen entwickle. Diese Entwicklung wird sodann positiv bewertet und auf den wachsenden Meinungsppluralismus in sozialen Netzwerken zurückgeführt. Die Entwicklung solcher Netzwerke führen in den Augen der Teilnehmerin in zunehmendem Maß dazu, dass sich die Menschen von institutionalisierter (Partei-)Politik distanzieren (vgl. GD-4: 31). Die artikulierte Politikdistanz führt bei K aber nicht in einem totalen Desinteresse an Politik, wie in folgender Sequenz deutlich wird:

Klar is Politik wichtig, also dass man sich dafür interessiert, aber wie du gesagt hast, man will ja eigentlich, e/wenn man sich v/engagiert, dann will man ja Ergebnisse sehen und deswegen sollte man dann immer bei sich anfangen, also so was sein Handeln für Folgen hat, und das hat ja auch mit Politik zu tun. Also so/das, ja wie Vegetarier sein ((lacht))//oder [...] ich trenn' den Müll, anstatt jetzt irgendwie zu sagen: Ich mach/also es is ja.../also da, wenn man wirklich was verändern will, dann fängt man bei sich an, find ich auch. Und nich/also 's is überhaupt nich schlimm, wenn man jetzt nich weiß, ähm

über die gan/wenn man nich äh die, die neuesten Sachen aus der Politik weiß [...]. (Transkript Gruppendiskussion 4: 15)

Wirkungsvolle Politik wird in diesen Sequenzen mit solchen individuellen Handlungen assoziiert, die sich unmittelbar positiv auf gesellschaftliche Probleme auswirken. Bei der Politik sollten Menschen deshalb immer bei sich selbst anfangen. Als Beispiele hierfür werden Vegetarismus und Mülltrennung genannt. »Richtige« Politik erscheint damit als private Angelegenheit und wird dadurch entpolitisiert. Vor diesem Hintergrund wird dann auch gerechtfertigt, warum ein Wissen über (tages-)politische Ereignisse unnötig sei. Denn hinsichtlich der Effektivität der privaten politischen Handlungen erscheint ein solches Wissen als irrelevant. Solche Überlegungen führen im Laufe der Gruppendiskussion zu einer Entgegensetzung der Sphäre institutionalisierter Politik, die als opak und durch verborgene Interessen bestimmt beschrieben wird:

Teilnehmerin K: Und da steckt ja auch so viel dahinter. Also so/also so die/die Politik funktioniert/also, weil in der Wirtschaft ist es ja so, weiß nich – also in der USA is ja so, [...] dass es/also es werden Fakten berichtet und so, aber dahinter steckt ja dann immer noch viel mehr, so Wirtschaftsinteresse zum Beispiel oder sowas. Und dann is das schwer zu ähm, sich für'n Thema zu interessieren und einzusetzen auch und dafür zu kämpfen so. Wenn man nich weiß, was wirklich passiert, so hinter den Kulissen.

Teilnehmerin G: Weil man nich weiß, was man glauben soll, halt auch irgendwie//so'n bisschen. Find ich.//

Teilnehmerin K: //Ja genau! Das is so die//Desorientierung. (Ebd.)

In diesem Diskussionsausschnitt assoziiert K undurchsichtige Wirtschaftsinteressen vor allem mit der Politik der USA. In der Öffentlichkeit würde zwar über »Fakten« berichtet, aber das Wesentliche geschehe »hinter den Kulissen«. Dies mache es nicht nur schwer, sich zu engagieren, sondern sich überhaupt für (institutionalisierte) Politik zu interessieren. Politik erscheint also als intransparent, es wird eine politische »Desorientierung« beklagt und darüber wiederum das Desinteresse an politischen Entwicklungen begründet.

Anti-israelischer Pazifismus

Das Muster, sich für eine Nicht-Beschäftigung mit makro-politischen Phänomenen zu rechtfertigen, setzt sich auch bei der Perspektive auf den Nahost-

konflikt fort. Hierbei spielt wiederum die Gegenübersetzung von institutionalisierter und auf den einzelnen Menschen zentrierter Politik eine Rolle:

Aber im Endeffekt, was dabei rauskommt, dass da wirklich Tote da/äh oder Verletzte sind, oder dass es Unterdrückung is, ähm ähm das wird [von deutschen Politiker*innen] so unterbetont. Ich finde immer, dass das so/immer/also es is eigentlich schon schwer 'n Konflikt zu verstehen. Aber ich finde, sobald jemand sozusagen zu 'ner, zu 'ner Waffe greift, ähm find ich's/eigentlich is das so einfach zu verstehen, dass das eigentlich nich so sein sollte. Und es immer dieses/es is zwar voll komplex, aber es is doch klar, dass die doch da keine Atomwaffe/dass die [deutschen Politiker*innen] die [Israelis] doch nich unterstützen sollen. ((lacht leicht)) Also [...] ich wär komplett dagegen. Also ich bin auch komplett dagegen, dass Deutschland da jetzt mit nem U-Boot ankommt. Das is ja total Schwachsinn. Also ich finde, das wird immer so/das is ähm/das wird immer so vergessen, dass doch eigentlich der Mensch im Mittelpunkt steht und äh, es müsste doch/und es geht dann immer um so politische Verhandlungen und »der hat die Interessen daran«, aber eigentlich is es doch ganz einfach. (Ebd.: 20)

Hier stellt K zunächst fest, dass deutsche Politiker*innen (palästinensische) Tote, Verletzte und die Unterdrückung (von Palästinenser*innen) nicht eindeutig genug benennen würden. Sodann kommt die Teilnehmerin auf die Schwierigkeit zu sprechen, den Konflikt zu verstehen. Die Problematik der Komplexität wird dann allerdings umgehend als wenig relevant zur Seite geschoben. Eigentlich sei alles »einfach zu verstehen«: Gewalt solle nicht sein und deshalb sollten keine Waffen an Israel geliefert werden. Bezüglich der atomaren Bewaffnung Israels spricht die Teilnehmerin dann abermals die Komplexität dieser Konfliktlage an, erklärt sie allerdings erneut als unwesentlich. Die Lieferung von Waffen an Israel sei einfach »Schwachsinn«. Gegen Ende der Sequenz kommt es erneut zu einer Entgegensetzung von einer Politik, die sich auf den einzelnen Menschen beziehen solle (»Mensch im Mittelpunkt«) und institutionalisierter Politik (»so politischen Verhandlungen«). Hier wiederholt sich also das oben dargestellte Kontrastierungsmuster: Institutionalisierte politische Regelungsformen des Nahostkonflikt werden als folgenlos dargestellt und einer humanistisch-pazifistischen Grundhaltung entgegengesetzt, die auf den einzelnen Menschen bezogen sei und unmittelbar konkrete positive Folgen haben soll. Über diese Entgegensetzung zur institutionalisierten Politik wird dabei nicht nur der eigene Fokus auf den »Menschen« konturiert. Die sich dokumentierende pazifistische Grund-

überzeugung, die selektiv gegen Israel gewendet wird, geht zugleich mit der Rechtfertigung einer nicht-Beschäftigung mit komplexeren politischen Fragestellungen einher.

Hiermit korrespondiert, dass das Sprechen der Teilnehmerin über den israelisch-palästinensischen Konflikt vor allem von der Reproduktion von stark realitätsverzeichnenden Gerüchten und anti-israelischen Stereotypen geprägt ist, durch die dann die eigene und die Grass zugeschriebene pazifistische Einstellung gerechtfertigt wird. Trotz aller Betonung, dass eine Analyse des gesellschaftlichen Kontextes unnötig sei, kommt es zu einer weitgehenden politischen Kontextualisierung der eigenen Position. Das Handeln ›Israels‹ wird hierbei wiederholt als der wesentliche Auslöser für Konflikte im Nahen Osten beschrieben. Bezüglich des israelisch-iranischen Konflikts geht die Teilnehmerin davon aus, dass der Iran durch Aufrüstung lediglich auf das Handeln Israels reagiere, »weil Israel ne Gefahr is« (TL-K: 31). Der Ursprung des palästinensisch-israelischen Konflikts wird demgegenüber von der Teilnehmerin u.a. als mittelalterlicher »Religionskrieg« (ebd.: 5) beschrieben. ›Die Juden‹ seien in der Gründungsphase des Staates Israel »nach Israel einmarschiert«, weil da »diese eine Stätte da [ist], in Palästina, die so unglaublich wichtig is für die Juden. Das is/ich weiß nich, ob's grad Ramallah is, aber is ja auch egal.« (ebd.: 6) Des Weiteren beschreibt die Teilnehmerin ›die Israelis‹ pauschal als »aggressiv«. Israelische Aggressionen werden hierbei von der Teilnehmerin auf die vermeintliche Abwesenheit von Menschenrechten zurückgeführt:

Ja, und warum die noch aggressiv sind, vIELLEI/ich denk, vIELLEICHT auch, weil die nich dieses Verständnis von Menschenwürde haben. (Ebd.: 5)

Politische Realitäten Israels werden in diesem Zusammenhang also extrem verzeichnend dargestellt. Komplementär zu diesen Negativdarstellungen Israels, hält sich die Teilnehmerin bezüglich der normativen Bewertung vergangener Angriffe arabischer Staaten und Gruppen auf Israel und die israelische Bevölkerung in auffälligem Maße zurück. D.h., pazifistische Argumente wendet die Teilnehmerin selektiv gegen Israel. Das ist z.B. der Fall, wenn sie auf die Frage des Interviewers, was ihrer Meinung nach eine angemessene Reaktion auf Raketenangriffe aus dem Gazastreifen sei, antwortet, Israelis sollten dann in »Verhandlungen« eintreten, weil es darum gehe, dass man »die [muslimische] Religion 'n bisschen akzeptiert und Verständnis dafür aufbringt und nich immer gleich angreift« (ebd.: 39f.). Vergangene Kriege arabischer Staaten gegen Israel werden auf das Motiv zurückgeführt, dass diese die Palästinenser

»retten« (ebd.: 23) wollten, weil sich deren Familien in den besetzten Gebieten aufhielten. Und auch gewalttätige Handlungen von Palästinenser*innen im Nahostkonflikt erscheinen der Teilnehmerin allein durch ihre Familienbande motiviert:

Das sind (--)/ich mein, viele Palästinenser sind auch von ihren F/Familien jetzt getrennt, weil die jetzt noch in Israel leben und wieder in Libyen oder sowas, deswegen ist das ähm/sind da auch/is auch so da die Motivation, für diesen Nahostkonflikt. (Ebd.: 44)

Von dem oben beschriebenen Pazifismus findet sich in solchen Beschreibungen keine Spur. Die pazifistische Einstellung der Teilnehmerin ist als konsistent anti-israelisch zu bezeichnen, wobei die Kombination von Israel(is) dämonisierenden Darstellungen mit einer Einstellung gegenüber Gewalt, die von Doppelmoral geprägt ist, auch als Ausdruck von israelbezogenem Antisemitismus interpretiert werden kann (vgl. Sharansky 2004: o.S.).

Solidarisierung mit Grass

Vor diesem Hintergrund kann die Solidarisierung mit Grass, dessen Äußerungen gleich zu Beginn der Gruppendiskussion als »richtig gut« (GD-4: 9) bezeichnet werden, als politischem Akteur, verstehbar gemacht werden. Mit Günter Grass scheint sich hierbei identifiziert werden können, weil er auf vermeintlich pazifistische Weise gegen Israel argumentiert. Hier liegt also eine wahrgenommene Einstellungskonvergenz vor. Damit zusammenhängend kann die Teilnehmerin Grass als politischen Akteur auf einfache Weise im dichotom strukturierten Schema von positiv bewerteter »mensch-zentrierter« Politik und negativ bewerteter »institutionalisierter Politik« verorten. Dementsprechend argumentiert die Teilnehmerin auch, dass Grass fordere, dass man nicht glauben solle, was man von Politiker*innen höre. Weiterhin gehe es im Gedicht darum, daran zu erinnern, dass »wir« die »Menschenwürde bewahren« sollen (TL-K: 12). Grass erscheint somit als Repräsentant einer Politik, die auf den einzelnen Menschen bezogen ist.

Zusammenfassende Deutung

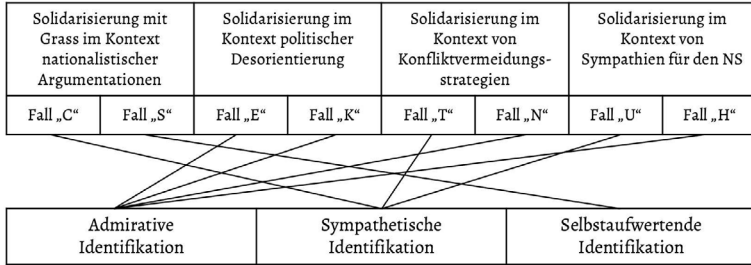
Die Identifikation mit Grass kann – wie beim Fallbeispiel E auch – als Ausdruck von Bewunderung für sein Verhalten gelesen werden. Institutionalisierte Formen von (Partei-)Politik werden hierbei negativ bewertet und als undurchsichtig und von verborgenen Interessen bestimmt beschrieben. Dies geht mit einer Klage darüber einher, dass dies politisches Desinteresse und

politische Desorientierung zur Folge habe. Diese Feststellungen führen allerdings nicht zu der Auffassung, dass politisches Handeln unmöglich sei. Die Teilnehmerin setzt hierbei – in Differenz zum Fallbeispiel E – der abgewerteten ›institutionalisierten Politik‹ die Idee einer *privaten* Politik entgegen, die auf den (einzelnen) ›Menschen‹ bezogen sein sollte. Die eigene Lesart von ›Was gesagt werden muss‹ fügt sich hierbei insofern in die beschriebene Dichotomie, als dass das Gedicht als Ausdruck einer mensch-zentrierten politischen Praxis gelesen wird. Für die Teilnehmerin rechtfertigt der Fokus auf den Menschen zwar, dass sich mit der Komplexität politischer Problemlagen nicht beschäftigt werden müsse. Da die Teilnehmerin für die Ausformulierung ihres politischen Standpunkts letztlich aber doch auf eine Kontextualisierung der eigenen Perspektive angewiesen ist, nutzt sie stereotype und faktenverzeichnende Orientierungsmuster. Im Feld des Nahostdiskurses drückt sich insbesondere in der Artikulation einer konsistenten anti-israelischen Einstellung aus. Wie auch beim Fallbeispiel H kann deshalb vermutet werden, dass die Teilnehmerin durch die Zurückweisung von Kritik an Grass die Gefahr einer kognitiven Dissonanz bewältigt: denn, dass Aggressionen nicht immer vom jüdischen Staat ausgehen, passt nicht in das konsistente Bild, das sich die Teilnehmerin vom Nahen Osten macht. Werden die anti-israelischen Darstellungen hingegen als soziale Abwehrhandlung verstanden, so liegt es nahe diese als Form der Rechtfertigung zu verstehen. Mit Hilfe von Bezügen auf einen vermeintlich pazifistischen ›Common-Sense‹ wird hierbei die Wahrscheinlichkeit herabgesetzt, dass sich weiterer Widerspruch gegen die Grass'schen Darstellungen regt.

6.5. Zwischenfazit

Die Analyse der verschiedenen Einzelfälle diente dazu, einen Einblick in die verschiedenen Motivlagen, Wahrnehmungen und Einstellungen zu gewinnen, die der Identifikation mit dem Autor Grass zugrunde liegen und Sympathien für den Autor erklären. Die Einzelfallanalysen wurden in vier Kategorien gefasst und anhand der Analyse der Fälle argumentiert, dass den Sympathien drei verschiedene Formen der Identifikation (admirative, sympathetische und selbstaufwertende) mit Grass zugrunde liegen. Die Unterscheidungen zwischen verschiedenen Identifikationsweisen liegen hierbei insgesamt quer zu den verschiedenen analysierten Kontexten, wie in folgender Grafik deutlich wird:

Abbildung 5: Zuordnung von Kontext und Identifikationsweisen



Wie die Fallanalysen zum Kontext nationalistischer Argumentationen gezeigt haben ist hierbei die Kategorie nationaler Identität von besonderer Bedeutung. Beide Teilnehmer haben gemein, dass ihr Handeln im Untersuchungssetting vom Versuch bestimmt schien, nationale Identität als zentralen, positiven Bezugspunkt für die eigene Identität zu (re-)etablieren. So kommt es beim Fallbeispiel S, im Sprechen über die Grass-Debatte, zu einer nationalistischen Selbstaufwertung durch die Konstruktion einer moralisch integren deutschen Wir-Gruppe, die als dafür prädestiniert betrachtet wird, Israel zu kritisieren. Dies geht damit einher, dass Israel(is) auf teils dämonisierende Weise dargestellt und als Objekt behandelt werden, das kontrolliert werden sollte. Grass erscheint hierbei als Repräsentant der Deutschen und der von ihnen erreichten Vergangenheitsbewältigung. Die Selbstaufwertung wird hierbei durch die Abwertung und Verdinglichung des israelischen Gegenübers erreicht. Die Abwehr von Antisemitismuskritik scheint bei S die allgemeine Funktion zu erfüllen, einen positiven Bezug auf die Kategorie nationaler Identität zu ermöglichen. Dies gilt auch für das Fallbeispiel C, wobei im Kontrast zu S dieser Fall vom Versuch geprägt ist, einen neuen Nationalismus überhaupt erst zu rechtfertigen. Um das Bild einer moralischen nationalen Gemeinschaft zu stabilisieren, werden hierbei von C verschiedene rhetorische Mittel verwendet, die dazu führen, dass Probleme der sozialen Diskriminierung von schwachen Gruppen generell zum Verschwinden gebracht werden. Als übergroßer Gegner erscheint dem Teilnehmenden hierbei die »Political Correctness«, die einen positiven Bezug zum »Volk« nicht mehr möglich mache. Grass wird hierbei, im Sinne einer

sympathetischen Identifikation, als Bündnispartner im Kampf gegen die linke Meinungsmacht betrachtet.

Unter der Kategorie der Identifikation im Kontext von Sympathien für den Nationalsozialismus wurden Fälle diskutiert, in denen auf unterschiedliche Weise Sympathien für den Nationalsozialismus, d.h. ein gegenüber Fall S und C nochmals gesteigertes nationalistisches und zudem arbeitsethisches, antisemitisches und antidemokratisches Gedankengut, zum Ausdruck gebracht wird. Beim Fallbeispiel H geht die Solidarisierung mit Grass mit einer antiwestlichen und konsistent antidemokratischen Einstellung einher, wobei die Wahrnehmung von Grass zum Bild einer bewunderten Elite passt, die die Gesellschaft anleiten sollte. Hier scheint eine admirative Identifikation mit dem Autor vorzuliegen. Beim Fallbeispiel U kann sich aufgrund der eigenen Nähe zu nazistischen Sozialutopien und aufgrund einer nationalistisch-isolationistischen Einstellung mit Grass als Akteur identifiziert werden, mit dem die Gemeinsamkeit besteht, dass er für seine Ansichten vermeintlich stigmatisiert wird. Es kommt demnach zu einer sympathetischen Identifikation, die auf der Wahrnehmung von Ähnlichkeiten beruht. Das Verhalten beider Teilnehmer*innen scheint insofern von Abwehrverhalten geprägt, als sie diese Gründe für ihre Sympathien in der Gruppendiskussion nicht bzw. nur auf indirekte Weise äußern.

Die Fallbeispiele, die im Kontext von Konfliktvermeidung und Dialogorientierung diskutiert wurden, haben demgegenüber gemein, dass sich in ihnen eine hohe Wertschätzung der Idee des freundschaftlichen Dialogs dokumentiert. Dies führt allerdings in beiden Fällen nicht zu einer Ablehnung des moralisierenden Duktus der Grass'schen Argumentation. Beim Fallbeispiel T führt die Engführung der Dialogorientierung dazu, dass sich ein latent vorhandenes nationalismus- und antisemitismuskritisches Potenzial nicht in konkrete Handlungen übersetzt, da T als Pegida-Teilnehmer seine Erfahrung der Ablehnung und Diskreditierung auf die Grass-Debatte zu übertragen scheint. Dass der Teilnehmer diese Assoziation mit Pegida in der Gruppendiskussion nicht zum Ausdruck bringt, lässt sich hierbei ebenfalls als Ausdruck eines strategischen Schweigens und damit als soziales Abwehrverhalten deuten. Die Übertragung der eigenen Erfahrungen mit den Medien führt zu einer sympathetischen Identifikation mit dem Autor, der ebenfalls als Opfer der Medien betrachtet wird, obgleich dessen nahostbezogenen Ansichten gar nicht geteilt werden. In der Diskussion des Fallbeispiels N wurde demgegenüber die These aufgestellt, dass die Dialogorientierung mit einer pazifistischen und Israelis infantilisierenden Position, einer Sorge um

das Außenbild und einer Abwehr der Erinnerung des Nationalsozialismus zusammengeht. Grass wird hierbei im Sinne der admirativen Identifikation darum beneidet, dass er – im Unterschied zu N selbst – aufgrund seines vermeintlich bereits schlechten Rufs, keine Konflikte mehr zu befürchten habe, wenn er das vermeintliche Tabu breche, Israel zu kritisieren. In beiden Fällen scheint die Solidarisierung mit Grass also auf einer ausgesprochen starken Defensivhaltung zu beruhen, wobei die eigene Dialogorientierung gegenüber den Grass-Kritiker*innen eingeschränkt ist.

Im Kontext politischer Desorientierung beruht demgegenüber eine solidarische Haltung mit Grass auf einer admirativen Identifikation. Grass wird hierbei als widerständiger Akteur im Kampf gegen den politischen »Mainstream« bewundert, zu dem eine große, gefühlte Distanz besteht. Beim Fallbeispiel E wird die etablierte Parteipolitik, der Zwang zu verständigungsorientiertem Handeln und die Norm der Objektivität abgewertet und mit dem positiv bewerteten Widerstand gegen diese Politik, der Abkehr von Diskurznormen und der Glorifizierung von Subjektivität kontrastiert. Beim Fallbeispiel K kommt es zu einer Entgegenstellung von Parteipolitik mit einer »menschzentrierten« und privatisierten Politik. Auffällig an beiden Fallbeispielen ist die implizite oder explizite Ablehnung der Idee, dass das Wesen demokratischer Politik auf der Qualität der *Kooperation* politischer Bürger*innen beruht. Die Solidarisierung mit Grass korreliert hierbei also mit einem Verfall liberaler politischer Normen. Als Identifikationsobjekt bietet sich Grass für diese Teilnehmerinnen an, da er als politischer Aktivist und vermeintlicher Dissident bewundert wird, der sich gesellschaftlichen Erwartungen entzieht. Während dies im Fall der Teilnehmerin K mit einer konsistenten israelfeindlichen Haltung einhergeht, spielt der Nahostkonflikt für Teilnehmerin E keine Rolle.

Die Analyse der Motive, die der Identifikation mit Grass und der Abwehr von Antisemitismuskritik zugrunde liegen, zeigt insgesamt, dass diese nicht einheitlich sind, und teilweise auch nicht mit einer negativen Einstellung gegenüber Israel einhergehen. Auch kann davon ausgegangen werden, dass verschiedene Motivkomplexe einander ergänzen oder überlagern und also die Zurückweisung von Antisemitismuskritik als »Geschehen mehrfach sinnvoll« (Waelder 2000: 85), d.h. überdeterminiert, ist. Zugleich lassen sich allerdings auch verschiedene wiederkehrende Muster in den Identifikationsweisen und -kontexten identifizieren. Auffällig ist hierbei insbesondere, dass die Sympathien für den Autor häufig durch lebensweltlich relevante Auffassungen und Wahrnehmungen bedingt werden, insbesondere nationalistische Einstellun-

gen, die Skepsis gegenüber Politik, die Sorge, aufgrund eigener politischer Perspektive stigmatisiert zu werden, antidemokratische Einstellungen, und persönliche Konflikterfahrungen.

Kapitel 7 – Fazit der Arbeit

Der Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit lag in der Feststellung, dass mit aktuellen antisemitischen Ereignissen oftmals nicht in der Art und Weise umgegangen wird, wie es aus Antisemitismuskritischer und demokratischer Perspektive wünschenswert wäre. Problematisch ist insbesondere, dass die Existenz von Antisemitismus in seinen verschiedenen Formen oftmals nicht anerkannt und kritisiert und die Kritik antisemitischer Menschen aktiv behindert wird. Die Frage, wie solche Umgangsweisen mit Antisemitismus und wie solche Reaktionen auf Antisemitismuskritik zu beschreiben sind, mit welchen Motiven sie verknüpft und mit welchem theoretischen Instrumentarium sie zu untersuchen sind, verweist auf den Kerngegenstand der vorliegenden Studie.

In diesem die Arbeit abschließenden Kapitel werden die Ergebnisse nun zusammengefasst und der Bogen von den eingangs gestellten Forschungsfragen über die theoretischen Überlegungen und Konzepte zu den empirischen Ergebnissen gespannt. In den Kapiteln 7.1 und 7.2 werden die Forschungsfragen beantwortet werden. Dies geschieht zunächst begrifflich im Fazit zur Theoriebildung (7.1) und dann materialgesättigt im Fazit zur Empirie (7.2). In Kapitel 7.3 werden dann einige Begrenztheiten der Studie benannt und die Geltungreichweite der gewonnenen Ergebnisse diskutiert. In 7.4 wird auf empirische, theoretische und praktische Anschlussfragen eingegangen, die sich in Anschluss an die Befunde der Arbeit ergeben und auf mögliche zukünftige Forschungsprojekte verwiesen. Die Arbeit schließt mit Kapitel 7.5.

7.1. Fazit der Theoriebildung

Für die Modellierung eines theoretischen Ansatzes, mit dem typische Reaktionen auf anti-antisemitische Interventionen sowohl beschrieben als auch er-

klärt werden können, habe ich vorgeschlagen, den psychoanalytisch geprägten Begriff der Abwehr aufzunehmen und unter Berücksichtigung soziologischer Erkenntnisse systematisch zu erweitern. Notwendig war diese Modellierung, um die ganze Bandbreite von im qualitativen Material beobachtbaren Verhaltensweisen im Rahmen eines einheitlichen Modells beschreiben und erklären zu können.

Die metapsychologische Konzeptualisierung der Abwehr erweist sich in diesem Zusammenhang als Vorbild für die sozialwissenschaftliche. Als brückentheoretische Annahme dient hierbei insbesondere die Überlegung, dass psychische und soziale Abwehrvollzüge gemein haben, dass sie als mehr oder weniger auffällige Formen der funktionalen Unterbrechung von Kommunikation betrachtet werden sollten. Das ideelle Verwandtschaftsverhältnis scheint hierbei selbst noch in der von der Psychoanalyse scheinbar am weitesten entfernten systemtheoretischen Konzeptualisierung auf, wo Latenz als funktionale Kommunikationsblockade definiert wird. Es zeigt sich damit, dass der Versuch, Abwehr soziologisch zu fassen, kein Novum darstellt. Meines Erachtens neu ist allerdings der Versuch die Zusammenhänge zwischen verschiedenen theoretischen Ansätzen – d.h. psychoanalytischen, sprechakttheoretischen und systemtheoretischen – aufzuzeigen und vor diesem Hintergrund einen Katalog sozialer Abwehrhandlungen in systematisierender Weise darzustellen und auf das Feld des Umgangs mit Antisemitismus und Antisemitismuskritik anzuwenden.

Die Abgrenzung der soziologischen von der psychoanalytischen Begriffsbildung erfolgt insbesondere hinsichtlich der Bestimmung der *Lokalität*, an der Kommunikation abgebrochen wird. Während die Psychoanalyse betont, dass es sich bei den Abwehrmechanismen um »Vorgänge [handelt], die sich im Individuum selbst abspielen und sich auch ausschließlich auf das Individualpsychologische beschränken« (Mentzos 1976: 10), so handelt es sich bei sozialen Abwehrhandlungen um Vorgänge, die nicht im Individuum, sondern gewissermaßen zwischen Individuen situiert sind. D.h., Abwehrhandlungen spielen nicht in intra-individuellen, sondern in interpersonalen Konflikten eine Rolle. Abwehrhandlungen zielen hierbei auf die Abmilderung oder sogar Umkehrung der (tatsächlichen, möglichen oder imaginierten) Wirkungen, die von anti-antisemitischen Interventionen bzw. der Erinnerung an den Antisemitismus *relevanter anderer* ausgehen. Diese Definition führt dazu, dass die Vorstellung aufgeben muss, dass Abwehrhandlungen immer auf einen intra-individuellen Konflikt, z.B. latente Schuldgefühle, zurückgeführt werden können. Als soziale Handlungen gedacht muss zwar die (latente) Wahrneh-

mung eines zu neutralisierenden Konflikts vorausgesetzt werden, dieser ist allerdings nicht primär ein interner, sondern ein (potenzieller, latenter oder manifester) Konflikt zwischen mehreren Personen.

Aus dieser Konzeptualisierung lassen sich verschiedene Schlussfolgerungen ziehen. So sollte z.B. von einer allzu voreiligen Vermengung des metapsychologischen Konzepts der *Abwehrmechanismen* mit dem soziologisch beschreibbaren Konzept der *Abwehrhandlungen* abgesehen werden. Eine Pointe des metapsychologischen Begriffs besteht darin, davon auszugehen, dass innerpsychische Konflikte durch Formen der Abwehrgargumentation *zugleich* zum Ausdruck gebracht wie auch verborgen werden. Dementsprechend läge es dieser Perspektive nahe, z.B. Formen der moralischen Diskreditierung von Kritikern als »Projektion« abgespaltener Aggressionen, die Externalisierung von Antisemitismus als »Abspaltung« verdrängter antisemitischer Einstellungen zu interpretieren. Demgegenüber besteht ein Kerngedanke des hier entwickelten soziologischen Begriffs der Abwehr darin, dieses als Handeln zu bestimmen, das soziale Wirkungen entfalten soll. Demnach wird durch Abwehrhandlungen als soziale Handlung nicht (oder zumindest nicht primär) angestrebt, auch etwas psychologisch Verdrängtes zur Sprache zu bringen, sondern es steht der gewünschte Effekt der Neutralisierung von Sozialbeziehungen gefährdenden, anti-antisemitischen Interventionen in sozial akzeptabler Form im Vordergrund.¹

Hinsichtlich der Frage, auf welche Konflikte sich abwehrendes Handeln bezieht, sollte heuristisch zwischen zwei Fällen unterschieden werden. Im ersten Fall zielen Abwehrhandlungen darauf, einen *latenten Konflikt latent zu halten*. Im zweiten zielen solche Handlungen darauf, einen *manifesten Konflikt wieder in die Latenz zu überführen*. Abwehrendes Verhalten ist demnach in manchen Fällen als Reaktion auf tatsächliche Kritik oder die Erinnerung an Antisemitismus zu betrachten, in anderen Fällen ist sie als proaktives, d.h. vorausplanendes und kritische Interventionen antizipierendes Handeln zu verstehen. Je nach Konfliktlage und Interesse unterscheiden sich hierbei auch die Strategien, mit denen dies erreicht werden kann. Diesbezüglich konnte in Kapitel 2 gezeigt werden, dass Individuen in ihrem Bemühen, antisemitische Konflikte zu neutralisieren, eine große Palette von konkreten Handlungen zur Verfügung stehen: so z.B. das Vermeiden von Themen oder der

1 Dies heißt zugleich auch: Zielen, wie bei der Modifikation des Antisemitismus, solche Handlungen auf die Erweiterung des Sagbaren, bringen sie zwar nicht psychologisch, aber kommunikativ Verdrängtes in den Diskurs ein.

Mitteilung persönlicher Einstellungen, ein Schweigen an der richtigen Stelle im gemeinsamen Gespräch, ebenso wie ein abrupter Themenwechsel oder sogar das vermeintlich mitteilende Sprechen. Abwehr umfasst so gegensätzliche Handlungen wie die Leugnung, Bagatellisierung und explizite Rechtfertigung von Antisemitismus oder die Diskreditierung der Kritiker*innen von Antisemitismus. Die Frage, welche spezifische Strategie zum Einsatz kommt, hängt hierbei auch mit den Spezifika des sozialen Konflikts zusammen. Es ist hierbei die Aufgabe der deutenden Sozialforschung, Annahmen darüber anzustellen, auf welche Konfliktkonstellation ein bestimmtes Handeln überhaupt bezogen ist.

Ein weiterer wichtiger Befund bestand in der Feststellung des in zweierlei Sinn überindividuellen Charakters von Abwehrhandlungen. Erstens bleibt festzuhalten, dass soziale Abwehrhandlungen – insbesondere Abwehrargumentationen – nicht erst individuell erfunden werden müssen, sondern Individuen aus einem ganzen Fundus von stereotypen, gesellschaftlich tradierten Abwehrhandlungen auswählen können und sich in ihrer Aktualisierung wiederum soziale Muster bilden. Zweites legen die theoretischen Befunde nahe, dass es zu einer lebensweltlichen Verankerung von Überzeugungen kommt, die dem Interesse der Antisemitismuskritik, Antisemitismus sichtbar und angreifbar zu machen, diametral gegenüberstehen, wenn sich bestimmte Typen abwehrenden Handelns wiederholt als erfolgreich erweisen. Diese Feststellung führt allerdings auch zu einer Problematik, die mit der Anwendung dieses Theorieansatzes verbunden ist. Denn zweifelsohne ist der Unterschied zwischen Antisemitismus dethematisierenden Argumentationen, die einen funktionalen Charakter haben und solchen, die aus wertrationalen Erwägungen heraus formuliert werden, zwar theoretisch zu plausibilisieren. In der Analyse von empirischen Beispielen ist es bisweilen allerdings nicht einfach, eine entsprechende Unterscheidung zu treffen. Die Ursachen hierfür liegen in der Sache selbst. Denn wenn Abwehrhandlungen darauf abzielen, die ihnen zugrundeliegenden Motive zu verschleiern, d.h. z.B. unter instrumentellem Bezug auf sozial akzeptierte bzw. akzeptierbare Normen und Situationsbeschreibungen, dann muss auch die Kritik dieser Handlungen notgedrungen »investigativ« vorgehen. Unter Rückgriff auf Kontextinformationen müssen Hypothesen zu entsprechenden Motiven aufgestellt oder es müssen Widersprüche und Inkonsistenzen des Materials bzw. des Verhaltens einzelner in verschiedenen Situationen herausgearbeitet werden. Diese dürfen so dann *nicht* als Ausdruck der Inkonsistenz menschlichen Handelns überhaupt bzw. als Ausdruck von individuellen Ambivalenzen, sondern als Hinweis auf

latente Motive interpretiert werden, die dieses Verhalten als zweckrationales ausweisen. Deshalb sei betont, dass die in der Studie vorgenommenen Deutungen nur als Angebote verstanden werden können, auch weil in den empirischen Analysen schon allein der Darstellung wegen nicht *alle* Möglichkeiten für die Erklärung je spezifischen Handelns ausgeschöpft wurden. Ein solches Vorgehen hätte den Umfang der Fallstudien gesprengt. Dies gilt u.a. auch hinsichtlich der in verschiedenen Teilkapiteln vorgenommenen Bezüge auf den *Hostile Media Effect*. In Kapitel 1.1 wurden damit verbundene theoretische Annahmen in Zusammenhang mit dem Begriff der Abwehr in der Psychoanalyse gestellt. Hierzu sollte ergänzt werden, dass die Annahme, dass Menschen durch die Stilisierung von Medien zum Feind eine kognitive Dissonanz bewältigen, in der Theoriediskussion zu diesem Phänomen eher die Ausnahme als die Regel darstellt und andere Erklärungsversuche vorherrschen (vgl. Hüge/Glynn 2010: 166f., Feldman 2017).

Freilich hätte eine andere Möglichkeit der Theoriebildung auch darin bestehen können, Abwehrhandlungen weniger über damit verbundene verdeckte Motive, sondern ausschließlich über ihren Effekt – die Neutralisierung eines aus Beobachterperspektive existierenden Konfliktes – zu bestimmen. Allerdings wäre dies m.E. mit der Gefahr eines undifferenzierten Ausufers des Begriffs verbunden. Die Kritik Anja Weiß' an entsprechenden Ansätzen der Rassismusforschung, die das Phänomen auf rassistische Effekte zeitigende Handlungen reduzieren, lässt sich hierbei auch auf den Gegenstand der Abwehrhandlung übertragen (vgl. Weiß 2001: 39f.).² Von einer solchen Verkürzung grenzt sich die vorliegende Arbeit ab, indem sie die Identität der drei Ebenen des Abwehrbegriffs (Funktionszusammenhänge – Verhaltensmuster – Effektmuster) betont.

Alternativ hätte ich auch, bei Bergmann und Erb ansetzend, die Funktion von Abwehrhandlungen im sozialen oder politischen System verorten können, ohne sie im Sinne eines methodologischen Individualismus als subjektiv funktional auszuweisen. In diesem Fall hätte die vorliegende Arbeit einen Fokus auf die latente Funktionalität der Abwehr für soziale und politische Institutionen und Gruppen zum Gegenstand gehabt. Dieser stärker gruppensoziologisch und politikwissenschaftlich orientierte Forschungsfokus könnte

2 Die Problematik dieses Vorgehens wird am Beispiel der ›Entschuldigung‹ offenbar. Die Entschuldigung eines antisemitischen Sprechers kann in ihrem Effekt zur Auflösung eines antisemitischen Konfliktes führen. Es wäre allerdings unsinnig, sie (pauschal) zur Abwehrhandlung zu erklären.

sich für zukünftige Studien als produktiv erweisen und müsste, im Gegensatz zur vorliegenden Studie, Beobachtungen auf der gesellschaftlichen Makro- und Meso-Ebene vornehmen.

7.2. Fazit der empirischen Untersuchung

Während im vorangegangenen Kapitel bestimmte Umgangsweisen mit Antisemitismus bzw. dessen Thematisierung und Kritik in begrifflicher Hinsicht unter dem Begriff der Abwehr gefasst wurden, folgt nun eine Beantwortung der drei Forschungsfragen in empirischer Hinsicht. So wurde gefragt,

- wie auf die Kommunikation von Antisemitismus und wie auf dessen potenzielle oder tatsächliche Kritik reagiert wird,
- wie sich diese Verhaltensweisen erklären lassen,
- warum in Debatten über geäußerten Antisemitismus Sympathien häufig für diejenigen empfunden werden, die Antisemitismus äußern.

Um diese Forschungsfragen zu beantworten, wurde vorgeschlagen, zwei verschiedene Formen qualitativer Methoden – die fokussierte Gruppendiskussion und das fokussierte Interview – miteinander zu verbinden. Während sich durch die Gruppendiskussionen die spontanen Reaktionen von Teilnehmer*innen auf einen antisemitischen Konflikt in einer offenen Gesprächssituation erheben ließen, diente das Material der Interviews dazu, an Daten zu gelangen, mit denen die individuellen Bedeutungen entsprechender Reaktionen erschlossen werden konnten. Es wurden die Reaktionsweisen von insgesamt dreiundzwanzig Studierenden auf die Problematisierung von israelbezogenem Antisemitismus in der 2012 stattgefundenen Debatte über das Gedicht des Nobelpreisträgers Günter Grass »Was gesagt werden muss«³ und hieran anschließende Diskurse und Äußerungen untersucht.

3 Während die Beurteilung von Grass' Beitrag zur deutschen Nachkriegsliteratur und sein Bemühen und Beitrag zur Aufarbeitung der deutschen Vergangenheit nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit waren, so nahm sie insgesamt eine unmissverständlich kritische Haltung zum Grass'schen Gedicht ein, dessen Inhalte sie als nicht rechtfertigbar und als Reproduktion antisemitischer Vorurteile und Stereotype beurteilt.

Folgende Liste gibt einen verdichteten Überblick über wiederkehrende Reaktionen auf antisemitische Äußerungen sowie auf die potenzielle oder tatsächliche Kritik antisemitischer Ereignisse:

- Ausbleibender Widerspruch gegen die antisemitischen Äußerungen im Grass-Gedicht sowie hinsichtlich von artikuliertem und beobachtetem Antisemitismus im sozialen und politischen Umfeld der Teilnehmer*innen
- Positive Umdeutungen antisemitischer Äußerungen (von Grass und sozial und politisch nahestehenden Personen und Gruppen)
- Unverständnis gegenüber und teilweise mit antisemitischen Stereotypen verbundene Kritik an anti-antisemitischen Interventionen
- Sprachliches Latent-Halten der Shoah durch die Verwendung von Leerwörtern und Euphemismen
- Kontrafaktische Behauptung eines Verbots, Juden oder Israel in Deutschland kritisieren zu dürfen
- Stereotype und auf antisemitische Stereotypen bezugnehmende Negativdarstellungen Israels
- Darstellungen von Antisemitismus als Problem anderer Zeiten und Gruppen
- Beschreibungen von Antisemitismus, die ihn extremisieren oder bagatellisieren
- Erklärungen von Antisemitismus, die ›Antisemiten‹ lächerlich machen oder Antisemitismus auf das Handeln von Jüd*innen zurückführen
- Vereinzelt: Jüd*innen herabwürdigende oder offen antidemokratische Äußerungen

Zur Erklärung dieser Verhaltensweisen wurden – je nach Kontext und Fall – verschiedene Hypothesen formuliert, wobei an die Befunde der hier dargelegten Theorie angeschlossen werden konnte. Dies führte in verschiedenen Variationen zu Hypothesen, die sich in der nun folgenden Verdichtung zusammenfassen lassen. Die Zurückweisung von anti-antisemitischen Interventionen und die Dethematisierung von Rassismus und Antisemitismus sowie die Nicht-Thematisierung nationalistischer und rassistischer oder antisemitismusrelevanter Einstellungen scheint demnach im untersuchten Material die Funktionen zu erfüllen,

- eine Normalisierung deutsch-jüdischer Beziehungen, des deutsch-deutschen Selbstverhältnisses oder einen neuen Nationalstolz überhaupt erst einfordern zu können, ohne sich als revisionistisch darstellen zu müssen,
- das identitätsstiftende Konstrukt einer moralischen deutschen Gemeinschaft gegen Infragestellung abzuschirmen,
- die Beziehung zu relevanten anderen (d.h. Großeltern, politisch Nahestehenden, anderen Teilnehmer*innen der Gruppendiskussion bzw. dem Interviewer) zu stabilisieren,
- den sozialen Druck auf eigene antidemokratische bzw. (israelbezogene) antisemitische Einstellungen zu senken bzw. die Grenzen des Sagbaren so zu verschieben, dass diese Einstellungen zukünftig sagbar werden könnten.

Allerdings wurde auch darauf hingewiesen, dass es verkürzt sein könnte, alle Reaktionen auf das Vorliegen solcher latenten Motive (und damit letztlich auf ein zweckorientiertes Handeln) zurückzuführen. Dies kann hinsichtlich der Grass-Debatte noch einmal exemplarisch an drei Kommunikationsmustern verdeutlicht werden.

1. Verbreitete Israelbilder

In Kapitel 5.3 wurde gezeigt, dass viele Teilnehmer*innen Israel oder Israelis zum wesentlichen Problemakteur im Nahen Osten stilisieren. Israel sowie Israelis werden als eine Gruppe wahrgenommen, die aggressiv, gewaltbereit sowie unzurechnungsfähig und irrational sei und durch das eigene Verhalten Gegenwehr provoziere. Hinter der Forderung nach Israelkritik verbergen sich demnach häufig Formen einseitiger und mitunter antisemitischer Darstellungen, deren Legitimität eingefordert wird. Zudem wurde deutlich, dass dies häufig mit einer nicht-Thematisierung der Politik des Irans einhergeht. In Anschluss an die Theorie wurden diese Darstellungen als Reproduktion der unter 2.3 diskutierten Rechtfertigungen von Antisemitismus interpretiert.

Auf der anderen Seite könnten solche Israelbilder auch Ausdruck eines, z.B. durch Medienkonsum oder alltägliche Kommunikation angeeigneten, »Wissens« interpretiert werden. So hat etwa Robert Beyer die These aufgestellt, dass die Einstellung der Bevölkerung durch Negativdarstellungen Israels nachhaltig beeinflusst wird (vgl. Beyer 2015: 219). In diesem Fall müsste die Existenz dieser negativen und teils antisemitischen Israelbilder als Ausdruck gesellschaftlich geformter Überzeugungen gelesen werden, die

keine unmittelbaren Funktionen erfüllen. Die Zurückweisung von anti-antisemitischen Interventionen wäre demnach als Ausdruck der Überzeugung zu verstehen, dass weil Israel ein Problemakteur sei, es sich beim Grass-Gedicht um eine sinnvolle ›Israelkritik‹ handeln müsse.⁴ Die Zurückweisung von Kritik müsste dann nicht als Abwehrhandeln, sondern als Ausdruck wertrationalen Handelns verstanden werden.⁵

2. Behauptung von Israelkritik als Tabu

Es wurde gezeigt, dass etliche Teilnehmer*innen behaupteten, dass eine Kritik israelischer Politik in Deutschland generell verboten und sanktioniert sei. Mehrere in diesem Zusammenhang vorgenommenen Analysen zeigten hierbei, dass einige Teilnehmer*innen beim Versuch die Behauptung zu plausibilisieren, wiederholt Geschichten über entsprechende Tabuisierungen ›erfinden‹ mussten. Entsprechende kontrafaktische Konstruktionen (d.h. insbesondere die Dramatisierung der Situation und die Verwendung von Strohmännern und sekundäranisemitischen Motiven) ließen sich hierbei auch in Reaktionen auf das Stimulusmaterial identifizieren. Hier reagierten Teilnehmer*innen auf die anti-antisemitischen Interventionen mit Unverständnis, welches aber durch die eigenen, verzerrenden Interpretationen des Ausgangsmaterials selbst bedingt war. Dies kann als Hinweis darauf gelesen werden, dass diese negativen Reaktionen nicht als Resultat der Erfahrungen

-
- 4 Israel bzw. Israelis wurde(n) von etwas mehr als der Hälfte der achtzehn Teilnehmer*innen, die sich mit Grass solidarisieren, als wesentlicher Problemakteur im Nahen Osten, als irrational, aggressiv, gefährlich oder sogar gemeingefährlich dargestellt. Sechs dieser Teilnehmer*innen äußerte sich zudem auf antisemitische oder sekundäranisemitische Weise. Umgekehrt gibt es allerdings auch fünf Personen, die sich mit Grass solidarisieren, aber keine antiisraelischen oder antisemitischen Einstellungen zum Ausdruck bringen. D.h. auch Menschen, bei denen ein anti-israelischer Bias nicht vorzuliegen scheint, reagieren mit Ablehnung auf den ZDF-Bericht.
- 5 In diesem Zusammenhang ist zusätzlich darauf hinzuweisen, dass es aufgrund der Datenlage nicht möglich war, zu untersuchen, wie sich die Existenz dieser Wahrnehmung Israels verstehend erklären lässt. So könnte zum einen die Hypothese aufgestellt werden, dass diese Israelbilder für die Teilnehmer*innen auch psychologische Funktionen, z.B. im Sinne einer Schuld nivellierung, erfüllen. Würde dies zutreffen, so könnte gefolgert werden, dass die Zurückweisung von anti-antisemitischen Interventionen auch die Funktion erfüllt, solche individuell funktionalen Bilder gegen ihre Kritik abzusichern. Weder das untersuchte Material noch die gewählte Auswertungsstrategie lassen solche tiefenhermeneutischen Schlüsse allerdings zu.

mit willkürlichen oder instrumentalisierten Antisemitismusvorwürfen (und damit als wertrationale Reaktionen) verstanden werden sollten, sondern als Ausdruck von Abwehrverhalten interpretiert werden können, die den Zweck erfüllen Gegenstimmen zu delegitimieren.

Auf der anderen Seite könnten solche Darstellungen in manchen Fällen auch als Resultat einer aus gesellschaftlichen Gerüchtebildungsprozessen resultierende Überzeugung interpretiert werden. Dementsprechend könnte die Rede vom »Kritiktabu« auch als lebensweltlich verbreitetes Deutungsmuster bezeichnet werden, dessen Für-Wahr-Halten die Ablehnung von anti-antisemitischen Interventionen bedingt. Denn wird die populäre These eines Kritikverbots für wahr gehalten, so liegt es nahe zu schlussfolgern, dass es auch im Falle des Grass-Gedichts zu unfairen Anklagen kommt.

3. Reduktionistische Vorstellungen von Antisemitismus

Die im Material untersuchten Laientheorien zu Antisemitismus haben gezeigt, dass die Teilnehmer*innen zu großen Teilen Antisemitismuskonzepte vertreten, die vor dem Hintergrund der aktuellen Forschung als antiquiert, im Falle korrespondenztheoretischer Annahmen sogar als äußerst problematisch bewertet werden müssen, insofern hierbei der Antisemitismus direkt oder indirekt auf das Verhalten von Jüd*innen zurückgeführt wird. Diese Überzeugungen können auf zweierlei Weise gedeutet werden. Demnach kommt solchen Überzeugungen entweder die Funktion zu, Abwehrargumentationen zu plausibilisieren. D.h., wenn Antisemitismus als exzeptionelles oder extremes Phänomen präsentiert werden kann, so sinkt die Chance, dass der »alltägliche« Antisemitismus als Gewaltproblematik erscheinen kann. Alternativ hierzu kann in Anschluss an die Soziologie sozialer Probleme allerdings auch davon ausgegangen werden, dass ein »bestimmter Sachverhalt weniger aufgrund objektiver Faktoren, sondern vielmehr aufgrund von gesellschaftlichen Definitionsleistungen und diskursiven Prozessen als ›Problem‹ wahrgenommen wird – oder eben nicht.« (vgl. Arnold: 2016: 410). Das bedeutet, wenn sich die im Material dokumentierten, reduktionistischen Ansichten zu Antisemitismus als Ausdruck eines gesellschaftlich tradierten Wissen erweisen, dann ist es nicht überraschend, dass aktueller Antisemitismus nicht erkannt wird.⁶ In diesem Fall wäre auch der These von Betzler/Glittenberg zuzustim-

6 Auf welchen Wegen sich entsprechende Laientheorien verbreiten, müsste genauer untersucht werden. So berichtete beispielsweise ein Teilnehmer, der in der Untersuchung

men, dass die berechtigte Kritik von israelbezogenem Antisemitismus für illegitime Antisemitismusvorwürfe gehalten werden, wenn der israelbezogene Antisemitismus nicht erkannt wird: »Auf Grundlage einer vielfachen Wahrnehmung dieser Dynamik ist dann von einer ›Inflationierung des Begriffs Antisemit(ismus): die Rede« (Betzler/Glittenberg 2015: 277).

Gründe für Sympathien mit Grass

Abschließend soll hier die dritte Forschungsfrage beantwortet werden, warum die verschiedenen Teilnehmer*innen Sympathien für den Autor Grass empfinden. Ein interessantes Ergebnis war hierbei, dass bei vielen der Teilnehmer*innen Sympathien mit Grass wenig oder nur unter anderem mit ihren Wahrnehmungen Israels, des Nahostkonflikts und dem israelisch-iranischen Konflikts zu tun hatten. Vielmehr legen die Analysen nahe, dass es lebensweltlich bedeutsame und konfliktbeladene Thematiken sowie damit verbundene Lösungs- und Wunschvorstellungen zu sein scheinen, die auf den Grass-Konflikt »übertragen« werden, obgleich sie diesem Konflikt inhaltlich völlig unangemessen sind.⁷ Sympathien bestehen demnach deshalb, weil

- Grass als Bündnispartner im Kampf gegen die vermeintliche Dominanz oder Veränderungsresistenz problematischer politischer Verhältnisse (insbesondere in Bezug auf Parteipolitik und »politische Korrektheit«) wahrgenommen wird,
- Grass' negative Haltung zu Israel, Israelis, israelischer Politik und ›dem (amerikanischen) Westen« geteilt wird,
- Waffenlieferungen im Sinne einer pazifistischen oder nationalistischen Einstellung als Problem bzw. als Risiko wahrgenommen werden,
- die eigene soziale Situation (wegen einer potenziellen oder tatsächlichen Stigmatisierung der eigenen politischen Meinung) der von Grass ähnlich erscheint.

korrespondenztheoretische Erklärungsansätze vertrat, dass er »Mein Kampf« gelesen habe, um zu verstehen, warum die Juden im Nationalsozialismus so gehasst worden seien (vgl. TL-L: 8f.). Hier ist eine Antisemitismus in Facetten legitimierende Argumentation paradoxer Weise auf ein anti-antisemitisches Interesse zurückführbar.

7 Das Phänomen der Übertragung ist nicht als ein für Gespräche über Antisemitismus oder Vorurteile spezifischer, sondern als ein ständig in politischen Alltagsgesprächen mitlaufender Prozess zu betrachten (vgl. Volmerg et al. 1983: 385).

Hier zeigt sich, dass die Motive Grass zu verteidigen genauso vielfältig sind, wie die oben diskutierten Motive, Antisemitismus zu dethematisieren. Hieraus sollte der Schluss gezogen werden, dass sich die empirische Sozialforschung in der Analyse antisemitischer Konflikte nicht mit einfachen Antworten zufriedengeben sollte, sondern es lohnend ist, sich auf die Komplexität des Gegenstands einzulassen.

7.3. Grenzen und Geltungsbereich der Ergebnisse

Wie bereits in der Einleitung festgestellt wurde, handelt es sich bei der vorliegenden Arbeit um eine Fallstudie, die insbesondere der Exploration eines bestimmten Forschungsfeldes sowie der Theoriegenerierung dient. Aus diesem Charakter der Arbeit ergibt sich zugleich eine Einschränkung der Geltungsbereichs der Befunde aufgrund der untersuchten Personengruppe, der Zahl der untersuchten Personen, der Spezifika des Untersuchungsaufbaus, sowie der Qualität des untersuchten Materials.

Wahl der Personengruppe und der Anzahl der Interviewten

Bezüglich der untersuchten Personengruppe ist festzuhalten, dass aufgrund des qualitativen Fokus der Arbeit und aufgrund begrenzter Arbeitsressourcen nur dreiundzwanzig Teilnehmer*innen befragt werden konnten. Hierdurch wurde zwar eine große Tiefe des Informationsgehalts des Materials sichergestellt und eine Analyse individueller Motivlagen ermöglicht, allerdings kann damit kein umfassender Anspruch auf Repräsentativität und Relevanz der Ergebnisse erhoben werden. Die Frage, inwiefern die Ergebnisse der vorliegenden Studie hinsichtlich der Gesamtgruppe von Studierenden wirklich verallgemeinerbar sind, könnte durch die Durchführung einer quantitativen Studie (siehe Kapitel 7.4) überprüft werden. Zudem führt die Wahl von Studierenden als untersuchter Gruppe dazu, dass keine systematischen Vergleiche zu anderen Personengruppen möglich sind, die Rückschlüsse auf die Besonderheit von Verhaltensmustern zulassen. Allerdings scheint es mir plausibel davon auszugehen, dass die untersuchte Stichprobe aufgrund der ausgeglichenen Zusammenstellung hinsichtlich der Kategorien Geschlecht, politische Orientierung, Alter und Studienfach in Hinsicht auf der Gesamtgruppe keine groben Verzerrungen aufweist. Es ist also wahrscheinlich, dass sich die Er-

gebnisse nicht nur auf eine kleine Gruppe speziell interessierter Studierender beziehen lassen.

Keine Variation des Untersuchungsaufbaus

Eine zweite Einschränkung der Geltungsreichweite der Ergebnisse ergibt sich aus der spezifischen Ausgestaltung des Forschungsdesigns, das auf mehreren Selektionen beruhte. So wurde nicht die Frage nach dem Thema Antisemitismus im Allgemeinen zum Ausgangspunkt der Diskussionen gemacht, sondern ein spezifischer antisemitischer Konflikt und ein spezifisches Konfliktthema (israelbezogener Antisemitismus) gewählt. Auch der Grass-Konflikt wurde nur in einem Ausschnitt präsentiert. Der Vorteil dieses Vorgehens bestand darin, den Untersuchungsgegenstand in seinem natürlichen Umfeld mit großer Tiefenschärfe untersuchbar zu machen. Allerdings stellt sich die Frage, ob sich die gleichen Teilnehmer*innen anders verhalten hätten, wenn der Grundreiz auf differente Weise konzipiert worden wäre, z.B. durch die Auswahl einer anderen Debatte, anderer Medienbeiträge oder anderer kritischer Stimmen zu Günther Grass. Relevant ist diese Frage, weil z.B. aus den Forschungen zu den ›Milgram-Experimenten‹ bekannt ist, dass bereits kleine Veränderungen des Untersuchungsaufbaus zu Veränderungen in den beobachtbaren Reaktionen von Untersuchungsteilnehmer*innen führen können (vgl. Milgram 1965). So hätte z.B. das Gedicht nicht mit dem für Gedichte typischen ›tragenden‹ Verlesungsstil per Video vorgetragen, sondern eine ›emotionalere‹ Präsentationsvariante gewählt werden können, um zu überprüfen, ob die Reaktionen der Teilnehmer*innen dann stärker variieren. Alternativ hätten auch andere Formen anti-antisemitischer Kommentare verwendet oder einzelne Kommentare weggelassen werden können. Durch solche Variationen hätte z.B. genauer die Frage beantwortet werden können, welche ›Trigger‹ Abwehrhandlungen eher auslösen und ob die Zustimmungsbereitschaft zu anti-antisemitischen Interventionen erhöht werden kann.⁸

8 Eine solche Analyse solcher ›Trigger‹ in Diskursen über Rassismus hat Robin DiAngelo vorgenommen (vgl. dies. 2001: 57). Sie zählt dazu unter anderem die Problematisierung von Rassismus, die Infragestellung von dominanten Perspektiven auf Rassismus in der Mehrheitsgesellschaft und die Konfrontation mit *Persons of Color* in relativen Machtpositionen.

Insgesamt lässt sich bezüglich des trotz seiner Länge immer noch knapp gehaltenen Grundreizes festhalten, dass dieser auf ein allgemeines Problem medial induzierter Meinungsbildungsprozesse verweist. Denn, Jürgen Habermas zufolge, führt »die Knappheit der funktional notwendigen Ressourcen, von denen insbesondere deliberative Meinungs- und Willensbildungsprozesse in hohem Maße abhängen« (Habermas 1992: 396), zu Verzerrungen und Abweichungen vom formulierten Diskursideal. Bezogen auf den ZDF-Bericht bedeutet dies, dass dessen Art der Vermittlung eines antisemitischen Konflikts (politische Positionierungen ohne Hintergrundinformationen) auch als Teil des in dieser Arbeit diskutierten Problems der Ablehnung anti-antisemitischer Interventionen betrachtet werden kann. Wie bereits oben festgestellt, ist es aufgrund der Nicht-Variation des Untersuchungsaufbaus nicht möglich zu untersuchen, ob es andere Vermittlungsformen antisemitismuskritischer Meinungen (z.B. mit zusätzlichen Sachinformationen) gibt, die einen positiveren Effekt auf Seite der Rezipient*innen hervorrufen.

Künstlicher Kontext der Befragung

Nicht überflüssig festzustellen ist abschließend, dass sich eine weitere Einschränkung der Geltungsbereichweite der Untersuchungsergebnisse aus der Beeinflussung der teilnehmenden Personen durch den *artifizialen* Charakter der Untersuchung ergeben hat. Wie deutlich gemacht wurde, erzeugen tatsächliche, vermeintliche oder mögliche anti-antisemitische Interventionen den Bedarf an Abwehrhandlungen, der nicht bestünde, hätte sich nicht eine anti-antisemitische Kultur etabliert, die – wie Abwehrhandlungen auch – im Kontext sozialer Situationen aktualisiert wird. Dies bedeutet, dass Abwehrhandlungen ohne die Unterstellung einer anwesenden und potentiell kritischen Öffentlichkeit keinen Sinn ergeben. Abwehrhandlungen vollziehen sich also soziologisch verstanden immer »im Horizont des Publikums« (Werron 2009: 15).⁹ Dieser Horizont wurde im Rahmen der Datenerhebung nicht allein durch die Wahrnehmung der Interviewsituation durch die Teilnehmenden, sondern auch durch die Wahrnehmung und den Effekt der Äußerungen des interviewenden Wissenschaftlers sowie der anderen, meist unbekannteren Ko-Teilnehmer*innen der Untersuchung geschaffen. Wahrscheinlich ist, dass sich die Teilnehmenden hierdurch nicht allein zur

9 Werron betont, dass das Publikum hierbei »nicht als Rolle, sondern als mitlaufende Fiktion öffentlicher Kommunikationsprozesse« (ebd.: 16) verstanden werden sollte.

Erläuterung, sondern immer wieder auch zur abwehrenden Rechtfertigung ihrer Ansichten, Verhaltensweisen und sozialen Beziehungen genötigt gesehen haben und der Bedarf an Abwehrhandlungen gewissermaßen also erst im Kontext der Gruppendiskussion und des Interviews entstanden ist. Aus diesem Grunde lässt die Untersuchung keine generalisierenden Feststellungen über das Verhalten der Teilnehmenden in natürlichen sozialen Kontexten zu.

7.4. Empirische, theoretische und praktische Anschlussfragen

Verschiedene Fragen, die sich in der Auseinandersetzung mit dem untersuchten Material, der Reflexion seiner Ergebnisse sowie im Anschluss an die Befunde ergeben, müssen an dieser Stelle unbeantwortet bleiben. Hierbei handelt es sich m.E. insbesondere um folgende:

- a) Wie weit reicht die Geltung der Befunde und wie relevant sind die theoretischen Ergebnisse?
- b) Sind die in der vorliegenden Arbeit wiederholt investierten Hypothesen zu ›zweierlei Lernprozessen‹ und einer ›Normalisierung von Abwehr‹ triftig?
- c) Wie kann abwehrendem Verhalten praktisch begegnet werden?

Einige Hinweise, wie diese beantwortet werden können, sollen allerdings im Folgenden präsentiert werden.

Ad 1) Erweiterung der Geltungreichweite der Ergebnisse und weiterer Forschungsbedarf

Da die Geltungreichweite der in dieser Untersuchung gewonnenen Ergebnisse unklar bleibt, wäre eine Untersuchung von größeren Stichproben an deutschen Universitäten lohnenswert. Hierfür bietet sich eine quantitative Erhebung an, um eine Schätzung zur Verbreitung von antisemitismusbezogenen Abwehrhaltungen vorzunehmen. Denkbar wäre hierbei z.B. die Durchführung eines faktoriellen Surveys (Vignettenanalyse), bei dem Reaktionsmuster auf Situationsbeschreibungen systematisch erhoben werden (vgl. Jasso/Opp 1997). Der Stimulus einer solchen Untersuchung wäre hierbei deutlich kürzer zu fassen als derjenige, der in der vorliegenden Studie verwendet wur-

de.¹⁰ Denkbar wäre z.B. Studierenden Ergebnisse der quantitativen Antisemitismusforschung vorzulegen. Die in der vorliegenden Fallstudie generierten Beschreibungen zu den verschiedenen Formen von Abwehrargumentationen könnten hierbei für die Formulierung von Fragebogenitems genutzt werden. Zudem könnten Korrelationsanalysen zu den Zusammenhängen zwischen verschiedenen Abwehrargumentationen vorgenommen werden. So ließe sich dann z.B. fragen, ob Untersuchungsteilnehmer*innen, die die Erinnerung des Judenmords abwehren, auch eher dazu geneigt sind auf die Thematisierung von aktuellen Formen von Antisemitismus mit Abwehrargumenten zu reagieren. Eine besondere Herausforderung bestünde hierbei zweifellos darin, ein Forschungsinstrument zu entwickeln, mit dem die hier gewonnenen Hypothesen zu Motiven der Abwehr überprüft werden könnte. Hierfür müsste z.B. gezeigt werden, dass sich mithilfe von Variablen die nationalistische, antisemitische, israelfeindliche Einstellung messen, eine Neigung zur Verwendung von Abwehrargumentationen kausal erklären lässt (vgl. für einen entsprechenden Versuch Bergmann/Erb 1991b).

Eine weitere Möglichkeit die Relevanz der erhobenen Befunde aufzuzeigen, liegt in der Übertragung der theoretischen Befunde in andere Forschungsfelder. Alternativ zu Diskursanalysen (vgl. Knappertsbusch/Höttemann 2019) oder zu dem hier präsentierten, methodenintegrativen Forschungssetting wäre es insbesondere sinnvoll, ethnographische Studien durchzuführen, um Abwehrhandlungen in ihrem natürlichen Kontext zu untersuchen. Denn auch wenn in der vorliegenden Studie versucht wurde, sich durch ein alltagsnahes Untersuchungssetting an entsprechenden Situationen anzunähern, so ist festzuhalten, dass die Gruppendiskussionen und Interviews eine vergleichsweise künstliche Untersuchungssituation darstellten. Dementsprechend könnten etwa hinsichtlich der Verbreitung

10 Diese Empfehlung gilt auch für weitere qualitative Untersuchungen. Mit insgesamt 851 Wörtern war der Stimulus der vorliegenden Studie in etwa genau so lang wie der beim vom Frankfurter Institut für Sozialforschung durchgeführten Gruppenexperiment (732 Wörter). Allerdings wurde in ihm eine wesentlich größere Breite an möglichen Themen gesetzt. In der Analyse der Reaktionsmuster führte die Komplexität deshalb immer wieder dazu, dass unklar war auf welche Bestandteile des Reizes sich die Teilnehmer*innen in ihren Äußerungen bezogen. Thesen hierüber anzustellen ist allerdings – wie auch in Mertons Studien mit fokussierte Gruppendiskussionen (vgl. Merton/Kendall 1993) – unerlässlich, da hierdurch z.B. Thesen darüber aufgestellt werden können, welche Bestandteile einer Informationsquelle Teilnehmer*innen in besonderem Maße irritieren.

von Antisemitismusbezogenen Abwehrgenerationen internationale Vergleiche aufgestellt, andere Milieus oder politische und zivilgesellschaftliche Institutionen untersucht werden und hierbei in Anschluss an Robert Beyer zwischen »Interaktionsöffentlichkeit«, »Themen-« oder »Versammlungsöffentlichkeit« (vgl. Beyer 2008: 45f.) unterschieden und überprüft werden, ob Abwehrhandlungen, auf dieser spezifischen Ebene, auf unterschiedliche Weise realisiert werden. Wenn z.B. Ionescu und Salzborn feststellen, dass der innerparteiliche Umgang mit Antisemitismus in allen Parteien häufig von Vermeidungsverhalten geprägt ist (vgl. Ionescu/Salzborn 2014) – ein Befund der von David Hirsh in einer aktuellen Studie auch in Hinsicht auf den Umgang der Labourparty des Vereinigten Königreichs, insbesondere mit israelbezogenen Antisemitismus, bestätigt wird (Hirsh 2018: 66ff.) –, so lassen sich mit Hilfe eines Konzepts der Abwehr nicht nur die vielfältigen »Entsorgungsstrategien« von Antisemitismus auf den verschiedenen Interaktionsebenen kategorisieren, sondern hypothesengeleitet auch die möglichen Funktionen dieses Verhaltens untersuchen.¹¹

Auch wäre interessant sich mit dem Konzept der Abwehr an aktuelle Diskursentwicklungen anzunähern. Diesbezüglich lässt sich feststellen, dass öffentliche Diskurse über (israelbezogenen) und insbesondere migrantischen Antisemitismus aktuell so rege geführt werden wie seit Jahren nicht mehr. Die Faktoren, die dies erklären, sind hierbei vielfältig. Offensichtliche Zusammenhänge bestehen zwischen einer Zunahme antisemitischer Übergriffe und der Berichterstattung hierüber, einer gewachsenen Wahrnehmung der von islamistischem Terror ausgehenden Gefahren, aber auch der Bedeutungszunahme rassistischer Diskurse im Zuge der sogenannten »Flüchtlingskrise«. Dies hat unterschiedliche Auswirkungen. Zum einen wird vermehrt über Antisemitismus gesprochen, wobei auch diejenigen zu Wort kommen können, die Antisemitismus als unteilbares Problem und als integralen Bestandteil der deutschen Gesellschaft betrachten. Zum anderen wird insbesondere im Rechtspopulismus versucht, über die Problematisierung von Antisemitismus vermeintlich Fremde zu stigmatisieren. Antisemitismusrwürfe werden hierbei in strategischer Absicht verwendet. Vor diesem Hintergrund wä-

11 So kann z.B. gefragt werden, ob Mitglieder der Parteien hierdurch versuchen, die Beziehungen der Partei zu anderen politischen Akteuren zu stabilisieren, ihre Aktionen auf eine Stabilisierung des Außenbildes der Partei zielen oder es parteiinterne Solidarisierungszwänge gibt, so dass durch die Abwehr auch interne soziale Kohärenz hergestellt wird.

ren Folgestudien wünschenswert, die die Frage behandeln, ob die wachsende Zunahme dieser Diskurse auch zu einer Sensibilisierung von Teilen der Bevölkerung über Antisemitismus als Gegenwartsphänomen führt und inwiefern und unter welchen Bedingungen diese Sensibilisierung wiederum durch die Externalisierung und damit durch Abwehrverhalten geprägt wird.

Des Weiteren wäre es sinnvoll, das Konzept der Abwehr als soziale Handlung auf andere Diskurszusammenhänge zu übertragen und hiermit auf seine interne Konsistenz hin zu überprüfen. Denkbare Themenbereiche wären z.B. der Umgang mit anderen Phänomenen der Menschenfeindlichkeit, des (antimuslimischen) Rassismus, Sexismus, der Homophobie usw. Hier kann die im Rahmen der vorliegenden Arbeit entwickelte Systematik von Abwehrhandlungen genutzt und gefragt werden, ob diese noch weiter ausdifferenziert werden muss. Insbesondere lohnenswert ist die Beantwortung der Frage, welche (situations- und themenspezifischen) Faktoren dazu führen, dass eine bestimmte und keine andere Abwehrhandlung gewählt wird. Diese Frage konnte in der vorliegenden Untersuchung immer nur gestreift werden. Damit eröffnet sich ein weites Kooperationsfeld, insbesondere für die Rassismus- und Antisemitismus- sowie die Genderforschung.

Ad 2) Überprüfung investierter Vorannahmen

Für eine Erhärtung vieler der in dieser Arbeit vorgenommenen Deutungen ist es weiterhin notwendig, zwei in die Deutungen investierte Hypothesen zu überprüfen. So wurde in der Auseinandersetzung mit dem Theorem der Kommunikationslatenz argumentiert, dass unter Latenz Formen der Thematisierung des Antisemitismus bzw. antisemitischer Ereignisse gefasst werden können, die entweder auf die Abdrängung von antisemitischer Kommunikation oder von Antisemitismuskritik zielen. Wenn diese beiden Phänomene unter den Begriff der Latenz subsumiert werden können, folgt daraus, dass vom Vorliegen zweier gesellschaftlicher Lernprozesse ausgegangen werden muss, die gleichermaßen als Bestandteile der bundesdeutschen Kultur zu betrachten sind. Deshalb sind Folgestudien wünschenswert, die überprüfen, ob diese Annahme zutreffend ist und falls dem so ist, die Entwicklung beider Phänomene historisch vergleichend rekonstruieren. Hierbei kann sich als produktiv erweisen, das Wechselspiel historisch-spezifischer Thematisierungs- und Kritikformen des Antisemitismus auf der einen und Abwehrhandlungen auf der anderen Seite in den Fokus der Analyse zu rücken.

Damit zusammenhängend wurde im Theoriekapitel die Überlegung aufgestellt, dass die Normalisierung bestimmter Abwehrargumentationen zu einer Verbreitung gesellschaftlicher Deutungsmuster und Konsensstrukturen führen kann, die es erschweren, das Problem Antisemitismus nachhaltig bekämpfen zu können. In Kapitel 2 wurde argumentiert, dass alle Formen von Abwehrargumentationen geeignet sind, solche Wirkungen zu entfalten. Allerdings fehlen empirische Nachweise über diese Prozesse und ihre Relevanz als Erklärungsansatz. Deshalb sind entsprechende historische Vergleichsstudien mit einer der vorliegenden Studie ähnlichen theoretischen Rahmung wünschenswert.

Ad 3) Wie abwehrendem Verhalten begegnen?

Wie bereits in der Einleitung deutlich gemacht wurde, stellt abwehrendes Verhalten eine große Herausforderung für die antisemitismuskritische Praxis dar, insofern es deren Bemühung, Antisemitismus sichtbar zu machen und antisemitisches Verhalten zu sanktionieren, effektiv unterläuft. Im Rahmen der abschließenden Diskussion der Ergebnisse kann hier kein Patentrezept zu einem effektiven Umgang mit entsprechenden Handlungen, die sich ja gerade durch ihre Vielfältigkeit auszeichnen, gegeben werden. Allerdings sollen an dieser Stelle einige Überlegungen zumindest kurz skizziert werden.

Abwehr ist nicht nur ein analytisch verwendbarer Begriff, sondern auch ein Reizwort. Wer es benutzt, geht – mit besseren oder schlechteren Argumenten – davon aus, dass eine Person oder Personengruppe einen offen geführten Diskurs aus bewussten oder unbewussten Motivlagen heraus vermeidet. Zweifellos können entsprechende Behauptungen zu Kränkungen führen und wiederum Abwehr provozieren. In der vorliegenden Studie wurde versucht, Thesen über Motive der Abwehr von Thematisierungen und Kritik des Antisemitismus mithilfe einer extensiven Feinanalyse des vorliegenden Materials zu entwickeln und hierbei die individuellen Kontexte von Sprechhandlungen zu berücksichtigen. Entsprechende Analysen sind äußerst arbeitsaufwendig und setzen die »Entlastung vom Handlungsdruck« voraus (Reichertz 2016: 260). Dementsprechend wurde zeitlich ausschweifende Arbeit in die Analyse der Daten investiert. In diesem Zusammenhang wurden Hypothesen aufgestellt und wieder revidiert. Demgegenüber müssen in der politischen Praxis *ad-hoc* Lösungen für aktuelle Probleme und Äußerungen gefunden werden, deren Ursachen oftmals in weiten Teilen im Dunkeln liegen. Damit steigt die Gefahr von Missinterpretation deutlich. Diese Problematik wird noch da-

durch verschärft, dass nicht jede Handlung, die wie eine Abwehrhandlung anmutet, auch eine mit latentem Sinn versehene Abwehrhandlung sein muss. Daraus lässt sich der Schluss ziehen, dass es für die politische Praxis risikoloser und in bestimmten Situationen auch erfolgsversprechender sein dürfte, negative Reaktionen auf Antisemitismuskritik nicht vorschnell unter den Begriff der Abwehr zu subsumieren bzw. auf israelfeindliche und antisemitische Einstellungen zurückzuführen. Als alternativer Begriff für die Praxis kann demgegenüber z.B. der Begriff der ›Dethematisierung‹ von Antisemitismus dienen. Auch mit diesem lassen sich entsprechende Handlungen kritisieren. In diesem Falle wird vor allem normative Kritik geübt, die auf den problematischen Effekt entsprechender Handlungen – dem Verschwinden von Antisemitismus als Problem – abhebt. Die Kritik entsprechender (Sprach)Handlungen könnte hierdurch für manche Menschen auch annehmbarer gemacht werden. Auf der anderen Seite sollte festgehalten werden, dass die Deutung einer Handlung *als* Abwehrhandlung immer auch wohlmeinend zum Anlass genommen werden kann, latente Handlungsmotive zu reflektieren und das eigene Handeln zu ändern.

Weiterhin basieren Abwehrhandlungen in Reaktion auf anti-antisemitische Interventionen u.a. auf verzerrten und verzeichnenden Darstellungen sowohl der Kritiker*innen von Antisemitismus als auch antisemitischer Kommunikation. Für aufmerksame Diskursteilnehmer*innen ergibt sich hieraus die Möglichkeit zu intervenieren, noch bevor sich entsprechende Darstellungen in Gesprächen oder Diskursen etablieren können. Wie dies in einigen Situationen praktisch gelingen kann, wurde in Kapitel 5.11 gezeigt. Falschen Generealisierungen kann hierbei beispielsweise durch differenzierende Hinweise begegnet werden. Allerdings ist festzuhalten, dass entsprechende Interventionen durchaus anspruchsvoll sind, da abwehrende Argumentationen häufig auf beiläufige und unauffällige Weise formuliert werden.

Wichtig ist, der Institutionalisierung von Deutungsmustern, die die Dethematisierung von Antisemitismus befördern, entgegenzutreten. In Anschluss an Anja Weiß ist hierbei davon auszugehen, dass die Abwehr der Thematisierung und Kritik von Antisemitismus nicht nur auf mögliche Mängel anti-antisemitischer Strategien, sondern auch auf die »Stabilität dominanzkultureller [...] Klassifikationen« (Weiß 2001: 84) verweist. Das heißt, solange es in bestimmten Gruppen als *selbstverständlich* gelten kann, dass Antisemitismus allein als Problem der nationalsozialistischen Vergangenheit, als Form der Vernichtung und extremen Abwertung von Jüd*innen, als ein Problem von Randgruppen und »Anderen« zu verstehen ist, und

heute vor allem Antisemitismusvorwürfe und nicht Antisemitismus das wesentliche Problem darstellten, wird es aus objektiven Gründen schwierig sein, Individuen, die diese Überzeugungen teilen, von der Gegenwart des (israelbezogenen) Antisemitismus zu überzeugen. Diejenigen, die die Gegenwart des Antisemitismus in seinen unterschiedlichen Formen ernst nehmen, müssen sich deshalb – wie es auch vielerorts in mühevoller (bildungs-)politischer Arbeit geschieht – entsprechenden Klassifikationen, Deutungs- und Konsensstrukturen rezeptionsfähige Alternativen entgegensetzen.

7.5. Schluss

Die gesellschaftspolitische Relevanz des israelbezogenen Antisemitismus hat seit Beginn der Erhebung der Daten für die vorliegende Studie nicht ab- sondern zugenommen. So stimmten einer repräsentativen Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung zufolge im Jahr 2016 40 % der Antwort gebenden Teilnehmer*innen der Aussage zu, dass sie aufgrund der israelischen Politik »gut verstehen« könnten, dass man »etwas gegen Juden« habe (vgl. Zick et al. 2016: 43). Werden demgegenüber Jüd*innen gefragt, wie oft sie in den letzten 12 Monaten für die Politik des Staates Israel verantwortlich gemacht worden seien, so bejahen dies fast 80 % der Teilnehmer*innen einer Studie des Jahres 2017 (vgl. Zick/Hövermann et al. 2017: 19). Demgegenüber verweist eine neue Studie zu Antisemitismus im Internet auf die signifikante Zunahme antisemitischer Kommentare in Kommentarspalten und sozialen Medien (vgl. Schwarz-Friesel 2018: 6).

Die (Fort-)Existenz von Antisemitismus ist also zweifelsohne ein gesellschaftliches Problem. Gedeihen kann Antisemitismus allerdings nur in einem Umfeld, in dem kein Widerspruch geäußert wird. Für eine antisemitismuskritische Kultur bedarf es hierbei nicht allein einem abstrakten Problembewusstsein dafür, dass Antisemitismus nicht sein sollte – dieser Konsens existiert nach wie vor – es bedarf zuallererst einer Sensibilisierung für seine aktuellen Ausdrucksformen, dafür, dass er als »bewegliches Vorurteil« (Adorno et al. 1969: 214) in allen gesellschaftlichen Schichten und Gruppen zu finden ist und deshalb auch von ideologisch »unverdächtigen« oder politisch oder sozial nahestehenden Personen artikuliert wird. Die Existenz von den dem Abwehrphänomenen zugrundeliegenden vielfältigen Motivlagen steht dieser Auseinandersetzung entgegen. Denn Abwehr normalisiert Antisemitismus, insbesondere im Kontext alltäglicher Interaktionen.

Relevanz hat das Konzept der Abwehr als soziale Handlung allerdings nicht nur für aktuelle antisemitismusbezogene Diskurse. Eine Sensibilisierung für die Vielgestaltigkeit solcher Handlungen führen zu ihrer Sichtbarmachung als omnipräsentes Phänomen in aktuellen öffentlichen Debatten zu gesellschaftlichen Reizthemen. Das bedeutet, dass sich viele der Verhaltensmuster, die heute als Krise oder Zerfall öffentlicher Diskursnormen diskutiert werden, als Ausdruck einer Konfliktsituation beschreiben lassen, in der die beteiligten Konflikttakteur*innen nicht Kritik prüfend, wahrhaftig, faktenbasiert und mit Argumenten, sondern nur mit Abwehr reagieren und öffentliche Diskurse dadurch systematisch verzerren. Insbesondere die Handlung der moralischen Diskreditierung von Kritik, die nicht selten mit einer allgemeinen Disqualifizierung der Medien (›Lügenpresse‹, ›Fakenews‹) einhergeht, ist zur Standardhandlung populistischer Akteure wie Pegida oder Donald Trump avanciert. Sie geht aber mit anderen sozialen Abwehrhandlungen Hand in Hand. Die vermeintlichen widersprüchlichen Positionierungen, die hieraus resultieren, wären nicht psychologisch, sondern nur sozial verstehbar. Genutzt wird immer das, was gerade Wirkung verspricht.

Es zeigt sich also, dass die Analyse der Abwehr von möglicher oder wahrscheinlicher Kritik anti-antisemitischer Interventionen nicht – wie die Antisemitismusforschung im Allgemeinen (vgl. z.B. Holz 2004) – einer Abgrenzung zu anderen Formen der Menschenfeindlichkeit auf der Ebene ihrer Gegenstandsbestimmung bedarf, sondern als spezialisierter Fall einer allgemeineren soziologischen Analyse zu verstehen ist. Aus diesem Grund kann sie von den Ergebnissen anderer Forschungsbereiche profitieren, wie umgekehrt diese von ihr. Die soziologische Analyse von Abwehrverhalten könnte sich damit zugleich auch als wichtiger Bestandteil soziologischer Gegenwartsdiagnostiken erweisen.

In der Einleitung wurde darauf hingewiesen, dass die Analyse des Umgangs von Student*innen mit dem Thema Antisemitismus unter anderem deshalb interessant ist, weil es sich hierbei um genau diese Gruppe handelt, aus der sich die demokratischen Eliten der Zukunft rekrutieren. Studienabgänger*innen besetzen häufig wichtige Positionen in Betrieben, staatlichen, politischen und anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen und wirken dort als Multiplikator*innen gesellschaftlichen Wissens und als Vorbilder. Wenn die Annahme zutrifft, dass das für die vorliegende Studie zusammengestellte Sample zwar keinen repräsentativen, aber einen informativen Einblick zum Umgang mit Antisemitismus an einer deutschen Universität ermöglicht, so ist nun allerdings festzustellen, dass in diesen gesellschaftli-

chen Schlüsselfeldern (weiterhin) Verhaltensweisen verbreitet sein werden, die Antisemitismus diskursiv als Problem entsorgen. Von einzelnen Teilnehmer*innen abgesehen handelt es sich hierbei nicht um radikale Extremfälle, auch wenn sie bisweilen antisemitische Positionen beziehen oder entsprechende Stereotype reproduzieren.

Insgesamt ist bemerkenswert, dass innerhalb der untersuchten studentischen Gruppe die Solidarisierung mit Grass und die Zurückweisung der Meinung der Kommentator*innen, die im Stimulusmaterial zur Sprache kamen, meist reibungslos erfolgte. Die Zurückweisung anti-antisemitischer Interventionen wirkte hierbei auf die nicht-jüdischen, deutschen Teilnehmer*innen, seien sie – wie in Kapitel 6 ausführlich erläutert – politisch orientiert oder desorientiert, nationalistisch eingestellt oder nicht, links, liberal oder konservativ – in hohem Maße integrierend. Ähnlich wie beim symbolischen Rassismus als Leugnung gegenwärtiger Diskriminierung oder Antifeminismus können solche Solidarisierungsprozesse demnach als ein »symbolic glue« (Kováts et al. 2016) verstanden werden, der eine gemeinsame Identität stiftet und Differenzen überdeckt.

Literaturverzeichnis

Grundreiz der Untersuchung

- Grass, Günter (2012): Was gesagt werden muss. *Süddeutsche Zeitung*. 04.04.2012.
- Leifert, Stefan (2012): Ein politisches Statement hat sich ein Gefäß gesucht: Das ZDF heute Journal zum israelkritischen Gedicht. In: *ZDF heute Journal*. 04.04.2012.

Internet und soziale Medien

- Berlin afp (2012): U-Boot für Israels Marine: Deutsch-israelische Militärkooperation. In: *Die Tageszeitung: taz*. 20.3.2012. Abgerufen am 19.10.2019 von <https://taz.de/U-Boot-fuer-Israels-Marine/!5097948>.
- Bertrand, Natasha (2016): Shimon Peres 2 years ago: I stopped Netanyahu from attacking Iran, and you can talk about it when I'm dead. In: *Business Insider US*. 30.09.2016. Abgerufen am 19.10.2019 von <https://www.businessinsider.my/shimon-peres-netanyahu-iran-2016-9>.
- Birnbaum, Robert; Sirleschtov, Antje (2012): In der Pflicht gegenüber Israel. In: *Der Tagesspiegel Online*. 22.3.2012. Abgerufen am 19.10.2019 von <https://www.tagesspiegel.de/politik/in-der-pflicht-gegenueber-israel/6356970.html>.
- Bodensee-Friedensweg (2012): Friedenspreisträger Grässlin nimmt Grass in Schutz | Bodensee-Friedensweg – Der Ostermarsch im Vierländereck. Abgerufen am 19.10.2019 von www.bodensee-friedensweg.org/Hintergrundverlinkungen/2012-Grasslin.htm.
- dpa; AZ (2012): De Maizièere warnt Israel vor Präventivschlag gegen Iran. In: *Augsburger Allgemeine*. 03.02.2012. Abgerufen am 19.10.2019

- von <https://www.augsburger-allgemeine.de/politik/De-Maiziere-warnt-Israel-vor-Praeventivschlag-gegen-Iran-id18591311.html>.
- dpa; Reuters (2012): Politisches Gedicht: »Das Gedicht gefällt mir nicht«. In: *Zeit Online*. 04.04.2012. Abgerufen am 01.09.2018 von <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2012-04/grass-gedicht-reaktionen/komplettansicht>.
- dpa; sara (2012): Dolphin-Klasse: Deutsches 68-Meter-U-Boot zu Wasser gelassen. In: *Die Welt*. 20.2.2012. Abgerufen am 19.10.2019 von <https://www.welt.de/politik/ausland/article13878396/Deutsches-68-Meter-U-Boot-zu-Wasser-gelassen.html>.
- IAEA (2011): Implementation of the NPT Safeguards Agreement and relevant provisions of Security Council resolutions in the Islamic Republic of Iran. Abgerufen am 19.10.2019 von https://isis-online.org/uploads/isis-reports/documents/IAEA_Iran_8Nov2011.pdf.
- Mierendorffs Kanal für Reich-Ranicki (2014): Marcel Reich-Ranicki bei Friedman (2001). Youtube. Abgerufen am 18.05.2019 von <https://youtu.be/GtTBKmfsoE>.
- n-tv.de (2012): Israel hofft auf Super-U-Boot. In: *n-tv.de*. Abgerufen am 20.02.2012 von <https://www.n-tv.de/politik/Israel-hofft-auf-Super-U-Boot-article5550456.html>.
- Riebe, Jan (2012): Grass-Gedicht: Kritik oder Antisemitismus? 13.04.2012. Abgerufen am 19.10.2019 von <https://www.mut-gegen-rechte-gewalt.de/debatte/kommentar/grass-gedicht-kritik-oder-antisemitismus-2012-04>.
- Salzborn, Samuel (2017): Antisemitismus. Doppelte Bedrohung. In: *Der Tagesspiegel Online*. 18.12.2017. Abgerufen am 19.10.2019 von <https://www.tagesspiegel.de/themen/technische-universitaet-berlin/antisemitismus-doppelte-bedrohung/20718328.html>.
- Schirmacher, Frank (2012): Was Grass uns sagen will. Eine Erläuterung. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. 04.04.2012. Abgerufen am 19.10.2019 von <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/das-israel-gedicht-von-grass/eine-erlaeuterung-was-grass-uns-sagen-will-11708120.html>.
- Spiegel Online (2003a): »Gefahr für den Weltfrieden«. EU distanziert sich von eigener Umfrage. In: *Spiegel Online*. 03.11.2003. Abgerufen am 18.05.2019 von <https://www.spiegel.de/politik/ausland/gefah-fuer-den-weltfrieden-eu-distanziert-sich-von-eigener-umfrage-a-272436.html>.
- Spiegel Online (2003b): Deutsche U-Boote zu Atomwaffenträgern umgebaut. In: *Spiegel Online*. 11.10.2003. Abgerufen am 18.05.2019 von <https://www>.

- spiegel.de/politik/ausland/israel-deutsche-u-boote-zu-atomwaffentraegern-umgebaut-a-269409.html.
- Tagesschau (2012): Friedenspreis statt Schelte für Günter Grass. Abgerufen am 01.09.2018 von <https://www.youtube.com/watch?v=hekZQi8yoXA&lc=Ugw6BWfVweAwnKpUKqt4AaABAg>.
- von Storch, Beatrix (@Beatrix_vStorch) (2017, 12.11): Hochverehrter geschäftsführender Justizminister @HeikoMaas, wir haben aktuell kein besonderes Problem mit »any form« von Antisemitismus. Wir haben ein Problem mit islamischen Antisemitismus. Sprechen Sie das doch einfach mal so aus. Sie schaffen das! (#MdB 19. Deutscher #Bundestag, stellv. Fraktionsvors. @AfDimBundestag, Mitglied Bundesvorstand der @AfD (#AfD), stellv. Vors. @AfDBerlin, Tweets v. #BvS & Team.) Abgerufen am 01.09.2018 von https://twitter.com/beatrix_vstorch/status/940238635462463489.

Sekundärliteratur

- Adorno, Theodor W.; Ackermann, Nathan W.; Bettelheim, Bruno et al. (1969): Der autoritäre Charakter. Studien über Autorität und Vorurteil. Band 2. Amsterdam: De Munter.
- Adorno, Theodor W. (1977): Meinung Wahn Gesellschaft. In: Ders.: Kulturkritik und Gesellschaft II. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 573-594.
- Adorno, Theodor W. (2003): Replik zu Hofstätter's Kritik des Gruppenexperiments. In: Ders.: Soziologische Schriften II. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 378-394.
- Ahlheim, Klaus; Heger, Bardo (2002): Die unbequeme Vergangenheit: NS-Vergangenheit, Holocaust und die Schwierigkeiten des Erinnerens. Schwalbach am Taunus: Wochenschau-Verlag.
- Ahrendt, Hannah (1986): Besuch in Deutschland 1950. In: Marie Luise Knott (Hg.): Zur Zeit. Politische Essays. Berlin: Rotbuch-Verlag, S. 43-70.
- Amadeo Antonio Stiftung (2017): Lagebild Antisemitismus 2016/2017. Berlin: Amadeo Antonio Stiftung.
- Applebaum, Barbara (1997): Good Liberal Intentions Are Not Enough! Racism, Intentions and Moral Responsibility. In: *Journal of Moral Education* 26 (4), S. 409-421.
- Arnold, Sina (2016): Das unsichtbare Vorurteil. Antisemitismuskurse in der US-amerikanischen Linken nach 9/11. Hamburg: Hamburger Edition.

- Asseburg, Muriel; Busse, Jan (2011): Deutschlands Politik gegenüber Israel. In: Thomas Jäge, Alexander Höse und Kai Oppermann (Hg.): Deutsche Außenpolitik. Band 2. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 693-716.
- Assmann, Aleida (2011): Der lange Schatten der Vergangenheit: Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München: C.H. Beck.
- Augoustinos, Martha/Every, Danielle (2007): The language of »race« and prejudice: A discourse of denial, reason, and liberal-practical politics. In: *Journal of Language and Social Psychology* 26 (2), S. 123-141.
- Augoustinos, Martha; Every, Danielle (2010): Accusations and denials of racism. Managing moral accountability in public discourse. In: *Discourse and society* 21 (3), S. 251-256.
- Balibar, Etienne (1990): Gibt es einen »neuen Rassismus«?. In: Etienne Balibar und Immanuel Wallerstein (Hg.): Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg, Berlin: Argument, S. 23-38.
- Bar-on, Dan (1993): Die Last des Schweigens. Frankfurt/New York: Campus.
- Barnes, Brendon; Palmay, Ingrid; Durrheim, Kevin (2001): The denial of racism: the role of humor, personal experience, and self-censorship. In: *Journal of language and social psychology* 20 (3), S. 321-338.
- Barton, Allen H.; Lazarsfeld, Paul F. (1984): Einige Funktionen von qualitativer Analyse in der Sozialforschung. In: Christel Hopf und Elmar Weingarten (Hg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 41-111.
- Beland, Hermann (2004): Psychoanalytische Antisemitismustheorien im Vergleich. In: Bergmann, Werner; Körte, Mona (Hg.): Antisemitismusforschung in den Wissenschaften. Berlin: Metropol, S. 187-218.
- Benz, Wolfgang (1995): Zum Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in der Bundesrepublik. In: Jürgen Danyel (Hg.): Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten. Berlin: Akademie-Verlag, S. 47-60.
- Benz, Wolfgang (2000): Ausschwitz und die Deutschen. Die Erinnerung an den Völkermord. In: Arno Herzig, Ina Lorenz und Saskia Rohde (Hg.): Verdrängung und Vernichtung der Juden unter dem Nationalsozialismus. Hamburg: Christians Verlag, S. 333-347.
- Benz, Wolfgang (2004): Was ist Antisemitismus? München: C.H. Beck.
- Benz, Wolfgang (2009): Die Funktion von Holocaustleugnung und Geschichtsrevidenismus für die rechte Bewegung. In: Stephan Braun, Alexander Geisler und Martin Gerster (Hg.): Strategien der extremen Rechten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 404-418.

- Benz, Wolfgang (2011): Hohmann-Affäre. In: Wolfgang Benz (Hg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Band 4. Ereignisse, Dekrete, Kontroversen. Berlin: Walter de Gruyter, S. 168-173.
- Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Bergmann, Werner (1988): Politische Psychologie des Antisemitismus. Kritischer Literaturbericht. In: Helmut König (Hg.): Politische Psychologie heute. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 217-234.
- Bergmann, Werner (1997): Antisemitismus in öffentlichen Konflikten. Kollektives Lernen in der politischen Kultur der Bundesrepublik 1949-1989. Frankfurt a.M.: Campus.
- Bergmann, Werner (1998): Kommunikationslatenz und Vergangenheitsbewältigung. In: *Leviathan* 18 (Sonderheft), S. 393-408.
- Bergmann, Werner (2002): Die Beobachter beobachten. Zur Einschätzung des Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland. In: Wolfgang Benz und Angelika Königseder (Hg.): Judenfeindschaft als Paradigma. Studien zur Vorurteilsforschung. Berlin: Metropol, S. 31-39.
- Bergmann, Werner (2007): »Störenfriede der Erinnerung«. Zum Schuldabwehr-Antisemitismus in Deutschland. In: Klaus-Michael Bogdal und Klaus Holz (Hg.): Literarischer Antisemitismus nach Auschwitz. Stuttgart: Metzler, S. 13-35.
- Bergmann, Werner; Erb, Rainer (1986): »Kommunikationslatenz, Moral und öffentliche Meinung. Theoretische Überlegungen zum Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland«. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 38 (2), S. 223-246.
- Bergmann, Werner; Erb, Rainer (1991a): »Latenter Antisemitismus«. In: Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 275-298.
- Bergmann, Werner; Erb, Rainer (1991b): »Mir ist das Thema Juden irgendwie unangenehm«. Kommunikationslatenz und die Wahrnehmung des Meinungsklimas im Fall des Antisemitismus. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 43 (H. 3), S. 502-519.
- Bergmann, Werner; Heitmeyer, Wilhelm (2005a): Communicating Antisemitism – Are the »Boundaries of the Speakable« Shifting? In: Moshe Zuckermann (Hg.): Antisemitismus – Antizionismus – Israelkritik. Tel Aviver Jahrbuch für Deutsche Geschichte. Göttingen: Wallstein, S. 72-89.

- Bergmann, Werner; Heitmeyer, Wilhelm (2005b): Antisemitismus: Verliert die Vorurteilsrepression ihre Wirkung?. In: Wilhelm Heitmeyer (Hg.): Deutsche Zustände, Folge 3. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 224-238.
- Betzler, Lukas; Glittenberg, Manuel (2015): Antisemitismus im deutschen Mediendiskurs: Eine Analyse des Falls Jakob Augstein. Baden-Baden: Nomos.
- Beutin, Wolfgang (2007): Der Fall Grass: Ein deutsches Debakel. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Beyer, Heiko; Krumpal, Ivar (2010): »Aber es gibt keine Antisemiten mehr.« Eine experimentelle Studie zur Kommunikationslatenz antisemitischer Einstellungen. In: KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 62 (4), S. 681-705.
- Beyer, Robert (2008): Hamburg schaut nach Tel Aviv – New Bias und Israelkritik in der Tagesschau? Eine kommunikations- und sprachwissenschaftliche Analyse. Saarbrücken: VDM Verlag.
- Beyer, Robert (2015): »Die Israelis können tun, was sie wollen und haben dafür immer Rückendeckung«. Einseitig kritische Nahostberichterstattung in der deutschen Qualitätspresse. In: Monika Schwarz-Friesel (Hg.): Gebildeter Antisemitismus. Eine Herausforderung für Politik und Zivilgesellschaft. Ort: Baden-Baden: Nomos, S. 217-240.
- Billig, Michael (1988): The notion of ›prejudice‹. Some rhetorical and ideological aspects. In: *Text – Interdisciplinary Journal for the Study of Discourse* 8 (1-2), S. 91-110. Abgerufen am 18.05.2019 von doi: 10.1515/text.1.1988.8.1-2.91.
- Billig, Michael (1997): The dialogic unconscious. Psychoanalysis, discursive psychology and the nature of repression. In: *British Journal of Social Psychology* 36 (2), S. 139-159. Abgerufen am 18.05.2019 von doi: 10.1111/j.2044-8309.1997.tb01124.x.
- Billig, Michael (1999): Freudian Repression. Conversation Creating the Unconscious. London: Sage.
- Biskamp, Floris (2016): Orientalismus und demokratische Öffentlichkeit: Antimuslimischer Rassismus aus Sicht postkolonialer und neuerer kritischer Theorie. Bielefeld: transcript.
- Bleeker-Dohmen, Roelf; Strasser, Hermann (2009): Denkverbot oder kritische Reflexion? Von Tätern und Opfern der Antisemitismusdebatten. In: Birgit E. Klein und Christian E. Müller (Hg.): Memoria. Wege jüdischen Erinnerns. Festschrift für Michael Brooke zum 65. Geburtstag, S. 807-821.
- Bohnsack, Ralf (2000): Rekonstruktive Sozialforschung. Opladen: Leske + Budrich.

- Bohnsack, Ralf (2003): Gruppendiskussion. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 369-384.
- Bonacker, Thorsten; Imbusch, Peter (1999): Begriffe der Friedens- und Konfliktforschung. Konflikt, Gewalt, Krieg, Frieden. In: Peter Imbusch und Ralf Zoll (Hg.): *Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung mit Quellen*. Opladen: Leske und Budrich, S. 63-103.
- Braune, Holger (2010): Impliziter und expliziter Verbalantisemitismus in aktuellen Leserbriefen. In: Monika Schwarz-Friesel, Evyatar Friesel und Jehuda Reinharz (Hg.): *Aktueller Antisemitismus. Ein Phänomen der Mitte?* Berlin: De Gruyter, S. 93-113.
- Brockhaus, Gudrun (2008): »Bloß nicht moralisieren!« Emotionale Prozesse in der pädagogischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. In: *Einsichten und Perspektiven. Bayerisches Zeitschrift für Politik und Geschichte* (1), S. 28-33.
- Broder, Henryk M. (2005): *Der ewige Antisemit: Über Sinn und Funktion eines beständigen Gefühls*. Berlin: Berliner Taschenbuch Verlags GmbH.
- Brunner, Markus (2011): Die Kryptisierung des Nationalsozialismus Wie die »Volksgemeinschaft« ihre Niederlage überlebte. In: Markus Brunner, Jan Lohl und Sebastian Winter (Hg.): *Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur psychoanalytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen*. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 169-194.
- Buschke, Heiko (2003): *Deutsche Presse, Rechtsextremismus und nationalsozialistische Vergangenheit in der Ära Adenauer*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Byford, Jovan (2013): *Denial and Repression of Antisemitism. Post-Communist Remembrance of the Serbian Bishop Nikolaj Velimirović*. Budapest: Central European University Press. Abgerufen am 1.4.2018 von <http://books.openedition.org/ceup/1312>.
- Chiang, Shiao-Yun (2010): »Well, I'm a lot of things, but I'm sure not a bigot.« Positive self-presentation in confrontational discourse on racism. In: *Discourse & Society* 21 (3), S. 273-294. Abgerufen am 18.05.2019 von doi: 10.1177/0957926509360653.
- Claussen, Detlev (2005): *Grenzen der Aufklärung. Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Cohen, Stanley (2000): *States of Denial: Knowing About Atrocities and Suffering*. Cambridge; Malden: Polity Press.

- Cournut, Jean (1988): Ein Rest, der verbindet. Das unbewusste Schuldgefühl, das entlehnte betreffend. In: *Jahrbuch der Psychoanalyse* (22), S. 67-99.
- Detering, Heinrich (2012): Grass' Israelgedicht – Prosaische Metrik oder lyrische Hochstapelei? In: *Cicero Online*. Abgerufen am 18.5.2019 von <http://www.cicero.de/kultur/prosaische-metrik-oder-lyrische-hochstapelei/48966>.
- Detering, Heinrich; Øhrgaard, Per (2013): Was gesagt wurde. Eine Dokumentation über Günter Grass' »Was gesagt werden muss« und die deutsche Debatte. Göttingen: Steidl.
- Dijk, Teun A. Van (1987): Communicating Racism. Ethnic Prejudice in Thought and Talk. In: *Discourse & Society* 3 (1), S. 87-118. Abgerufen am 18.05.2019 von doi: 10.1177/0957926592003001005.
- Diner, Dan (2004): Der Sarkophag zeigt Risse. Über Israel, Palästina und die Frage eines »neuen Antisemitismus«. In: Doron Rabinovici, Ulrich Speck und Natan Sznajder (Hg.): *Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 310-329.
- Dost, Maik (2008): Techniken der Neutralisierung. Eine empirische Analyse von Werten beim Handeln unter Risiko. In: Karl-Siegbert Rehberg und Deutsche Gesellschaft für Soziologie (Hg.): *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006, Band 1 und 2*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 2059-2073.
- Dreher, Michael; Dreher, Eva (1991): Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick. In: Uwe Flick, Ernst von Kardoff u.a. (Hg.): *Handbuch qualitative Sozialforschung*. München: Psychologie Verlags Union, S. 186-188.
- Dubiel, Helmut (1999): Niemand ist frei von der Geschichte. Die nationalsozialistische Herrschaft in den Debatten des Deutschen Bundestages. München: Hanser.
- Du Bois, William E. B. (1989): *The Souls of Black Folk*. New York: Penguin.
- Eberle, Thomas S. (1984): *Sinnkonstitution in Alltag und Wissenschaft. Der Beitrag der Phänomenologie an die Methodologie der Sozialwissenschaften, Schriftenreihe Kulturwissenschaft*. Bern; Stuttgart: Veröffentlichungen der Hochschule St. Gallen für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften.
- Eisenhardt, Kathleen M. (1989): Building Theories from Case Study Research. In: *The Academy of Management Review* 14 (4), S. 532-550, Abgerufen am 18.05.2019 von doi: 10.2307/258557
- Eschebach, Insa; Wenk, Silke (2002): Soziales Gedächtnis und Geschlechterdifferenz. In: Insa Eschebach, Sigrid Jacobeit und Silke Wenk (Hg.): Ge-

- dächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids. Frankfurt a.M., S. 13-40.
- Expertenkreis Antisemitismus (2017): Bericht des Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus, Drucksache 18/11970. Berlin: Deutscher Bundestag.
- Feldman, Lauren (2017): The Hostile Media Effect. In: Kate Kenski und Kathleen Hall Jamieson (Hg.): *The Oxford Handbook of Political Communication*. New York: Oxford University Press, S. 549-564.
- Fine, Robert (2010): Antisemitism and discourses of denial. Arbeitspapier für das Colloquium »Patterns of Excuses for Antisemitism and Forms of Denial« am International Institute for Education and Research on Antisemitism. Abgerufen am 18.05.2019 von https://iibsa.org/wp-content/uploads/2012/08/Robert_Fine.pdf.
- Fine, Robert; Spencer, Philip (2016): Antisemitism and the left. On the Return of the Jewish Question. Manchester: University Press.
- Follert, Guido; Stender, Wolfram (2010): »Das kommt jetzt wirklich nur aus der muslimischen Welt«. In: Wolfram Stender, Guido Follert und Mihri Özdoğan (Hg.): *Konstellationen des Antisemitismus*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 199-223.
- Fozdar, Farida (2008): Duelling discourses, shared weapons: rhetorical techniques used to challenge racist arguments. In: *Discourse & Society* 19 (4), S. 529-547. Abgerufen am 18.05.2019 von doi: 10.1177/0957926508089942.
- Frei, Norbert (2005): 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen. München: C.H. Beck.
- Frei, Norbert (2012): *Vergangenheitspolitik: Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*. München: C.H. Beck.
- Freud, Anna (2003): *Das Ich und die Abwehrmechanismen*. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch.
- Freud, Sigmund (1971): Hemmung, Symptom, und Angst. In: Alexander Mitscherlich und James Strachey (Hg.): *Sigmund Freud Studienausgabe*. Band VI. 8. Auflage. Frankfurt a.M.: S. Fischer, S. 227-308.
- Freud, Sigmund (1975): Die Verneinung. In: Alexander Mitscherlich und James Strachey (Hg.): *Sigmund Freud Studienausgabe*. Band III. 7. Auflage. Frankfurt a.M.: S. Fischer, S. 371-377.
- Friedrich W. Stallberg (1996): Stigma und Ächtung. Zur soziologischen Interpretation des Rechtsextremismus. In: Hans-Günther Heiland und Christian Lüdemann (Hg.): *Soziologische Dimensionen des Rechtsextremismus*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 101-113.

- Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred (2003): Das qualitative Interview: Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: UTB GmbH.
- Gehrcke, Wolfgang (2015): Rufmord: Die Antisemitismus-Kampagne gegen links. Köln: PapyRossa Verlag.
- Gießelmann, Bente (2015): Political Correctness. In: Bente Gießelmann, Robin Heun, Benjamin Kerst u.a. (Hg.): Handwörterbuch rechtsextremer Kampfbegriffe. Schwalbach am Taunus: Wochenschau Verlag, S. 229-243.
- Giordano, Ralph (1990): Die zweite Schuld. Oder von der Last ein Deutscher zu sein. München: Droemersch Verlag.
- Globisch, Claudia (2008): Gegenwärtige linke und rechte Semantiken. Zwischen Antisemitismus, antisemitischem Antizionismus und Israelfeindschaft. In: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.): Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilband 1 und 2. Frankfurt a.M.: Campus Verlag, S. 5578-5592.
- Goffman, Erving (1967): On Face-Work. In: Ders.: Interaction Ritual. Essays in Face to Face Behavior. Chicago: Aldine Transaction, S. 5-45.
- Goffman, Erving (1989): Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Goodman, Simon; Burke, Shani (2010): »Oh you don't want asylum seekers, oh you're just racist.« A discursive analysis of discussions about whether it's racist to oppose asylum seeking. In: *Discourse & Society* 21 (3), S. 325-340. Abgerufen am 18.05.2019 von doi: 10.1177/0957926509360743.
- Goodman, Simon; Rowe, Lottie (2014): »Maybe it is prejudice... but it is not racism.« Negotiating Racism in Discussion Forums about Gypsies. In: *Discourse and society* 25 (1), S. 32-46. Abgerufen am 18.05.2019 von doi: <http://dx.doi.org/10.1177/0957926513508856>.
- Grass, Günter (2006): Beim Häuten der Zwiebel. Göttingen: Steidl.
- Grebe, Paul (1967): Der semantisch-syntaktische Hof unserer Wörter. In: Hugo Moser (Hg.): Satz und Wort im heutigen Deutsch. Probleme und Ergebnisse neuerer Forschung. Schwann: Düsseldorf, S. 109-114.
- Grigat, Stephan (2018): Antisemitismus im Iran seit 1979. Holocaustleugnung und Israelhass in der ›Islamischen Republik‹. In: Marc Grimm und Bodo Kahmann (Hg.): Antisemitismus im 21. Jahrhundert. Virulenz einer alten Feindschaft in Zeiten von Islamismus und Terror. Oldenburg: De Gruyter.
- Gross, Alan G. (2010): Systematically Distorted Communication. An Impediment to Social and Political Change. In: *Informal Logic* 30 (4), S. 335-360.

- Habermas, Jürgen (1971): Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In: Niklas Luhmann und Jürgen Habermas (Hg.): *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Was leistet die Systemforschung?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 101-141.
- Habermas, Jürgen (1984): Überlegungen zur Kommunikationspathologie. In: Jürgen Habermas (Hg.): *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*, S. 226-270.
- Habermas, Jürgen (2011a): *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1. Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Habermas, Jürgen (2011b): *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Hahn, Alois (1984): Konsensfiktionen in Kleingruppen. Dargestellt am Beispiel von jungen Ehen. In: Friedhelm Neidhardt (Hg.): *Gruppensoziologie. Perspektive und Materialien.* Berlin: Springer Verlag.
- Hanson-Easey, Scott Alen; Augoustinos, Martha (2012): Narratives from the neighbourhood: The discursive construction of integration problems in talkback radio. In: *Journal of Sociolinguistics* 16 (1), S. 28-55. Abgerufen am 18.05.2019 von doi: 10.1111/j.1467-9841.2011.00519.x.
- Harris, Kate L.; Palazzolo, Kellie E./Savage, Matthew W. (2012): »I'm not sexist, but...« How ideological dilemmas reinforce sexism in talk about intimate partner violence. In: *Discourse & Society* 23 (6), S. 643-656. Abgerufen am 18.05.2019 von doi: 10.1177/0957926512455382.
- Hastie, Brianne (2009): Excusing the inexcusable: justifying injustice in Nelson's Sorry speech. In: *Discourse & Society* 20 (6), S. 705-725. Abgerufen am 18.05.2019 von doi: 10.1177/0957926509342366.
- Hawel, Marcus (2006): *Die normalisierte Nation. Zum Verhältnis von Vergangenheitsbewältigung und Außenpolitik.* Hannover: Inaugural-Dissertation.
- Heer, Hannes (2011): Günter Grass als Historiker (Interview). In: *konkret* (10), S. 3. Abgerufen am 18.5.2019 von www.hannesheer.de/wordpress/wp-content/uploads/2012/11/IV_Konkret_10_11.pdf.
- Heinsohn, Gunnar (1988): *Was ist Antisemitismus? Der Ursprung von Monotheismus und Judenhass. Warum Antizionismus?* Frankfurt: Eichborn.
- Heyder, Aribert (2005): *Vorurteile gegenüber Minderheiten in Deutschland. Ausgewählte Erklärungsansätze und empirische Analysen repräsentativer Daten.* Gießen: Dissertation.

- Heyder, Aribert; Iser, Julia; Schmidt, Peter (2005): Israelkritik oder Antisemitismus? Meinungsbildung zwischen Öffentlichkeit, Medien und Tabus. In: Wilhelm Heitmeyer (Hg.): *Deutsche Zustände. Folge 3*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 144-165.
- Hildenbrand, Bruno (1991): Fallrekonstruktive Forschung. In: Uwe Flick, Ernst v. Kardorff, Heiner Keup u.a. (Hg.): *Handbuch qualitative Sozialforschung*. München: Psychologie Verlags Union, S. 265-260.
- Hinderer, Walter (2012): Politische Lyrik. Eine heikle Angelegenheit. In: *Literaturkritik.de*. Abgerufen am 19.10.2019 von <https://literaturkritik.de/id/16648>.
- Hirsh, David (2007): Anti-Zionism and Antisemitism. Cosmopolitan Reflections. Working Paper. New Haven: Yale Initiative for the Interdisciplinary Study of Antisemitism. Abgerufen am 18.5.2019 von <http://research.gold.ac.uk/2061>.
- Hirsh, David (2010): Accusations of malicious intent in debates about the Palestine-Israel conflict and about antisemitism. The Livingstone Formulation, »playing the antisemitism card« and contesting the boundaries of antiracist discourse. In: *Transversal. Journal für Jewish Studies* 8 (1), S. 47-77.
- Hirsh, David (2018): *Contemporary Left Antisemitism*. London & New York: Routledge.
- Hirsh, David (2013): How raising the issue of antisemitism puts you outside the community of the progressive: The Livingstone Formulation. Veröffentlicht in: Eunice G Pollack (Hg.): *Anti-Zionism and Antisemitism. Past & Present*. Boston: Academic Studies Press. Zitiert nach und am 18.5.2019 abgerufen von <https://engageonline.files.wordpress.com/2016/04/livingstone-formulation-david-hirsh.pdf>.
- Holz, Klaus (2001): *Nationaler Antisemitismus: Wissenssoziologie einer Weltanschauung*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Holz, Klaus (2004): Die antisemitische Konstruktion des Dritten. In: Christina von Braun und Eva-Maria Ziege (Hg.): *Das »bewegliche« Vorurteil. Aspekte des internationalen Antisemitismus*. Wiesbaden: K&N, S. S. 43-61.
- Holz, Klaus (2005): Neuer Antisemitismus? Wandel und Kontinuität der Judenfeindschaft. In: *Mittelweg* 36 (14), S. 3-23.
- Holz, Klaus (2007): Die Paradoxie der Normalisierung. Drei Gegensatzpaare des Antisemitismus vor und nach Auschwitz. In: Klaus-Michael Bogdal und Klaus Holz (Hg.): *Literarischer Antisemitismus nach Auschwitz*. Stuttgart: Metzler, S. 37-57.

- Hopf, Christel (1991): Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick. In: Uwe Flick, Ernst v. Kardorff, Heiner Keup u. a. (Hg.): *Handbuch qualitative Sozialforschung*. München: Psychologie Verlags Union, S. 177-182.
- Horkheimer, Max (1996): *Gesammelte Schriften. Briefwechsel 1941-1948*. Band. 17. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Höttemann, Michael (2020): Sekundärer Antisemitismus. Antisemitismus nach Auschwitz. In: Bundeszentrale für politische Bildung/bpb (Hg.): *Dossier Antisemitismus*. Bonn: BpB. Abgerufen am 20.8.2021 von www.bpb.de/321575.
- Huge, Michael; Glynn, Carroll J. (2010): Hostile Media and the Campaign Trail: Perceived Media Bias in the Race for Governor. In: *Journal of Communication* 60 (1), S. 165-181.
- Ionescu, Dana (2018): *Judenbilder in der deutschen Beschneidungskontroverse*. Baden-Baden: Nomos.
- Ionescu, Dana; Salzborn, Samuel (2014): Antisemitismus in deutschen Parteien. In: Dana Ionescu, Samuel Salzborn (Hg.): *Antisemitismus in deutschen Parteien*. Baden-Baden: Nomos, S. 297-320.
- Jäger, Siegfried (2001): Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In: Rainer Keller, Andreas Hirsland und Werner Schneider (Hg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Band 1. Theorien und Methoden. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft, S. 81-112.
- Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Münster: Unrast.
- Jäger, Siegfried (2005): Zur diskursiven Dynamik des Redens über Antisemitismus. Überlegungen zu den EUMC-Berichten 2003 und 2004 zum Thema »Antisemitismus«. In: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte*. Band 33, S. 110-139.
- Jäger, Siegfried; Jäger, Margarete (2003): *Medienbild Israel. Zwischen Solidarität und Antisemitismus*. Münster: Lit Verlag.
- Jahn, Egbert (2012): »Mit letzter Tinte«. Ein Federstich in das Wespennest israelischer, jüdischer und deutscher Empfindlichkeiten. In: *ders.*: Wiesbaden: Springer VS, 210-227.
- Jasso, Guillermina; Opp, Karl-Dieter (1997): Probing the Character of Norms: A Factorial Survey Analysis of the Norms of Political Action. In: *American Sociological Review* 62 (6), S. 947-964. Abgerufen am 18.05.2019 von doi: 10.2307/2657349.

- Jauss, Hans Robert (1991): Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Jureit, Ulrike (2010): Opferidentifikation und Erlösungshoffnung. Beobachtungen im erinnerungspolitischen Rampenlicht. In: dies. und Christian Schneider (Hg.): Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 17-103.
- Kahane, Anetta (2017): Vorwort. In: Amadeu Antonio Stiftung (Hg.): Lagebild Antisemitismus 2016/2017. Berlin: Amadeu Antonio Stiftung, S. II. Abgerufen am 18.05.2019 von <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2018/08/lagebild-deutschland-internet-1.pdf>.
- Kämper, Heidrun (2007): Opfer, Täter, Nichttäter. Ein Wörterbuch zum Schulddiskurs 1945-1955. Berlin: Walter de Gruyter.
- Kassis, Wassilis; Schallié, Charlotte (2013): The Dark Side of the Academy: Antisemitism in Canadian and German Students. In: *The Free Library*. Abgerufen am 18.05.2019 von <https://www.thefreelibrary.com/The+dark+side+of+the+academy%3a+antisemitism+in+Canadian+and+German...-a0356353359>.
- Kelle, Udo (1997): Empirisch begründete Theoriebildung: zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag.
- Kelle, Udo (2008): Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, Reiner (2004): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kempf, Victor Immanuel (2012): Diskursive Kommunikation und ideologische Beschränkung. Die soziokulturellen Bedingungen der Möglichkeit wie der Unmöglichkeit von Diskursen bei Jürgen Habermas. Berlin. Abgerufen am 18.05.2019 von <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-312234>.
- Kiani, Shida (2008): Zum politischen Umgang mit Antisemitismus in der Bundesrepublik. Die Schmierwelle im Winter 1959/1960. In: Alexander Glienke, Volker Paulmann und Joachim Perels (Hg.): Erfolgsgeschichte Bundesrepublik? Die Nachkriegsgesellschaft im langen Schatten des Nationalsozialismus. Göttingen: Wallstein Verlag, S. 115-146.
- Kistenmacher, Olaf (2017): Schuldabwehrantisemitismus als Herausforderung für die Pädagogik gegen Judenfeindschaft. In: Meron Mendel und Astrid Messerschmidt (Hg.): Fragiler Konsens: Antisemitismuskritische Bildung

- in der Migrationsgesellschaft. Frankfurt a.M.; New York: Campus Verlag, S. 203-221.
- Kloke, Martin W. (2005): 40 Jahre deutsch-israelische Beziehungen. In: Bundeszentrale für politische Bildung/bpb (Hg.): Info aktuell. Informationen zur politischen Bildung. Bonn: BpB. Abgerufen am 18.05.2019 von www.hagalil.com/archiv/2006/01/kloke.htm.
- Klug, Brian (2003): The collective Jew: Israel and the new antisemitism. In: *Patterns of Prejudice* 37 (2), S. 117-138.
- Knappertsbusch, Felix; Höttemann, Michael (2019): Ideologie(-Kritik) und Rechtfertigung: Das Beispiel der Vorurteilkritik. In: Burzan, Nicole (Hg.): Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen. Verhandlungen des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen 2018. Abgerufen am 20.08.2021 von https://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband_2018/article/view/1052/1323
- Knappertsbusch, Felix; Milbradt, Björn; Kelle, Udo (2013): Guest Editorial: Qualitative Research on Prejudice. In: *International Journal of Conflict and Violence* 7 (1), S. 50-56. Abgerufen am 18.05.2019 von doi: 10.4119/UNI-BI/ijcv.362.
- Knothe, Holger (2015): Eine andere Welt ist möglich – ohne Antisemitismus? Antisemitismus und Globalisierungskritik bei Attac. Bielefeld: transcript Verlag.
- Kohlstruck, Michael; Ullrich, Peter (2014): Antisemitismus als Problem und Symbol. Phänomene und Interventionen in Berlin. Berlin: Berliner Forum Gewaltprävention. Abgerufen am 18.05.2019 von https://depositonce.tu-berlin.de/bitstream/11303/4866/1/kohlstruck_et-al.pdf.
- Konitzer, Werner (2005): Einige Überlegungen. Antisemitismus und Moral. In: *Mittelweg – Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung* 35 (2), S. 24-35. Zitiert nach und am 18.5. abgerufen von www.hagalil.com/archiv/2005/05/moral.htm.
- Körte, Monika (2014): Günter Grass' »Was gesagt werden muss« und seine Wirkungen in Deutschland. Privat zur Verfügung gestelltes Manuskript eines Vortrags, der im Rahmen des Workshops »Man wird doch noch wohl...« am Institut für politische Wissenschaft an der rwth Aachen gehalten wurde.
- Kováts, Eszter; Poim, Maari (2015): Gender as Symbolic Glue. The Position and Role of Conservative and Far-Right Parties in the Anti-Gender Mobilizations in Europe. Brussels: Foundation for European Progressive Studies.

- Abgerufen am 18.05.2019 von <https://library.fes.de/pdf-files/bueros/budapest/11382.pdf>.
- Kowal, Sabine; O'Connell, Daniel C. (2003): Zur Transkription von Gesprächen. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff, und Ines Steinke (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie, S. 437-446.
- Krell, Gert (2012): Günter Grass und die Bombe. Was noch (einmal) gesagt werden muss und worüber wir eigentlich reden sollten. In: Gert Krell und Harald Müller (Hg.): *Noch ein Krieg im Nahen Osten? Zum misslungenen Anstoß von Günter Grass zu einer überfälligen öffentlichen Debatte*. Frankfurt a.M., S. 3-31.
- Krell, Gert; Müller, Harald (2012): Noch ein Krieg im Nahen Osten? Zum misslungenen Anstoß von Günter Grass zu einer überfälligen öffentlichen Debatte. HSFK-Report 2/2012. Frankfurt a.M.: Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung. Abgerufen am 18.05.2019 von https://www.hsfk.de/fileadmin/HSFK/hsfk_downloads/report0212.pdf.
- Krüger, Heidi (1983): Gruppendiskussionen. Überlegungen zur Rekonstruktion sozialer Wirklichkeit aus der Sicht der Betroffenen. In: *Soziale Welt* 34 (1), S. 90-109.
- Kruse, Jan (2011): *Einführung in die Qualitative Interviewforschung*. Freiburg: Institut für Soziologie.
- Küchenhoff, Joachim (2009): Mitspieler und Kritiker. Die kritische Hermeneutik des psychotherapeutischen Gesprächs. In: Rahel Jaeggi und Tilo Wesche (Hg.): *Was ist Kritik?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 299-318.
- Kühn, Thomas; Koschel, Kay-Volker (2011): *Gruppendiskussionen. Ein Praxis-Handbuch*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lamping, Dieter (2012): Ein Gedicht als Skandal. »Was gesagt werden muss« von Günter Grass – und anderen. In: *Literaturkritik.de*. Abgerufen am 19.10.2019 von <https://literaturkritik.de/id/16646>
- Lamnek, Siegfried (1995): *Qualitative Sozialforschung. Band 2. Methoden und Techniken*. Weinheim: Beltz.
- Laplanche, Jean; Pontalis, Jean-Bertrand (1973): *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Leithäuser, Thomas; Salje, Gunther; Volmerg, Ute; u.a. (1981): *Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewußtseins*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Levy, Shery R.; Chiu, Chi-yue; Hong, Ying-yi (2006): Lay Theories and Intergroup Relations. In: *Group Processes & Intergroup Relations* 9 (1), S. 5-24. Abgerufen am 18.05.2019 von doi: 10.1177/1368430206059855.

- Lichtenstein, Heiner (1999): Vierundzwanzigstes Bild. Die »Auschwitz-Lüge«.
In: Julius H. Schoeps und Joachim Schlör (Hg.): Bilder der Judenfeindschaft. Antisemitismus. Vorurteile und Mythen. Augsburg: Bechtermünz Verlag, S. 294-301.
- Lieberman, Evan S. (2005): Nested Analysis as a Mixed-Method Strategy for Comparative Research. In: *The American Political Science Review* 99 (3), S. 435-452.
- Lohl, Jan (2010): Überlegungen zur Struktur der generationenübergreifenden Folgewirkungen des Nationalsozialismus. In: Maja Figge, Konstanze Hanitzsch, und Nadine Teubert (2010): Scham und Schuld. Geschlechter(sub)texte der Shoah. Bielefeld: transcript, S. 21-38.
- Lohl, Jan (2016): »Deutschen fordern: Juden raus«. Antisemitismus nach Auschwitz im Alltagsdiskurs der 1950er Jahre. In: Charlotte Busch, Martin Gehrlein und Tom David Uhlig (Hg.): Schiefheilungen. Zeitgenössische Betrachtungen über Antisemitismus. Wiesbaden: Springer Verlag für Sozialwissenschaften, S. 131-153.
- Longerich, Peter (1998): Politik der Vernichtung. Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung. München/Zürich: Piper.
- Lord, Charles G.; Ross, Lee; Lepper, Mark R. (1979): Biased Assimilation and Attitude Polarization. The Effects of Prior Theories on Subsequently Considered Evidence. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 37 (11), S. 2098-2109.
- Lübbe, Hermann (1983): Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewusstsein. In: *Historische Zeitschrift* 236 (1), S. 579-599.
- Luhmann, Niklas (1978): Soziologie der Moral. In: Niklas Luhmann und Stephan H. Pförtner (Hg.): Theorietechnik und Moral. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 8-116.
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mangold, Werner (1960): Gegenstand und Methode des Gruppendiskussionsverfahrens. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Mannheim, Karl (1980): Strukturen des Denkens. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Marin, Bernd (1979): Ein historisch neuartiger »Antisemitismus ohne Antisemiten?« Beobachtungen und Thesen am Beispiel Österreichs nach 1945. In: *Geschichte und Gesellschaft* 5 (4), S. 545-569.
- Martin, Peter (2010): »I hope I'm not a racist«. The investigation of everyday racism using surveys. London: City University London. Department of Sociology.

- Mayring, Philipp (1996): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim: Beltz.
- Mendel, Meron; Messerschmidt, Astrid (2017): Einleitung. In: Meron Mendel und Astrid Messerschmidt (Hg.): Fragiler Konsens: Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft. Frankfurt; New York: Campus Verlag, S. 11-23.
- Mentzos, Stavros (1976): Interpersonale und institutionalisierte Abwehr. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Mentzos, Stavros (2010): Neurotische Konfliktverarbeitung. Einführung in die psychoanalytische Neurosenlehre unter Berücksichtigung neuer Perspektiven. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Merton, Robert K. (1987): The focussed interviews and focus groups. Continuities and discontinuities. In: *Opinion Quarterly* 51 (4), S. 550-566.
- Merton, Robert K.; Kendall, Patricia (1993): Das fokussierte Interview. In: Christel Hopf, und Elmar Weingarten (Hg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 171-204.
- Milgram, Stanley (1965): Some conditions of obedience and disobedience to authority. *Human Relations* 18 (1), S. 57-76.
- Miller, Max (2006): Dissens. Zur Theorie diskursiven und systemischen Lernens. Bielefeld: transcript Verlag.
- Miller, Max (1990): Kollektive Erinnerungen und gesellschaftliche Lernprozesse. Zur Struktur sozialer Mechanismen der »Vergangenheitsbewältigung«. In: Werner Bergmann und Rainer Erb (Hg.): Antisemitismus in der politischen Kultur nach 1945. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 79-105.
- Mitscherlich, Alexander; Mitscherlich, Margarete (1977): Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München: R. Piper & Co.
- Moré, Angela (2013): Die unbewusste Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen an nachfolgende Generationen. In: *Journal für Psychologie* 21 (2). Abgerufen am 7.10.2019 von https://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/268/310#fn_N1002A.
- Möller, Robert G. (2006): The Politics of the Past in the 1950s: Rhetorics of Victimisation in East and West Germany. In: Bill Niven (Hg.): Germans as victims. Remembering the Past in Contemporary Germany. New York: Palgrave Macmillan, S. 26-42.
- Müller, Harald (2012): Si tacuisses – zum Skandalgedicht von Günter Grass. In: Gert Krell und Harald Müller (Hg.): Noch ein Krieg im Nahen Osten? Zum

- misslungenen Anstoß von Günter Grass zu einer überfälligen öffentlichen Debatte. Frankfurt a.M., S. 32-45.
- Nelson, Jacqueline K. (2013): Denial of racism and its implications for local action. In: *Discourse and Society* 24 (1), S. 89-109. Abgerufen am 18.05.2019 von doi: <http://dx.doi.org/10.1177/0957926512463635>.
- Nelson, Jessica C.; Adams, Glenn; Salter, Phia S. (2013): The Marley hypothesis: denial of racism reflects ignorance of history. In: *Psychological Science* 24 (2), S. 213-218. Abgerufen am 18.05.2019 von doi: <http://dx.doi.org/10.1177/0956797612451466>.
- Nießen, Manfred (1977): Gruppendiskussion: Interpretative Methodologie. Methodenbegründung. Anwendung. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Nohl, Arnd-Michael (2012): Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nünning, Ansgar (2013): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Stender, Wolfram (2010): Einleitung. In: Wolfram Stender, Guido Follert, Mehmet Mihri Özdoğan (Hg.): *Konstellationen des Antisemitismus. Antisemitismusforschung und sozialpädagogische Praxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7-38.
- Pohl, Rolf (2001): Normalität und Pathologie. Sozialpsychologische Anmerkungen zum Umgang mit der NS-Gewalt in der deutschen Nachkriegsgesellschaft. In: *Loccumer Initiative kritischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (Hg.): Gewalt und Zivilisation in der bürgerlichen Gesellschaft. Kritische Interventionen* 6. Hannover: Offizin, S. 89-109.
- Pohl, Rolf (2010): Der antisemitische Wahn. Aktuelle Ansätze zur Psychoanalyse einer sozialen Pathologie. In: Wolfram Stender, Guido Follert, Mehmet Mihri Özdoğan (Hg.): *Konstellationen des Antisemitismus. Antisemitismusforschung und sozialpädagogische Praxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 41-68.
- Pollak, Alexander (2008): Antisemitismus. Probleme der Definition und Operationalisierung eines Begriffs. In: John Bunzl, Alexandra Senfft (Hg.): *Zwischen Antisemitismus und Islamophobie. Vorurteile und Projektionen in Europa und Nahost*. Hamburg: VSA-Verlag, S. 17-32.
- Pollock, Friedrich (1955): Gruppenexperiment. Ein Studienbericht. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Potter, Jonathan (1996): *Representing Reality. Discourse, Rhetoric and Social Construction*. London: Thousand Oaks.

- Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika (2014): *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Quindeau, Ilka (2007): Schuldabwehr und nationale Identität. Psychologische Funktionen des Antisemitismus. In: Matthias Brosch, Michael Elm, Norman Geißler u.a. (Hg.): *Exklusive Solidarität: linker Antisemitismus in Deutschland. Vom Idealismus zur Antiglobalisierungsbewegung*. Berlin: Metropol Verlag, S. 157-164.
- Rabinovici, Doron; Speck, Ulrich; Sznajder, Natan (2004): *Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Radonić, Ljiljana (2016): Von der friedfertigen Antisemitin zur queer-theoretischen Post-Zionistin. In: Charlotte Busch, Martin Gehrlein und Tom David Uhlig (Hg.): *Schiefheilungen. Zeitgenössische Betrachtungen über Antisemitismus*. Wiesbaden: Springer VS, S. 201-217.
- Ramm, Michael; Multrus, Frank; Bargel, Tino; u.a. (2014): *Studiensituation und studentische Orientierungen. 12. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen. Kurzfassung*. Bonn/Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung. Abgerufen am 18.05.2019 von https://www.bmbf.de/upload_filestore/pub/Studierendensurvey_Ausgabe_12_Kurzfassung.pdf.
- Ranc, Julijana (2016): *Eventuell nicht gewollter Antisemitismus. Zur Kommunikation antijüdischer Ressentiments unter deutschen Durchschnittsbürgern*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Reemtsma, Jan Philipp (2003): *Vom Nutzen eines Tabus*. In: *Le Monde diplomatique*. 12.12.2003. Hier zitiert nach und am 18.5.2019 abgerufen von www.hagalil.com/archiv/2003/12/reemtsma.htm.
- Reichertz, Jo (2016): *Qualitative und interpretative Sozialforschung: Eine Einladung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Rensmann, Lars (2004): *Demokratie und Judenbild. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rensmann, Lars; Schoeps, Julius H. (2008): *Antisemitismus in der Europäischen Union. Einführung in ein neues Forschungsfeld*. In: Lars Rensmann, Lars und Julius H. Schoeps (Hg.): *Feindbild Judentum. Antisemitismus in Europa*. Berlin: Verlag für Berlin-Brandenburg, S. 9-42.
- Riggs, Damien W.; Due, Clemence (2010): *The management of accusations of racism in Celebrity Big Brother*. In: *Discourse & Society* 21 (3), S. 257-271. Abgerufen am 18.05.2019 von doi: 10.1177/0957926509360652.

- Ritter, Martina (2008): Die Dynamik von Privatheit und Öffentlichkeit in Modernen Gesellschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rojas-Sosa, Deyanira (2016): The denial of racism in Latina/o students' narratives about discrimination in the classroom. In: *Discourse and society* 27 (1), S. 69-94.
- Rommelspacher, Birgit (1995): Schuldlos – Schuldig? Wie sich junge Frauen mit Antisemitismus auseinandersetzen. Hamburg: Konkret Literatur.
- Rosenthal, Gabriele (1992): Antisemitismus im lebensgeschichtlichen Kontext. Soziale Prozesse der Dehumanisierung und Schuldzuweisung. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 3 (4), S. 449-479.
- Rürup, Rainer (1975): Emanzipation und Antisemitismus. Studien zur »Judenfrage« der bürgerlichen Gesellschaft. Göttingen: Vadenhoeck und Ruprecht.
- Salzborn, Samuel (2010): Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne. Sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich. Frankfurt a.M.; New York: Campus.
- Salzborn, Samuel (2013): »Israelkritik oder Antisemitismus? Kriterien für eine Unterscheidung«. In: *Kirche und Israel. Neukirchener Theologische Zeitschrift* (1). Zitiert nach und abgerufen von www.salzborn.de/txt/2013_Kirche-und-Israel.pdf.
- Sartre, Jean Paul (1965): Antisemite and Jew. New York: Schocken Books.
- Schäuble, Barbara (2012): »Anders als wir«. Differenzkonstruktionen und Alltagsantisemitismus unter Jugendlichen. Berlin: Metropol-Verlag.
- Schäuble, Barbara; Scherr, Albert (2007): »Ich habe nichts gegen Juden, aber...« Ausgangsbedingungen und Perspektiven gesellschaftspolitischer Bildungsarbeit gegen Antisemitismus. Berlin: Amadeu Antonio Stiftung. Abgerufen am 26.08.2013 von www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/ich_habe_nichts_2.pdf.
- Schmidt, Peter; Iser, Julia; Heyder, Aribert; Schmidt, Peter (2011): Ist die Kritik an Israel antisemitisch? Die politische Orientierung macht den Unterschied. In: Andreas Langenohl und Jürgen Schraton: (Un)Gleichzeitigkeiten die demokratische Frage im 21. Jahrhundert Marburg: Metropolis, 189-222.
- Schneider, Wolfgang Ludwig (2005): Grundlagen der soziologischen Theorie. Band 2. Garfinkel, RC, Habermas, Luhmann. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Schneider, Wolfgang Ludwig (2008): Grundlagen der soziologischen Theorie. Band 1: Weber, Parsons, Mead, Schütz. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schneider, Wolfgang Ludwig (2009): Grundlagen der soziologischen Theorie. Band 3: Sinnverstehen und Intersubjektivität. Hermeneutik, funktionale Analyse, Konversationsanalyse und Systemtheorie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schönbach, Peter (1961): Reaktionen auf die antisemitische Welle im Winter 1959/1960. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Schulz von Thun, Friedemann (1981): Miteinander reden. Störungen und Klärungen. Psychologie der zwischenmenschlichen Kommunikation. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Schulze, Christoph (2009): Das Viersäulenkonzept der NPD. In: Stephan Braun, Alexander Geisler und Martin Gerster (Hg.): Strategien der extremen Rechten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 92-108. Abgerufen am 18.05.2019 von doi: 10.1007/978-3-531-91708-5_6.
- Schütz, Alfred (1974): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt: Suhrkamp.
- Schwan, Gesine (1990): Politik und Schuld. Die zerstörerische Macht des Schweigens. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch.
- Schwarz-Friesel, Monika (2015a): Antisemitismus-Leugnung. Diskursive Strategien der Abwehr und die emotionale Dimension von aktueller Judenfeindschaft. In: Monika Schwarz-Friesel (Hg.): Gebildeter Antisemitismus. Eine Herausforderung für Politik und Zivilgesellschaft. Baden-Baden: Nomos, S. 293-312.
- Schwarz-Friesel, Monika (2015b): Gebildeter Antisemitismus, seine kulturelle Verankerung und historische Kontinuität. Semper idem cum mutatio-
ne. In: Monika Schwarz-Friesel (Hg.): Gebildeter Antisemitismus. Eine Herausforderung für Politik und Zivilgesellschaft. Baden-Baden: Nomos, S. 13-34.
- Schwarz-Friesel, Monika (2018): Antisemitismus 2.0 und die Netzkultur des Hasses. Judenfeindschaft als kulturelle Konstante und kollektiver Gefühls-
wert im digitalen Zeitalter (Kurzfassung). Berlin: Technische Universität. Abgerufen am 8.10.2019 von https://www.linguistik.tu-berlin.de/fileadmin/fg72/Antisemitismus_2-0_kurz.pdf.
- Schwarz-Friesel, Monika; Reinharz, Jehuda (2012): Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert. Berlin, Boston: De Gruyter.

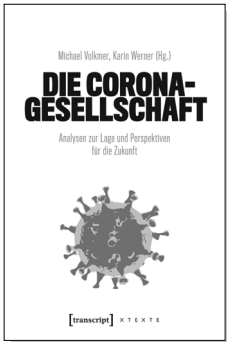
- Schwitzgebel, Eric; Ellis, Jonathan (2016): Rationalization in Moral and Philosophical Thought. Erschienen in: Jean-Francois Bonnefon und Bastien Trémolière (Hg.): *Moral Inferences*. New York: Routledge. Zitiert nach und abgerufen am 19.10.2019. <https://faculty.ucr.edu/~eschwitz/SchwitzPapers/Raionalization-160310f.pdf>.
- Seu, Irene Bruna (2010): »Doing denial«. Audience Reaction to Human Rights Appeals. In: *Discourse & Society* 21 (4), S. 438-457. Abgerufen am 18.05.2019 von doi: 10.1177/0957926510366199.
- Sharansky, Natan (2004): 3D Test of Anti-Semitism. Demonization, Double Standards, Delegitimization. Veröffentlicht in: *Jewish Political Studies Review* 16 (3/4), S. 5-8. Hier zitiert nach und am 18.5.2019 abgerufen von <https://www.jcpa.org/phas/phas-sharansky-f04.htm>.
- Sieg, Gernot (2005): *Spieltheorie*. München: Oldenbourg.
- Später, Jörg (2008): Phantom Kollektivschuld. Die neue deutsche Opferwelle und die Schulddebatte nach dem Zweiten Weltkrieg. In: *Forum Kommune. Politik, Ökonomie, Kultur* 23 (2), S. 101-103.
- Stein, Timo (2011): *Zwischen Antisemitismus und Israelkritik: Antizionismus in der deutschen Linken*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Stender, Wolfram (2011): *Ideologische Syndrome. Zur Aktualität des sekundären Antisemitismus in Deutschland*. In: Markus Brunner, Jan Lohl, Rolf Pohl u.a. (Hg.): *Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur psychoanalytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen*. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 227 – 249.
- Stender, Wolfram (2008): *Der Antisemitismusverdacht. Antisemitismus unter MigrantInnen? In: Migration und Soziale Arbeit* 30 (3/4), S. 284-290.
- Strecker, David (2006): *Logik der Macht: zum Ort der Kritik zwischen Theorie und Praxis*. Berlin: Inaugural-Dissertation.
- Süselbeck, Jan (2012): »Was geantwortet werden muss«. In: *Literaturkritik.de*. Abgerufen am 18.5.2019 von <https://literaturkritik.de/id/16633>.
- Sykes, Gresham M.; Matza, David (1957): *Techniques of Neutralization. A Theory of Delinquency*. In: *American Sociological Review* 22 (6), S. 664-670.
- Szuchewycz, Bohdan (2000): *Re-Pressing Racism: The Denial of Racism in the Canadian Press*. In: *Canadian Journal of Communication* 25 (4), S. 497-515.
- Taguieff, Pierre-Andre (1991): *Die Metamorphosen des Rassismus und die Krise des Antirassismus*. In: Ulrich Bielefeld (Hg.): *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?* Hamburg: Junius Verlag, S. 221-268.

- Tileagă, Cristian (2005): Accounting for extreme prejudice and legitimating blame in talk about the Romanies. In: *Discourse & Society* 16 (5), S. 603-624. Abgerufen am 18.05.2019 von doi: 10.1177/0957926505054938.
- Ullrich, Peter (2013): Deutsche, Linke und der Nahostkonflikt. Politik im Antisemitismus und Erinnerungsdiskurs. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Ullrich, Peter (2014): Antisemitismus, Antizionismus und Kritik an Israel in Deutschland. Dynamiken eines diskursiven Feldes. In: Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): Jahrbuch für Antisemitismusforschung. Band 23. Berlin: Metropol Verlag, S. 105-120.
- Van der Valk, Ineke (2003): Right-wing Parliamentary Discourse on Immigration in France. In: *Discourse & Society* 14 (3), S. 309-348.
- Verkuyten, Maykel (1998): Personhood and Accounting for Racism in Conversation. In: *Journal for the Theory of Social Behaviour* 28 (2), S. 147-167. Abgerufen am 18.05.2019 von doi: 10.1111/1468-5914.00068.
- Vogt, Rolf; Vogt, Barbara (1997): Goldhagen und die Deutschen. Psychoanalytische Reflexionen über die Resonanz auf ein Buch und seinen Autor in der deutschen Öffentlichkeit. In: *Psyche* 51 (6), S. 494-569.
- Volmerg, Birgit; Volmerg, Ute; Leithäuser, Thomas (1983): Kriegsängste und Sicherheitsbedürfnis. Zur Sozialpsychologie des Ost-West-Konflikts im Alltag. Frankfurt a.M.: Fischer
- Waelder, Robert (2000): Das Prinzip der mehrfachen Funktion. Bemerkungen zur Überdeterminierung. In: *Forum der Psychoanalyse* 16 (1), S. 81-92.
- Wagner, Hans; Schönhagen, Philomen (2009): Die Gruppendiskussion. Von der Erschließung kollektiver Erfahrungsräume. In: Hans Wagner (Hg.): *Qualitative Methoden in der Kommunikationswissenschaft*. Ein Lehr- und Studienbuch. Baden-Baden: Nomos, 273-304.
- Walser, Martin (1998): Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede: Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 1998. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Weber, Max (1921): *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Werron, Tobias (2009): Zur sozialen Konstruktion moderner Konkurrenzen. Das Publikum in der »Soziologie der Konkurrenz«. Workingpaper des Soziologischen Seminars der Universität Luzern 05/09. Abgerufen am 18.05.2019 von <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-382948>.
- Weiß, Volker (2015): Sind sie das Volk? Pegida – die Patriotischen Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes. Berlin: Bundeszentrale für politische Bildung. Abgerufen am 25.07.2018 von www.bpb.de/politik/extremismus/rechtspopulismus/199153/sind-sie-das-volk-pegida-die-patriotischen-europaer-gegen-die-islamisierung-des-abendlandes.

- Weiß, Anja (2001): Rassismus wider Willen: Ein anderer Blick auf eine Struktur sozialer Ungleichheit. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Welzer, Harald; Moller, Sabine; Tschuggnall, Karoline (2002): »Opa war kein Nazi«. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch.
- Wetherell, Margaret; Potter, Jonathan (1992): Mapping the Language of Racism. Discourse and the Legitimation of Exploitation. London: Harvester Wheatsheaf.
- Wetzel, Juliane (2003) Die Auschwitzlüge. In: Wolfgang Benz und Peter Reif-Spirek (Hg.): Geschichtsmysen. Legenden über den Nationalsozialismus. Berlin: Metropol, S. 27-41.
- Zepf, Siegfried (2012): Einige Gedanken über Rationalisierung und Intellektualisierung. Forum der Psychoanalyse. In: *Forum der Psychoanalyse* 28 (1), S. 51-66.
- Zenker, Frank (2008): Argumentationstheorie. Abgerufen am 25.07.2018 von <https://www.yumpu.com/de/document/view/50973732/argumentationstheorie-zenker-frank/6>.
- Zick, Andreas; Hövermann, Andreas; Jensen, Silke; Bernstein, Julia (2017): Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus in Deutschland. Ein Studienbericht für den Expertenrat Antisemitismus. Bielefeld: Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung. Abgerufen am 7.10.2019 von https://uni-bielefeld.de/ikg/daten/JuPe_Bericht_April2017.pdf.
- Zick, Andreas; Jensen, Silke; Marth, Julia; u.a. (2017): Verbreitung von Antisemitismus in der deutschen Bevölkerung. Ergebnisse ausgewählter repräsentativer Umfragen. Bielefeld: Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung. Abgerufen am 25.07.2018 von https://pub.uni-bielefeld.de/download/2919878/2920030/IKG_ASBericht_Expertenrat_Marz2017.pdf.
- Zick, Andreas; Krause, Daniela; Berghan, Wilhelm; Küpper, Andrea (2016): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Deutschland 2002-2016. In: Andreas Zick, Beate Küpper und Daniela Krause (Hg.): Gespaltene Mitte. Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2016. Bonn: Dietz, S. 33-82.
- Zick, Andreas; Küpper, Beate (2011): Antisemitische Mentalitäten. Bericht über Ergebnisse des Forschungsprojektes Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Deutschland und Europa. IKG Forschungsbericht. Expertenkreis Antisemitismus und Bundesministerium des Inneren. Abgerufen

am 25.07.2018 von https://bagkr.de/wp-content/uploads/2018/07/kueppel_zick_antisemitismus_2011.pdf.

Soziologie



Michael Volkmer, Karin Werner (Hg.)

Die Corona-Gesellschaft

Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft

2020, 432 S., kart., Dispersionsbindung, 2 SW-Abbildungen
24,50 € (DE), 978-3-8376-5432-5

E-Book:

PDF: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5432-9

EPUB: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5432-5



Kerstin Jürgens

Mit Soziologie in den Beruf

Eine Handreichung

September 2021, 160 S., kart., Dispersionsbindung
18,00 € (DE), 978-3-8376-5934-4

E-Book:

PDF: 15,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5934-8



Gabriele Winker

Solidarische Care-Ökonomie

Revolutionäre Realpolitik für Care und Klima

März 2021, 216 S., kart.

15,00 € (DE), 978-3-8376-5463-9

E-Book:

PDF: 12,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5463-3

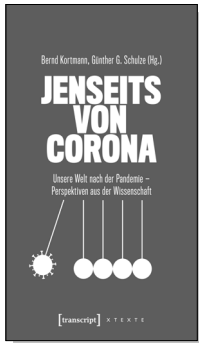
**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Soziologie



Wolfgang Bonß, Oliver Dimbath,
Andrea Maurer, Helga Pelizäus, Michael Schmid
Gesellschaftstheorie
Eine Einführung

Januar 2021, 344 S., kart.
25,00 € (DE), 978-3-8376-4028-1
E-Book:
PDF: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4028-5



Bernd Kortmann, Günther G. Schulze (Hg.)
Jenseits von Corona
Unsere Welt nach der Pandemie –
Perspektiven aus der Wissenschaft

2020, 320 S.,
Klappbroschur, Dispersionsbindung, 1 SW-Abbildung
22,50 € (DE), 978-3-8376-5517-9
E-Book:
PDF: 19,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5517-3
EPUB: 19,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5517-9



Detlef Pollack
Das unzufriedene Volk
Protest und Ressentiment in Ostdeutschland
von der friedlichen Revolution bis heute

2020, 232 S.,
Klappbroschur, Dispersionsbindung, 6 SW-Abbildungen
20,00 € (DE), 978-3-8376-5238-3
E-Book:
PDF: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5238-7
EPUB: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5238-3

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**